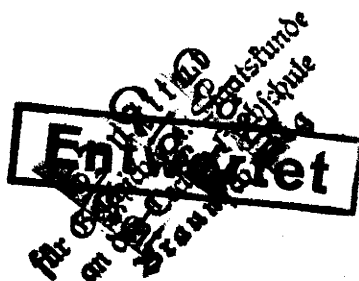


UB Braunschweig

84



2228-704-7



# Chronik

der

Stadt und des Fürstenthums

## Blankenburg,

der

Grafschaft Regenstein

und der

Klöster Michaelstein und Walkenried.

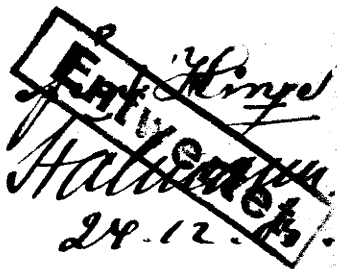
Nach

urkundlichen Quellen bearbeitet

von

Gustav Adolph Leibrock.

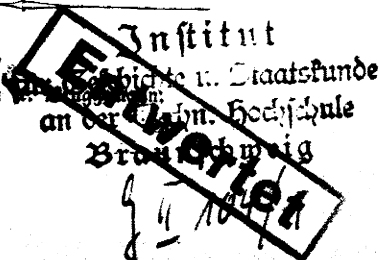
Erster Band.



Blankenburg,

Verlag der Hof-Buchhandlung von

1864.



1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

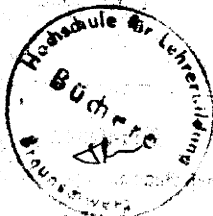
1900

1900

1900

1900

1900



Apr 15/11

## V o r w o r t.

---

Stübner's vortreffliche »Denkwürdigkeiten von Blankenburg« sind selten geworden und es ist deshalb vielfach der Wunsch ausgesprochen, es möchte eine neue Ausgabe derselben veranstaltet werden. Meine Mitbürger, denen es bekannt war, daß ich mit Liebe und Eifer die Geschichte meiner Heimath durchforschte, erwarteten solch eine neue Ausgabe von mir, und gern wäre ich schon längst ihren Wünschen nachgekommen, hätte ich nicht die Schwierigkeiten des Unternehmens erkannt, namentlich erkannt, daß ein bloßer Wiederabdruck der Denkwürdigkeiten nicht zeitgemäß gewesen sein würde.

Dem fleißigen Stübner, dem sein Verdienst um die Blankenburgische Geschichte nicht bestritten und geschmälert werden soll, standen doch viele Quellen nicht zu Gebote, welche den Geschichtsfreunden in neuerer Zeit zugänglich geworden sind und wenn ich selbst oft empfunden habe, wie schwer es ist, in einer isolirten Stellung derartige Arbeiten vorzunehmen, so mußte Stübner, in seiner noch größeren Abgeschlossenheit in Hüttenrode, diese Schwierigkeiten in noch höherem Grade empfinden.

Mit der Erkenntniß aber, daß ich, statt Stübner unbedingt zu folgen, ein neues, selbständiges Werk schaffen, seine Angaben stets auf die Urquellen verfolgen, seine Irrthümer berichtigen und veraltete Ansichten beseitigen mußte, mit dieser Erkenntniß wuchs mein Zagen und wenn ich dennoch den immer dringenderen Bitten nachgegeben habe, so habe ich es gethan, damit nicht die von mir im Laufe



der Zeit gesammelten Nachrichten, welche Stübner unbekannt geblieben waren, ganz wieder verloren gehen möchten; ich habe es gethan in dem Bewußtsein, daß auch meine Arbeit eine mangelhafte bleiben, ihr aber eine nachsichtige Beurtheilung Seitens meiner Mitbürger zu Theil werden wird.

Für die Lektoren schreibe ich hauptsächlich. Die Theilnahme, welche sie meinem Unternehmen entgegengetragen haben, zwingt mich dazu; sie hat mir zugleich die Bahn gezeigt, die ich zu wandeln, den Ton, den ich anzuschlagen habe.

Ich schreibe die Chronik hauptsächlich für das Volk, für den Bürger und den Landmann; ich muß tiefer eingehende historische Untersuchungen in spätere besondere Abhandlungen verweisen, wo der Geschichtsforscher sie prüfen, sie billigen oder verwerfen mag. Hier in der Chronik wird wenig Raum dafür bleiben.

Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß ich einige Stellen aus dieser Chronik bereits früher z. B. in der historischen Einleitung zu dem »Harzbuche von Aug. Ey,« im »Braunschweig. Magazine« u. a. zum Druck gebracht habe, sowie ferner, daß mir es überaus erwünscht ist, während des Drucks von Freunden unserer Geschichte Ergänzungen und Berichtigungen zu empfangen, die ich in einem Nachtrage beizufügen gedenke.

Blankenburg, im Mai 1864.

**Gustav Adolph Leibrock,**

Kaufmann und zur Zeit Stadtverordneten-Vorsteher.

## Erster Abschnitt.

---

### Älteste, zum Theil ungewisse Geschichte.

---

In den ältesten Zeiten war der Boden unserer Heimath von finstern Wäldern und unzugänglichen Morästen bedeckt. Sechzig Tagereisen lang und neun Tagereisen breit, erstreckte sich eine ungeheure Gebirgsmasse, der Hercynische Wald, durch die Länder Germanien's und was wir heute unter dem Namen Harz begreifen, kann nur ein kleiner Theil desselben sein, wenn er überhaupt mit ihm in irgend eine Beziehung zu bringen ist. Die wilde Natur dieses hercynischen Waldes tritt uns in ihrer ganzen Großartigkeit vor die Augen, durch die Schilderung, welche Plinius von den uralten Eichen desselben entwirft, »deren mächtige Wurzeln sich begegnen und an einander drängen und dadurch aufwärts getrieben werden, daß sie, den Boden durchbrechend, sich hoch emporkrümmen und so Bogen und Thore bilden, groß genug, daß Reiter auf ihren Rossen ungehindert darunter hinwegreiten können.« Unter den sonstigen Baumarten, die sich aus diesem Urwalde empordrängten, wird die Mehrzahl unserer jetzigen Waldbäume und von Cäsar auch der Larus genannt.

Wo ein Sturm diese mächtigen Wälder gelichtet hatte, oder wo aus den Sümpfen sich eine trockene Anhöhe erhob, oder wo ein Quell oder ein schönes Thal zum Woh-

nen einlud, standen vereinzelt, enge niedere Hütten, roh zusammengefügt aus Baumstämmen und Erde, aus Steinen und Moos. In diesen Hütten, die Anfangs wohl kaum ein anderes Bild gaben, als noch jetzt die Kothé des Köhlers und des Forstmannes, und sich erst im Laufe der Zeit zu größeren, von Wiese und Ackerland umgebenen Gehöften erweiterten, in diesen Hütten wohnten unsere Vorfahren, starke, kräftige Gestalten mit blauen Augen und blondem Haar, einfach in ihren Sitten, aber voll warmer Liebe zu ihrem rauen Vaterlande und zur Freiheit.

Ihre Hauptbeschäftigung war die Jagd; ihre vorzüglichste Waffe, ein Speer, die Framme genannt, eben so geeignet zum Kampfe in der Nähe wie in der Ferne, bald als Lanze, bald als Wurfspeer. Mit ihr streiften sie jagend in den wilden Dickungen umher. Der Wisent, eine wilde Büffelart (Ur, Auerochs), der Schelch (Elk) ein großer, grimmiger, zottiger, jetzt nicht mehr vorhandener Hirsch, der Ueber, der Wolf, der blutgierige Luchs und vor Allem der Bär in den Berghöhlen, war das Ziel der kühnen Jäger. Waren sie mit der Beute in ihre Hütte zurückgekehrt, so war ihre Arbeit vollbracht und sie streckten sich gemächlich auf die weiche, warme Bärenhaut, die dadurch sprichwörtlich geworden ist. Da lagen sie bis die Vorräthe aufgezehrt waren und die Jagd aufs Neue beginnen mußte oder bis ein Krieg gegen fremde Eindringlinge, oder benachbarte Stämme sie aus ihrer trägen Ruhe weckte.

Sie gingen zum Kampfe, so wählten sie einen Führer, (dux) der vor dem Heere herzog (Herzog) und dem folgten sie mit einer Treue und Todesverachtung, die selbst dem Feinde Bewunderung abzwang. »kam es zur Schlacht,« so erzählt Tacitus, ein römischer Schriftsteller, dem wir die meisten Nachrichten über die damalige Beschaffenheit unseres Vaterlandes verdanken: »kam es zur Schlacht,

so war es Schande für den Herzog, von einem seiner Gefährten an Tapferkeit übertroffen zu werden, Schande für die Gefährten, mit dem Herzoge nicht an Tapferkeit zu wettsiefern; Schande und Brandfleck aber für's ganze Leben war es, ohne den Herzog lebend aus dem Kampfe zurückzuführen.« In's Treffen stürzten sie sich mit heftigem Umgestüm, wilde Kriegslieder, Barbite, anstimmend, deren Schall sie verstärkten durch das Vorhalten ihrer hölzernen mit bunten Farben und Thiergehalten bemalten Schilde. Oft eilten mit ihnen die Frauen in den Kampf, sie anfeuernd, ja selbst mit ihrer eigenen Brust sie beschützend.

In solchen Kämpfen finden wir die ältesten Bewohner unserer Gegend, soweit die auf uns gekommenen Nachrichten an sie hinanreichen; sie enthüllen vor uns fast dasselbe Bild, welches noch heute diejenigen Volksstämme zeigen, welche sich noch im Urzustande befinden. Die Indianerstämme Amerika's stehen in ihrer Lebensweise, ihren Sitten, ihren Kämpfen unter einander und ihrer Beschäftigung, fast auf derselben Stufe, wie uns unsere ältesten Vorfahren, die Stämme der Germanen, geschildert werden.

Unter diesen Stämmen sind drei, von denen man angenommen hat, daß ihre Wohnsitze sich bis an den Harz erstreckt haben: die Bructerer, von denen man, aber wohl ohne Grund, bisweilen versucht hat, den Namen des Brodens, mons Bructerus, herzuleiten, die Cherusker, deren Namen man in dem Worte Härzer wiederfinden will, welches aus der allmäligen Umwandlung von Cherusker in Chersker, Hersker, Härzker, Härzer entstanden sei, und die Katten, an welche noch manche Stätte im Harze erinnern soll.

Von diesen Stämmen war eine Zeit lang der berühmteste der Stamm der Cherusker. War es doch der Cheruskerfürst Hermann, welcher den kühnen und gewaltigen Entschluß faßte, das Joch wieder abzuwerfen,

welches das weltbeherrschende Rom auch über die deutschen Länder ausbreitete. Schon erstreckte sich dasselbe vom Rhein bis über die Weser hinaus, angeblich selbst bis zur Elbe; römische Sitten wurden eingeführt; römische Vikoren hielten Gericht und die Söhne der angesehensten Deutschen wurden nach Rom gezogen, um sich dort an römische Sitten und zugleich an die Knechtschaft zu gewöhnen.

Da gelang es Hermann, dem Cherusker, Einheit zu bringen in die verschiedenen Stämme und sie zu gemeinsamen Handeln gegen den gemeinsamen Feind zu verbinden, ohne daß Letzterer Gefahr ahnete. Dann lockte er den römischen Feldherrn Varus tiefer in das unbekannte Land, in wilde Berggegenden und Sümpfe und brach plötzlich mit den gesammelten Kriegern unter Sturm und eifigem Regen über die feindlichen Legionen herein. Vergebens suchten die sieggewohnten Römer hier Widerstand zu leisten. In diesen Sümpfen war keine geschlossene Schlachtordnung herzustellen; in diesen Wäldern waren ihre Wurfmaschinen und Streitwagen und andere Kriegsgeschütze nutzlos. Hier war die Fackel der Deutschen besser zu gebrauchen, als das Römerschwert, und Baum und Fels gewährte den Angreifern bessern Schutz, als den Römern der eiserne Schild und der Stahlpanzer. Drei Tage lang währte diese Schlacht; drei Tage lang suchten die Römer sich den Rückzug aus diesen unwegsamen Gegenden zu erzwingen, aber wohin sie sich auch wendeten, Feinde überall; von jedem Berge, aus jeder Schlucht, aus jedem Walde tönte ihnen der furchtbare Schall der Barbare, stürmte ihnen der erbitterte Feind entgegen, bis endlich ihre Reihen sich lösten und jeder Einzelne sein Heil in regelloser Flucht suchte. Aber wohin flüchten in diesem weiten, unbekannten Lande; jede Flucht führte in die feindlichen Speere, und nach dreitägigem Gemetzel waren Rom's schönste Legionen vernichtet und die deutschen Lande von ihren Unterdrückten befreit. Das war die Schlacht am

Teufoburger Walde, neun Jahre nach der Geburt Christi.

Dieser Sieg brachte den Stamm der Cherusker hoch zu Ehren, aber bald erwachte wieder die Zwietracht unter den einzelnen Stämmen, dieselbe Zwietracht die von Anbeginn und bis zum heutigen Tage das starke Deutschland so schwach gemacht hat. Hermann selbst, der Befreier, fiel als ein Opfer neidischer Fürsten durch Mordmord und die Cherusker sahen nach seinem Tode bald ihren Ruhm dahinschwinden. Im Kampfe mit ihren Grenznachbarn, den Ratten, die nicht an Tapferkeit, wohl aber an Gewandtheit und List ihnen überlegen waren, wurden sie unterdrückt und es mußte endlich sogar ihr Herzog Chario mer nach einer letzten unglücklichen Schlacht aus dem Lande weichen, in welchem sich nun die Ratten festsetzten.

Von den Ratten sollen innerhalb unserer Grafschaft den Namen empfangen haben: die Rattenäse bei Brauntage, der Rattenkling im Wienröder und der Rattenkopf im Heimburger Forste u. a., ja man behauptet, natürlich ohne irgend einen Anhalt, als den Namen und die allerdings sehr unsichere Sage, das Dorf Rattenstedt verdanke seinen Namen einer Schlacht, welche dort von den Ratten geschlagen sei.

Deutlichere Spuren aus jener Zeit, Spuren von jenen Volksstämmen haben sich nicht erhalten; nur einen einzigen Gebrauch möchte ich mit Bestimmtheit aus jenen Tagen und von den Urbewohnern unseres Landes herleiten. Das Zusammenrufen des Weideviehes durch den Hirten geschieht hier und da noch immer durch die Töne eines einfachen schlichten Stierhornes. Es sind keineswegs melodische Töne, sie schlagen vielmehr unangenehm an das Ohr, aber nichtsdestoweniger haben auch diese rauhen, weitschallenden Töne ein Interesse gerade dadurch, daß sie uns einen Zug aus dem Leben unserer Altvordern und ihrer einfachen Naturgeräthschaften zeigen. Das ist das-

selbe Instrument, das ist derselbe Klang, durch den vor Jahrtausenden die alten Deutschen sich zusammenriefen, das ist derselbe rauhe und schreckliche Klang, der den Legionen des Varus den Untergang verkündete, als er aus allen Wäldern hervor furchtbar in ihre Ohren tönte.. Wohl kein anderer unserer Gebräuche stammt aus so ferner Vorzeit.

Wir gehen über die nächsten Jahrhunderte flüchtig hinweg, denn die Geschichte derselben ist zu dunkel und unklar. Der wilde Sturm der Völkerwanderungen ging durch Europa. Ein Volk wurde von dem andern aus seinem bisherigen Wohnsitze verdrängt. Wer mag entscheiden, ob das auch in unserer Heimath geschehen oder nicht!

Wir finden im 5. Jahrhundert zwei Volksstämme im erbitterten Kampfe um den Besitz dieser Gegenden; die Thüringer (Doringer), ein kühnes, kriegerisches, unruhiges Volk, durch die Fluth der Völkerwanderung hierher geworfen, suchte die hier ansässigen Stämme, die Sassen, durch Waffengewalt zu vertreiben; jedoch vergebens. Die Erzählung, daß die Thüringer sich früher hier niedergelassen hätten, und daß ein Haufen nordischer Seeräuber, beim Sturme über das Meer in die Elbe verschlagen, sie aus diesen Wohnsitzen hätte verdrängen wollen, ist eben so wenig gewiß, als daß dieser Haufen fremder Eindringlinge von einer messerartigen Waffe, Sax oder Sachs genannt, den Namen Sassen erhalten habe. Denn zu sehr stimmt die Lebensweise, stimmen die Sitten und Gebräuche der Sassen, mit denen der Urbewohner des Landes überein, als daß man ihre Abstammung von den alten germanischen Volksstämmen bezweifeln könnte. Selbst der Name scheint dies zu bestätigen, indem er diesen festsetzenden Stamm, als Sassen bezeichnet, wie wir heute noch die festen Besitzer eines Rothenshofes, Rothsassen nennen, und eben so die Bezeichnungen Hintersassen, Insassen, Altsassen u. s. w. gebrauchen.

Damals aber konnten die Namen der früheren germanischen Stämme um so leichter in der gemeinsamen Bezeichnung Sassen untergehen, als sie hierdurch unterschieden wurden von den ohne feste Sitze eindringenden, herumschweifenden und wandernden Völkerschaften, den Sueven und Vandalen.

Wie dem auch sei, beide Völker, Thüringer und Sassen, kämpften grimmig um den Besitz dieses Landstrichs, und wie es scheint, mit wechselndem Kriegsglück, bis es den Sassen endlich gelang, ihre Feinde bis an die Nordseite, endlich gar bis an die Südseite und Südostseite des Harzes zurückzuwerfen. Fortan behielten die Sassen ihre Wohnsitze auf dem erkämpften Boden. Das Harzgebirge und der Lauf einiger Flüsse bildete die natürliche und nun auch durch Verträge festgesetzte Grenze zwischen beiden Stämmen, welche endlich sich gewöhnten, friedlich neben einander zu wohnen.

Das Gebiet, welches später die Grafschaft Blankenburg ausmachte, blieb bei dieser Abgrenzung zum größten Theile im Besitze der Sassen, die südlichen Theile aber im Besitze der Thüringer. An die Sassen erinnern noch unzählige Namen von Forstrevieren, Feldmarken und Bergen, der Sassenberg, der Sassenkopf, der Sassenstein, aber auch der Name der Thüringer lebte noch Jahrhunderte lang fort in manchen, wenn auch vielfach umgewandelten Namen und in sichtbaren Spuren ihrer einstigen Grifft. Noch Jahrhunderte lang führte ein ausgedehnter Bezirk, selbst auf der Nordseite des Harzes, den Namen Nordthüringau, ein anderer, sich westlich an jenen anschließend, den Namen Derlingau, den man gleichfalls von der sassischen Benennung der Thüringer, Dörlinger, herleitet, desgleichen aus ähnlichem Grunde das Dorf Darlingerode bei Bernigerode. Auch der Name des am Südharze belegenen Ortes Saxe-gau (Sorge), sowie des Flusses Saxe-ga, dürfte durch die häufige Um-



wandlung des **T** in ein **Z**, aus Thüringau in Züringau, Zürrgau entstanden sein. Im Harze selbst bezeichnet noch jetzt eine Brücke die Stelle, an welcher vor alten Zeiten die Doringen die Bode durchschritten; es ist die in einer prächtvollen Gegend des Bodethales oberhalb Rübeland gelegene Trogfortbrücke, deren jetzt verstümelter Name Trogfort noch in einem Grenzprotokolle vom Jahre 1518 Doringerfort genannt wird, wie auch die uralte Fahrstraße in ihrer Nähe, auf welche wir später noch mehrfach zurückkommen, in einer Tauschurkunde zwischen dem Bisthume Halberstadt und dem Grafen von Blankenburg vom Jahre 1427 der »Doringfordesweg« genannt wird.

Ebenso trägt noch jetzt eine uralte Feste der Doringen den Namen des Volksstammes, obwohl in gleich arger Verstümmelung. Es ist die noch in Urkunden des 14. Jahrhunderts als »Doringerborch« bezeichnete »Tragburg« unterhalb Trautenstein, auf einem hohen Berge am Ufer der Klappbode. Von der alten Doringerveste ist allerdings wenig mehr zu erkennen; wenige Mauerreste, verschüttete Keller, die Spuren des Ringgrabens, das ist alles, aber gerade in den wenigen Ueberbleibseln von Mauerwerk liegt ein Beweis, daß die Tragburg nicht eine Burg des Mittelalters gewesen ist, sondern einer alten Zeit angehört, welche nur einen festen Punkt schuf, ohne innerhalb desselben große, zum dauernden Wohnsitz eines edeln Geschlechts dienende Gebäude aufzuführen.

Uebrigens ist die alte Grenzscheide zwischen den Sassen und den Doringern im Harze, und besonders in unserem Fürstenthume, noch heute deutlich zu erkennen, denn noch heute zeichnet sie sich scharf und entschieden ab in den Eigenthümlichkeiten der Bewohner, in manchem Charakterzuge, hauptsächlich aber und unverkennbar in der Sprache, in der Verschiedenheit des Dialectes. Untert halb Jahrtausende sind nicht im Stande gewesen, selbst in

ganz nahe bei einander liegenden Orten; diese Verschiedenheit des Dialektes und der Lebensweise auszugleichen, wie weiter unten bei den Orten Stiege und Hasselsfelde ausführlicher beleuchtet werden wird.

In den Kämpfen, welche diese beiden Volksstämme um den Besitz unserer Gegend führten, tauchen zuerst einige Nachrichten über dieselbe auf und es treten die Namen von Ortschaften hervor, die noch jetzt existiren. Zwar sind die Nachrichten nichts weniger als zuverlässig; sie gleichen den ersten, matten Lichtstrahlen, die in ein bisher undurchdringliches Dunkel fallen und die zu schwach sind, um dies Dunkel genügend zu erhellen; sie schaffen nur eine Dämmerung; aber selbst in einer solchen Dämmerung, so trügerisch sie auch ist, kann das aufmerksame Auge schon die Umrisse der hervorragenden Punkte erkennen. Darum fordern selbst diese alten Nachrichten, daß sie berücksichtigt und keineswegs ganz verworfen werden.

In einer alten Chronik, welche ungefähr um die Zeit von 1450 niedergeschrieben ist,<sup>1)</sup> wird unter dem Jahre nach Christi Geburt 479 erzählt:

»De Konig Melverikus to doringk, de toch myt Macht over den Hart unde wolde de Sassen vordryven wedder uth dem Erde des Landes vor den Harte, dar nu Reghensteyn unde Warnigerode licht; unde de Sassen kamen öme underwegen in die Môte by dem Torppe Bedekenslibde; dar flogen se de Doringk, dat der vele dot bleven, by vyff duzent; de Konig to doringk nam de Flucht unde vele syner Lude. Na düßsem Stryde gingen de Sassen to Rade, na deme, dat yt vor dem Harte wat noch moyste was, unde geven eynem edbelen Manne, de was frytbar unde wonede in dem Torppe to Bedekenslibde, de heyt Hateboldus, eyne

<sup>1)</sup> »Von den Geschichten der heidnischen Sachsen und Thüringer« in Caspar Abel's »Sammlung etlicher noch nicht gedruckten alten Chroniken.« Braunschweig 1733.

Stidde vor dem Harte to buwende, wur öne dat bet bevelle; so rechte he siß na örem Bode, unde rent vor dem Harte here, unde fand eynen groten Steynen-Borch, unde sprach: düsse Steyn is gereghent, darupp schall myne Woning wesen, unde buwede upp den Steyn eyne Borch unde wart geheten de »Grave to Reghensteyn.«

Und ferner berichtet dieselbe Chronik unter dem Jahre 661:

»Der Graven van Reghensteyn, der was upp eyne Eynd neggen Bröder, unde dat was vor dem Harte noch gar wonste. Da kam de eyne Broder unde buwede Blankenborch, de wart da eyne Grave. De andere buwede Heymborch, de wart da eyne Grave, de dribde heyt Diderikus, de veerde Cunradus, de buweden Wernigherode unde worden dar Graven; de eyne wonede uppe dem Berghe, de heyt de Dvergrave, de andere wonede under dem Berghe, den heten se den Undergraven.«

Sind diese Nachrichten gegründet?

Um dies zu prüfen müssen wir die übrigen Angaben derselben Chronik in's Auge fassen und da zeigt es sich, daß der Autor derselben im Allgemeinen viel Glauben verdient. Zwar tragen die meisten Angaben aus der älteren und dunkeln Periode einen oft sehr sagenhaften Charakter, aber ein solcher ist bei Nachrichten, die sich Jahrhunderte lang, nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben, sehr erklärlich, und wenn man die Nachrichten dieser sagenhaften Hülle entkleidet, so stellt sich oft die Wahrheit ziemlich klar heraus. So ist es auch mit den obigen Nachrichten. Die genaue Angabe der Zeit, sogar nach der Jahreszahl, ist offenbar haltlos, auch mehrere Nebenumstände sind verdächtig, dennoch halte ich den Kern der Angaben, aber auch nur diesen, für glaubwürdig.

Es liegt darin, wenn wir die zweifelhaften Details

bei Seite lassen, die Angabe, daß die alten Besitzer von Reinslein, von Blankenburg, von Wernigerode u. s. w. eines Stammes waren und daß dies wirklich der Fall, haben scharfsinnige genealogische Forschungen neuerer Zeit gleichfalls ergeben.<sup>1)</sup> Es liegt ferner darin die Angabe, daß der Regenstein, die Blankenburg u. s. w. schon in sehr früher Zeit, zur Zeit der Sassen, erbaut seien, und das ist unzweifelhaft; wenn in dieser Hinsicht die Behauptungen Stübener's u. s. w. dem Regenstein ein jüngeres Alter und seine Gründung Heinrich dem Finkler zuschreiben, so wird sich schon aus den nächsten Seiten aufs Klarste ergeben, daß die obige Chronik im Rechte ist, wenn sie die Gründung in eine weit frühere Zeit setzt.

Wenn man die Nachricht von dem Kampfe in der Gegend, wo jetzt Regenstein und Wernigerode liegt, als begründet annehmen will, so kann man auch leicht noch sichtbare Erinnerungen an dieselbe finden, denn es ließen sich dann die zwei Hünensteine in der Nähe von Benzingen und Heimbürg für Denksteine an diesen Kampf erklären, da sie sich gerade in der Gegend zwischen Wernigerode und Regenstein, also auf dem angegebenen Schlachtfelde, erheben.

Noch in anderer Beziehung sind diese Nachrichten beachtenswerth. Sie zeigen uns in Uebereinstimmung mit sonstigen Quellen, in welcher Weise aus den freien, unabhängigen und gleichberechtigten Sassen sich eine hervorragende Standesklasse, der Adel, bildete.

Einem Kriegermanne, der sich im Kampfe hervorthat, wurde eine solche höhere Stellung von seinen Genossen selbst zugetheilt; sie halfen ihm einen festen sichern Wohnsitz gründen, ihm, und dadurch sich selbst, zu besserem Schutze; es entstanden Burgen und edle Geschlechter, Edelinge, und die Sassen, denen diese Burgen und Edelinge

Schutz verliehen, kamen begreiflicherweise bald in eine gewisse Abhängigkeit von denselben, in eine Abhängigkeit, die sich im Laufe der Zeit zu einem völligen Unterthänigkeitsverhältnisse gestaltete.

Diese Nachricht über die Erbauung des Regensteins, der Blankenburg u. s. w. ist also annähernd nicht ohne Grund und vielleicht nur um 100 bis 200 Jahr verfrüht. Sie ist so ziemlich die einzige, die uns aus den älteren sassischen Zeiten gegeben wird; sichere Aufzeichnungen über die Sassen unserer Gegend fehlen uns bis auf die Zeit Karls des Großen fast ganz.

Auch was uns Spezielles von den Sitten der damaligen Bewohner unserer Gegend, von ihrer Lebensweise, ihrem Götzdienst u. s. w. erzählt wird, beruht zum großen Theile nur auf Vermuthungen, und ist deshalb nur mit Vorsicht aufzunehmen. Kein gleichzeitiger Schriftsat hat uns genaue, glaubhafte Schilderungen darüber gemacht.

Dennoch aber sind noch Zeugen vorhanden, die uns einige Mittheilungen darüber geben. Zeugen, die sonst gar gar stumm sind, hier aber, wo alles andere Zeugniß fehlt, gar deutlich reden zu dem, der ihre stumme Sprache versteht. Das sind die Gräber der damaligen Bewohner, die »Urnen«, in denen die Ueberreste der Gestorbenen gesammelt und die Hügel, welche über diese Urnen gewölbt wurden. Sie bezeichnen uns zunächst die Stätten, welche innerhalb unseres Kreises schon damals bewohnt waren und gehören wohl meist in den Zeitraum von Christi Geburt bis zum Jahre 800 n. Christus. Fassen wir einige der interessanteren heidnischen Grabstätten unserer Gegend näher in's Auge. Wenn man auf der Höhe des Regensteins steht und nach Norden in die öde Sandfläche des Heerfelds hinabblinzelt, so bemerkt man dort eine schlangenartige Erhöhung, von ungefähr 6 bis 10 Fuß Höhe, welche sich ungefähr 80 Schritte von Osten nach

Westen zieht und dann sich in einem stumpfen Winkel nach Nordwest erstreckt, wo ihre Fortsetzung mit dem Flugsande verweht zu sein scheint. Es bildet diese Erhöhung eine ähnliche Umwallung, wie sie sich vielfach bei den ehemaligen heidnischen Wohnstätten und Grabstätten gefunden haben und noch finden, und dies veranlaßte mich, den Raum, den sie einschließen, näher zu untersuchen. Der lockere Sand erleichterte diese Untersuchung, bei welcher ich nach kurzer Zeit unter mehreren zerbrochenen Urnen auch eine fast unversehrte, breite, napfförmige fand. Außerdem aber finden sich daselbst, namentlich in einem älteren Fahrwege, der ehemals den Raum durchschnitten zu haben scheint und neben dem jetzt ein neuerer hinläuft, zahllose größere und kleinere Scherben von Urnen, sämmtlich von schwarzem Thon, nicht ganz plump und roh, sondern viele sogar mit Spuren von ringsum laufenden Verzierungen.

Sicherlich haben wir hier eine der Begräbnißstätten unserer Altvordern vor uns.

Auch auf dem Regenstein selbst findet sich eine solche. Unterhalb des Thurmes zog sich sonst ein Burggraben nach Westen auf das Thal zu, bis zur Ecke des Felsens, der hier eine glatte nach Nordwest ziehende Wand bildet. Ein 8 Fuß breiter Rasenstreif trennt diese Felswand von dem äußeren Felsrande, der sich steil in's Thal, den sogenannten Vogelsang, hinabsenkt. Nahe an der gedachten Ecke ist dieser Rasenstreif theilweise eingesunken und hier zeigen sich, ebenso wie in dem Erdreiche, welches westlich hinabgeschurt ist, sehr viele Bruchstücke von Urnen, Knochen, uralte Ziegelreste, von schwarzer Farbe und plumper Form, neben neuerem Ziegelschutt; darunter fand eines Tags mein Begleiter, der Bäckermeister Carl Sauerheimer, eine unversehrte, aber winzig kleine Urne, kaum größer als eine Walnuß, die ich als Seltenheit noch aufbewahre. Geräthschaften oder Waffen fand mir an diesen beiden Grabstätten nicht aufgesprochen, doch hat in der Nähe

der ersteren; im Heerse; der Stadtschretair Scheffler von  
 hier eine schöne Streitart von Grünstein und oben auf  
 dem Regenstein der Dr. Berkhan in Braunschweig eine  
 Pfeilspitze von Feuerstein gefunden. Hieraus scheint her-  
 vorzugehen, daß hier schon Wohnstätten vorhanden waren  
 in der ältesten Zeit, in der Zeit, wo die Bewohner  
 sich noch mit diesen Steinwaffen begnügten und eiserne  
 Waffen noch nicht besaßen. Auf diese Periode der Stein-  
 waffen folgte eine andere, in welcher die Bewohner Ge-  
 räthschaften und Waffen schufen, die aus einer bronze-  
 artigen Composition von Kupfer und Zinn bestanden.  
 Auch aus dieser Periode hat der Regenstein einen  
 höchst interessanten Fund ergeben. Ungefähr 200 Schritte  
 von dem Offense der Basse nach Morgen, tritt in halber  
 Höhe der nördlichen Abdachung eine Klippenpartie von  
 ziemlich auffallender Form in's Auge. Der Abhang ist  
 hier sehr steil, völlig unwegsam und die Stelle nur durch  
 mühsames Hinabklettern zu erreichen. Neben diesem Fel-  
 sen fand ungefähr vor 12 Jahren ein Einwohner von  
 Dörenburg, der ein angeschossenes, in seinen Bau flüchten-  
 des Kaninchen verfolgte, daß dieser Bau eine Höhlung  
 bildete, die merkwürdigerweise eine große Menge von bron-  
 zenen Streitkisten, Streithämmern enthielt. Als sich meh-  
 rere Bekannte mit mir von dem Finder an Ort und Stelle  
 fahren ließen, war es leider zu spät, den ganzen Fund zu  
 retten; er hatte das Meiste als werthlos bereits weggege-  
 ben, so daß von unserer Gesellschaft jeder nur ein oder  
 ein Paar Exemplare bekam. Außer mir erhielt einige von  
 dem Hauptmann Diebing, der Bauunternehmer Stute,  
 der Buchhändler Strüggemann und der Besitzer des Anti-  
 quitätenabneys zu Goslar, Fenker. Die Form der Waf-  
 fen war eine sehr mannigfaltige, die Öffnungen für den  
 Stiel befanden sich theils im dem Ende, theils in der Mitte  
 der Waffe, theils hatten sie seitwärts kleine ringartige Hen-  
 kel. Auf welche Weise diese unzugängliche Stelle ein Auf-

Verwöhnungsort für eine so ungewöhnlich große Anzahl von Waffen geworden, ist räthselhaft. Jedoch deutet dieser Fund darauf hin, daß der Regenfein, wie in der Periode der Steinwaffen so auch in der etwas neueren Periode der Bronzewaffen bewohnt gewesen.

Eine andere Stelle, wo die Bewohner die einzigen Spuren ihres Daseins in ihren Gräbern zurückgelassen haben, ist das Plateau zwischen Westerhausen und Warnstedt. Dort finden sich sowohl auf preussischem als auch auf braunschweigischem Gebiete mehrfache Begräbnißstätten. Wo das Bruch von Helsen; vor Alters ein kleiner See, auf der Ostseite von diesem Plateau begrenzt wird, liegt am Steinberge ein kleines Gehölz, das Hauerholz genannt. An der Ost- und Südostseite desselben erhoben sich auf beiden Seiten der hier durchziehenden Grenze, vor ungefähr 15 Jahren etwa 20—25 größere und kleinere Hügel, die ihrer Form nach heidnische Grabhügel sein mußten, was sich auch bestätigte, als ich einige derselben öffnete, andere durch Bekannte von mir geöffnet, und noch andere durch die Separation befestigt wurden.

In allen diesen Hügeln, soweit sie bis jetzt geöffnet sind, befanden sich Urnen, bald in größerer, bald in geringerer Anzahl und von den verschiedensten Formen. Die meisten standen bloß in der Erde oder waren oben mit einem flachen Steine zugedeckt. In einem der Hügel, von den Herren Berthan, Wierhoff und Niehoff eröffnet, standen jedoch die Urnen, fünf an der Zahl, in einer besondern Steinkammer, die aus sorgfältig zusammengefügten Steinplatten bestand. Die Platten, aus Muschelkalk, schienen mit einer rothen Lünche bestrichen gewesen zu sein, die Steinkammer hatte eine Länge von etwa 4 Fuß bei einer Höhe und Breite von  $1\frac{1}{2}$  Fuß. Unter den Urnen war eine noch jetzt in meinem Besitze befindliche von sehr



gefälliger Form. Die Urnen waren sämmtlich mit Asche und Knochenresten gefüllt; die Geräthschaften, welche sich daneben mehrfach fanden, waren von Bronze, mit grünem Rost überzogen und zum Theil sehr zerbrechlich. Es waren die gewöhnlich bei solchen Gräbern vorkommenden Spangen, Nadeln, Drathgewinde, Armringe und dergl. Eine Anzahl der Hügel steht noch, und ich bezweifle nicht, daß auch ein Theil des Gehölzes auf solchen Gräbern steht und daß die sieben aufgerichteten Feldsteine, welche unterhalb des Gehölzes nahe am Wege stehen, früher die Begräbnißstätten bezeichneten.

Näher bei W a r n s t e d t, nur einen Büchsen schuß nördlich von dem Dorfe, befindet sich auf einem Ackerstück ein Hügel, nicht rund gewölbt, wie die obigen, sondern lang gestreckt, wie ein etwa 20 bis 30 Fuß langes Grab; mächtige Steinplatten bedeckten ihn und bedecken ihn zum Theil noch. Er galt bei den Dorfbewohnern für das Grab eines Grafen Siegfried, der in einem Kampfe dafelbst gefallen \*) sei. Die Eröffnung desselben zeigte, daß diese Angabe falsch war. Es war ein heidnisches Grab, aber entweder einer früheren Zeit oder einem andern Volksstamme angehörig, als die Gräber am Steinberge. Felsplatten von bedeutender Größe und Schwere bildeten fest in einander gefügt einen ungefähr 16 Fuß langen und 5 Fuß hohen Raum, der durch eine große Platte in der Mitte, in zwei gleich große Hälften, eine östliche und eine westliche, getheilt war. Von der östlichen Hälfte des Grabes gelang es den vereinten Kräften unserer aus 6 Personen bestehenden Gesellschaft nicht, die Platten abzuheben. In der westlichen Hälfte befanden sich 10 Urnen und daneben eine Anzahl von Messern aus Feuerstein, Raubthierzähne, sowie viele einzelne Adlerkrallen, die sämmtlich am obern Ende durchlöchert, also wohl als Trophäe auf einer Schnur

\*) Siehe unter dem Jahre 1113 die Schilderung dieses Kampfes.

getragen waren. Es ist dies Grab das einzige dieser Art, welches sich in unserer Gegend je gefunden hat. Ist es das Grab eines Häuptlings, oder gehört es einem fremden Stamme, der hier seine Gestorbenen, vielleicht im Kampfe Erschlagenen, in einem gemeinsamen Grabe bestattete? Erinnert der Name des Dorfes »Warnstedt« »Kriegsstätte« an ein heftiges Gefecht, oder ist er entstanden aus »Urnenstätte« wie es nach seiner Bedeutung »Urnensiedbe« »Urnensiedbe« in einer Urkunde vom Jahre 987<sup>1)</sup> gefolgert werden kann? Die ganze Feldmark von Warnstedt ist reich an alten Begräbnißstätten, der »Lüttge Kirchhof«, der »Mädchenkirchhof«, die Gegend um den »Pansstein«, einen alten Opferstein, deuten unverkennbar darauf hin.

Auch in der Umgebung von Timmenrode sind mehrfach Urnen gefunden worden, so z. B. auf dem Pfarracker an der Rucksburg, und bei der vor etwa 15 Jahren durch den Amtmann Mundt vorgenommenen Ausrodung des Hakenholzes, am nördlichen Fuße des Berges, zwei hundert Schritte westlich von der Timmenröder Siegelhütte.

Bei Heimbürg sind deren im vorigen Jahrhundert viele gefunden und zwar vorzugsweise nach Derenburg zu.

Bei und in Börnecke sind mehrfach durch Bauten solche Urnen aufgefunden, die selten unbeschädigt blieben.

Bei Thale, zwischen der Zuckersabrik und dem Walde, liegen über den 7 Quellen, die unter dem Namen der Siebensprünge bekannt sind, gleichfalls solche Grabhügel, 14 an der Zahl, von denen mehrere vor längerer Zeit geöffnet und ihres Inhaltes beraubt sind, andere noch unverfehrt scheinen.

Auch auf der Höhe der Rosttrappe wurden vor einigen Jahren, bei Gelegenheit der Erweiterung des Gasthauses, ganz in der Nähe desselben, Urnen in großer Anzahl entdeckt; ja auf dem Felsenvorsprunge selbst, welcher

<sup>1)</sup> Rath Cod. dipl. Quodl. C. 21.

den Abdruck des Kopenhagener trägt, und kaum 30 Schritte von letzterem entfernt, gleich im Anfang, wo der Felsboden sich mit Erde und Buschwerk bedeckt, haben sich diese Ueberbleibsel aus den Zeiten des Heidenthums gleichfalls gefunden und sind hier, wie weiter unten erklärt werden wird, von ganz besonderer Wichtigkeit. Für die Bewohner von Blankenburg selbst dürfte der Urnenfund am interessantesten sein, welcher 1727 gemacht ist, als die alte Katharinenkirche abgebrochen und der Grund zu ihrem Neubau gegraben wurde. Da fanden sich nicht allein viele Menschenknochen und einzelne Aschenkrüge zerstreut in der Erde, sondern man stieß auch auf einen ausgemauerten Raum, in welchem mancherlei Urnen standen; der Raum mit den Urnen wurde beim Wiederaufbau der Kirche unverfehrt gelassen und die Urnen stehen wohl jetzt noch dort in dem Boden. Dies sind die Fundorte heidnischer Begräbnißurnen innerhalb unseres Kreises, insoweit sie mir bekannt geworden sind: 1) Sie erzählen uns, sicherer als alle sonstigen Nachrichten, welche Punkte schon in der heidnischen Vorzeit bewohnt gewesen sind. Sie erzählen uns ferner, daß diese Bewohner ihre Todten zu verbrennen pflegten. Schon Tacitus erzählt uns dasselbe und der Gebrauch hat sich forterhalten durch das ganze heidnische Alterthum, ja selbst bis in's Christenthum 2) auf Carl den Großen, von dem dasselbe als ein heidnischer Gebrauch bei Todesstrafe ver-

1) Ich möchte hier den Wunsch aussprechen, daß alle Bewohner unseres Kreises, welche von ähnlichen Ausgrabungen oder sonst einem Funde von Alterthümern Kunde haben, mir möglichst genaue Mittheilung davon machen, damit ich dieselben in einem Anhang noch veröffentlichen kann.

2) Dies bezeugt ein Marienbild, welches bei Luesdau in einer Urne gefunden wurde und von welchem das hiesige Parzelsmuseum einen Abdruck besitzt.

boten würde. (S. Capitulatio de part. Sax. cap. VI.) Sie erzählen uns ferner, welche Geräthschaften die Uerboohner in Gebrauch hatten, daß in älterer Zeit das Eisen ihnen unbekannt oder doch selten war <sup>1)</sup> und sie sich im Anfange mit Waffen und Geräth aus rohem Stein, meist Feuerstein, begnügten. Dann fingen sie an, die Steine für den Gebrauch besonders zu bearbeiten und man kann manche der Steinwaffen nicht ansehen, ohne die Geschicklichkeit und Ausdauer zu bewundern, welche nöthig war, sie herzustellen; denn durchgängig sind die festesten und härtesten Steinarten gewählt, als Feuerstein, Grünstein und Kieselstiesel, und doch sind sie, trotz des Mangels aller Hilfsmittel, die uns zu Gebote stehen, sehr sorgfältig gearbeitet. Später wurden die Steinwaffen von den ehernen (bronzeartigen) verdrängt. Wann dies geschehen ist nicht zu ermitteln, wir gehen aber wohl nicht fehl, wenn wir die erste Einführung der ehernen Waffen in die Zeiten des Eindringens der Römer, die allgemeinere Verbreitung aber in die Zeiten setzen, als die Völkerwanderung die kriegerischen Stämme aus dem Osten hierher führte.

Außer diesen Gräbern ist uns fast nichts aus den Zeiten der heidnischen Sassen übrig geblieben, als hier und da einige Sporen, auf die wir noch zurückkommen. Ihre Wohnsitze waren nicht von der Art, daß sie, wie die Bauten des Mittelalters, Jahrhunderte überdauern konnten. Es waren immer noch einfache Schäfte, jedes von feinen Felsern und Weiden umgeben. Manches davon mag der erste Ursprung eines unserer Dörfer sein, aber von den Ge-

1) In den älteren Höggen findet sich fast nirgends Eisengeräth und man möchte daraus schließen, daß sie es gar nicht kannten, wenn nicht Tacitus mehrfach dieses Metalle bei ihnen erwähnter z. B. der Spitzspitze des Speeres, des eisernten Armetinges der Kisten u. s. w. Doch sagt er selbst, daß es selten sei, was man aus der Art ihrer Waffen erkennen kann.

bänden konnte sich nichts, auch nicht die geringste Spur, erhalten. Auch von dem religiösen Glauben der Sassen hat sich sehr wenig, und dies nur in schwachen Spuren, in Volksfagen und Gebräuchen erhalten, aus denen es mühsam und mit großer Vorsicht herausgelesen werden muß. An sicheren Nachrichten darüber fehlt es fast ganz.

Seit dem 8. Jahrhunderte drangen allerdings christliche Missionäre in diese unbekannten Gegenden und nach langen Bemühungen gelang es ihrem Bekehrungsseifer und dem Schwerte Carl's des Großen, dem Christenthume auch hier Eingang zu verschaffen, aber von allen den gleichzeitigen Schriftstellern, die uns Kunde von diesen Ereignissen geben, hat es Keiner der Mühe werth gehalten, uns mitzutheilen, welcher Art der unterdrückte Glaube war.

Die früheren Chronisten unserer Gegend haben uns allerdings in Betreff des heidnischen Götzendienstes viel Fabelhaftes aufgetischt. Gewiß wird sich der Gläubigste eines ungläubigen Lächelns nicht erwehren können, wenn er die Namen und die Schilderungen der Anzahl von Götzen liest, die den Sassen zugeschrieben wurden: Biel, Benniko, Sulzo, Lora, Truda, Püsterich und Tessa, die nur daraus entstanden sind, daß man Ortsnamen, für die man keine andere Ableitung fand, gewaltsam von einem Götzen herleitete, von welchem sonst nirgends eine historische Spur zu finden ist. Höchstens könnte man einige derselben als Hausgötter und Familiengötter, andere dagegen, z. B. Biel, als einen, nicht allgemein, sondern nur in einem gewissen Bezirke oder von einem Stamme verehrten Götzen, betrachten. Von allen den Göttern, welche die scharfsinnigsten Forscher im Felde der altdeutschen Mythologie unseren Vorfahren zugetheilt haben, möchten bei genauerer Beleuchtung nur Wenige die Wahrscheinlichkeit einer ehemaligen Verehrung in unserem Vaterlande für sich behalten. Die meisten davon möchten nur dem My-

thus und dem Sagenkreise des höheren Nordens angehören. Von den Sassen unserer Gegend soll vorzüglich eine Göttin des Lichtes und der Fruchtbarkeit Ostara, Eostora verehrt sein, deren Namen man noch in den Benennungen Ostersteine, Osterholz, Osterfeld, Osterberg, Osterebeck und Osterkirche findet. Ihre Verehrung soll so feste Wurzeln bei den Sassen gehabt haben, daß bei der Befehrung derselben zum Christenthume, einem der höchsten christlichen Feste, welches, wie das Fest der Ostara, in das Frühjahr fiel, der Name der Göttin gelassen wurde, so daß wir in unserem Osterfeste zu gleicher Zeit das Fest der Auferstehung Christi begehen und an eine heidnische Gottheit erinnert werden. Daher schreibt sich noch die Sitte, Osterfeuer anzuzünden, wie es bei den Festen der Ostara von unseren heidnischen Vorfahren zu sehen pflegte. Obschon bereits auf der ersten deutschen Kirchenversammlung zu Regensburg im Jahre 742 als ein heidnischer Gebrauch verboten, haben sie sich doch bis jetzt erhalten, und noch vor nicht langer Zeit verknüpfte sich damit der Aberglaube, daß Kohle und Asche der Osterfeuer ganz besonders fruchtbringend und in Krankheiten heilsam sei, weshalb beides sorgfältig gesammelt wurde. Ebenso schreiben sich das Einholen des Osterwassers und der Aberglaube an dessen Heilkraft, wie auch der weit verbreitete Volksglaube, daß am Ostertage die Sonne drei Freudensprünge mache, aus jener heidnischen Zeit her.

Außerdem scheinen die Sassen insbesondere den Wodan, Wotan, Wode, verehrt zu haben, den Herrscher der Welt, den Gebietenden, der auf schnaubendem Rosse durch die Lüfte brauste, die Schicksale der Länder und Völker bestimmte, dem tapfern Kämpfer den Sieg verlieh und die gefallenen Helden zu sich in seine himmlische Wohnung Walhöl (Walhalla) aufnahm. Man leitet von ihm nicht allein den Namen des Woenßberges bei Harzburg her, sondern man findet sogar in den Sa-

gen vom »wüthenden Heere« (Wuotens Heer) einen Nachklang von den Wodansmythen der alten Sassen. Es ist Wodan, der mit wildem Getöse, mit Hundengebell und lautem Hoho! huhu! hoch in der Eust dahin-stürmt.<sup>1)</sup> Daß es nicht Hackelberg ist, der wilde Jäger, an den sich später die uralte Wodanssage wieder an-klam- mert, sich gewissermaßen erneuert hat, ist in Grimm's »deutscher Mythologie« schlagend dargethan; die Sage ist weit älter als der historische Hackelberg und schon in den Gedichten des Mittelalters, zwei bis dreihundert Jahr früher, als Hackelberg existirte, wird »Woutenes Her« erwähnt.

Gebrüder Grimm und die meisten übrigen Forscher halten, wie schon vor mehr als 1000 Jahren Paulus Dia- konus, den Wodan für denselben Gott, dessen schon Tacitus erwähnt und in welchem er Aehnlichkeit mit dem Merkur der Römer findet. Folgte Tacitus eine solche Aehnlich- keit vielleicht nur aus dem Namen? Wodan, Wode, Bode, bedeutet ebenso wohl Jemand, der gebietet, als auch, der ein Gebot oder eine Botschaft überbringt. Legte Tacitus dem Namen, der bei den Germanen die erstere Deutung hatte, die letztere Deutung bei, dann konnte er Woden mit Merkur vergleichen; sonst fehlt jede Aehnlichkeit, man müßte sie sonst noch in dem rastlosen Durchjagen des Welt- raumes finden. Die vielfache Umgestaltung des Namens Wodan nach den Spracheigenthümlichkeiten einzelner Ge- genden und Stämme hat sogar dahin geführt, daß selbst unsere Benennung »Gott« daraus entstanden ist,<sup>2)</sup> indem nachweislich Wuotan sich in Thuotan, guotan, gut und Gott verwandelt hat.

<sup>1)</sup> »De Won tüt! Der Wodan zieht! so bezeichnet man in vie- len Gegenden tosenden Sturm.

<sup>2)</sup> Paulus Diaconus I. 9: Wodan sane, quem adjecta littera Godan dixerunt etc.

Es zeigt sich hierbei die merkwürdige Erscheinung, daß einem und demselben Stammworte zwei Wörter von ganz entgegengesetztem Sinne entspringen, denn wie hier auf der einen Seite z. B. »gütig« von gut, guotan, wuotan abgeleitet wird, so wird z. B. auch »wüthend« davon hergeleitet. Vielleicht darf man daraus schließen, daß der eine Stamm unter Wuotan sich einen zornigen Gott, der andere Stamm sich eine mildere Gottheit dachte, und daß sich, diesen Ideen gemäß, die Verschiedenheit der entstehenden Eigenschaftswörter bildete.

Einen Haupttheil des Wodansmythus bildet, ebenso wie bei dem mit Wodan gleichbedeutenden Odin des höheren Nordens, das Roß des Gottes, ein Roß von riesiger Kraft und Schnelligkeit, welches z. B. nach einer Sage der Edda, einen Zaun von 7 Ellen Höhe übersprang.

Der Gott selbst tritt fast weniger hervor als sein Roß, auf welchem er durch die Lüfte braust, welches hohe Hecken und andere Hindernisse unaufhaltsam überspringt und dessen Erinnerung sich wunderbarer Weise deutlicher als die Erinnerung an Wodan selbst im Volke, man könnte sagen bis heute, erhalten hat.

Der Landmann in den nördlichen Gegenden Deutschlands läßt noch jetzt, ließ wenigstens noch vor wenigen Jahren, beim Abernten des Getraides ein Büschel stehen »For Woens Verd!« und glaubte dann im nächsten Jahre eine bessere Ernte zu erzielen.

Der Spruch hierzu lautet:

Wode! Wode!

Hal dienen Perc un Foder

Ku Diffe! un Doren

Nächst Jahr better Koren!

In Merseburg hat sich ein uralter Spruch erhalten, der von Wodens Pferde erzählt und welchem man, wenn er



über kranke Pferde gesprochen wurde, heilsame Wirkungen zuschrieb. Am Wodanstage (Mittwoch) vermeidet man in einigen Gegenden am Flache zu arbeiten oder Leinsamen zu säen, weil Woden's Pferd es zertreten würde. Auch in den Sagen vom wüthenden Heere tritt das Roß des Heidengottes mehrfach hervor. Es drängt sich dabei von selbst die Vermuthung auf, daß dies Roß Woden's vielleicht im Einklange stehe mit dem »heiligen Rosse«, von dem uns sonstige Quellen vielfach erzählen. Schon Tacitus berichtet von den alten Deutschen: »In Hainen und Wäldern unterhalten sie weiße, mit keiner irdischen Arbeit berührte Rosse, deren Biehern und Schnauben Priester und Fürsten beobachten, um daraus zu weissagen und die Zukunft zu erforschen. Größeren Beifall hat keine Art der Weissagung, weder bei dem Volke noch bei den Edeln und Priestern.«

Auch die wendischen Volksstämme (und Wenden sind es, an die uns in unserer Nähe z. B. Wendefurth, Wendhausen [Thale] erinnert) auch die Wenden verehrten ein Roß. Noch lange Zeit nach Einführung des Christenthums, im Jahre 1070, gelang es (nach Leukfeld, Antiqu. Halberst. S. 469 und Sagittar, Histor. Halberst. 30) dem Bischof Bufo von Halberstadt, auf einem Kriegszuge gegen die Wenden, denselben eben dies heilige Roß abzunehmen und im Triumphzuge darauf in Halberstadt einzureiten. Von den Sassen wird erzählt, daß ihnen das Roß, dem sie göttliche Verehrung erwiesen, zugleich als Feldzeichen gedient habe. So lange die Sassen dem Heidenthume ergeben waren, so behaupten alte Chronisten, hatten sie als Feldzeichen ein schwarzes Roß, nach ihrer Taufe verwandelten sie dasselbe in ein weißes, wie es noch heute im braunschweigischen Wappen prangt. Auf mannigfache Weise tritt also, in Geschichte und Sage, ein heiliges Roß hervor. Ich zweifle nicht an einem innern Zusammenhange dieser Spuren von dem heiligen Rosse des

Mittelalters, mit dem des Tacitus und dem Roße Wodan's, und habe mich nie der Vermuthung entziehen können, daß wir auch in unserer Gegend eine wichtige Erinnerung an dasselbe besitzen, daß das räthselhafte Mal der Roßtrappe in dem wildesten und unzugänglichsten Theile des Bodethales, seine Entstehung den Priestern jener Zeit verdankt und daß es eben der Verehrung jenes heiligen Roßes gewidmet war. Wo konnten die Priester, da sie nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, die Götter verehrten, sondern in dem Tempel der Natur, in heiligen Hainen, wo konnten sie eine Stätte finden, die mehr zum Gottesdienste geeignet war, als hier? In der großartigen, furchtbaren Majestät dieser Umgebung mußte das Volk von selbst sich durchschauert fühlen von ehrfurchtsvollem Grauen, von einer Ahnung der Nähe der Götter. Diese Felsen, dieser brausende Strom, die erhabene und überwältigende Pracht dieses Thales, wie sie heute noch jedes Menschenherz zur Anbetung zwingen, konnten auch damals nicht verfehlen, einen tiefen Eindruck auf die Bewohner der benachbarten Ebenen zu machen.

Und das wilde Thal, die breite, entseßliche Schlucht mit den dräuenden, aufstarrenden Felsen, wie gab das dem Priester Gelegenheit, dem gläubigen Volke zu erzählen, wie die wunderbare Kraft von Wodan's gewaltigem Roße sich auch hier bewährt, wie es in kühnem, weitem Sprunge seinen Reiter oder seine Reiterin über den gähnenden Abgrund getragen, und hier das Zeichen seines Hufes zurückgelassen habe! Und das Volk lauschte und staunte, aber es zweifelte nicht, denn der Beweis des wunderbaren Sprunges lag ja vor ihm.

Wir dürfen dabei nicht unterlassen, den Kern der Sage von den neueren Zuthaten zu trennen; jener besteht in dem Sprunge eines riesigen Roßes, alles übrige, ob das Roß einen Riesen, einen König, einen Königssohn,

eine Prinzessin hinübergetragen, ist nachweislich neuere Zuthat und bei jedem Erzähler verschieden.

Ob diese Ansicht die richtige ist, überlassen wir nach dem Gesagten dem Urtheile des Lesers. Daß die Klosterrampe unseren Vorfahren ein heiliger Ort gewesen, wird noch wahrscheinlicher, wenn wir mehrere Nebenumstände in's Auge fassen. Nicht die Klosterrampfsage allein führt uns in den Mythen- und Sagenkreis unserer Vorzeit; auch unten im Thale finden sich viele Erinnerungen an denselben. Da liegt der Schatz tief im Grunde des Gewässers von einem Ungethüm bewacht, da walten in den beiden dunkeln Felsenhöhlen<sup>1)</sup> Zwerge und andere Spukgestalten, bald wohlthätiger, bald tückischer Natur, da ist ferner ein Forstort, der den Namen des Paradieses der Heiden, Balhöl, trägt, und der wunderbare Stein, der in dem Dorfe Thale auf dem Hofe des alten Klosters Wenthusen liegt, hätte unter den tausenden von Steinblöcken, mit denen die Gegend besäet ist, wohl kaum seine Wichtigkeit erhalten, hätte er nicht eine solche Wichtigkeit schon in der Urzeit, z. B. als Opferaltar oder dergleichen gehabt.

Wenn die Klosterrampe für ein heidnisches Heiligthum erklärt werden soll, so entsteht die Frage, ob sich dort überhaupt Spuren finden, daß die heidnischen Stämme diese Stätte gekannt haben. Diese Frage aber erledigt sich von selbst dadurch, daß merkwürdigerweise diese unwirthliche Gegend nicht allein von ihnen bewohnt gewesen ist, sondern daß sie ihr sogar eine ungewöhnliche Wichtigkeit beigemessen zu haben scheinen, indem sie diese an sich selbst schon schwer zugängliche Stätte noch besonders in Vertheidigungszustand zu setzen sich die Mühe gaben. Der ganze Berg-

<sup>1)</sup> Die Sagen, welche sich an diese Höhlen knüpfen, sind jetzt allerdings in demselben Grade wie das Thal zugänglicher geworden, sind mehr und mehr verschwunden. Im Anfang dieses Jahrhunderts werden sie aber noch in Krieger's Die Woddenhäger am Unterharz mitgetheilt.

gipfel, von welchem der Felsenvorsprung der Rosttrappe sich in das Thal hinüber erstreckt, ist von einem Heidenwall umgeben, der besonders die zugänglichere Westseite umspannt. Dieser Wall ist aus Erde und Steinen aufgeworfen; das Material ist wohlbedachterweise von dem äußern Fuße genommen, so daß hierdurch vor demselben eine Vertiefung entstanden ist, die in Verbindung mit der Abdachung des Berges den Wall von Außen um 10 bis 15 Fuß höher erscheinen läßt, als von Innen. Die ganze Höhe des Wall'es beläuft sich auf 15 bis 25 Fuß, die Breite auf 10 bis 15 Fuß. Er erstreckt sich bis dicht an eine Felsensäule, die steil in das Bodethal hinabfällt und einen der schönsten Standpunkte zum Ueberblick dieser herrlichen Gegend bildet. Der Raum, welchen dieser Wall umspannt, ist groß genug, um ein bedeutendes Dorf einzuschließen, jedenfalls hatte er Raum für eine große Anzahl von Wohnungen für unsere Vorfahren. Daß deren aber hier vorhanden waren, geht daraus hervor, daß an mehreren Stellen innerhalb dieses Raumes sich Urnen in nicht geringer Anzahl gefunden haben.

Noch auffallender, als die Umwallung dieser heidnischen Wohnstätte, ist aber der Umstand, daß der Felsenvorsprung der Rosttrappe selbst noch einmal durch Gemäuer und Gräben abgeschlossen gewesen ist, wovon sich noch die deutlichsten Spuren zeigen, und daß wiederum ganz in der Nähe der Treppe, da, wo die letzten Büsche stehen und nur ganz wenig Erde den Felsen bedeckt, wie schon oben erwähnt ist, gleichfalls Urnen gefunden sind. Dies sind, mit Uebergang vieler Nebenumstände, die Gründe, aus denen ich die Rosttrappe für ein heidnisches Heiligthum halte.

Weitergehend könnte man in der Erinnerung an Wodan, Wode, Woe, sogar die Vermuthung aufstellen, daß selbst der auffallend ähnliche, eigentlich gleichlautende Name der Wode, harzisch Woe genannt, von demselben Gotte den

Namen trage, doch die Begründung dieser und ähnlicher Vermuthungen würde zu viel Raum erfordern und doch nicht aus dem Gebiet der Vermuthungen herausführen.

Von einem andern Gotte, welcher von den Sassen verehrt wurde, dem Thor, Thunar oder Donar, haben sich bei uns fast gar keine deutlichen Spuren erhalten. Er war der Gott des Donners, der noch seinen Namen trägt und der von dem Rollen des Wagens herührte, in welchem der Gott durch die Lüfte fuhr. Sein Ansehen war groß; das Volk nannte ihn, wie noch heute viele heidnische Stämme ihre Gottheit zu bezeichnen pflegen: »de grote Bader« und Grimm's Mythologie weist nach, daß hiervon die Berge benannt sind, welche den Namen »Großvater« führen. Hiernach hätten auch wir eine solche dem Donar geweihte, heilige Stätte, in dem schönen Felskolosse der Teufelsmauer. Vielleicht war dieser Gott des Donners: »de grote Bader« »de Grote,« derselbe, der nach dem Chr. pist. unter dem Namen »Krodo« auf der Harzburg verehrt und mit einem Rade in einer Hand, einen Blumenkorb in der andern Hand dargestellt wurde, und dessen Existenz in neuerer Zeit, nicht ohne Erfolg, bestritten ist; weil die Neuzeit den Nachrichten über ihn viele Fabeln beigemengt hatte, verwarf man endlich mit diesen Fabeln den Krodo selbst.

Ob zu dieser Zeit noch der Gott verehrt wurde, von dem Tacitus erzählt, daß er der Erde entsprossen sei und von dessen Namen Teut, der Name Teutschland's und der Deutschen hergeleitet wird, ist nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich feierten die Sassen auch ihn noch in den Liedern, in denen sie das Lob der Helden der Vorzeit zu preisen gewohnt waren, aber leider sind diese Lieder, obwohl Karl der Große sie sammeln und niederschreiben ließ, verloren gegangen und mit ihnen wohl manche schätzbare Nachricht, die uns Aufschluß gegeben hätte über den Glauben und die Sitten unserer Vorfahren.

## Zweiter Abschnitt.

### Die Einführung des Christenthums und neuer Verhältnisse.

Als, zuerst durch die Missionäre, die Bekehrung unserer heidnischen Vorfahren zum Christenthume begann, wurde auf dem austrasischen Concil 743 eine bestimmte Formel festgesetzt, durch welche die Bekehrten sich von ihren bisherigen Göttern lössagen und den neuen Glauben bekennen mußten.

In dieser Formel, der Abrenunciation, welche sich noch in der Bibliothek des Vatikans aufgefunden hat, werden die Götter Donar und Wodan ausdrücklich mitgenannt. Die Formel lautete:

Frage. Forsachistu Diabolā?

Antwort. Ec forsacho Diabolā!

Frage. Ende allum Diabolgelbe?

Antwort. Ende ec forsacho allum Diabolgelbe, ende allum Diaboles wercum ende wordum; thunaer, ende Wuoden de Sarnote, ende allum them unholdum, the hira genotas sint.

Frage. Gelobistu in Got almehtigan Fadaer? in Christ Gotes suno? in haligan Gaste?

Antwort. Ec gelobo in Got almehtigan Fadaer! in Christ Gotes suno! ende in haligan Gaste.

Diese eigenthümliche Sprache in unser Deutsch übertragen, lautet die Abrenunciation:

Entsagst Du dem Teufel?

Ich entsage dem Teufel!

Und aller Teufelsgilbe? (=gemeinschaft.)

Und ich entsage aller Teufelsgilbe, und Teufels Werken und Worten, dem Thonar, dem Wode, dem sächsischen Tdie (Earnete, Earneat?) und allen Anholden, die ihre Genossen sind! Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, an Christus, Gottes Sohn, und an den heiligen Geist.

Die Missionäre, welche zuerst in die unwirthlichen Gegenden unserer Heimath drangen, um das Christenthum zu predigen, hatten ein mühsames und gefährvolles Werk unternommen und mancher mag sein Leben dabei zum Opfer gebracht haben.

Mancher fand wohl seinen Tod in den Wellen, in denen er die Heiden zu taufen gedachte und mancher verblutete langsam unter den Händen der Priester auf rohen Felsblöcken, den Opferaltären Wodan's und Donar's. Aber trotz dieser Gefahren und trotz der unsäglichen Mühen und Beschwerden, mit denen sie zu kämpfen hatten, fanden sich immer aufs Neue glaubensmuthige Apostel, die von einem Gehöfte zum andern, von einem Stamme zum andern zogen, ob sie nicht irgendwo ein williges Ohr und ein offenes Herz fanden für ihre Lehre.

Leider waren nicht alle die Priester, die zur Befeh- rung der Heiden ausgesandt wurden, von gleicher Begei- sterung für ihren hohen Beruf erfüllt, nicht alle standhaft gegen die drohenden Gefahren, nicht alle von der Frömmigkeit und Sittenreinheit, die des christlichen Priesters Schmuck sein soll. Ja die meisten scheinen ihre hehre Aufgabe vollständig vergessen zu haben; wir finden sie, gleichgültig gegen dieselbe, in allerlei Lastern, in Habgier und Genußsucht dahinleben, unbekümmert um den Erfolg

ihrer Sendung, nur auf sich selbst, ihre Existenz und die Befriedigung ihrer Leidenschaften bedacht, ohne Liebe für ihre Gemeinde und daher selber von dieser nicht geliebt und nicht geachtet.

Um so höher stehen die Einzelnen, die da vor uns auftauchen in der Glorie wahrer, nicht erheuchelter Frömmigkeit, die mit Ernst und mit heiligem Eifer ihre erhabene Aufgabe zu lösen bestrebt sind, die das eigene Interesse, das Wohlleben und die Bequemlichkeit hintenansetzen und dagegen Ungemach und selbst Gefahren nicht scheuen, um zur Verbreitung des Christenthums beizutragen. In solchem Eifer, in solcher Unermüdlichkeit, in solcher Verachtung aller Gefahren finden wir denn auch in unserer Gegend mit dem Befehrungswerke zwei Männer beschäftigt, die überhaupt den Ruhm haben, das Christenthum im Norden Deutschland's begründet zu haben, Bonifazius und Ludgerus.

Bonifazius, dessen Wirkungskreis hauptsächlich südlich und südwestlich vom Harze, in Thüringen, im Eichsfelde und in Hessen zu suchen ist, dehnte denselben auch bis in unsern Bezirk und zwar über die südlichen Theile desselben, den Borgegau, aus. Noch finden sich in der Nähe der Walkenried'schen Dörfer, sowohl im Lauterberg'schen wie im Hohnstein'schen mancherlei Spuren von ihm. Uralte Kreuze tragen seinen Namen: Bonifazius-Kreuze, und die Encriniten des Muschelfalks nennt man dort Bonifazius-Pfennige, und wie er bekanntlich bei Geismar das Volk dadurch bekehrte, daß er mit eigener Hand die dem Donar geheiligte Eiche, die Donnereiche, niederhieb, so schreibt ihm die Sage die Befehrung der Bewohner des südlichen Harzrandes durch eine Art von Wunder zu. »So wahr!« rief er dem versammelten Volke zu, welches noch immer ungläubig und zweifelnd seinen Worten lauschte, »So wahr ich mit dieser hölzernen Art Euch eine Kirche gründe in diesem festen Felsen, so wahr ist die Macht un-



feres Gottes, größer als die Eurer Götzen, so wahr werde ich unserem Glauben Eingang verschaffen in Eure jetzt noch so harten Herzen.« Und die hölzerne Art drang in den Felsen und schuf die schöne, noch vorhandene Steinkirche bei Scharzfeld und das Volk gläubete und ließ sich taufen. Auch eine Kapelle schuf er, Chronikennachrichten zufolge, in der wildesten Gegend des Harzes und nannte sie, »um der heidnischen Ungewißheit des Harzvolkes willen, miseria, das ist Elend, wodurch der Ort Elend seinen Namen empfangen.«<sup>1)</sup>

Auch im Oberharze soll Bonifazius eine Kapelle auf derselben Stelle gegründet haben, wo ein von ihm zerstörtes Götzenbild gestanden und von dieser Kapelle oder Zelle wird die Entstehung der Bergstadt Zellerfeld hergeleitet. Sicherer als aus diesen zweifelhaften Sagen und Chronikennachrichten läßt sich Bonifazius' Wirken bis in unsere Gegend aus einem anderen Umstande erkennen. Als er im Jahre 745 zum Erzbischof von Mainz ernannt wurde, vereinigte er die durch ihn für das Christenthum erworbene Gegenden mit dem Mainzer kirchlichen Gebiete. Da diese Grenze des Mainzer Sprengels sich bis in den Harz erstreckte, von Nordhausen über Bielfeld (jetzt Ilfeld) in den Harz und dann das Gebirge der Länge nach durchschneidend in der Richtung auf Sandersheim, so läßt sich nach dieser Begränzung noch in unserer Zeit erkennen, wie weit sich die persönliche Wirksamkeit Winfried's (so war Bonifazius' eigentlicher Name) damals ausgedehnt haben mag.

Wie ihm sein heiliges Amt am Herzen lag, zeigte er besonders in seinem Groll über die oben erwähnten gewissens-

---

<sup>1)</sup> S. Nathusius: Volksblatt 1855 No. 63. Was übrigens dort zugleich über die Zerstörung eines Nonnenklosters im Bauernkriege gesagt wird, bezieht sich nicht auf den kleinen Hüttenort Elend im Harze; auch die Gründung dieser Kapelle bezieht sich wohl auf einen andern Ort.

losen Priester, denen er die Schuld zuschrieb, daß die Unbekehrten so oft sich wieder von dem neuen Glauben abwendeten und zu ihrem früheren zurückkehrten. »Denn,« so schreibt er nach Rom an Gregor II., »diese Priester leben in allen Lastern und machen sich kein Gewissen daraus, um schändlichen Gewinnes willen sowohl heidnisch zu opfern, als auch christlich zu taufen, je nachdem das Volk es von ihnen verlangt.« Er bewies es ferner durch seine rastlosen Wanderungen zu den heidnischen Stämmen,<sup>1)</sup> wie er denn auf einer solchen, die er noch im Greisenalter

---

<sup>1)</sup> Der Pabst richtete, um ihm das Bekehrungswerk zu erleichtern, folgendes Ermahnungsschreiben an die Sassen: »Der Herr Jesus Christus, wahrer Gottes-Sohn, welcher vom Himmel gekommen, für uns gelitten, gekreuziget, gestorben, begraben, am dritten Tage wieder auferstanden und gen Himmel gefahren, hat seinen Jüngern, den heiligen Aposteln, befohlen: gehet hin und lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Denn er hat Denen, die an ihn glauben, das ewige Leben verheißen. Nun verlangen wir gar sehr, daß Ihr Euch mit uns in Ewigkeit freuen möget, da kein Aufhören ist, keine Trübsal noch Bitterkeit, sondern ewige Ehre. Derothalben haben wir unseren Bruder, den Bischof Bonifazius zu Euch gesendet, daß er Euch taufen, den Glauben an Christum lehren und vom Irrthum zum Wege der Seligkeit führen soll, daß Ihr selig werdet und das ewige Leben erlangt. Ihr aber gehorchet ihm in Allem, ehret ihn als euren Vater, und lenket Eure Herzen zu seiner Lehre, weil wir ihn nicht zur Erlangung zeitlicher Vortheile, sondern Eure Seelen zu gewinnen, abgesendet haben. Derothalben liebet Gott und laßt Euch in dessen Namen taufen, weil der Herr unser Gott Denen, die ihn lieben, vorbereitet hat, was kein Auge gesehen, auch in keines Menschen Herz gekommen ist. So tretet nun ab von bösen Werken und thut Gutes. Betet nicht die Götzen an, opfert ihnen auch nicht, weil Gott solches nicht annimmt; sondern in Allem haltet Euch und thut darnach, was unser Bonifazius Euch lehren wird, so werdet Ihr und Eure Kinder ewig selig werden. Bauet auch ein Haus, darin dieser Euer Vater wohnen könne, und Kirchen, da Ihr beten möget, damit Euch Gott Eure Sünden vergebe und Euch das ewige Leben schenke.

nach dem fernen Ostfrieslande unternahm, dort bei Dokkum von einer Schaar grimmiger Heiden erschlagen wurde; erschlagen wurde, weil er nach dem Vorbilde Christi, lieber sein Leben zum Opfer brachte, als daß er seinen Begleitern gestattete, ihn mit den Waffen zu vertheidigen. Noch in dem Augenblicke, als er diese seine letzte Wanderung antrat, empfahl er das durch ihn bekehrte Volk der Sorge seines treuen Schülers und Nachfolgers Kullus mit folgenden Worten: »Du aber, mein geliebter Sohn, vollende den Bau der von mir in Thüringen begonnenen Kirchen! laß nicht ab, das Volk von dem Wege des Irrthums zurückzurufen und — — lege in meine Bücherkiste mein Todtengewand.«

Wie durch Bonifazius von Süden her, so verbreitete sich von Norden her zum Harze das Christenthum durch den gleichfalls bekannten Ludger. Ob er zu den Bewohnern des Gebirges selbst gedrungen oder ob das Ludgerikloster bei Helmstedt die nächste Spur seines Wirkens, darüber sind nähere Nachrichten nicht vorhanden; wenn man aber erwägt, daß sein Bruder Hildegryn zum ersten Bischof von Halberstadt eingesetzt wurde und die Grenze der Halberstädter Diöces bis in den Harz hinauf, bis an die oben erwähnte Grenze der Mainzer Diöces gelegt wurde, so finden wir hierdurch, wie bei Bonifazius, so auch bei Ludgerus den Bezirk, welchen er für das Christenthum, wenigstens theilweise gewann. Noch zwei anderen Aposteln des Christenthums, Marianus und Willibaldus, wird die Bekehrung eines Theils unserer Gegend zugeschrieben, ohne daß Näheres darüber bekannt ist. Wenn außerdem noch der Verfasser eines Aufsatzes: »Geschichte der Katharinenkirche zu Blankenburg« im Blankenburger Wochenblatte 1846 Nro. 51. zwei Jünger Christi, St. Egistus und St. Maternus in Begleitung Ahasvers hierher gelangen und am Katharinenborne rasten läßt und sich dabei auf eine Sage beruft, so ist das nichts als ein

Gebilde seiner sehr lebhaften Phantasie, die eine ganz harmlose Stelle in Rehtemeyer's Kirchenhistorie willkürlich auf diese Weise umgestaltet.

Welche Apostel aber auch hier gewirkt haben mögen, eine gründliche Bekehrung gelang ihnen nicht. Erst das Schwert Karl's des Großen konnte den Worten und Lehren der Missionäre Eingang verschaffen und das Werk, welches sie begonnen hatten, vollenden. Seit seiner Thronbesteigung im Kampfe mit den Sassen, hatte der Beherrscher des mächtigen Reiches der Franken diese halbwilden, trozigen und tapferen Grenznachbarn zwar überwunden und sich tributbar gemacht, und durch Güte und Gewalt versucht, sie enger an sein Reich zu fesseln, doch sobald sich die Gelegenheit darbot, standen sie wieder auf, verjagten die Beamten, die er bei ihnen eingesetzt hatte, mordeten die christlichen Priester und zerstörten die Kapellen; wenn er dann wiederkehrte mit Heeresmacht, sie zu züchtigen, wenn er dann Strenge und Grausamkeit, um sie zu schrecken, anwendete, wenn er Tausende aus dem Lande trieb und in entfernte Gegenden seines weiten Reiches versetzte, andere Tausende hinzurichten befahl, andere durch seine Krieger bei Hornburg und an der Ocker gewaltsam in's Wasser treiben ließ, um sie zu taufen, so währte es doch lange, ehe es ihm gelang, sie nur einigermaßen an die neue Religion und seine Herrschaft zu gewöhnen.

Unter den sassischen Großen unserer Gegend war damals einer der bedeutendsten Hasso, auch Hsio, Hsic, Hsiko, Hsiko genannt, von welchem die Namen Hessen, Hsiburg, Hsicherleben u. a. hergeleitet werden. Er leistete Anfangs Karl dem Großen hartnäckigen Widerstand, unterwarf sich indeß schon im Jahre 775, indem er zugleich zum Christenthume übertrat.

Von Hasso's Taufe an und der bald darauf folgenden Errichtung des Halberstädtischen Bisthums in unserer Gegend dürfte wohl die allgemeinere Verbreitung des

Christenthums bei uns zu rechnen sein, wie von der Taufe des noch mächtigeren und bekannteren Sassenhäuptlings Wittekind die Bekehrung des ganzen Sassenlandes.

Aber noch lange blieb ein Theil des Volkes den alten Göttern treu und zog sich vor dem Bekehrungseifer in die Wälder zurück, wohin die Fremdlinge nicht folgen konnten, noch lange, lange Zeit eilten selbst die getauften Sassen heimlich zu den Opferstätten, welche von den Priestern an unzugänglichen Stellen des Gebirges errichtet waren. Sie eilten ver mummt, um die Wächter zu täuschen, zu den Festen, welche dort gefeiert wurden, z. B. zu dem Frühlingsfeste auf dem hohen Gipfel des Brockens, welches Veranlassung zu der Sage der Walpurgisnacht gab. Auch der Herentanzplatz und Teufelstanzplatz schreiben wohl ihre Namen aus jener Zeit und von jenen Veranlassungen her, ebenso die Teufelsmühle auf dem Ramberge und hauptsächlich die Teufelsmauer zwischen Webbersleben und Blankenburg sind Erinnerungen an jene Feste. Diese hohe Felsenreihe, stundenweit sich vor dem Harze hinziehend, auf dessen nächsten Bergen sich die Anhänger der alten Götter eine Zufluchtsstätte gesucht hatten, setzte dem christlichen Verfolgungseifer unüberwindliche Schranken. Sie war die Grenzmauer zwischen Christen und Heiden und da die Götter der letzteren insgesammt mit dem Namen Teufel belegt wurden, war es leicht zu erklären, daß diese Grenzmauer, hinter der die Anhänger des Teufels sich borgen, Teufelsmauern genannt wurden und es erklärt sich auch die Sage, daß die Teufelsmauern erbaut seien, um das Reich unseres Herrgottes abzuschneiden von dem des Teufels. Aehnlich, obwohl in kleinerem Maßstabe, verhält sich's mit der Teufelsmauer in der Nähe des Herentanzplatzes, die aus einem Heidenwall besteht, welcher dort, ähnlich wie der auf der gegenüber liegenden Roßtrappe, eine heidnische Ansiedelung schützte.

Der große Kaiser Karl begnügte sich nicht mit der Unterwerfung der Sassen, er suchte nun auch Einrichtungen zu treffen, welche seine Herrschaft und das Christenthum dauernd befestigen sollten, aber er überstürzte nichts. Er suchte in seiner Regentenweisheit die neue Lehre und die neue Herrschaft, so viel wie möglich den eingewurzelten Gebräuchen und Einrichtungen der Sassen anzupassen. Er gab ihnen das Christenthum, aber er ließ ihnen einen Theil ihrer heidnischen Feste und Gebräuche, die sich nicht so rasch ausrotten ließen. Er vermied es sogar, wenn nicht die Noth ihn zwang, streng zu verfahren, er vermied es sogar, die Stätten, wo sie ihre Götter verehrt hatten, zu verwüsten; er ließ ihnen vielmehr diese Stätten, die ihnen heilig und theuer waren, und richtete an eben diesen Stätten christliche Kirchen und Altäre ein. Die Gotteshäuser, welche damals entstanden, stehen fast sämmtlich auf heidnischen Opferstätten.

Eben so verfuhr er bei den übrigen Einrichtungen, die er traf. Er bildete die Gesetze nach ihren eigenen Rechtsgebräuchen und ließ ihnen die öffentlichen Gerichtsstätten, Malstätten, Dingstühle, Thieingen, Thiestätten, Thie, an denen sie seit Jahrhunderten gewohnt waren, ihre Klagen zu erheben und Recht zu suchen, ließ dem Sassenlande die Eintheilung in größere und kleinere Bezirke, Gaue, deren jeder vor Alters wohl einem besondern Stamme gehörte, aber er behielt die obere Leitung dieser Gaue durch die Ernennung von Gaugrafen gewissermaßen selbst.

Unsere Gegend bildete nach dieser Eintheilung den Harzgau (Hartingo, Hartingowe, Hartego, Harbego, Hartago, Hardgowe), wie er in den Urkunden des 9., 10. und 11. Jahrhunderts genannt wird. Der Harzgau hatte einen bedeutenden Umfang, indem er nicht allein den größten Theil des Harzes umfaßte, sondern sich nördlich von demselben weit in das Land und über den Hux hinaus er-

streckte. Die Grenze dieses Gaues ist im Gebirge als ein Theil der alten thüringisch-sassischen Völkergrenze anzunehmen und fällt daselbst mehrfach mit der Grenze des Halberstädter Sprengels gegen den Mainzer Sprengel zusammen. Diese Erscheinung erklärt sich theils aus den obengedachten Missionserfolgen des Bonifazius bei den Thüringern, die bis zur Grenze dieses Volksstammes gingen, andernteils in Bezug auf Halberstadt daraus, daß diesem Bisthume, neben fünf anderen Gauen, auch der Harzgau überwiesen war, dessen Grenzen, da er der südlichste von diesen Gauen war, natürlich auch die Grenzen des Sprengels selbst bildeten. Die südliche Grenze des Harzgaues erstreckte sich aus der Gegend zwischen Allrode und Güntersberge gegen Westen, an Stiege und Hasselfelde vorüber, in die Gegend von Bobfeld, die Bode aufwärts, in die Nähe von Bennedekstein, dann auf Braunschweig und von hier in die Nähe von Harzburg. Vergleichen wir damit die Grenze der Halberstädtischen Diocese, wie sie das Chron. Halberstadense angiebt<sup>1)</sup> und verstehen wir, wie v. Wersebe in seiner gekrönten Preisschrift über die sassischen Gaue,<sup>2)</sup> unter dem Roringsborne den Quell der Rappbode, wenden wir uns von dort nach dem Krodenbache (einem Zufluß des Brunnenbachs) und von dort zur Kalbe und Lcker, so erkennen wir nicht allein die obengedachte Grenze des Harzgaues darin wieder, sondern wir werden sie, fast mit denselben Bezeichnungen, nach Jahrhunderten in den Grenzprotokollen der Territorien von

---

<sup>1)</sup> Ab orthi Wipperae fluvii ad fontem, quae Roringeberne dicitur: ab hinc usque ad rivum Krodenbeck: ab hinc usque ad arbores quae dicuntur Seven Eichen: ab hinc usque ad semitam, quae dicitur Heidenstieg et per eandem semitam usque ad fluvium Calverae et per descensum Calverae usque in fluvium Ovecara. Leibn. Scr. II. 121. Schatz ed. Chr. Halb. S. 26.

<sup>2)</sup> Beschreibung der Gaue zwischen der Elbe, Saale, Unstrut, Werse und Berra, S. 60.

Walkenried, Lauterberg, Regenstein, Halberstadt, Anhalt und Stollberg wieder erkennen. Die östliche Grenze des Harzgaues folgte vom Fuße des Harzes dem Laufe der Bode bis Oschersleben, auf dieser ganzen Strecke gegen Osten, an den jenseits der Bode belegenen Suevengau grenzend. Von Oschersleben zog sich die Grenze des Harzgaues, die bruchige Niederung durchschneidend, westlich, zunächst bis in die Gegend von Hessen, gegen Norden von dem Nordthüringau begrenzt, von Hessen aber über Hornburg bis zur Ocker, gegen Norden an den Derlingau anstoßend. Von hier folgte sie dem Ufer der Ocker und der Radau, bis in den Harz und an die schon erwähnte südliche Grenze; diese südliche Grenze des Harzgaues floss in der Gegend von Güntersberge an den Helmegau, der später zum Theil die Grafschaften Stollberg und Hohnstein bildete; bei Bennedissen stieß er an den Bürregau, einen kleinen aber für uns nicht unwichtigen Gau, weil er das jetzige Amt Walkenried mit umfaßte. Der Bürregau, Zorgegau, ist urkundlich nur ein einziges Mal erwähnt,<sup>1)</sup> als 927 Heinrich I. seiner Gemahlin Mechtild unter anderen Gütern auch einige in »Wassliebe und Gudisleben, gelegen im Gau Bürrega,« zum Geschenk macht. Wersebe, der die Echtheit dieser Urkunde bezweifelt, gleichwohl ihren Inhalt als richtig annimmt, bezeichnet den Zorgegau, als südlich bis an die Helme bei Schiedungen hinabziehend; die östliche Grenze gegen den Helmegau wird bei Nordhausen, da, wo die Helme sich der Zorge (Wieda) nähert, jedoch so, daß Salza noch mit in den Helmegau fällt, ihren Anfang genommen haben, und dann nordwärts, östlich bei Ilfeld vorbei, etwa auf die Rappbode bei Bennedissen, gegangen sein und lehnte sich hier an den Harzgau. Die westliche Grenze des Zorgegau war zugleich die Grenze von Thüringen gegen den sächsischen Harz und wird

<sup>1)</sup> Leukfeld Antiqu. Walkenr. S. 8.



von Sachsa (vom Sachsensteine), als dem sächsischen Grenzpunkte, ihren Lauf an der Ocker hinauf genommen haben. Der Zorgegau gehörte zum Mainzer Sprengel. Westlich von ihm lag noch ein Gau Eisgau, der sich von Sachsa bis Bittelde und andererseits bis Catelnburg und Duderstadt erstreckte und den wir erwähnen, theils weil er später noch einmal in unserer Geschichte auftaucht, theils weil seine Nordwestgrenze, obwohl sich dieselbe in den damals noch wilden, unwegsamen und unbewohnten Gebirgen dieser Harzseite nicht genau bestimmen läßt, dort wohl mit den Südwestgrenzen des Harzgaues zusammenstieß.

Aus der Betrachtung dieser Grenzen ergibt sich der weite Umfang des Harzgaues und die Bedeutung, welche diejenigen erlangen mußten, die von dem Kaiser berufen wurden, an seiner Statt das Regiment in diesem Gau zu führen. Denn Karl der Große setzte einem jeden Gau des von ihm eroberten Gebietes einen seiner Getreuen an die Spitze, der die Verwaltung und die Rechtspflege in demselben übernahm und diese Grafen, **Gaugrafen**, genossen ein bedeutendes Ansehen. Als einen solchen **Gaugrafen** setzte der Kaiser für den Harzgau einen edeln Franken ein, Namens Hero. Derselbe nahm seinen Wohnsitz auf der Burg Blankenburg und so tritt denn in dieser grauen Vorzeit, aus der Dämmerung, welche damals noch die deutsche Geschichte dicht verhüllt, unser Blankenburg bereits als der Hauptort eines weiten Bezirkes vor die Augen.

Eine alte Handschrift<sup>1)</sup> sagt darüber:

»Daß lange für Caroli Magni Zeiten und im Heiden-

---

<sup>1)</sup> Indem ich hier zuerst alter Handschriften erwähne, bemerke ich, daß ich die Absicht habe, überall, wo ich mich auf solche Handschriften stütze, die Originale, insofern sie mein Eigenthum sind, dem hiesigen Stadtmagistrate zu übergeben oder den Gemeindebehörden der Ortschaften, auf welche sie sich beziehen, so daß später ihr Inhalt einem Jeden zugänglich ist.

thume ein uraltes edles und berühmtes Geschlecht gewesen, so vor dem Harze auf dem Bergschloß an der Stadt Blankenburg residiret und edle Herren von Blankenburg genannt, wie sie auch auf dieser Burg ihr prætorium oder placitum, ihren Richtersitz und Malstatt gehabt. Es hat aber Carolus Magnus das uralte Geschlecht der edlen Herren von Blankenburg gar aus dem Wege geräumt, weil sie ihm in dem dreiunddreißigjährigen Kriege und fünfundzwanzig Zügen tapferen Widerstand gethan und hat an deren Statt einen edlen Franken, Hero benanntlich, zum Graven verordnet.«

So weit jene alte Handschrift, mit welcher man auch die Nachricht Stübner's<sup>1)</sup> zusammenstellen kann, nach welcher ein Blankenburgischer Graf mit Beringer von Ballenstedt und anderen sächsischen Edeln gegen Karl den Großen gekämpft hat, aber überwunden und umgebracht ist.

Sonstige und besonders urkundliche Nachrichten über den Gaugrafen Hero fehlen; doch stimmt mit der obigen Nachricht eine Aeußerung in der Vorrede zum Sachsen-Spiegel, diesem altherwürdigen Gesetzbuche unserer Vorfahren. Darin heißt es über die Herkunft vieler Grafengeschlechter:

»Die Landgraven von Thüringen sein Franken, und der von Reinstein und der von Blankenburg, und der Burggraf von Wettin — diese alle sind Franken.« Sie wurden wohl deshalb so genannt, weil sie von den fränkischen Grafen, die Karl der Große einsetzte, abstammten.

Nächst dem Gaugrafen Hero taucht, noch zur Zeit Karl's des Großen, ein anderer Gaugraf, Namens Unwan auf. Ob er Hero's Sohn gewesen oder ob er an Hero's Statt vom Kaiser als Gaugraf eingesetzt, ist nicht zu ermitteln. Das Amt des Gaugrafen war kein erbliches,

---

<sup>1)</sup> Stübner: Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg I. Seite 40.

aber das Ansehen, welches ein Gaugraf im Gau genoß und welches namentlich dann mit auf seine Familie überging, wenn dieselbe bedeutenden Grundbesitz in dem Gau besaß, gab natürlich Veranlassung, daß beim Tode eines solchen Gaugrafen das Amt seinem Sohne übertragen wurde, wenn nicht wichtige Gründe dagegen sprachen. So bildete sich nach und nach eine Art von Erblichkeit auch im Gaugrafenamte. Die Gaugrafen kamen übrigens durch die ihnen übertragene Oberleitung des Gauess nicht in Besitz desselben, wurden nicht Eigenthümer dieser Landstriche, wie es z. B. Stübner anzunehmen scheint. Das Eigenthumsrecht der bisherigen Besitzer blieb vielmehr ungeschmälert. Aber Gaugrafenamt und Grundbesitz vereinigten sich bald, am meisten durch Verheirathung der Gaugrafen mit den Töchtern reichbegüterter sassischer Edeline.

So war es schon der Fall bei dem Gaugrafen **Unwan**, der eine Tochter des oben erwähnten Hasso, Namens Gisela, heimführte, und dadurch, theils als Grundbesitzer Bedeutung gewann, theils der **Stammvater** eines mächtigen, sich weit über die benachbarten Gauen verzweigenden Geschlechts wurde. Schon zu seiner Zeit, und mehr noch mit seinen Nachkommen lichtet sich das Dunkel der Geschichte unserer Gegend mehr und mehr.

Zunächst tritt Blankenburg abermals hervor.

Das nahe Bisthum Halberstadt bemühte sich innerhalb seines Sprengels, dem Christenthume immer festeren Boden zu verschaffen und legte 35 Kirchen<sup>1)</sup> an in verschiedenen Orten und so auch zu Blankenburg. Diese Kirche wurde der heiligen Katharina geweiht und der Bischof Hildegryn, ein Bruder des bekannten Missionairs Ludger, übertrug die Seelsorge einem Archidiaconus, wel-

<sup>1)</sup> Leibn. Script. T. II. pag. 112 und Chr. Halberst. ed. Schatz pag. 6.

cher seine Wohnung bei der Kirche nahm, und anstatt des Bischofs das Kirchenregiment alhier führte.<sup>1)</sup>

Es ist dies wiederum eine Nachricht, welche von dem hohen Alter Blankenburg's Zeugniß giebt; Stübner vermuthet, daß der Ort damals schon von einem Graben umschlossen gewesen sei, weil 1728 in dem Stadtgraben beim Ausroden eines tief eingewurzelten Baumes ein noch jetzt (1780) lebender Bürger dort Folgendes gefunden hat; den Hirnschädel eines großen Menschenkopfes, zwei Stück Leder mit silbernen Sporen und ein Schwert mit silbernem Griff, alles in der Lage, worin es der verwesende Körper, dem es zugehörte, zurückließ. Auf dem Schwerte standen Buchstaben, welche Karl 800 bedeuteten.<sup>2)</sup> Zwei Buchstaben nach dem Namen Karl sind dem Bürger entfallen. Da Stübner das Schwert, welches später nach Braunschweig geschickt sein soll, nicht selbst gesehen hat, so darf man wohl die Deutung der Buchstaben durch den alten Bürger nicht als ganz sicher betrachten, sie ist vielmehr sehr zu bezweifeln.<sup>3)</sup> Aber wenn auch diese Nachricht nicht für die damalige Existenz Blankenburg's reden kann, so redet, außer den in der Katharinenkirche gefundenen Urnen, noch ein anderer Umstand dafür. Auf der Südwestseite von Halberstadt lag, ehe die Stadt und auch wohl ehe das Bisthum daselbst entstanden war, nach den übereinstimmenden Berichten alter Geschichtsschreiber, eine Burg, welche, im Mittelpunkte des Harzgaues, wenigstens des bewohnten Theiles desselben, belegen, als die Hauptdingstätte des Harzgaues zu betrachten war, und auf der die Gaugrafen des Hartingau zu Gericht saßen. Die

<sup>1)</sup> Hagem. miscellan. eccles. Blankenb. manuscr. S. 111; Blankenb. Wochenblatt 1846; (aedes St. Catharinae dicata prope fontem christo fonti salutis consecrata) Stübner I. S. 228.

<sup>2)</sup> Stübner I. S. 36 u. 277.

<sup>3)</sup> Meine Bemühungen, die Inschrift selbst zu prüfen, sind fruchtlos gewesen, da das Schwert nicht mehr vorhanden zu sein scheint.

Burg führte deshalb den Namen des Gaues, sie hieß, wie dieser, Hartingau.<sup>1)</sup> In der Nähe dieser Burg bildete sich allmählig ein kleiner Ort und dieser Ort empfing einen Namen, den er, obwohl er später mit in die Ringmauer der Stadt gezogen wurde, bis heute behalten hat, den Namen Lüttge Blankenburg. Diese Bezeichnung aber, da sie aus dem Ursprunge des Ortes aus der Zeit der Hartingowburg stammt, beweist, daß damals ein anderer und bedeutenderer Ort, Blankenburg, bereits vorhanden war, von welchem die Bewohner den Namen entlehnten. Hierzu trug wohl der Umstand bei, daß die Gaugrafen, außer ihrem eigentlichen Wohnsitze Blankenburg, sich häufig hier aufzuhalten, genöthigt waren und Burg und Ort als zu Blankenburg gehörig betrachteten. Noch lange Zeit hindurch übten die Nachkommen der Gaugrafen, die Grafen von Regenstein in diesem Stadttheile Halberstadt's gewisse Hoheitsrechte aus.

Aber in allen den bisher gedachten Fällen, in denen Blankenburg auftaucht, fehlt es immer noch an unbedingt sicherem Zeugniß und die urkundlichen Quellen müssen immer noch durch Rhythmungen ergänzt werden.

Anders ist es mit dem herrschenden Geschlechte; die Gaugrafen lassen sich fortan nicht allein urkundlich verfolgen, sondern der Zufall hat uns auch eine denkwürdige Schrift aus jenem Zeitalter hinterlassen, welche uns sogar einen Blick in das häusliche Leben dieses Geschlechts gestattet und auch sonst von so hohem und weitgreifendem Interesse ist, daß wir uns nicht versagen können, ihr einige Seiten zu widmen. Wir müssen indeß zu diesem Zwecke einige Worte voraussenden und gewissermaßen unserer Geschichte ein wenig vorgreifen.

---

<sup>1)</sup> Die Burg Hartingow ist sehr früh zerstört oder verlassen und verfallen; schon 1030 erbaute aus ihren Trümmern der Bischof Brantago das Johanniiskloster.

Ungefähr eine Stunde von dem **Kloster Michaelstein** entfernt, in der sogenannten Klostergrund, liegen Ruinen, welche der Mutter dieses Klosters, der **Capelle Michaelstein**, angehören. Unter diesen Ruinen hin erstreckt sich eine geräumige Höhle, der Volkmarkskeller genannt. Unsere Chronisten, Stübner und Leuffeld, erzählen, daß sie einem Einsiedler, Namens Volkmar,<sup>1)</sup> zur Wohnung gebient habe, eine alte Urkunde aber vom J. 956 bezeichnet dieselbe als Aufenthaltort einer Klausnerin. Die Urkunde, welche wir, da sie auch sonst noch Interesse für uns hat, fast vollständig mittheilen, lautet in der Uebersetzung:

»Im Namen der heiligen und einigen Dreifaltigkeit, Otto von Gottes Gnaden König: Zu wissen sei allen unseren Getreuen, sowohl gegenwärtigen als zukünftigen, wie wir, der Bitte unserer geliebten Mutter, der Königin Mathilde, nachkommend, die Höhle, in welcher eine gewisse Liutburg Einsiedlerin gewesen ist, und die daselbst in die Ehre des heiligen Erzengels Michael erbaute Kirche mit allem Zubehör, und was wir in Ewingerode, und was vorbenannte unsere geliebte Mutter in Richbertingerode derselben Kirche geschenkt hat — an Quedlinburg zu beständigem Besiz übergeben haben — Wir haben Gegenwärtiges mit eigener Hand unterzeichnet und Unser Siegel zur Befräftigung daran hängen lassen, damit es im Laufe der Zeiten besser von unseren Getreuen geglaubt und unverbrüchlich gehalten werde.

Zeichen des Kaisers Otto.

Eudolph, Canzler.

Gegeben zu Manleba 956, den 5. December im 22. Jahre der Regierung des allerfrömmsten Königs Otto.«

<sup>1)</sup> Das Räuber sehr unten bei der Befestigung des Klosters Michaelstein.

Bei der Erwähnung der Einsiedlerin Liutburg<sup>1)</sup> drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wer war diese Liutburg? was konnte ein schwaches, weibliches Wesen bewegen, diese Stelle zur Wohnung zu wählen, die noch heute in tiefer Abgeschlossenheit liegt, und deren Einsamkeit damals eine gar traurige und furchtbare sein mußte. Im unwegsamsten Thale, meilenweit getrennt von der nächsten menschlichen Wohnung, inmitten der Wölfe und Bären, die damals noch ungestört hier hausten, konnte nur der finsterste Menschenhaß oder der Wahnsinn sich solch eine Wohnung suchen! Und doch war es beides nicht, wodurch Liutburg sich veranlaßt sah, sich in diese Einöde zurückzuziehen, es war nicht Menschenhaß und es war nicht Wahnsinn, sondern jener religiöse Fanatismus, der im Losreißen von allem Irdischen, in dem Entsagen aller Genüsse des Erdentlebens, im freiwillig gewählten Elende, eine Pflicht des Christenthums zu erfüllen glaubte; derselbe fromme und unerschütterliche Glaubensmuth, der die ersten Apostel des Christenthums antrieb, sich unter die heidnischen Völker, in Gefahr und Verderben zu begeben, und der sie Subellieder singen ließ, während die feindlichen Beile über ihrem Haupte blühten oder die Flammen der Scheiterhaufen sie umloderten. Das Leben der Einsiedlerin Liutburg zeigt uns diese Geistesrichtung mit allen ihren Licht- und Schattenseiten so tren und deutlich, daß wir schon aus diesem Grunde einige Mittheilungen darüber für sehr geeignet halten würden, selbst wenn nicht das bloße locale Interesse uns dazu veranlaßte.

Liutburg lebte in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, es sind also über tausend Jahre verflossen, seit sie diese Höhle bewohnte und ebenso sind schon ungefähr tausend Jahr dahingegangen, seit einer ihrer Zeitgenossen, ein

<sup>1)</sup> Speluncam, ubi quaedam Liutburg fuit inclusa. Siehe die Urkunde bei Kruth. Cod. dipl. G. 9, die Siegel Tab. III.

Priester zu Halberstadt, eine Schilderung ihres Lebens niederschrieb, die wohl verdient hätte, die Aufmerksamkeit unserer Chronisten, Leufffeld und Stübner, auf sich zu ziehen. Sie ist so klar in der Darstellung, so einfach und edel in der Sprache, daß wir einen großen Theil derselben wörtlich wiedergeben. Abenteuerliche und romantische Begebenheiten findet freilich der Leser nicht darin, aber wir zweifeln nicht, daß er eine tiefe Ehrfurcht empfinden wird, nicht bloß vor dem tausendjährigen Alter allein, sondern auch vor dem Geiste der Frömmigkeit, der uns aus dem Leben dieser Frau überwältigend anweht und den wir anstaunen und bewundern müssen, wenn wir ihn auch in unserer Zeit in dieser Gestalt nicht mehr anerkennen mögen. Mit dem Blicke in die Zeit, welche unmittelbar auf die Einführung des Christenthums in unserer Heimath folgte, eröffnet sich uns auch zu gleicher Zeit ein Blick in's häusliche Leben der Urahnherren des Blankenburgischen Grafenstammes und auch dies erhöht das Interesse dieser Mittheilung.

Als Karl der Große die heidnischen Bewohner unserer Gegend zum Christenthume bekehrte, da ließ im Jahre 775 bei Ohrum auch einer der bedeutendsten Häuptlinge der Sassen sich taufen, Hasso (auch Asio, Asiko). Seine Besitzungen fielen, da sein einziger Sohn in der Blüthe der Jahre gestorben war, an seine Töchter, deren älteste, Gisela, den Grafen Unwan heirathete, welcher mit dem Kaiser in das Land gekommen, und von ihm zum Gaugrafen über den Harzgan ernannt war und als solcher auf der Blankenburg residirte. Gisela, die Tochter eines kaum bekehrten Heiden, vielleicht selbst im heidnischen Glauben erzogen, zeichnete sich gleich wohl mannigfach aus, durch Frömmigkeit und christliche Gesinnung. Als ihr Gemahl gestorben war, erbaute sie unter anderen das Kloster Wenthusen in ihrer Nachbarschaft (bei Thale) und führte ein gottgefälliges Leben, indem sie eifrig Almosen



spendete, Kirchen erbaute und fromme Pilger freudig bei sich aufnahm, wobei man, obwohl sie ein Weib war, oft unschlüssig war, ob man mehr ihren männlichen Ernst, Scharfsinn und Verstand, oder die segensreichen Folgen ihrer regen Frömmigkeit bewundern sollte.«

Diese Giesela wurde einstmal, auf einer Reise von der Nacht überrascht, und sah sich genöthigt in einem Kloster ein Obdach zu suchen. »Unter den Nonnen, welche sich bemühten, ihr den Aufenthalt so bequem wie möglich zu machen, zog besonders eine der Jungfrauen durch Schönheit und Geist ihre Aufmerksamkeit auf sich, Eintburg, welche noch zuvorkommender als alle anderen, liebevoll und gefällig, alles zu thun sich beeilte, was sie dem Gaste an den Augen absehen konnte.« Giesela betrachtete und beobachtete die Jungfrau, deren Wesen einen so wohlthuenden Eindruck auf sie machte, lange im Stillen, knüpfte dann ein Gespräch mit ihr an, um ihre Herkunft und ihre Schicksale zu erfahren und sah sich durch die klugen Antworten und die jugendliche Beredsamkeit so sehr gefesselt, daß sie die Jungfrau aufforderte, mit ihr zu kommen und sich ihrem Schutze anzuvertrauen; sie werde sie stets lieben gleich ihren eigenen Töchtern. (Wir lassen hier einige Abschnitte aus der Schrift des Halberstädter Priesters wörtlich folgen.)

»In Folge dieses Versprechens reiste die Jungfrau den Weg mit ihr, und wie ich glaube, durch die Fügung der göttlichen Vorsehung, die hiermit in Erfüllung gehen ließ, was beide wünschten, wurde alles, was Gott ihr in's Herz gegeben und wozu er ihr eine geeignete Gelegenheit bot, hinausgeführt. Es reiste daher die Jungfrau Eintburg mit der Frau Giesela nach dem Orte ihres Wohnthums und blieb ferner in engster Liebe verbunden, so wurde ihr von Tage zu Tage theurer und nicht nur denen, mit welchen sie täglich verkehrte, war sie lieb, sondern allen, welche sie kennen lernten. Es blieb also diese talentvolle Jungfrau

im Hause ihrer Herrin und entfaltete täglich schönere Blüthen der Tugend. Sie war vorsichtig in der Ueberlegung, wahrheitsliebend in Worten, treu in allem, was ihr anvertraut wurde, freigebig in Almosen, ausdauernd in der Arbeit, durch Frömmigkeit ausgezeichnet, gegen alle ausnehmend gütig, vorsorglich für Kranke und Schwache, Vermittlerin zwischen Streitenden. Allen Bedürftigen erschloß sie in Liebe den Schoß der Barmherzigkeit. So liebte sie alle und so wurde sie von allen wieder geliebt, denn dieweil die kräftige und tüchtige Jungfrau durch solche und andere unzählige Werke den Grad ihrer vervollkommenung vermehrte, so gefiel sie je länger je mehr sowohl Gott als auch den Menschen.

Es war nämlich vorbenannte Jungfrau Einiburg, wie wir oben angezeigt haben, an guten Sitten reich und vorzüglich im Bohe Gottes unermülich. So brachte sie nach dem Vorbilde des heiligen Apostels in Demuth dem Herrn das Opfer ihrer Sünden in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern dar, und — um in Kürze die Bestrebungen ihres Wandels darzulegen, was sie für gut und gottgefällig hielt, das ergriff sie mit der ganzen Leidenschaft ihrer Seele; vor dem Bösen aber und den Verlockungen der Welt hütete sie sich, wie vor den Abgründen eines Schlundes. In der heiligen Schrift übte sie sich unablässig und da sie täglich, wie wenig es auch sein mochte, sich dadurch förderte, gelangte sie zu einer solchen Tiefe der Erkenntniß, daß sie, hätte sie nicht die Schwachheit ihres Geschlechts verhindert, ein Lehramt hätte übernehmen können.

Eine solche geistige Fassungskraft hatte sie, daß sie in den verschiedenen Künsten, mit denen sich Frauen zu beschäftigen pflegen, in den Orten, in welchen sie sich aufhielt, von den übrigen, welche umher wohnten, weit und breit gleich einem weiblichen Dädalus bekannt war. In Treue ihrer Herrin ergeben, war sie, so oft ihr ein Fall von Bedürftigkeit vorkam, so leicht bewegt, daß sie die

Mutter aller Dürftigen genannt wurde. Daher kam es, daß sich ihr guter Ruf also verbreitete, daß viele Hervorragende unter dem Adel des Sachsenlandes und angesehene Frauen sich schaarenweis zu ihrer Bekanntschaft und Freundschaft drängten, und wunderbarerweise sie ihnen schon herzlich lieb war, noch ehe sie sie persönlich kennen gelernt hatten. So besaß sie als Fremde dennoch der Freunde viele.

Als nun aber Frau Gisela in die Zeit des hohen Alters trat, fing sie allgemach an, schwächer zu werden, und da sie merkte, daß der Tag ihres Abscheidens nicht mehr fern sei, rief sie ihren Sohn Bernhard zu sich und sprach zu ihm: »Mein Sohn, vergiß nicht der Worte Deiner Mutter, sondern höre gern auf meine letzten Wünsche! Ich hinterlasse Dir ein bedeutendes Vermögen in verschiedenen Besitzungen, Höfen und anderen Werthsachen, das Dir unter Gottes gnädigem Schutze zur Fristung des Lebens bequem ausreicht, deshalb denke vor Allem stets daran, wie Du darnach strebest, für die Wiederherstellung von Kirchen und derjenigen Herrschaften, welche Deiner Fürsorge anvertrauet sind, darnach für die Angelegenheiten Deiner Schwestern, gewissenhaft Sorge zu tragen; sie mit Sorgfalt und Gerechtigkeit zu verwalten, ihrer selbst Dich nach Kräften anzunehmen. Ueberhaupt sei in brüderlicher Liebe ihnen wohlgenogen, da weibliche Fürsorge gar leicht unzureichend wird, wenn der stets wachsame Schutz des Mannes fehlt. Eins noch empfehle ich Dir immer wieder von Neuem an, das ist, daß Du meine geliebte Tochter Eintburg, die ich unter dem Versprechen immerwährenden Schutzes als Tochter zu mir genommen habe, würdiglich in Ehren haltest, als Deiner Schwestern eine; daß Du mit ihr durch das Band der Liebe verbunden seiest, bei Rathschlägen vor allen anderen ihres Rathes Dich besonders bedienest; was Du von kostbarem Hausrath besitzt, ihrer Fürsorge anvertrauest, da sie immer in allem treu von mir befunden ist.« — Darauf ergriff sie der

Jungfrauen Hand und empfahl sie dem Schutze ihres Sohnes, dann küßte sie ihn und verschied, nachdem sie von Allen Abschied genommen, in Frieden. Sie wurde sodann ehrenvoll begraben und zwar zu den Zeiten Kaiser Ludwig's († 840) des Vaters von Lothar, Pipin, Ludwig und Karl. Ihren Sohn Bernhard hinterließ sie als Erben.

So blieb denn die ehrwürdige Liutburga im Hause ihres Herrn und besaß nach Anordnung der Mutter so sehr die Herrschaft in allen Angelegenheiten, daß die Leitung des Hauses ganz in ihrer Hand lag; so liebte sie der Herr, wie früher seine Mutter, in ehrbarer Aufrichtigkeit. Von den Hausgenossen aber, beiderlei Geschlechts, wurde sie als Hausmutter verehrt. Bernhard nahm sich nun die Regenhilt, die Tochter eines äußerst trefflichen Grafen, Namens Poppo, zur Frau. Diese gebahr ihm zwei Söhne, von denen der eine den Namen des Vaters führte, der andere Ortwin genannt wurde. Und auch sie entbrannte von solcher Liebe gegen die ehrwürdige Liutburg, daß sie nicht gern nur auf kurze Zeit ihres Anblickes entbehrte. Durch die mütterlichen Lehren aus dem Munde der Jungfrau nahm sie täglich zu an Anmuth im Aeußern, Ehrbarkeit und Ernst in guten Sitten, so daß sie täglich mehr den Adel des Geschlechts zierte. Doch diese Frau endete nach kurzer Zeit, von Leibeschwachheit überwältigt, allen theuer, im frühen Alter ihr Leben und hinterließ den Mann und die Söhne in höchster Trauer über ihren frühen Abschied.

Da nun aber Graf Bernhard die Jugend seines Lebens ohne die Tröstung einer Gemahlin nicht ertragen konnte, nahm er sich eine andere Gattin aus demselben Geschlecht, wie die vorige. Sie war sehr hübsch und schön von Gestalt; so heilte in dieser glücklichen Ehe die Wunde des Schmerzes über die erste: die zweite Gemahlin hieß Helmburg und mit ihr zeugte er vier Söhne, die, je nachdem ihnen durch das Loos die Namen der Anverwand-

ten zugetheilt wurden oder je nachdem sie die Vocale aus dem Namen des Vaters durch das Loos erhalten hatten, der älteste Unwan, der zweite Adalbert, der dritte Afie, der vierte Ediram genannt wurden, und zwei Töchter, von denen die eine Gisla, die andere Bilihilt zum Namen erhielt. Liutburg nun bewies Mutter und Kindern die gewohnte Treue und die innigste Liebe der größten Ergebenheit, so daß sie von den Kindern mehr Mutter als Pflegerin genannt wurde.

Da nun Bernhard viele Besitzungen von seinen beiden Eltern hatte, so mußte er nach allerlei Ortschaften seines Gebietes häufig reisen, entbehrte aber dabei nicht gern der Gegenwart der ehrwürdigen Jungfrau, weil sie seines Gutes treue Hüterin und Verwalterin war. So reiste sie denn mit; wo jedoch etwas Zeit ihr übrig blieb, unterließ sie es nicht, sowohl Tag als Nacht, die Kirche Gottes zu besuchen und anhaltend im Dienste des Herrn zu verharren. So blieb sie oft wachend bis zum Anbruch des Tages in der Kirche und ertrug bei dem göttlichen Werke gern die größten Mühsäle, so daß man von ihr hielt, sie führe alles, was sie einmal unternommen, auch zu Ende. Ein solche Beharrlichkeit aber wurde für ein großes Wunder gehalten und allen, die sie kannten, wurde es klar, nicht durch die Kräfte ihres hinfälligen Leibes habe sie eine so unausgesezte Anstrengung ausgehalten, sondern die Ausdauer ihrer Seele sei ohne Zweifel durch ihre Gottseligkeit gekräftigt worden und durch den Geist von oben herab eingehaucht. Sie ermüdete nämlich bei der so schweren Bürde, die sie lange Zeit hindurch trug, niemals, noch ließ sie jemals von Müdigkeit überwältigt das Haupt sinken, sondern mit nimmer gebrochener Kraft trat sie im Ringkampf gegen die Reizungen der Welt, die schmutzigen Lüfte des Fleisches, gegen die entzündliche Geilheit des Körpers und Trägheit der Sinne, die da zu einer leidenden Weichlichkeit rath, alles trat sie mit dem Fuße der Keuschheit

nieder und ängstigte sich ab, mit dem Pfluge der Nüchternheit die spitzigen Dornbüsche der Lüste mit den Wurzeln auszureißen.

Allerdings wurde sie durch Fasten und Nachtwachen sehr angegriffen, dazu ihr Körper, wie wir oben gemeldet, durch Fasten und ihrer Hände Arbeit hinfällig und abgemagert. Es veränderte sich die Farbe ihres Antlitzes, ihr Leib schwand dahin, Bleichsucht fing an, die lebhafteste Farbe zu verdrängen; die nur über den Knochen hängende Haut stellte ihre Erscheinung noch magerer dar. Dieser Zustand war aber zumeist die Folge ihres nächtlichen Wachens, worin sie sich sehr versuchte; denn es war ihre Gewohnheit, daß, wenn sie sich in einem Orte befand, wo keine geweihte Kirche war, sie sich, wie entfernt es auch immer sein mochte, dorthin begab, wenn sie eine solche erkundet hatte, und zwar allnächtlich zu Fuß, nur von einem kleinen Knaben oder Mädchen begleitet, um die Nacht über betend zu wachen. Dort hielt sie, das dem Herrn verlobte Weib, so lange im Gebet an, bis sie nach der Feier der Messe und nach dem Genuße der heiligen Speise freudig auf dem Wege, woher sie gekommen war, zu ihrem täglichen Werke zurückkehrte. Dann regierte sie wieder das Haus ihres Herrn nicht nur mit Worten, sondern auch durch das Beispiel ihrer ausgezeichneten Tugend. Wie nun der Graf ihre Gestalt so gar verfallen und schwach sah, forschte er erst bei denen, welche gewöhnlich um sie waren, indem er sie fragte: »Von welcher Schwachheit ist unsere geliebte Mutter Liutburg befallen?« Man antwortete ihm, der Grund liege keineswegs in irgend einem Uebelbefinden, sondern in der unausgesehten und übermäßigen Anstrengung des Körpers durch Fasten und Wachen, durch die gefährlichen Nachtwanderungen, welche sie oft barfüßig, von einem kleinen Knaben oder Mädchen begleitet, ausführte. Darob erstaunt, rief der Graf sie zu sich, redete sie wie immer mit sanften Worten an, drang aber zugleich

mit Ernst in sie. »Warum« — spricht er — »geliebteste Mutter, die Du immer allen Anderen dadurch, daß Du ihnen auf dem Wege zum Ernst der Sitten und Rechtsschaffenheit im Leben voranschreitest und auch in Thaten einen Spiegel darbeutst, strebest Du jetzt auf dem Wege zum Verderben frühzeitig und gleichsam vor der von Gott bestimmten Zeit Dich zum Tode zu drängen? Was Du thuest, das scheuen auch die Herzen der Starken, da bei Tag und Nacht Heiden und falsche Christen, die auch bewaffnete Männer fürchten müssen, auf Raub ausgehen. Wäre nun auch die Gefahr vor solch wüthendem Vorhaben nicht zu beforgen, was thuest Du anderes, als blitest Dich den Bissen wilder Thiere und den Zähnen der Wölfe als freiwillige Beute dar? — Und von denen, die da unbarmherzig sind, und von unseren Feinden wird weiter nichts erzählt werden, als von Deinem Girsinn in so vollständig eiteln und nichtigen Dingen, und der Ruhm des ganzen übrigen schönen Lebens wird dann für nichts geachtet.« — Es entgegnete ihm sogleich mit gedrückter Stimme die verehrungswürdige Liutburg: »Führe nicht an, mein Herr, ich bitte Dich, das gottlose Geschwätz nichtswürdiger Buben, welche mit frevelhaftem Munde über den Mächtigen und gottselig Lebenden Schande verbreiten und mit gierigem Schlunde die löblichen Handlungen verschlingen und sie nach Kräften mit giftiger Zunge zerreißen. — Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Gott ist mein Helfer, nicht werde ich fürchten, was der Mensch mir auch thun mag. Ich vertraue auf den Herrn! Wie sagt er zu meiner Seele? fliehe in die Berge, wie ein Sperling! Und anders wo jubelt der Prophet, wie ein Sieger, indem er den Ruhm Gottes verkündet mit folgenden Worten: Du giebst mir meine Feinde in die Flucht, daß ich meine Hasser verstore. Und dürfen wir nicht zum Ziele dieses kurzen Lebens und zu dem vorübergehenden und hinfälligen Zufällen des Lebens die Au-

gen des Geistes erheben? Wo ist einst die Macht der Großen? Wo die Schätze der Reichen? Wo die unwiderstehliche Kraft der Tapferen? Wo sind einst die in königlichem Ueberfluß Schwimmenden? Wo die Diener der unersättlichen Kehle oder der schmutzigen Lust? Wo ferner Diejenigen, die mit immer durstendem Munde jeden, den sie nur können Goldes und Silbers wegen verschlingen? Dann solche, je mehr sie trinken, je mehr sie dürsten. Das sind die, so da Schätze sammeln und wissen nicht für wen; deren durch Plünderung und Raub erworbenes Gut die, die es lieben, in Tod und Verderben stürzt. — Wir fürchten uns vor ihnen nicht, denn Gott sagt ja: »Fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht vermögen zu tödten; fürchtet Euch vielmehr vor dem, der da Seele und Leib verderben kann in die Hölle.«

Durch diese und andere derartige Worte bewog sie das Gemüth des Grafen und führte ihn zur stillen Ergebung zurück. So schwand die Beule des aufschwellenden Zornes unter dem heilenden Eisen. Und zu ihr gewandt, sprach er: »Durch Deine Meinung, und mehr noch, um mich so auszudrücken, durch die Gottes, als durch Deine eigene, hast Du mich besiegt, daß ich Deinem Bestreben durchaus nichts mehr entgegenstelle, Gott selbst wird Deine Wünsche erfüllen. Bete zu ihm, um des Namens willen Du Dich so drückenden Beschwerden unterziehest. Und wünschest Du, daß ich Dir irgend einen Wunsch oder Willen erfüllen soll, wirst Du keine abschlägliche Antwort von mir erhalten.« — Als jener aber dies ausgesprochen, wurde die Jungfrau froh in ihrem Herzen; ja sie wollte sich ihm zu Füßen werfen, er ließ es aber nicht zu. »Dies, mein Herr,« sprach sie darob, »nehme ich mit Dankbarkeit an, als die größte Wohlthat, die Dein liebendes Herz mir je erzeigt hat, und gleichsam, als wäre mir dies ein Geschenk von oben her bewilligt, höre ich nicht auf von Herzen zu danken, wenn Du der Bitte Deiner Dienerin Dein Ohr



nicht verschließt? — Jener ermunterte sie: »Sage, ich bitte Dich, verbirg nicht, was Du für Wünsche in Deinem Herzen hegst. Ich wiederhole nochmals, was ich so eben erst erklärt habe, daß ich Deinen vernünftigen Bitten, wenn anders Gott mir Leben und Kraft verleiht, meine Einwilligung nicht versagen werde.« — Jene seufzte tief auf und Thränen entströmten ihren Augen, endlich antwortete sie: »Ich bin eine gar zu große Sünderin, in vielen Fesseln gefangen, da ich bis jetzt mein Leben hindurch einen in allen Wünschen üppigen und in den Lüften dieser Welt irrigen Wandel geführt habe. In einer Laufbahn, die überall vom rechten Wege abschweift, befangen, habe ich das Versprechen, welches ich dem Herrn gelobt habe, ganz und gar vergessen und aus dem Sinn verloren, deshalb fordere ich endlich von Deiner Liebe irgend eine Stätte, wo meines Bleibens sein möge, damit ich die übrige Zeit meines Lebens in der Reue über meine Sünden beharre und für diejenigen beten kann, welche auf mich Elende um Gottes willen so viel Liebeswerke gehäuft haben. Und Gott wird Dir, wie ich glaube, mein Gebieter, um Deiner Mutter seligen Andenkens willen, durch das Geschenk der Ewigkeit reichlich vergelten, was Ihr mir gethan habt. Der Herr spricht ja: Was ihr dieser Geringssten einem thut, das habt ihr mir gethan. Und nach der Meinung des heiligen Apostels Jacobus, der da sagt: Wer den Sünder bekehret hat, von dem Irrthume seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge seiner Sünden.« — Darauf antwortete Jener mit ruhiger Miene und sprach: »Und werden wir einen so ruhigen Ort finden können, daß Du fern von allem wirbelnden Geräusch dieser Welt und dem Wogen des Unwetters sicher geborgen seiest?« — »Ich habe mir,« sprach sie, »zuvor einen Ort ausersehen, der für meine bemüthige Lage paßt; wenn dort Deine Liebe mir eine ganz kleine Zelle herrichten läßt, so wird sie mir vollkommen als

Wohnstätte hinreichen, und ich werde noch Ueberflüss haben an: Ergözung und Annehmlichkeit für meine übrige Lebenszeit, anstatt der Reichthümer dieser Zeitlichkeit.»

Der Graf konnte nicht genug die Beharrlichkeit der Jungfrau bewundern und hub erst nach längerem Schweigen also an: »Wie ich aus Deinen Worten merke, die Du vorgebracht hast, begehrt Du ein einsames, abgeschiedenes und von den übrigen, in Gemeinschaft Lebenden, abgesondertes Leben anzufangen. Dazu sind jedenfalls mehr noch die Rathschläge der Geistlichen und besonders unseres Bischofs einzuholen, als die von Laien.« — Jene trat näher an ihn heran: »Keinesweges, mein Herr, glaube ich, so etwas beginnen zu dürfen, ohne es vorher durch die sorgfältige Prüfung unseres geistlichen Hauptes gebilligt zu sehen, auf daß nicht mein, sondern des Herrn Wille geschehe, und er selber zeige, was man bei diesem Unternehmen thun müsse.« — So beschlossen sie denn, daß der Bischof und die Geistlichen erst längere Zeit den Entschluß der Jungfrau prüfen sollten; und so kehrte nach geendeter Unterredung Eintburg frohen Gemüthes, den Versprechungen trauend, zurück und überließ der göttlichen Liebe ihre ganze Hoffnung, ihre ganze Angelegenheit.

Da begab es sich nach einiger Zeit, daß der Bischof der Provinz, Thiatgrin seligen Andenkens, zu dem Hause des Grafen kam, da sie eine feste Freundschaft unter einander hatten. Weil nun der Bischof daselbst übernachtete, sah die verehrungswürdige Eintburg, daß für sie der geeignete Zeitpunkt gekommen war, die Geheimnisse ihres Herzens einem solchen Rathher zu offenbaren. Bald fand sie Zeit und Ort durch Gottes gnädige Fügung glücklich. Sie warf sich dem geistlichen Herrn zu Füßen und erzählte ihm mit gedämpfter Stimme, daß sie seines Rathes dringend bedürftig sei. Jener erstaunte anfangs, da er sie stets nur als eine, welche guten Sitten fleißig ergeben war, gekannt hatte, und die, wie er wußte, ihr Herr, wie seine

eigene Mutter hielt, deshalb redete er sie, wie er immer mitleidigen Herzens war, sanft also an: »Ei geliebte Schwester, erzähle mir frei, was für Herzensgedanken Du mir zu eröffnen hast, Du wirst in mir einen bereitwilligen Tröster in Deiner Bekümmerniß finden.« Sene aber stellte sich zuerst gemäß dem, was vorgeschrieben steht: der Gerechte ist zu Anfang der Rede sein eigener Verkläger, als Sünderin dar, bezeugt, daß sie unzähliger Vergehen schuldig sei und bittet flehend um Hilfe gegen die begangenen Sünden, kurz, entdeckt alles, was sie auf dem Herzen trägt. Der Bischof achtet sorgsam auf ihre Worte und erwägt sie weislich, wohl wissend, daß er die Bestrebungen Guter und Gerechter mehr fördern als hindern müsse, dann sprach er, die Jungfrau mit innigem Ausdruck ansehend, also: »Da ich sehe, geliebte Tochter, daß Dein Vorsatz aus gutem Herzen und aus der guten Quelle wahrer Frömmigkeit kommt, so glaube ich, müssen wir uns nur noch mit Ernst überlegen, wie wir den Weg zu Deinem Heile einzuschlagen haben. Vornehmlich aber müssen wir den göttlichen Beistand ersuchen, daß, indem Gott Urheber und Mithelfer alles Guten ist, unsere Rathschläge hierin wohlgerathen, daß wir die Schifffahrt, indem Gott selbst das Fahrzeug lenkt, also beginnen, damit sie in dem Hafen des Heiles ende.« Darauf ließ er den Grafen rufen und hieß ihn neben sich setzen. Als bald hub der Bischof also an: . . . . (Blicke im Text.)

Als sie durch solche Worte der Bischof ernstlich ermahnte, warf sie sich ihm abermals zu Füßen und sagte ihm ihren höchsten Dank: »Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin,« rief sie aus. Beide, der Bischof und der Graf, beschloßen nun, voll Bewunderung über ihre Beharrlichkeit, es solle, was sie begehre, gewährt werden; bestimmten zugleich die Zeit, wo sie bei dem Orte, den sie gewünscht hatte, zusammenkommen wollten. Zur bestimmten Zeit kam auch der Bischof mit einer reichen Anzahl

von Presbytern und einer reichen Auswahl der zweiten Ordnung, sowie auch der tieferen Ordnungen und weihte die kleine Zelle, die zu diesem Heil schon bereitet war, mit Segnungen und besprengte sie mit geweihtem Wasser. Darauf wurde die Jungfrau unter vielen Thränen in diese kleine Wohnstätte, wie in ein Zelt eingeschlossen, der Bischof aber untersagte ihr, sie zu verlassen, wenn nicht unabweisliche Umstände sie dazu nöthigten.!) Sodann verließ er, unter Segnungen und Belehrungen, die nach väterlicher Sitte erbaute, ringsum durch Steinwände eingeschlossene Zelle unter dem Gebete, Gott möge ihr gnädiglich beistehen, daß sie ihren Lebenslauf zu einem guten Ende hinausführe. — Nachdem nun Liutburg, die verehrungswürdige Magd Gottes, ihres Wunsches und Verlangens war theilhaftig worden, hielt sie Tag und Nacht an am Gebet und beobachtete, des schwachen und gemagerten Körpers ungeachtet, die äußerste Enthaltfamkeit. Fortwährend ertrug sie Fasten und Nachtwachen in Geduld, genoß nur Brod und Kräuter. An den Tagen des Herrn aber und an hohen Festtagen aß sie auch Hülsenfrüchte und gewisse sehr kleine Fische, doch nur in höchst mäßigem Genuß. Wenn die Zeit gekommen war, bestand ihre Tafel in Lederbissen aus Erdbeeren und wildem Obste. Ferner unterhielt sie in ihrer Zelle ein Kohlenfeuer, wobei sie sich auch an der Abwechslung der leuchtenden Farben vergnügte. Wie wir schon oben bemerkten, verstand sie die Anfertigung vieler weiblicher Arbeiten; überhaupt ließ sie von einem nützlichen Geschäft nie früher ab, als sie den Tag bis in die Nacht hinein verlängert hatte, mochten es nun Handarbeiten sein, die sie vornahm, oder mochte sie sich mit Beten oder Betrachtungen beschäftigen. Und blieb ihr bei so strenger Lebensweise

11. **Sie hat es später gethan, um Armen, Kranken oder Gefangenen Trost und Hilfe zu bringen.** (2) *Wie oft?*

noch etwas Zeit übrig, unterrichtete sie die, welche um sie waren. Dem Schlafen und Essen überließ sie möglichst wenige Zeit, nur so viel die Schwachheit der Natur unumgänglich erforderte.

Stets hatte sie ihre ganze Lebenszeit hindurch mit solchem Eifer sich ihren Geschäften gewidmet, daß sie, durch keine Mühsal überwältigt, stets länger bei dem Vollenden, als bei dem Unternehmen einer Sache verweilte. Gegen alle, die zu ihr kamen, war sie, wie wir schon oben bemerkten, leutselig, so daß sie Allen, welche von ihr gingen, einen fröhlichen Heimweg bereitete, und Niemand die Zeit, die er sie zu sehen erwartete, für verloren hielt.

Einburg blieb in ihrer Einsamkeit nicht ohne Anfechtungen vom bösen Geiste und ihr Biograph erzählt davon einige Beispiele, die wir hier überspringen, um den Umfang dieser Mittheilung nicht zu weit auszudehnen.

Der Ruf, welchen sie durch ihre Frömmigkeit erlangte, wurde noch ausgebreiteter durch die prophetischen Gaben, welche Gott ihr verliehen hatte. Unter anderem sagte sie richtig vorher, daß sie 30 Jahre an dieser Stätte weilen würde. Während dieser Zeit empfing sie häufig Besuche von solchen, die ihres Gebetes und ihrer Fürbitte bedurften, aber auch von Bischöfen und Aebten, die da kamen, mit ihr zu beten, und durch ihre Unterhaltung sich zu erbauen und zu belehren. So kam häufig der Bischof Hammo (v. Halberstadt) zu ihr und selbst der Streiter Christi, der in allen Tugenden ausgezeichnete Erzbischof Ansgar von Bremen scheute nicht den weiten Weg zu ihr, um sich mit ihr zu unterhalten und ihr Unterstützung darzubieten.

Sie starb zur Zeit Ludwig des Jüngern, des ruhmreichsten Königs der Franken, und wurde zum Lobe des Namen dessen in derselben Kirche ehrenvoll begraben, der alle Gläubigen bei sich bewahren will, Jesu Christi, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebet und als Gott regieret bis in alle Ewigkeit. Amen.

## Dritter Abschnitt.

---

### Der Harzgau.

---

Diese Biographie der Einsiedlerin Liutburg, die wir gern vollständig wiedergegeben hätten, aber des Raumes wegen kürzen mußten, ist von gar großer Wichtigkeit für unsere Geschichte. Wir lernen daraus zunächst die Gisela kennen als Stifterin des uralten Klosters Winetahusen, in welchem ihre Tochter Bilihilt Klostern wurde.

Das Kloster Winetahusen, dessen Ueberreste noch jetzt auf einem Gute des Dorfes Thale vor unseren Augen stehen, ist somit, wie es scheint, das älteste geistliche Stift unserer Gegend.

Wir lernen aber aus der Biographie der heiligen Liutburg auch die Nachkommen Unwan's kennen, zunächst Bernhard, Berndt, seinen einzigen Sohn und Nachfolger in der Grafschaft, der mit Reginhilt, der Tochter eines Grafen Poppo, zwei Söhne, Bernhard und Ottwin, zeugte, seine Gattin früh verlor und sich dann einer zweiten, Namens Helmburg, vermählte, die ihm noch 6 Kinder schenkte, Unwan, Adalbert, Aisk, Ediram, Gisela und Bilihilt. Von den Söhnen Bernhard's erhielt nach des Vaters Tode der älteste, gleichfalls Bernhard geheißen, die Grafschaft, so daß man letztern mit Recht als Bern-

hard II. bezeichnen kann.<sup>1)</sup> Gaugraf Bernhard II. hinterließ die Gaugrasschaft einem Sohne Friedrich, den wir wieder als Friedrich I. bezeichnen wollen, da er mit seiner Gemahlin, Bia, wiederum einen Sohn, Friedrich II., hinterließ.

Nachdem so die älteste Genealogie unseres Grafenstammes festgestellt ist, bleibt uns nur übrig, die Zeit zu ermitteln, wann Liutburg lebte und jene Höhle bewohnte. Auch darüber giebt uns die Biographie Aufschluß. Bei Gisela's Tode, der zur Zeit Kaiser Ludwig's des Frommen, also zwischen 814 und 840, wahrscheinlich um das Jahr 820, erfolgte, war Liutburg noch im Hause derselben; ihren Entschluß, sich von der Welt zurückzuziehen, faßte sie eine Reihe von Jahren nachher, als sie schon bleich, welk und hinfällig wurde, und theilte diesen Entschluß dem Bischof Thiatgrin mit; es muß dies also zwischen 827 und 840 geschehen sein, denn in dieser Zeit war Thiatgrin Bischof. Ihr Eintritt in die Zurückgezogenheit kann in die Mitte dieses Zeitraumes, in das Jahr 835 fallen und ihr Tod, da sie 30 Jahre darin weilte, in das Jahr 865, also allerdings, wie der Halberstädter Priester erzählt, in die Zeit Ludwig's des Jüngern. Sie würde nach diesen Annahmen ein Alter von circa 70 bis 75 Jahren erreicht haben, und wir dürfen dies wohl annähernd als richtig annehmen.<sup>2)</sup> Viele Umstände in der Lebensbeschreibung der Liutburg deuten darauf hin, daß schon zu ihrer Zeit eine Kapelle bei ihrer Klause entstand, sie hätte sonst

---

<sup>1)</sup> v. Bersebe in seiner gekrönten Preisschrift: Die Gaue etc. übersieht einen dieser beiden gleichnamigen Grafen, wodurch eine fühlbare Lücke entsteht.

<sup>2)</sup> Erath: *Conspectus Hist. Brunsv. Lüneb.* bemerkt allerdings bei dem Jahre 849: *Obiit circa hoc tempus Liutburgis reclusa*, doch ist das jedenfalls verfrüht, da dann ihr Eintritt in die Clausur, der durch Bischof Thiatgrin bewirkt wurde, in das Jahr 819, in die Zeit des Bischofs Hildegwin, fallen würde.

nicht, wie darin erzählt wird, täglich den Gottesdienst besuchen und Jungfrauen in allerlei Fertigkeiten unterrichten können.

Die obengedachte Genealogie der Gaugrafen führt uns, da des Gaugrafen Friedrich I. Wittwe, Bia, noch 937 erwähnt wird, in das zehnte Jahrhundert und damit in eine Zeit, in welcher es schon möglich wird, dem weiteren Faden durch Urkunden nachzuspüren, zugleich in eine Zeit, welche für die deutsche Geschichte überhaupt und auch für unsere spezielle Geschichte zu wichtig ist, als daß wir nicht einen Augenblick dabei verweilen müßten.

Wie den Gauen in den einzelnen deutschen Ländern Gaugrafen vorgesetzt waren, so waren den verschiedenen Landestheilen Herzoge an die Spitze gestellt, die seit Karl's des Großen Zeit vom Kaiser ernannt und nur in ganz vereinzeltten Fällen noch, wie zu Tacitus' Zeiten, vom Volke erwählt wurden. Die Kaiser konnten das Herzogsamt nach Belieben ihren treuesten und tapfersten Anhängern übertragen, wenn sie auch in der Regel die Erbfolge dabei beobachteten. So war das Herzogthum Sassen, wie vielfach angenommen wird, noch in denselben Geschlechtern vererbt, die schon vor Karl's des Großen Zeit sassische Fürsten gewesen waren.

Unter diesen Geschlechtern war außer dem Stamme des oben erwähnten Sassenherzogs, Wittekind, das Geschlecht eines sassischen Fürsten, Namens Ecbert, und seines Sohnes Ludolf († 875) eins der bedeutendsten, namentlich für uns, da diese Ludolfinger demnächst als die Beherrscher unserer Gegend erscheinen; denn zwei Söhne Ludolf's, Bruno und Dankwart, sind es, denen die Gründung der Stadt Bruno's wyl, Braunschweig, zugeschrieben wird, während ein anderer Sohn, Otto († 812) der Erlauchte, das Herzogsamt über das Sassenland, zu welchem auch unser Harzgau gehörte, von Kaiser und Reich zu Lehn trug. Daneben erwarb er auch noch die



Herzogswürde in Thüringen, und es ward ihm sogar der erledigte Kaiserthron angetragen, den er indeß, edel genug, dem kräftigen Herzoge der Franken, Konrad, überließ.

Sein Sohn, Herzog Heinrich von Sachsen, der nach Konrad auf den deutschen Königsthron berufen wurde, und den die Geschichte Heinrich den Städtegründer, die Sage aber gern Heinrich den Finkler nennt, gehörte in beiden Beziehungen so recht unserem Harze an. Hier dankt ihm Goslar sein Entstehen, hier gründete er Quedlinburg, hier weilte er, den übereinstimmenden Nachrichten der Geschichtsschreiber nach, am liebsten, um in dem stillen Gebirge, in den wildreichen Wäldern seinen Lieblingsneigungen, der Jagd und dem Vogelfang, nachzuhängen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in dem damals noch wilden, unwirthlichen Gebirge für ihn, außer dem bekannten Bodfeld, noch manches andere Jagdschloß erbauet wurde. Viele von den Ruinen, die mitten in dem unwegsamem Gebirge liegen, ohne daß irgend eine Nachricht über sie vorhanden ist, und ohne daß man begreifen kann, wie grade an solchen öden, unfruchtbaren, weit ab von aller menschlichen Nähe belegenen Stellen ein edles Geschlecht sich hätte einen Wohnsitz gründen sollen, sind wohl die Ueberreste damals erbauter Jagdschlösser. Das Jagdschloß im Heimburger Reviere, die Treseburg, die Schöneburg, die Eusenburg, selbst das Schloß Stiege können kaum auf andere Weise entstanden sein, kaum einem andern Zwecke gedient haben. Das Volk und die Sage, stets rasch bereit, solche Trümmern als einstige Sitze von Raubrittern zu bezeichnen, lassen außer Acht, daß für solche Raubritter auf Tagereisenweite keine Beute und kein Raub zu finden gewesen sein würde.

Außer den Jagdschlössern zeigt uns unsere Gegend an gar vielen Orten in den »Vogelheerden« oder »Finkenheerden« solche Stätten, die sich um die Ehre streiten, dem

fürstlichen Vogelfteller Heinrich angehört zu haben und Zeugen von seiner Ernennung zum König gewesen zu sein.

Es ist bekannt, daß Herzog Heinrich nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs Otto, sofort in heftigen Streit mit König Konrad gerieth, weil dieser ihm nur das Herzogthum Sassen oder Sachsen, wie wir es von nun an nennen wollen, überließ, Thüringen aber, welches Heinrich's Vater gleichfalls besessen hatte, zurückzubehalten gedachte. Da griff der junge Herzog rasch zum Schwerte und brachte seine Ansprüche in siegreichen Kämpfen zur Geltung, mehr noch, es gelang ihm, sich durch diese Kämpfe so weit unabhängig vom Kaiser zu machen, daß er das Gebiet, über welches seine Herzogswürde sich erstreckte, nicht mehr betrachtete, als ihm von Kaiser und Reich verliehen, sondern daß er anfang, dasselbe selbständig zu regieren, als sei das Ganze ebenso sein unbeschränktes Eigenthum, wie seine darin belegenen Erbgüter.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Henricus ... Saxoniam, adeoque ejus particulam pagum Hartingow, sive Comitatum Blankenburg, haereditario jure possidere et regere coepit. C. Exegesis genealogica Com. Bl. Handschrift No. 7. Ex eo tempore Comites pagorum Saxoniae, ac in iis Comites pagi Hartingow, sive Comites de Blankenburg ex S. R. Imperii et Imperatoris ministris, ministri ducis Saxoniae Henrici facti sunt. Alte Handschrift No. 107. Die hier angezogenen alten Handschriften sind dieselben, von denen Stübner einige benützt und citirt hat, und welche er dem Archivar Hoffmann zuschreibt, obwohl mit Unrecht, denn sie rühren wahrscheinlich her von dem Regie-  
rungsdirector Simon Fiske (ca. 1630. bis 1670). Sie bilden Composite von bedeutendem Umfange und ich werde sie künftig, wo ich sie citire, als *Annales Blankenb.* oder als »Blankenburgische Annalen« bezeichnen, je nachdem sie dem lateinischen oder dem deutschen Theile derselben angehören. Ich bemerke dies, damit die Bezeichnung: »Blankenb. Annalen« nicht zu dem Irrthume Veranlassung giebt, als seien damit die »Blankenb. Annalen« genannt, welche v. Braun in der *Bibl. Bransvic.* anführt, die aber damals bereits nicht mehr vorhanden gewesen sind, und deren Autor bisher unbekannt geblieben ist. Ich

Aber obwohl er so dem Kaiser feindlich gegenüberstand, konnte ihm dieser doch seine Achtung und die Anerkennung seiner Tüchtigkeit nicht versagen und bewies das durch einen der edelsten und hochherzigsten Züge: Als er auf dem Krankenbette lag und den Tod herannahen fühlte, entbot er seinen Bruder Eberhard und die mächtigsten Fürsten des Reiches zu sich und sprach: »Lieber Bruder, ich fühle, daß ich sterben werde, laß Dir also Dein Wohl und das Deiner Franken an das Herz gelegt sein; aber strebe nicht nach dem königlichen Glanz; dazu ist Keiner tauglicher als Heinrich von Sachsen. In den Sachsen allein beruht das Heil des Reiches. Darum nimm diese Zeichen der Königswürde, nimm diesen Mantel, nimm die Lanze, das Schwert, die Krone der alten Könige und bringe sie dem Heinrich von Sachsen und sag' ihm, daß ich selbst ihn Euch als meinen Nachfolger empfohlen habe.«

Und als der König gestorben war (918), so knüpft sich nun die Sage an die Geschichte, da zog Eberhard mit den Fürsten zum Harze, dem Außerfornten die königlichen Insignien zu überbringen, und sie trafen ihn auf seinem Vogelheerde, im Begriff Finken einzufangen, also daß er unwillig war über die Störung und winkte ihnen zurückzubleiben, bis der Fang beendet. Als er dann ihren Auftrag vernommen, beugte er demüthiglich seine Kniee vor Gott und dankte ihm, daß er ihn, den ersten aus seinem Volke, ausersehen zu solchem hohen und wichtigen Werke.

---

habe dieselbe Bezeichnung deshalb gewählt, weil der Verfasser dieser Handschriften jene älteren Blankenb. Annalen vollständig mitbenutzt, sie gewissermaßen erweitert hat. Ueber den bisher unbekannten Verfasser der älteren Blankenb. Annalen geben diese Handschriften indeß gleichfalls Aufschluß; sie nennen ihn Jost Bierfuß, einen Namen, den wir in der Liste unserer Rathsherren mehrfach finden. Er wurde in dem Zeitraume von 1539 bis 1562 fünfmal zum Bürgermeister erwählt, und eine seiner Schöpfungen ist noch vorhanden, der von ihm gestiftete, später (1582) durch Ankauf erweiterte Kirchhof.

Ob dies auf dem Finkenheerde zu Quedlinburg geschehen, wie Einige behaupten, oder nach Anderen zu Goslar, oder auf dem Heinrichswinkel bei der Staufenburg, oder auf dem Vogelheerde bei Blankenburg, darüber zu streiten, würde bei dem unsichern Fundamente der ganzen Erzählung überflüssig sein. Jedenfalls haben die übrigen Orte kein größeres Anrecht, die Erzählung auf ihren Vogelheerd zu beziehen, als Blankenburg, und wer unseren Vogelheerd kennt, mit seiner unbeschreiblichen Anmuth und dem bezaubernden Blicke in die Ferne, wird sich gern dem poetischen Traume hingeben, daß diese Stätte es sei, wo dem edlen Fürsten die Kunde von seiner Erhöhung überbracht wurde.

Keiner von den übrigen Punkten, die darauf Anspruch machen, eignet sich so sehr zum Schauplatze dieser Sage; keiner übt einen solchen Zauber aus, keiner ist von so unendlicher Lieblichkeit als unser Vogelheerd.

Des neuen Königs Hauptbestrebungen waren darauf gerichtet, Deutschland von dem entsetzlichen Jammer zu befreien, den damals die wilden und immer wiederkehrenden Einfälle der Ungern oder Hunnen, wie sie vielfach genannt wurden, über das Land brachten. Mit unwiderstehlichem Ungestüm brachen diese grausamen Horden über die deutschen Stämme herein, mordeten und mahlten in der gräßlichsten Weise,<sup>1)</sup> und selbst Heinrich erkannte, als

<sup>1)</sup> Haarsträubend sind die Schilderungen der alten Chronisten z. B. Spangenberg's Mannsfeld'sche Chronik S. 105: »Sie knüpften die Weiber, Mägde und Jungfrauen mit den Haaren und Zöpfen zusammen und trieben sie vor sich her; was wehrhaftig war, erschlugen sie nicht allein, sondern sofften einander denselben Blut zu; schnitten den Todten das Gedärm aus dem Leibe und zerhackten die Herzen, um sie zu freßen, der Meinung, unverzagte Herzen davon zu bekommen. An etlichen Orten haben sie die Leute gebraten und davon gefressen, die Kinder vor der Eltern Augen erwürget, den Müttern aus dem Schooße gerissen und sie vor ihren Augen zerhackt oder an den Wänden zerschmettert.

sie 923 abermals das Land überschwemmten und selbst bis in unsere Gegend drangen, daß diesen furchtbaren Barbaren kein erfolgreicher Widerstand entgegenzusetzen sei, ehe er nicht das Land in eine wehrhaftere Verfassung gesetzt. Noch waren wenig feste Burgen vorhanden. Noch lebten die Bewohner, wie zur Zeit der Eberusker, in einzeln gelegenen von Wiesen und Feld umgebenen Gehöften, und solche einzelne Gehöfte waren natürlich den Schwärmen der Hunnen gegenüber wehrlos. Darum erwirkte sich Heinrich, als das Kriegsglück ihm einen der feindlichen Heerführer als Gefangenen in die Hände führte, einen neunjährigen Waffenstillstand und benutzte denselben zur Gründung fester, von Mauern umzogener Städte, starker Burgen und zu Waffenübungen des Volkes. So war er, als der Waffenstillstand zu Ende war, im Stande, die 933 auf's Neue hereinstürmenden Schaaren siegreich zurückzuweisen.

Diese allgemeinen deutschen Verhältnisse greifen in mehrfacher Weise auch in unsere Spezialgeschichte ein.

Zunächst wird uns von sämmtlichen älteren Chronisten übereinstimmend mitgetheilt, Heinrich I. habe gegen die grausamen Einfälle der Hunnen auch das Bergschloß Regenstein gegründet und fügen zum Theil hinzu, er habe die Gemächer, die zum Aufenthalt seiner Kriegsteute bestimmt gewesen, in den Felsen selbst hineinhauen lassen.

Wir haben oben bereits nachgewiesen, daß der Regenstein schon in viel früherer Zeit bewohnt gewesen sei. Die am Fuße der Beste innerhalb der oben beschriebenen Umwallung belegenen Grabstätten bestätigen es, wenn auch die Umwallung selbst eben so gut eine Schöpfung neuerer Zeit sein kann; noch mehr bestätigen es die auf der Burg selbst gefundenen Urnen. Auch die Lage und die Beschaffenheit dieser Felsen macht es um so wahrscheinlicher, weil in der That diese Felsmasse schon von der Natur so recht

zu einer Feste geschaffen war, und so lassen sich die Nachrichten, daß Heinrich I. sie erbauet habe, nur dann damit vereinigen, wenn man annimmt, Letzterer habe die bereits vorgefundene Burg nur noch mehr befestigen und seinen Zwecken gemäß mit Mauern und Gräben umziehen lassen. In den Kämpfen gegen die Hunnen taucht auch schon ein Graf von Regenstein auf, wenn auch mehr als sagenhafte, denn als geschichtliche Person. Stephan Kunze erzählt in seiner Chronik des Oschersleber Kreises, daß eine der Schlachten mit diesen zügellosen Barbaren in der Gegend des Oschersleber Bruches geschlagen sei. Unter den deutschen Kriegersleuten war auch ein Graf von Regenstein, der nach tapferem Kampfe und nach schon errungenem Siege dort elendiglich umkam, indem er in den Morast gerieth und nicht im Stande war, sich daraus emporzuarbeiten. Es geschah dies, wie Kunze berichtet, in der Gegend von Schlanstedt, wo ein darauf bezüglicher Spruch sich erhalten hatte, der da lautet:

»By Schlammenstedt is Brook unde Kot,  
Dar fund de Grave synen Doot.«

Auch ein Graf von Blankenburg wird in diesen Kämpfen erwähnt und zwar in der wichtigen Schlacht bei Merseburg 933. Unter dem Heerhaufen, der dort unter dem Erzbischof von Köln kämpfte, wird,<sup>1)</sup> neben anderen Edeln, auch ein Graf Hans von Blankenburg aufgezählt, der dort den Sieg erringen half. Er soll in Anerkennung seiner Tapferkeit auch zu einem 935 in Magdeburg veranstalteten Turniere geladen sein.

Die Richtigkeit dieser Nachricht ist indeß, da das Turnierbuch von Nürner, dem die Nachricht von diesem Turniere entnommen ist, als ein Werk voller Fabeln betrachtet werden muß, sehr zweifelhaft, und diese Zweifel werden auch durch die gleichlautenden Angaben der Annales

<sup>1)</sup> Spangenberg: Mansfeld. Chronik ad annum 933.

Blankenb. nicht beseitigt, obwohl dieselben sich insofern mehr auf historischen Boden stellen, als sie den Grafen Hans nicht gradezu als Grafen von Blankenburg bezeichnen, denn solchen Grafen gab es noch nicht, sondern ihn als einen Gaugrafen im Harzgau hinstellen.

Geschichtsschreiber des Mittelalters führen uns in derselben Periode einen andern Grafen im Harzgau vor, Namens Siegfried, welcher, in Folge eines bejammernswerthen Schicksales, ein Kloster an der Grenze des Gaues, zu Gröningen stiftete.

Die Begebenheit ist so interessant, daß wir nicht unterlassen können, sie ausführlich mitzutheilen, obwohl auch Graf Siegfried nicht dem Blankenburgischen Grafengeschlechte zugezählt werden kann, wie es früher häufig geschah, da man die Harzgaugrafen stets als Grafen von Blankenburg zu betrachten pflegte.

Graf Siegfried hatte einen einzigen Sohn, der nach ihm den Namen Siegfried, und eine einzige Tochter, die nach der Mutter den Namen Jutta führte. Der Jüngling, ungefähr 20 Jahre alt, liebte die Jagd, er war öfter im Walde, als in der Kapelle und fand mehr Lust an den wilden Bestien, als an Hymnen und Psalmen.<sup>1)</sup>

Einst am Feste der heiligen Scholastica zog er wieder in Abwesenheit seiner Eltern mit seinen Knechten und Hunden zum Waidwerk hinaus in die Ebene, und das Gebell der Meute und das wilde Losen der Jagd scholl lästerlich durch die heilige Sabbathstillle und übertönte die mahnenden Klänge der Festglocken.

Da sprang ein Häslein vor dem Junker auf, und die-

---

<sup>1)</sup> Es sind dies dieselben Worte, mit denen ein Probst des von Siegfried gegründeten Klosters Gröningen, Namens Abbo von Dalem, im Anfange des 13. Jahrhunderts, die Entstehungsgeschichte des Klosters erzählt. Wir folgen ihm fast wörtlich, weil theils der Geist jener Zeit, theils die Anschauungsweise der Geistlichkeit sich darin bedeutsam ausspricht.

fer setzte auf seinem flüchtigen Rosse mit der losgelassenen Meute wild hinterdrein, tollkühn über Busch und Stein und Gräben, bis endlich das wildgewordene Ross ihn von sich zur Erde schleuderte mit solcher Gewalt, daß er das Genick brach. Kaum konnte er noch in einem nahegelegenen Orte die letzte Delung empfangen. Das scheint in der Gegend von Gröningen gewesen zu sein. Voll Bestürzung ziehen seine Begleiter heim, die Trauernachricht zu verkünden; Tutta, die Schwester des Verunglückten, als sie das Geschrei und das Jammer der Ankommenden vernimmt, springt erschreckt von ihrer Arbeit auf und will die Treppe hinabsteilen; da ereilt das Unglück auch sie, sie stürzt auf den Stufen nieder, und im Fallen durchbohrt die Scheere, welche sie noch in der Hand hält, ihre Brust. Neben der Leiche des Bruders liegt die Leiche der Schwester.

Der alte Graf Siegfried und seine Gemahlin, auf so jammervolle Weise an einem Tage ihrer Kinder beraubt, übergaben darauf 936 dem Stifte Corvey ihre Güter zu Gröningen,<sup>1)</sup> damit jenes Stift daselbst die Gründung eines Klosters bewirke.

Ein Traum bewog den Grafen zu diesem Schritte. Ihm träumte: Er lustwandelte in einem Garten und sähe einen alten, vertrockneten Stamm, der, ungeachtet seiner Dürre, eine Menge frischer, grüner Zweige trieb und die herrlichsten Früchte trug. Das deutete sein Beichtvater auf ihn. Er sei der Stamm, der wohl noch unvergängliche Früchte tragen könne, wenn er sein Hab und Gut zu frommen Stiftungen verwende, und also geschah es 936.

Fassen wir nun einige andere Spuren in's Auge, die uns aus der Zeit dieses vortrefflichen Königs Heinrich geblieben sind.

---

<sup>1)</sup> „In pago Hardgo, in loco cujus vocabulum est Westergroningen, juxta fluvium Bode.“ Falke *Tradit. Corbejenses* 292. Erath. 3.



Die Geschichte nennt uns das schon erwähnte Bodfeld, wo er der Jagd wegen gern verweilte.

Als Bodfeld wird noch jetzt bezeichnet eine von Gras überwachsene Stätte, etwa dreiviertel Stunde südlich von Elbingerode, einen Büchschuß links von der Chaussee, welche nach Rothebütte führt. Nur ein paar Erhöhungen, überwachsenen Mauerstreifen ähnlich, deuten auf Gebäude, die dort einst gestanden; sonst ist die Stätte schon seit vielen Jahrhunderten wüste. Die Bewohner mögen sich wohl, als Elbingerode entstand, nach diesem wohllicheren Orte gezogen und jene rauhere und, wie es scheint, sogar wasserlose Anhöhe verlassen haben. Nur die Kirche, dem heiligen Andreas geweiht, blieb fortbestehen selbst auf der wüsten Stätte, und ein Priester wanderte von Zeit zu Zeit dahin, um selbst noch an der vereinsamten Stätte Messen zu lesen u. s. w. Daß die Kirche länger blieb, als der Ort Bodfeld, ist wohl die Veranlassung gewesen, daß im Volksmunde sich die Bezeichnung »Kloster Bodfeld« gebildet hat, während die mehrfach in spätern Urkunden vorkommende Bezeichnung »Lüttge Bodfeld« darauf hindeutet, daß der Ort klein und unbedeutend gewesen sei. Daß in diesem unbedeutenden Orte die Kaiser so oft und gern verweilt hätten, müßte auffallend erscheinen, wenn wir nicht zugleich annehmen wollten, daß sich daselbst, oder in der Nähe auch ein Schloß für den Aufenthalt der Kaiser und ihrer fürstlichen Begleiter befunden hätte. Ein solches Schloß war aber, und seine Trümmer

---

1) Ecclesia in Botfelde in solitudine nemoris constituta, adeo quod sacerdos propter viae periculum, magno timore rerum et personae illuc se transferat ad divinarum officia celebranda — — universitatem vestram rogamus — — quatenus cum sacerdos se ad locum transtulerit supradictum, una cum ipso — — gressus vestros — — dirigatis. (Ablassbrief des Halberstädter Bischofs Bolrad zum Befen der Kirche zu Bodfeld anno 1258.) Delius, Amt Gb. 13. Leukfeld Antiqu. Ilfeldenses S. 221.

sind noch jetzt vorhanden, eine Viertelstunde von der nächsten Dorfstätte entfernt, dicht über dem kleinen, armen Harzdorfe, welches in seinem stolzen Namen Königshof noch die Erinnerung an jene alten, längst verschwundenen Tage aufbewahrt. Wir werden auf diese Stätte noch mehrfach zurückkommen.

Ähnlich, wie Bodfeld, tritt uns ein anderes Jagdschloß aus der Zeit Heinrich's I. vor die Augen, das Jagdhaus im Heimbürger Reviere, von welchem der Forstort, worin seine Ruidera liegen, gleichfalls den Namen Forstort Jagdhaus erhalten hat. Doch sehen wir dies Jagdhaus nicht, wie Bodfeld, im klaren, sicheren Lichte der Geschichte, sondern in einem magischen Schimmer, welcher halb aus historischen Thatsachen, halb aus Sagen zusammengesetzt erscheint. Nur wenige Ueberreste sind noch davon vorhanden; sie liegen einsam in dem dichten Tannenwalde, ein halbes Stündchen westlich von dem Forsthause am Engeröder Brunnen, eben so weit von dem Volkmarsteller, auf dem Rande eines Berges, der sich gegen Westen in das Thal der Heimburger Chaussee hinabsenkt.

Fast ganz überwachsen und früher vom Tannendickicht noch mehr, als jetzt, verdeckt, sind sie Manchem, der sie eifrig gesucht, und selbst den Forstleuten des Revieres verborgen geblieben.

Nur einige Fuß hoch ragen die Mauern noch aus der Erde, eben nur hinreichend, um den Umfang und die Gestalt des einstigen Jagdschloßchens erkennen zu lassen. Die Grundmauern des Gebäudes ziehen sich auf dem Rande des Berges 60 Schritt von Süd nach Nord und 30 Fuß von Ost nach West und bilden so ein längliches Viereck, dessen innerer Raum mehrere Vertiefungen von Gemächern und Kellern zeigt. Außerhalb dieses Hauptgebäudes liegen auf der Südseite noch mehrere Erhöhungen, die überwachsenen Mauerzügen ähnlich sind und auf das Vorhan-

denstein einiger Nebengebäude schließen lassen; eine daselbst befindliche runde Vertiefung könnte man für den ehemaligen Brunnen halten.

Das ist Alles, was von dem Jagdhaufe noch übrig ist.

Die Erbauung desselben wird von den wenigen Geschichtsschreibern, die es gekannt haben, einstimmig Heinrich dem Finkler zugeschrieben, aber es spinnt sich durch diese Mittheilungen noch ein räthselhafter und geheimnißvoller Faden. Gregorius Niger (Gregor Schwarz), Abt des Klosters Michaelstein zur Zeit der Reformation, führt unter den von ihm zusammengetragenen Nachrichten über die Besitzungen u. s. w. des Klosters, auch ein Ereigniß aus der Geschichte dieses Jagdhauses an, indem er erzählt: »Es sei von diesem Jagdschlosse einstmals vor Alters eines mächtigen Potentaten Tochter entführt, und es habe der betrübte Vater zur Rettung ihrer Seele eine Kapelle im kalten Thale erbauen lassen.« Gregor wußte wohl den Namen des mächtigen Potentaten nicht mehr, sonst würde er ihn genannt haben; die Zeit des Ereignisses lag ihm schon zu fern, nur die Umrisse desselben hatten sich in der mündlichen Ueberlieferung der Klosterbewohner erhalten. Oder er verschwieg ihn absichtlich, aus einer Art von ehrfurchtsvoller Devotion, die es vermied, fürstliche Namen bei unangenehmen Ereignissen ausdrücklich zu nennen. Die Blankenb. Annalen erwähnen desselben Vorfalles, verwechseln aber dabei die Errichtung der Kapelle im kalten Thale (bei Rübeland) mit der über der Höhle der Lutburg angelegten und dem heiligen Erzengel Michael geweihten Kirche. Sie schreiben nämlich wörtlich von Heinrich dem Finkler, »daß er im Heimburger Forst ein Jagd- und Spazierhaus angeleget, von welchem einstmals ein kühner Wagehals eine vornehme Dame entführet und in einer Höhle im Walde, in der Nähe, da Volkmar, der Einsiedler, sein Dratorium oder Capel gehabt, verborgen. Gott hat aber dieselbe durch

den Schutz der heiligen Engel wunderbar errettet und gnädiglich bewahret, weswegen auch dem Erzengel Michael zu Ehren daselbst ein Kirch und Kloster gestiftet.«

Und an einer andern Stelle erzählt der Verfasser dieser Annalen: »Ich habe von den alten Mönchen im Kloster Michaelstein annotiret gefunden, daß des Kaisers Tochter von seinem Jagdhause entführt sei, weil aber andere Historici davon nichts melden, lasse ich dieses auf ihm selbst beruhen. Daß es aber gar eine vornehme Dame gewesen, ist gewiß.«

So weit der Verfasser der Blankenb. Annalen, dem ich mich in seinen eigenen Worten anschliesse: »Da andere Historiker nichts davon melden, lasse ich die Richtigkeit auf ihm selbst beruhen. —<sup>1)</sup>

Daß die Erzählung des Michaelsteinischen Abtes Gregor Schwarz nicht ganz ohne Grund sei, dafür könnte man anführen, daß die von ihm erwähnte »Kapelle im kalten Thale« bei Rübeland wirklich existirte; um ihre Ueberreste, namentlich ihre Glocken, entstand noch im Anfange des 16. Jahrhunderts zwischen Reinsteinern und Stollbergern, insonderheit zwischen den Bewohnern von Elbingerode und Hüttenrode, ein Streit, aus welchem sich sowohl die Protokolle,<sup>2)</sup> als auch im Volksmunde Spottnamen für die Bewohner dieser beiden Ortschaften erhalten haben.

---

<sup>1)</sup> In dem Ereignisse selbst liegt nichts Unwahrscheinliches, wenn man erwägt, daß dergleichen Entführungen in jener Zeit nicht zu den Seltenheiten gehörten. So entführte z. B. Berthar, der Sohn eines mit unserem Gengrafengeschlechte in naher Verbindung stehenden Grafen Lothar, die Tochter des Markgrafen Ehard, Namens Luitgarde, die dem Kaiser Otto III. zur Gemahlin zugebachet war, so entführte er nach Luitgarde's Tode abermals eine Verwandte und Schutzbefohlene Kaiser Heinrich's II., die schöne Emnilde von Weichlingen, wurde aber dabei getödtet. An diese oder ähnliche Vorgänge erinnert die obige Mittheilung.

<sup>2)</sup> Siehe Delius' Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerode S. 66.

Neben dieser Kapelle entstand auch ein Dorf, Namens Erdfelde, und zu diesem Dorfe gehörte der Forst, in welchem das Jagdhaus lag. Diese Verbindung des Kirchleins und des Dorfes mit dem Jagdhaus und dem Forste, der fortan Jahrhunderte lang den Namen Erdfeld'sche Gemeyne führte, könnte möglicherweise in einem Zusammenhange mit jener Begebenheit stehen, ich muß es indeß dem Leser überlassen, einen solchen Zusammenhang zu glauben oder zu bezweifeln.

Es wird Heinrich dem Finkler auch die Erbauung der Heimburg zugeschrieben, und es hat dies mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als wenn von Anderen der Bischof Haymo von Halberstadt, von noch Anderen Heinrich IV. als Gründer angegeben wird. Letzterer scheint eine Burg schon vorgefunden und nur neu befestigt zu haben, Bischof Haymo hatte aber wohl keine Veranlassung und auch nicht das Recht, hier, außerhalb des bischöflichen Gebietes, eine Burg zu erbauen. Heinrich I. mag also immerhin für den Erbauer gelten. Bezweifeln möchte ich dagegen, daß die Burg auch nach seinem Namen benannt wurde. Heimburg, Hoimburg bedeutet weder Heinrichsburg, noch auch Haynburg oder Hagenburg, sondern nichts anderes als Hohenburg, in der Ableitung von hoi, hoch, wie denn auch in den ältesten Zeiten Hoimburg und Hohenburg als gleichbedeutend erscheint.<sup>1)</sup>

Zählen wir diesen Spuren Heinrich's I. noch seine wichtigste Schöpfung im Harzgau hinzu, die Stiftung der Abtei zu Quedlinburg, wo er selbst gar oft mit seiner Gemahlin und seinen Kindern verweilte, so müssen wir erkennen, daß für den Anbau unserer Gegend die Regierungszeit dieses Herrschers eine überaus wichtige war.

Im Jahre 936 ging dieselbe zu Ende. Wieder war der Kaiser in seinen geliebten Harz geeilt, nach Bod-

<sup>1)</sup> S. Chr. Halberst. ed Schatz pag. 39.

feld,<sup>1)</sup> um sich der Jagd zu erfreuen; aber schon nach wenigen Tagen erfaßte ihn ein heftiges Fieber, und als er nun nach Erfurt reisen wollte, ereilte ihn unterwegs zu Memleben der Tod. Sein Leichnam wurde in seinem Stifte Quedlinburg beigesetzt.

Werfen wir einen Blick auf unsere Gegend in jener Zeit. Sie war gegen die Tage Karl's des Großen sehr verändert. Die einzelnen Gehöfte der älteren Zeit waren größtentheils verschwunden; zahlreiche Dörfer hatten sich aus ihnen gebildet, denn schon in der nächsten Periode finden wir eine ungleich größere Menge derselben als jetzt. Diese große Anzahl läßt sich eben nur daraus erklären, daß sie sehr klein waren, oft wohl nur aus wenigen, ehemals benachbarten, dann näher zusammengezogenen Höfen bestanden. Die Strecke vom Harze bis zur Teufelsmauer scheint bis dahin noch dicht bewaldet gewesen zu sein, denn die Dörfer, deren Endung rode darauf hindeutet, daß ihre Stelle erst dem Walde abgewonnen wurde, entstanden, wie es scheint, um diese und in der nächstfolgenden Zeit. Die Rodeplätze im Harz, Ricbertingerode und Eginingerode, waren, wie aus der S. 49 angeführten Urkunde hervorgeht, bereits vorhanden. Die Nähe des Jagdschlosses und der St. Michaeliskapelle waren wohl für Ricbert und Eginno die Veranlassung, dort Bohnstätten zu gründen. Auch das Rode des Wigo (Wigenrode, Wienrode) muß schon damals entstanden sein, da das 50 Jahre später erwachsende Ekkeharderode (Eggerode, Eggharderode) als Filial davon erscheint. Thiemo, (die damalige Ketzin von Wenthusen führte diesen Namen), schuf ein Rode am Fuße der Teufelsmauer, Thiemerode.

<sup>1)</sup> Rex adiit Bothfcltum, quo saepissime exercuit venatum. Ibi, paucis diebus interpositis, languore correptus vi febrium nimium laboravit, sed, parumper sedato infirmitatis dolore, inde ad Erfordiam iter direxit etc. Vita Mathildis abbat.

Auch nördlich von der Teufelsmauer erstreckte sich noch Jahrhunderte lang der Wald bis in die Gegend, in welcher später dem Mühlbache sein Bett gegeben wurde. Damals hatte dieser Bach, der den Namen Dotterbach führte, noch seinen natürlichen Lauf gen Rattenstedt, wo er eine daselbst auf der Wiese belegene Mühle in Bewegung setzte. Wo er jetzt durch die Blankenburgische Feldmark fließt, war damals kein anderes Gewässer, als dasjenige, welches aus dem sogenannten Wasserwege, der schon sehr früh diesen Namen führt, dicht vor dem Waldrande herabfloß, um sich in den See zwischen Halsungen und Westerhausen zu ergießen. Am Rande dieses Sees lagerten sechs Dörfchen und Weiler; dicht am Ufer das Dörfchen Moor oder Moordorf, wenige hundert Schritte davon entfernt, auf einem fahlen Platze vor dem Gehölze der Teufelsmauer, das Dorf Callendorf mit seinem Kirchlein; mit beiden ein Dreieck bildend, erhob sich im Gehölze ein Weiler, Namens Halsingen (Holzung). Auf der andern Seite des Sees lagen drei Dörfchen, Suterhusen, Meckelnfelde und Seehusen, die später in Westerhausen zusammengezogen wurden. Auch nordwestlich von Blankenburg trat der Wald weiter in die Ebene als jetzt. Das Roh, das Münchenfeld waren noch lange bewaldet »bis an den Weg, der von Lynzke nach Golddorf führt,«<sup>1)</sup> also, da das Dorf Lynzke sich längs der ganzen Nordseite von Blankenburg erstreckte, Golddorf aber unterhalb des Pfeifenkruges, am Goldbache lag, bis an die jetzige Halberstädter Chaussee.

So war also Blankenburg auf drei Seiten, viel dichter als jetzt, von Wäldern umschlossen. Die Burg ragte darüber empor, aber nicht in dem jetzigen Glanze und der jetzigen Ausdehnung. Wo jetzt die Haupttheile des Schlosses liegen, erstreckte sich früher nur der von Mauern um-

<sup>1)</sup> Siehe unten die Urkunde vom Jahre 1163.

schlossene Burghof. Auf der Westseite desselben ragte eine helle, steile Felsmasse von beträchtlicher Höhe daraus empor, und auf dem Gipfel dieses später abgebrochenen Felsens erhob sich, eng und schmucklos, nur zum Theil aus Stein, zum größeren Theile aus Holz aufgeführt, das »alte Haus Blankenburg.«<sup>1)</sup> Es nahm die Stelle des jetzigen Theaters ein, und das sogenannte »Gefängniß« am westlichen Fuße desselben möchte wohl der einzige Ueberrest der alten Grafenburg sein. Die an ihrem Fuße lagernde Stadt mochte zwar weniger ausgebaut sein als jetzt, aber doch mochten die Mauern, welche sie wahrscheinlich damals eben erhalten hatte, schon denselben Raum umschließen wie jetzt, denn die Lage der Katharinenkirche erforderte, daß ihnen diese Ausdehnung gegeben wurde. Wäre die Stadt in jener Zeit noch nicht von Mauern umschlossen gewesen, so wäre ohne Zweifel das Dorf Lynzke ganz mit derselben verschmolzen, denn es lag ganz dicht vor den Mauern, und seine Kirche stand, kaum hundert Schritte entfernt, in dem jetzt Neumann'schen Garten.

Der Raum zwischen Blankenburg und der Burg Regenstein scheint frei und der einzige gewesen zu sein, wo vorzugsweise Ackerbau betrieben wurde. Man fühlt sich bei der geringen Bodenfläche, die damals cultivirt war, zu der Annahme gedrängt, daß der Ackerbau weniger die Beschäftigung unserer Vorfahren bildete, als die Viehzucht. Erst spätere Jahrhunderte und hauptsächlich die Klöster wußten den Boden als Acker nutzbarer zu machen.

Welche Orte in jener Zeit schon im Gebirge selbst, innerhalb des Harzgaues, vorhanden waren, läßt sich nur vermuthen, aber diese Vermuthung spricht für alle noch jetzt vorhandenen, obwohl dieselben sehr klein und unbedeutend sein mochten. Eine Straße durchschnitt den Harz und den Harzgau von Osten nach Westen; sie führte aus

<sup>1)</sup> Siehe Quersfurt's Leichenpredigt auf den Grafen Bothe.



der Gegend von Stolberg gegen Nordwest, anfangs unter dem Namen »Hohenstraße,« dann unter dem Namen der »Stieg« und gab diese letztere Bezeichnung dem in ihrer Nähe entstehenden Jagdschlosse und dem sich unter dessen Schutze bildenden Dorfe; von da wendete sie sich westlich, führte hier den Namen Volksweg<sup>1)</sup> und zog nahe bei Stiege an einem Dörfchen Cobels und dann an drei Dörfern vorüber, die alle drei den Namen Hasselfelde führten, von dort, an dem Dorfe Hachem vorüber, wendete sie sich nach der Gegend der alten Doringenburg und überschritt die Bode bei der Doringersfurth, wo wohl der Kaisersitz Bodfeld ihr nächstes Ziel war. Von ihr scheint sich bei den Hasselfelder Dörfern eine andere in der Richtung auf Braunlage, welches einem Sohne Heinrich's, Bruno, als Jagdlager gedient und von ihm den Namen empfangen haben soll, abgezweigt zu haben. Dieselbe führte dort eine Strecke lang den Namen, der »heidnische Stieg,« der Heidenstieg, und bildete die Grenze des Harzgaues, des Zorgegaues und des Eisgaues, später des Regensteinischen,<sup>2)</sup> Walfenried'schen und Lauterbergischen Gebietes, und zog sich dann nördlich in die Gegend von Goslar und Harzburg, wo sie später den Namen Kaiserweg empfing.

Auch quer durch den Harz führte, wie noch jetzt, eine Straße, überschritt bei der alten Furth der Wenden die Bode, zog sich auf Hasselfelde und trat am Ende des Bärethales, auf der Grenze des Zorgegaues und des Helmeganes, aus dem Harze. Auf dieser Straße leuchtete, zum Nutzen der Wanderer, von einem Grafen des Helmeganes gestiftet, eine »ewige Lampe,« welche später Veranlassung zur Entstehung des Klosters Ilfeld gab.

<sup>1)</sup> Siehe Urkunde von 1203.

<sup>2)</sup> Auch ein Theil ihrer Fortsetzung scheint der Grenze gefolgt zu sein, indem sie sich durch den Kalbebach (Kalvera s. oben S. 42) nach der Dörz zog.

Außer diesen Hauptstraßen mögen noch andere unbedeutendere Wege die Wälder durchschnitten haben, ohne daß uns Kenntniß von ihnen geblieben wäre. So ist zu vermuthen, daß die Staufenburg bei Zorge, von welcher auf dem kleinen Staufenberg noch die Trümmer vorhanden sind, vorzüglich dazu gedient habe, eine durch das Zorgethal führende Straße zu decken. Die Wälder selbst müssen noch dicht und undurchdringlich gewesen sein, fast so wild und rauh, wie zu den ältesten Zeiten, denn noch war weder Ursache noch Gelegenheit vorhanden gewesen, sie zu lichten und ihre riesigen Bäume zu fällen. Gewiß streckten damals, zur Zeit Heinrich's I., noch Tausende von Eichen ihr Haupt empor, die die Tage Hermann's des Cheruskers gesehen, obwohl ein Zeitraum von mehr als neunhundert Jahren dazwischen lag. Jetzt ist wiederum ein gleicher Zeitraum verschwunden, aber Eichen aus den Tagen des Finklers sind wohl nicht mehr vorhanden, außer einer einzigen, zwischen Walkenried und Wieda, die in jene Zeit zurückreichen mag.<sup>1)</sup>

Mit den Nachkommen Heinrich's des Finklers, den Ottonen, treten wir in die Periode, aus welcher noch **Urkunden** vorhanden sind, die auf einzelne Ortschaften unseres Bezirks und auf das Geschlecht der Gaugrafen Bezug haben.

Eine derselben vom Jahre 956 ist schon oben S. 49

---

<sup>1)</sup> Diese Rieseneiche ist bisher weniger bekannt geworden, als sie verdient. Am Wurzelende circa 30 Fuß im Umfange und 10 Fuß im Durchmesser, hat sie in Mannshöhe noch einen Umfang von über 20 Fuß. Sie ist hohl, und da sie nahe an der Chaussee und am Acker steht, pflegen Begarbeiter und Feldarbeiter bei Regenwetter in ihr Schutz zu suchen, sich Feuer darin anzuzünden und sich um dasselbe zu lagern. Leider ist sie durch Vernachlässigung bei solchen Gelegenheiten mehrmals in Brand gerathen, wie ich sie denn auch im April dieses Jahres wieder brennend, aber auch mehrere Waldbarbeiter im Innern derselben mit dem Löschen beschäftigt fand. Möchte sie vor ähnlichen Unfällen geschützt werden.

angeführt. Sie zeigt uns eine Kirche, die bei der Höhle der Einsiedlerin Liutburg entstanden, dem heiligen Michael geweiht, und von der Kaiserin Mathilde mit Besitzungen in Ricbertingerode, vom Kaiser Otto mit Besitzungen in Egininkisrode versehen war, jetzt aber mit allem Zubehör dem Stifte Quedlinburg überwiesen wurde.

Schon vorher, im Jahre 937, hatte Otto I. demselben Stifte Besitzungen geschenkt und bestätigt, welche unserem Bezirke angehören;<sup>1)</sup> in Wighusen, Ukleben, Godenhusen (sämmtlich später zu Derenburg gezogen), Rudi-  
burgi,<sup>2)</sup> Hadeburgi, Brucolstedt (Brockenstedt), Westerhusen, sowie den Zehnten von der Jagd in Bodfeld und Siptenfelde, sowie das Kloster Winethahusen, gelegen im Harzgau, in der Grafschaft des Grafen Thiadmar, sammt Zubehör.

In demselben Jahre 937 macht Kaiser Otto in einer Urkunde (Antiqu. Pöldenses S. 274) der obengedachten Bia,<sup>3)</sup> der Wittwe des Gaugrafen Friedrich, eine Schenkung und erwähnt darin auch ihres Sohnes Friedrich (II.), dessen Söhnen er durch eine andere Urkunde (ibid.) im Jahre 945 wiederum Güter übergiebt. Diese Söhne Friedrich's II. werden darin Folkmar und Ricbert genannt.

Im Jahre 961 erscheint dann Allrode (Adelholde-  
roth) in der Grafschaft des Grafen Friedrich mit den benachbarten Ortschaften Salkenfelde und Siptenfelde. Der Kaiser Otto I. theilte die Besitzungen seiner Mutter Ma-

<sup>1)</sup> Erath. Quedlinb. 3.

<sup>2)</sup> Rudeburgi und Hadeburgi sind wohl Reddeber und Hendeber, nicht, wie v. Bersebe annimmt, ersteres Rodestorf und letzteres Hopm.

<sup>3)</sup> Von dieser Bia ist wahrscheinlich Name und Ort Bönshausen herzuweisen, welcher um diese Zeit in den Corvey'schen Traditionen (Falke 106) als Bionshus zuerst erscheint.

thilde in diesen und anderen Orten, die, wie es scheint, ein Zubehör des königlichen Hofes zu Quedlinburg gewesen waren, dem dortigen Stifte zu.<sup>1)</sup>

Im Jahre 974 überwies Otto II. demselben Stifte gewisse Güter seines Eigenthums, darunter: den Hof »Dittfurth im Harzgau und in der Grafschaft des Grafen Deommo; Brokulstedt (Brockenstedt), in demselben Gau, aber in der Grafschaft des Grafen Friedrich.«<sup>2)</sup>

Es geht daraus hervor, daß der ganze Harzgau damals nicht mehr einem Gaugrafen untergeben war, sondern daß sich schon verschiedene Gebiete darin bildeten, in denen vielleicht schon der Ursprung der spätern einzelnen Grafschaften zu suchen ist.

Wieder erscheint ein Graf Friedrich in einer andern Urkunde, durch welche Kaiser Otto dem Bisthume Halberstadt übergab: »Güter in Mislavo (Minsleben) und Redebe (Redeber) in der Grafschaft des Grafen Friedrich,«<sup>3)</sup> sowie in einer andern vom Jahre 995 abermals Kaiser Otto III. dem Stifte Quedlinburg Besitzungen im Harzgau, in der Grafschaft des Grafen Friedrich, in

7) — — Otto — — Nos — cortem Quitlinga, in comitatu Friturici comitis, cum villis sic nuncupatis: Mersenlebu, Orthan, Sultian, Hahem, Gerwigstorp, Biklinge, (diese 5 Orte lagen nicht um Quedlinburg), Adelboldesroth, Harrikesroth, Silicanfelth et Sippanvelth — — Sanctimonialibus (Quedlinburg). — concessimus. Erath. Cod. dipl. Quedlinburg. pag. 11 et 12. Kettner: Antiqu. Quedlinb.

2) Erath. loc. cit. 16. — — curtem videlicet Deotfurdū in pago Hardego, et in comitatu Deommonis comitis; Broculstedi in eodem pago, in comitatu autem Friderici comitis etc. Auch entfernter von uns liegende Orte im Harzgau kommen um diese Zeit in Urkunden vor z. B.: Wulferstedt in pago Hardegowe et in comitatu Titmari 976 in Lünig. Spicil. eccles. I. Th. Fortf. X. S. 11 u. 12. Kro. 42. v. Bersebe 78.

3) Ludewig. reliq. manuscr. I, 7, 436, 472.

Godenhufen, Sifrithufen,<sup>1)</sup> Binschesdorp, Strebechi und Widerruodi (Wigerruodi, Wienrode?) zutheilt.

Im Jahre 1003 erscheint im westlichen Harzgau ein Graf Ridibert, in dessen Grafschaft Elsinaburg (Elsenburg) lag, welches damals Kaiser Heinrich II. dem Bisthume Halberstadt übergab,<sup>2)</sup> während 1004 derselbe Herrscher dem Kloster Drübeck ein Geschenk machte mit einer Besitzung in Hadeburni im Harzgau, in der Grafschaft eines Grafen Ludger.<sup>3)</sup>

Im Jahre 1008 aber finden wir einen Gaugrafen, Namens Ippo, in einer Urkunde, durch welche Kaiser Heinrich II. die Abtei Gandersheim, welcher damals seine Schwester Sophia als Äbtissin vorstand, in den Besitz von Derenburg, Bodfeld mit Forst und Jagd, und Reddeber mit allem Zubehör setzt.<sup>4)</sup> Hierin liegt der Ursprung der Gandersheim'schen Lehnshoheit über bedeutende Landstriche in unserer unmittelbaren Nähe, welche zum Theil in den Lehnbesitz unserer Grafen übergingen, da dieselben von Gandersheim damit belehnt wurden, worauf wir, namentlich bei Derenburg, noch zu verschiedenen Malen zurückkommen müssen. Aus dem weiten Umfange der Gandersheim'schen Lehnshoheit im Harz, die z. B. Elbingerode und sein Gebiet mitumfaßte, geht hervor, daß der zu Bodfeld gehörige, durch diese Urkunde erworbene Forst eine bedeutende Ausdehnung hatte.

Im Jahre 1022 erscheint wieder Graf Liudger, als Heinrich II. eine Besitzung in Ratheburun (Ratheburun?) im Harzgau, in der Grafschaft des Grafen Liudger, verschenkt.

Es scheint schon um diese Zeit das Geschlecht der

<sup>1)</sup> Sifrithufen, gleichfalls bei Derenburg.

<sup>2)</sup> Ludew. I. c. 461.

<sup>3)</sup> Blakenb. Annalen, deren Verfasser die Urkunde im Kloster darüber selbst ausgeschrieben.

<sup>4)</sup> Harenb. Hist. eccl. diplom. Gandersh. pag. 656 et 657.

Harzgaugrafen in so mannigfache Familienverbindungen mit den Grafengeschlechtern der benachbarten Gaue, namentlich des Nordthüringau's und des Derlingau's, getreten und es scheinen daraus selbst Abtretungen einzelner Gebietstheile hervorgegangen zu sein, daß man sich es daraus erklären muß, wenn oft Grenzzorte des einen Gau's der Grafschaft des benachbarten Gaugrafen zugezählt werden, und wenn andererseits ein und derselbe Graf in verschiedenen Gauen schaltet. So ist unzweifelhaft das Geschlecht des oben genannten Liutger dasselbe, welchem der Derlingau oder doch ein Theil desselben untergeben war; so dürfte der oben gedachte Thiatmar den Nordthüringaugrafen angehören, und so kommt es, daß auch das Geschlecht der Markgrafen Eckhard, welches dem benachbarten Suevengau vorstand, in unserem Gaugrafengebiete begütert war. Letzteres ist ersichtlich aus dem Verzeichniß der Güter, welche Markgraf Eckhard der Abtei Gernrode zuwendete, die Markgraf Gero um 960 gestiftet hatte. Diese Güter bestanden nach der in Hoppenrod's Gernr. Annalen enthaltenen Urkunde von 1046, durch welche Kaiser Heinrich III. diese Schenkung bestätigt, aus Gütern in: Westerhusen, Moordorf, Richbertingerode, Windhusen, Egihartingerode (Eggerode), Doubenrode und Hasselfelde. Außerdem waren der Abtei schon früher durch ihren Stifter Gero zugelegt: Baldalen (Thale) »mit der Kapellen, der Ebdischen mit der Parren,« Egelingerode (Engerode) mit der Kirche und Bernezingerode mit der Kirche, sämmtlich Orte im Harzgau, was man aus einer durch Heirath entstandenen Verbindung der Markgrafen mit dem benachbarten Harzgaugrafenstamme zu erklären sucht.

Das hier zuerst urkundlich erwähnte Hasselfelde erscheint bald darauf als Aufenthaltsort Kaiser Heinrich's III., der daselbst am 27. Januar 1052 eine Urkunde zu Gunsten des Bischofs Burchard in Halberstadt ausstellt;

wie denn überhaupt der Harz seit Heinrich I. von den Kaisern oft besucht worden ist, wie aus den im Harze ausgestellten Urkunden ersichtlich ist. Namentlich sind aus Bodfeld datirt: eine Urkunde Otto's I. vom Jahre 944 (Sagitt. Antiqu. Magdeb. 25), eine andere von Otto II. in Betreff thüringischer Ortschaften vom Jahre 979 (Harenb. Gandersh. 622), noch eine andere von Otto III., welcher daselbst 995 dem Kloster Herford Privilegien bestätigt (Schaten. Annal. Paderborn. I. 339) und eine Urkunde, Einzleben und Ermsleben betreffend, von Kaiser Heinrich III. 1045 (Erath. 63).

Denselben Kaiser erzielte an diesem Lieblingsorte seiner Vorfahren im Jahre 1056 der Tod. Leuckfeld erzählt sein Ende folgendermaßen:

»Der Kayser reisete nach Worms und empfing dort den aus Italien gekommenen Papst Viktor II., den er mit großen Solennitäten am 8. Sept. in Goslar einführen ließ. Hier lebten die beiden hohen Häupter einige Tage vergnügt. Weiln aber gleich damals im September die beste Zeit zum Hirschjagen war, woran der Kaiser eine ungemeine Vergnügung hatte, so begab er sich mit genanntem Papst und einer großen Hoffstatt mitten in den Harzwald, auf das alte kaiserlich Lust- und Jagdschloß Bodfeld. Hier glaubte er nun mit seinen hohen Gästen ohne alle Reichsorgen die größte Lust zu haben, allein es währte nicht lange, so kam die traurige Post, daß seine Armee totaliter von den Wenden geschlagen worden, so er sich sehr zu Gemüthe zog, und weiln er auf einer Jagd, im Forste, die Horst genannt, sich zu sehr erhitze, und nach solcher allzu viel von einer gebratenen Hirschleber gegessen, so fiel er daselbst in eine schwere Krankheit, woran er auch nach sieben Tagen in Gegenwart des Papstes und vieler Reichsfürsten, denen er nochmals seinen jungen Prinzen zum Reichsnachfolger empfahlen, am selbigen Orte den 5. October seinen

Geist aufgab. Der entseelte Körper wurde nach Speyer, sein Herz aber, wie er es angeordnet, nach Goslar geführt, um mit im Grabe seiner Mutter beigesetzt zu werden.«

Mit dem Tode dieses kräftigen Fürsten beginnt eine Periode des Kampfes und der Verwirrung in unserer Gegend. Hatte Heinrich III. mit starker Hand die Bestrebungen der Fürsten, der Gaugrafen und Markgrafen und Bischöfe niederzuhalten gewußt, so glaubten sich dieselben unter seinem unmündigen Sohne um so freier erheben zu können. Daraus erwuchs denn der bekannte langwierige und blutige Aufstand der Sachsen gegen den jungen Kaiser, wohl weniger ein Aufstand des Volkes als der Großen und der Geistlichkeit, deren Anmaßungen sich Heinrich IV. nicht fügen mochte.

Als Harzgaugraf erscheint damals ein Graf Bernhard, der schon zu Heinrich's III. Zeit, 1052, Graf im Harzgau und Derlingau genannt wird und daneben auch einem Theile des Nordthüringau's vorstand,<sup>1)</sup> und auch unter dem jungen Heinrich IV. in einer Urkunde genannt wird, als dieser 1058 die Abtei Drübeck, im Harzgau, in der Grafschaft des Grafen Bernhard belegen, an das Bisthum Halberstadt vertauscht.

Eine Urkunde vom Jahre 1083 von Heinrich's Gegenkönige, Hermann, nennt einen Grafen Siegfried bei der Uebertragung von Ortschaften, die dem Harzgau und Nordthüringau angehören, dann aber hört jede Spur der Gaugrafen des Harzgaues auf. Sie erscheint eigentlich in der letzten Zeit bedeutend verwischt, es ist, als ob die Gebieter in den gleichzeitig ihnen untergebenen Gauen Derlingau und Nordthüringau ihren Schwerpunkt gefunden hätten. Zudem fängt um diese Zeit die Gaueintheilung an zu zerfallen, und so sehen wir bald aus den drei

<sup>1)</sup> Siehe Stübner 47. Ludewig, Reliqu. VII. 444.



Gauen, Harzgau, Nordthüringau und Derlingau, Grafengebiete neuerer Art entstehen und darin die Grafen von Süpplingenburg, die Pfalzgrafen von Sommerschenburg, die Grafen von Blankenburg und viele andere Dynasten in ganz anderer Weise herrschen als bisher. Ein Zusammenhang dieser Geschlechter und ihre gemeinsame Abstammung ist nicht zu bezweifeln; die Vermuthungen über die Art dieses Zusammenhanges, sowie die genaueren Bestimmungen der genealogischen Reihenfolge der oben urkundlich angeführten Gaugrafen, würden indeß so umfangreiche Abschweifungen erfordern, daß wir sie hier einstweilen zurücklassen und einer spätern Abhandlung im Nachtrage anweisen müssen.

Ghe wir aber die Periode der Harzgaugrafen verlassen, deren ursprüngliche Aufgabe es war, im Namen des Kaisers Recht zu sprechen im Gau, werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Gerichtsstätten zurück, an denen dies zu geschehen pflegte. Solcher Stätten waren viele im Harzgau; auf das Gebiet der spätern Grafschaft Blankenburg und Reinstein kommen davon, nach den Blankenburg. Annalen, folgende: 1) der Dingstuhl zu Hartingow vor Halberstadt, von welchem die ehemals unseren Grafen zugehörige Voigtei in Halberstadt herrührt; 2) der Dingstuhl vor Blankenburg, von welchem sich noch die Benennung *Thie* herschreibt, während das nahe gelegene Amt davon den Namen Voigtei empfing, den es in den ältesten Zeiten führt; 3) der Dingstuhl Frevel, 1 Stunde vor Halberstadt; 4) der Dingstuhl in Ukleben, einem längst verschwundenen, aber ehemals sehr bedeutenden Dorfe bei Derenburg, dem Hauptorte eines umfangreichen Kirchspiels, des Bannes Ukleben. Der Bann Ukleben erstreckte sich über sämtliche Kirchen vor dem Harze zwischen Heimbürg und der Ilse; 5) der Dingstuhl zu War nstedt auf dem Dingberge; 6) der Dingstuhl zu Timmenrode auf dem *Thie*; 7) der Dingstuhl

Nysken bei Gröningen; 8) auf dem Hofkenberge und 9) unter dem hohen Baume bei Quedlinburg; 10) der Dingstuhl am Steine unter dem Schlosse Heimbürg, wo sich Spuren der richterlichen Bedeutung des Steines noch im vorigen Jahrhundert erhalten haben sollen. Noch andere Dingstühle mögen vorhanden gewesen, aber uns unbekannt geblieben sein. Der sagenreiche Stein vor dem Kloster Winethahusen in Thale bezeichnet bestimmt eine solche Dingstätte, und eben so bestimmt läßt sich vermuthen, daß auch in Börnecke einer der bedeutenderen Dingstühle des Harzgaues war. Es geht dies daraus hervor, daß die Kirche zu Börnecke ein Archidiaconat des Bisthums Halberstadt war (siehe unten die Urkunde von 1286). Archidiaconatskirchen wurden aber, wie die gründlichsten Forschungen<sup>1)</sup> übereinstimmend ergeben haben, hier nur bei den Malsstätten der Godinge (Gaugerichtsstätten) gegründet, folglich darf man mit Recht auch bei Börnecke eine solche Gerichtsstätte vermuthen.

Die Gaugrafen sprachen übrigens das Recht an diesen Stätten nicht nach Gutdünken, sondern es standen ihnen Schöppen zur Seite, nach deren Weisthümern, den durch Alter und Sitte geheiligten Rechtsgebräuchen und traditionellen Gesetzen, sie richteten. Die Schöppen wurden frei vom Volke gewählt, und Jeder war wählbar, wer Gehöft und Grund und Boden im Gau besaß.

Die Rechtsprüche an den offenen Dingstätten oder Thiestätten durch Grafen und Schöppen, währten übrigens Jahrhunderte länger, als die Gaugrafen, die mit den jetzt beginnenden Kämpfen Heinrich's IV. und Heinrich's V. verschwinden.

Diese Kämpfe durchtobten vorzugsweise unsere Ge-

---

<sup>1)</sup> Siehe Lünkel: Die ältere Diocese Hildesheim S. 399; Edebur: Archiv für Geschichtekunde III. S. 43; Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen 1854 S. 61.

gend; inwieweit unsere Stadt selbst darunter gelitten, darüber ist uns Nichts ausgezeichnet, wohl aber tritt mit dem Beginn dieser Kämpfe einer unserer Nachbarorte, Heimbürg, sofort im hellen Lichte der Geschichte auf.

Unter den Burgen, die, wie die aufrührerischen Sachsen sich beklagten, Heinrich IV. hier im Sachsenlande gegen sie aufführte oder stärker befestigte, gehörte auch diese Heimbürg. Das unter ihr entstehende Dorf führte anfangs nicht ihren Namen, sondern hieß Uxrleben, unter welcher Benennung wir es noch in späteren Urkunden finden werden.

Die Burg finden wir zuerst im Besitze des Kaisers, der sie 1073 erbauet haben soll; dies beruht indeß, was das Jahr anbetrifft, auf einem Irrthume, da der Kaiser sie schon 1070 besichtigt und im Jahre 1072 mehrere darauf bezügliche Anordnungen getroffen hat. Wahrscheinlich befestigte und erweiterte er das vorhandene Schloß und gilt deshalb für den Erbauer.

Die Heimbürg hatte bald darauf ihre erste Waffenprobe zu bestehen; ihre Belagerung war der erste Act in dem großen Trauerspiele dieses Bürgerkrieges. Der Kaiser hatte, um die Aufrührer im Zaume zu halten, eine Besatzung, aus Schwaben bestehend, in die Burg gelegt, welche der Umgegend, und namentlich dem benachbarten, dem Kaiser besonders feindlichen Bisthum Halberstadt, gar unbequem und beschwerlich war.

Als daher der Kampf entbrannt war, richteten die Führer der Sachsen, namentlich der Bischof Bufo von Halberstadt, zunächst ihr Augenmerk auf diese Burg, welche so hart an den Grenzen des Bisthums dräuend zu den Empörern niederblickte und die Operationen der weltlichen und geistlichen gegen den Kaiser verbündeten Rebellen lähmte.

So lange des Kaisers Besatzung von dort plötzlich in die feindlichen Landstriche niederstürmen und die Kerker der

Burg mit gefangenen Gegnern füllen konnte, so lange des Kaisers Schaaren dort einen festen Anhaltspunkt hatten, konnten die Führer der Sachsen sich der günstigen Erfolge ihrer Waffen nicht völlig freuen. Sie beschloßen daher vor Allem diese Burg zu beseitigen.

Drei tausend Mann rückten gegen die Heimburg heran und stürmten mit großer Hefigkeit gegen die Mauern und Thore, aber sie wurden zurückgeschlagen und mußten die Belagerung aufgeben, nachdem sie eine bedeutende Niederlage erlitten hatten. Der Besitz des Places war indeß zu wichtig, als daß es bei dem ersten verunglückten Versuche hätte bleiben dürfen. Pfalzgraf Friedrich von Sachsen umzingelte die Burg mit sechstausend sächsischen Kriegern. Nicht mit stürmender Hand, sondern durch Hunger suchte er sie zur Uebergabe zu zwingen. Rings um den Berg zog sich das Lager seines Heeres, so daß alle Zufuhren von Lebensmitteln abgeschnitten waren, und dennoch schien der Plan nicht zu gelingen, die Burg schien zur Genüge verproviantirt zu sein, und der Pfalzgraf mußte auf andere wirksamere Mittel denken. Er verfiel auf das wirksamste aller Mittel: er suchte die kaiserlichen Hauptleute auf der Burg, anderen Nachrichten zufolge, die Wächter am Thore zu bestechen, und dies gelang, nachdem er auf's Bündigste das Versprechen abgegeben hatte, es solle Keiner der Besatzung am Leben gefährdet werden. So fiel die Heimburg in die Hände der Sachsen, welche sie, eingedenk der vielen, von hier aus gegen sie verübten Feindseligkeiten, der Zerstörung preisgaben.

So wird die Eroberung der Heimburg in einer Geschichte des sächsischen Krieges erzählt, deren Verfasser sich zwar nicht genannt hat, die man aber dem Probst Rupert zu Goslar, später Bischof zu Babenberg, zuschreibt, einem Augenzeugen der Begebenheiten. Abweichend von dieser Darstellung erzählt dagegen Lambert (Schaffnab.): das Schloß sei in wenigen Tagen durch Wassergewalt erobert

und angezündet. Man darf aber wohl jene detailirte Schilderung dieser allgemeinen gegenüber für die richtigere halten.

Der Fall der Heimbürg raubte dem Kaiser eine seiner besten Stützen und gewährte den Sachsen freieren Spielraum, so daß sie ihn selbst in der Harzburg belagern konnten, von wo er sich nur mit Mühe durch die Flucht rettete.

Als das Kriegsglück sich gewendet, und der Kaiser wieder die Oberhand hatte, säumte er nicht, den wichtigen Platz aufs Neue durch Wiederaufbau der zerstörten Burg zu befestigen und übergab dieselbe einem ostfriesischen (nach Meibom wahrscheinlich schwäbischen) Edelmann, Namens Anno, welcher sich nach der erhaltenen Besizung »Anno von Heimbürg« nannte und als der Stammvater der Familie von Heimbürg zu betrachten ist.

Noch mehrmals scheint in demselben Kampfe das Töten der Waffen unter den Mauern der Heimbürg erschollen zu sein. Die Schlacht indeß (in campis Heimbürg circumjacentibus), von welcher die Halberstädtische Chronik bei Leibniz II., 127 erzählt, gehört nicht in die Felder unserer Heimbürg. Schon die Erwähnung der Unstrut in der Nähe des Schlachtfeldes beweist dies und mehr noch eine Vergleichung der bezüglichen Stelle bei Leibniz mit einer neueren Ausgabe der Halberstädtischen Chronik, welche Dr. Schak nach der zu Halberstadt befindlichen Urschrift besorgte, während Leibniz nur eine fehlerhafte Abschrift vor sich gehabt hat. Wo bei Leibniz »Heimbürg« steht, hat die Ausgabe von Schak »Hohenburg,« es ist also das Treffen beim Kloster Hohenburg gemeint. Auch die Stelle im Hildesheim'schen Todtenbuche, welche von viel tausend im ersten Kampfe bei Heimbürg Erschlagenen redet,<sup>1)</sup> bezieht sich wohl nicht auf unser Heimbürg.

---

<sup>1)</sup> Leibnitz: Script. I. 765: V. Id. Junii: Obitus multorum millium occisorum in primo bello ad locum Heimbürg.

Als der unglückliche und vielgeschmäähete Heinrich IV. von dem eigenen Sohne entthront, gestorben war, erhoben sich gegen diesen Sohn, Heinrich V., dieselben Stürme des Aufruhrs, dieselben Kämpfe, dieselben Fürsten, die einst seine Bundesgenossen gegen den Vater gewesen. Ein Streit um das Erbe des 1112 erloschenen Mannsstammes der Grafen von Orlamünde schürte den glimmenden Funken des Aufruhrs zur verheerenden Flamme. Der Kaiser beabsichtigte, dies Erbe einzuziehen, während Pfalzgraf Siegfried vom Rheine, der Sohn Adalbert's von Ballenstedt, Anspruch darauf machte und die übrigen sächsischen Fürsten ihn unterstützten. Der Kaiser lud diese Auffässigen, an deren Spitze Lothar von Süpplingenburg stand, der von Heinrich V. zum Herzoge von Sachsen ernannt war, nach Erfurt, sie erschienen nicht, und der Kaiser brach nun sofort in ihre Lande, und verwüstete namentlich Halberstadt und die Umgegend, ehe seine Widersacher sich hinlänglich gerüstet hatten. Kaum war er indeß abgezogen, um sich nach dem Rheine zu wenden, da begannen jene ihre Rüstungen und sammelten sich zu dem Ende in Warnstedt zur näheren Feststellung ihrer Pläne. Doch noch einmal sollten diese vereitelt werden. Des Kaisers Feldherr, Hoyer von Mannsfeld, erhielt Kundtschaft von dieser Zusammenkunft in Warnstedt, eilte mit dreihundert gewappneten Reitern dahin und überfiel unversehens die Versammelten. Ein heftiger Kampf entbrannte und »wiewohl sich nun die Grafen und Herren ritterlich-männlich und tapfer gewehret, und die Kemnaten, darinnen sie beisammen gewesen, zu halten vermeynet, doch hat ihnen solches nicht helfen können. Sondern Graffe Hoyer, beneben denen von Hakeborn, Friedeberg und Andern, hat die Ueberhand behalten und mit seiner eigenen Faust Pfalzgraffen Siegfried zu Sassen, den allerfreidesten und beherztesten Fürsten erstochen; Graff Ludwig ist mit Noth durch die Flucht entkommen, hat sich dann aber auf Gnad oder Ungnad er-

geben; Graf Wiprecht von Groitsch aber ist hart verwundet und gefangen u. s. w.« Der Tag dieses Treffens war der 13. Februar 1113, die Kemnate, welche die Fürsten so eifrig vertheidigten, wird das noch vorhandene Gebäude sein, in welchem sich die Rathsstube befindet, und dessen kolossale Mauern auf seine einstige Festigkeit und sein hohes Alter schließen lassen.

Erst nach der furchtbaren Schlacht am Belfsholze 1115 gewannen die sächsischen Fürsten wieder freieren Spielraum gegen den Kaiser, und bald nach Ostern 1115 überzogen Bischof Reinhard von Halberstadt, Pfalzgraf Friedrich von Sommerschenburg und Graf Rudolf von Stade abermals die Heimburg und eroberten und zerstörten sie,<sup>1)</sup> sowie bald darauf auch Quedlinburg. Diese Eroberung der Heimburg führte indeß später zu ernstern Zerrwürfnissen zwischen den bisherigen Bundesgenossen, Herzog Lothar und Bischof Reinhard. Beide machten Ansprüche auf die Heimburg; Herzog Lothar wohl deshalb, weil sowohl Blankenburg, als auch der größte Theil des Gebietes der spätern Grafschaft Reinstein in seinem Besitze gewesen zu sein scheint, Reinhard vielleicht, weil er es gewesen, der die Burg den Kaiserlichen abgenommen. Der Bischof hatte die Abwesenheit Lothar's auf einem Feldzuge im Norden benutzt, die zerstörte Weste wieder aufzubauen, im Gefühle seines Unrechtes sich aber wahrscheinlich schon vorher nach Hilfe in dem Streite, den er erwarten mußte, umgesehen, sonst konnte diese nicht so rasch zur Hand sein, als Lothar zurückeilte, seine Streiter in Blankenburg sammelte und gegen die Heimburg ausbrach. Die Markgrafen Heinrich von Alburg, Heinrich und Ludwig von Stade und Landgraf Ludwig von Thüringen eilten zu des Bischofs Unterstützung herbei, aber als nun beide Theile zum Angriff bereit einander gegenüber standen, legte sich

<sup>1)</sup> Siehe Gallus' Geschichte der Mark Brandenburg.

der Erzbischof von Mainz vor der Heimburg selbst in's Mittel; und veranlaßte einen Vergleich, nach welchem die Heimburg dem Herzoge Lothar übergeben und verbrannt wurde.<sup>1)</sup> Der Verdruß hierüber soll die Ursache zum Tode des Bischofs Reinhard gewesen sein (März 1123), und die Begebenheit muß deshalb wohl in das Jahr 1122 gesetzt werden, nicht, wie der *Annalista Saxo* sagt, in das Jahr 1123. Die Besetzung der Besitze durch die Bischöflichen und das Anrücken Lothar's geschah am zweiten Weihnachtstage.

In diesen stürmischen Tagen scheint übrigens eine wesentliche Umgestaltung der früheren Gebiets- und Besitzverhältnisse ihren Ursprung zu haben. Die Fürsten, die Führer der Erhebungen gegen die Kaiser, wurden einerseits unabhängiger von denselben, andererseits schlossen an diese nun erstarkten Fürsten die minder mächtigen, zur Selbstständigkeit nicht fähigen Grafen und Edeln sich an, und traten zu ihnen in ein früher nicht vorhandenes Abhängigkeitsverhältniß. Das vom Kaiser abhängige Gau-  
grafenthum verschwindet vollständig, statt dessen finden wir Grafen und Herren im Besitze bestimmter Gebiete, von denen sie auch den Namen trugen; aber sie erkannten als Oberherren über diese Gebiete einen Andern, Mächtigeren an und trugen von ihm die Herrschaft zu Lehn. Das Lehnverhältniß bildete sich aus und wahrscheinlich liegt in dem Uebergewichte, welches Herzog Lothar von Sachsen in dieser Sturmperiode erlangte, der Grund, daß wir die **Grafschaft Blankenburg**, die von jetzt an vor uns erscheint, unter der Lehenshoheit seines Hauses und später des Herzogthums Braunschweig finden. Es will mir dieses wahrscheinlicher erscheinen, als die Vermuthungen, welche die Landeshoheit des Hauses Braun-

---

<sup>1)</sup> *Castrum in potestatem Ducis redigitur et comburitur* erzählt der *Annal. Saxo*.



schweig über Blankenburg aus den ältesten Zeiten herleiten wollen, und welche, von diesen Zeiten an bis auf Lothar, einen Erbgang annehmen, der viel Gezwungenes hat, und für den sich auch nicht die geringste urkundliche, oder sonst glaubhaft-historische Unterstützung und Bestätigung findet.

Wir werden später darauf zurückkommen und gehen jetzt über zu den Schicksalen der Grafschaft und der Grafen von Blankenburg.

## **Vierter Abschnitt.**

### **Die Grafen von Blankenburg.**

#### **Graf Poppo. 1131—1160.**

Als erster Graf von Blankenburg, im neuern Sinne des Wortes, mit welchem zugleich der Begriff des Besitzes, der Erblichkeit u. s. w. verbunden war, erscheint ein Graf Namens Poppo.

Die Annales Blankenb. berichten einfach: »Im Jahre 1130 belehnte Lothar den Grafen Poppo mit Blankenburg,« und fügen hinzu, »daß der damals schon zum Kaiser erhöhte Lothar diese Belehnung in seiner Eigenschaft als Herzog von Sachsen vorgenommen habe, daß aber die Belehnungsurkunde nicht mehr vorhanden sei.«

Daß diese Angabe wenigstens annähernd richtig ist, kann kaum bezweifelt werden, theils weil wir diesen Poppo von Blankenburg im Jahre 1131 auf dem Reichstage zu Braunschweig unter den dort versammelten Fürsten und Grafen mit aufgezählt finden, theils weil er allerdings in der Folge in Urkunden als Graf von Blankenburg auftritt. Daß dieses Grafen Poppo Belehnung von Lothar herrührt, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß ersterer ein

naher Verwandter des letzteren war. Diese Verwandtschaft ergiebt sich aus ihrem beiderseitigen Verhältniß zu dem Bischof Reinhard von Halberstadt. Da dieser Bischof nach Corner's Hildesheim'scher Chronik Lothar's Oheim genannt wird, nach den Annalen des Klosters Reinhausen aber Graf Poppo von Blankenburg desselben Bischofs Neffe war, so waren Poppo und Graf Lothar von Süpplingenburg, den seine ausgezeichneten Eigenschaften erst zum Herzoge von Sachsen, dann sogar zum König und Kaiser erhoben, nahe Vettern. Diese Verwandtschaft mochte die Veranlassung sein, daß Lothar die Grafschaft Blankenburg in Poppo's Besitz gab. Wir werden auf den nächsten Seiten darauf zurückkommen und beschränken uns hier darauf, zu bemerken, daß in Graf Poppo's Zeit die Gründung von Wallenried und Michaelstein (s. u.), sowie die Eroberung der Winzenburg und Derenburg<sup>1)</sup> fällt.

Ihn selbst finden wir in einer Beeinträchtigung des Klosters Reinhausen und des Klosters Gröningen (s. S. 107), sowie in Urkunden von 1137, 1146, 1147, 1149 u. 1157 (s. S. 108).

In letzteren erscheinen neben ihm seine Söhne Siegfried und Conrad, während wir außerdem noch einen Sohn, Reinhard, und eine Tochter, Juditha, kennen lernen, die sich beide dem geistlichen Stande widmeten.

Von diesen Kindern war

Graf Siegfried

---

<sup>1)</sup> Ein Graf Walo von Beckenstedt verließ seine Gattin Gisela, eine Verwandte des Grafen Werner von Beltheim, um Agnes, die Wittve des Pfalzgrafen Friedrich († 1125) zu heirathen. Graf Werner von Beltheim nahm sich der Verstoßenen an, überraschte Walo in einer Zusammenkunft mit Agnes an der Bode und erschlug ihn. Pfalzgraf Friedrich der Jüngere aber zog vor die damals in Walo's Besitz befindliche Feste Derenburg und eroberte und zerstörte sie 1126. *Annal. Saxo.*

der Nachfolger seines Vaters in der Grafschaft Blankenburg, während ein Theil derselben, wie es scheint, seinem Bruder Conrad zugetheilt wurde, der seinen Wohnsitz auf dem Regensteine nahm und sich darnach Graf von Regenstein nannte.

Graf Siegfried war ein treuer Waffengefährte Herzog Heinrich's des Löwen, sowohl auf dem abenteuerreichen Zuge desselben nach dem gelobten Lande, als auch in den harten Kämpfen, die der Herzog gegen seine zahlreichen Neider und Feinde und gegen den Kaiser selbst zu bestehen hatte. Gleich Anfangs, als dieser Krieg entbrannte, brachte er ein Unglück über die Stadt, welches nach den Begriffen der damaligen Zeit sehr groß war; der Bischof Ulrich von Halberstadt sprach den Bannfluch über sie aus. Kein Gottesdienst durfte gehalten, keine Glocke geläutet, kein Sacrament verrichtet werden, und dennoch beugte das den Muth des Grafen Siegfried nicht. Er rückte mit dem Herzoge vor die Burg, welche der Bischof bei Langenstein dem Herzoge zum Troß erbauet hatte, half sie erobern und niederbrennen und bald darauf Halberstadt selbst verwüsten, welches den 23. September 1179, Nachmittags 3 Uhr, bei einem mißlungenen Ausfalle in ihre Hände fiel und den Flammen preisgegeben wurde; dasselbe Schicksal theilte bald auch die starke bischöfliche Feste Hornburg und die ganze Gegend war in der Gewalt des Herzogs, der aus diesem Feldzuge mit vielen Hunderten gefangener Ritter heimkehrte. Das geschah im Jahre 1179 und 1180. Aber im folgenden Jahre zog der Kaiser selbst mit gewaltigen Heerhaufen heran. Ein fester Platz nach dem anderen kam in seine Hände; darunter die Heimburg, die Lauenburg, der Regenstein, die Staufenburg u. a., drei der festesten Burgen fielen an einem Tage, und ohne Widerstand ergaben sich die meisten Besten.

Nicht so Blankenburg. Trotz der Uebermacht der

Feinde, trotz des Abfalles der meisten Bundesgenossen, wankte die Stadt nicht in ihrer Treue.

Damals war es, daß die Stadt sich ein Zeugniß erwarb, wie keine Stadt es schöner und ruhmvoller aufzeigen kann, das Zeugniß, welches wir an die Spitze unseres Titelbildes gesetzt haben, damit fort und fort die Bürger sich mit Stolz daran erinnern, und die Stadt es zu ihrem Wahlspruche mache, das Zeugniß des Chronisten vom Kloster Pegau:<sup>1)</sup>

»Blankenburg, die Alleintreue!«

Das kaiserliche Heer, unter der Führung des neuen Bischofs von Halberstadt, Theodorich, errichtete ein Lager zwischen dem Ebie und dem Regenstein, wovon ein Theil der Feldmark dort noch den Namen Kaiserplan trägt,<sup>2)</sup> und die Belagerung begann. Nicht lange mehr konnte jetzt die Stadt dem mächtigen Feinde widerstehen. Mit stürmender Hand erobert, der Plünderung und den Flammen preisgegeben, duldete die Stadt gar schwer für ihre Treue. Ebenso fiel auch die Burg und mit ihr Graf

<sup>1)</sup> Chron. Pegaviense ad annum 1181: „Thidericus Episc. Halberst. obsedit in Quadragesima Blankenburg: quae sola manserat Duci fidem servans Leoni.“

Chr. Halberst. Leibn. II. 138: „Tandem, cum castra omnia, quae ducis Henrici fuerunt, subjecta essent potestati Imperatoriae, adhuc tamen Blankenburg rebellabat. Sed cogente necessitate ecclesiae, jussu Imperatoris Episcopus idem castrum subvertit.“

Chron. Rhythmic. Leibn. III. 63:

Woldenberg und Blankenburg

Mit Ritterschaft hart hindurch

Kräftiglich ward beseffen.

<sup>2)</sup> Harenb. Gandersh. pag. 1367: Advolavit Caesar et adjutus ab Episc. Halberst. Blankenburgum ad 1181 tentavit idque vel eo vel sequenti anno, haud secus ac arcem Regenstein in ditionem suam redegit. Castrum Blankenburgi tum ex parte fuit destructum et comes in captivitatem abreptus, in qua mortuus est. Visitur adhuc locus castrorum Caesaris obsidentis quem accolae vocant Kaiserplahn.

Siegfried in die Hände des Feindes; mit dem Grafen auch seine beiden Söhne Heinrich und Siegfried. Die Burg wurde verwüstet, den Grafen Siegfried erlöste erst der Tod aus der Gefangenschaft; wie es scheint, erfolgte dieser Tod um das Jahr 1184 oder 1185.

Urkundlich erscheint Graf Siegfried in zwei Urkunden Heinrich's des Löwen 1161 (Diplom. Raceburg II. § 8), und 1164 (Rethemeyer I. 328, Scheidt's Zusätze 343, Leibn. Orig. 494).

Als treuer Waffengefährte des Löwenherzogs hat er ohne Zweifel 1168 auch Theil genommen an der Zerstörung der Dassenburg, einer Feste, welche mit der Treseburg, der Trageburg oder der Susenburg für gleichbedeutend gehalten wird. (?) Der Besitzer derselben, Wittekind von Dassenburg, war vom Herzoge schon einmal aus der Gefangenschaft entlassen gegen das feste Gelöbniß: »sich hinfort des Raubens und des Plackens zu enthalten, aber er ist demselben nicht nachgekommen, darum ihn der Herzog in seinem Schloß Dassenburg, auf dem Harze belegen, belagert. Aber diemeil das Haus sehr hoch gelegen, daß man's nicht wohl hat stürmen können, hat der Herzog die Bergleute von Goslar holen lassen, die einen Stollen in den Berg, darauf das Schloß gelegen, getrieben und ihnen den Brunnen, den sie allein zu ihrer Nothdurft auf dem Schlosse gehabt, abgestollet, darüber die in der Besatzung, Mangels halber des Wassers, benöthiget worden, das Haus aufzugeben, und ist der Graf Wittekind in Verhaftung genommen, die Anderen hinweggelassen.«

Zur Zeit Siegfried's wurde eine Schenkung, welche 1167 Adelheid, Aebtissin von Quedlinburg und Gandersheim, dem ungefähr 20 Jahre vorher gegründeten Kloster Neu-Michaelstein machte, Veranlassung zu einer wesentlichen Umgestaltung der Umgebung von Blankenburg. Diese Schenkung an das Kloster bestand in einem bis da-

hin der Kirche Gandersheim gehörigen Walde,<sup>1)</sup> dessen Grenzen in der Urkunde<sup>2)</sup> folgendermaßen bezeichnet werden: »gelegen vor dem Harze, neben dem Flüsſchen, welches Goldbeck genannt wird, neben dem Gute Evergodesrode, welches jezt mit verändertem Namen Neu-Michaelstein genannt wird, im Gebiete Heinrich's Herzogs von Sachsen und Baiern; er umfaßt den kleinen Berg, welcher Staufenberg (Stofenberg) heißt, und berührt die Seite des großen Staufenberges, neben welchem sich die daselbst angelegte Straße erstreckt. Von da wird er westlich von dem vorüberfließenden Flüsſchen begrenzt, östlich aber von dem Wege, welcher Wasserweg genannt wird, umschlossen und in die Ebene des Feldes von Lynzke geleitet; von da folgt die Grenze dem Wege, welcher von Lynzke nach Golddorf führt, wo sie wieder mit dem Goldbache zusammentrifft.«

Fassen wir die hier angegebenen Grenzen des Waldes in's Auge, so finden wir, daß die Mönche den neu-erworbenen Wald nicht als solchen benutzt, sondern ihn durch Umwandlung in Acker nutzbarer gemacht haben. Wir haben darin die Feldmark vor Augen, welche noch heute den Namen Münchefeld führt; das uralte Grenzkreuz, welches noch jezt auf der Gartenhöhe steht, ist wohl ein Grenzmal jenes Waldes, und solche Grenzkreuze gaben auch der Kreuzbreite den Namen.

Ehe wir Graf Siegfried verlassen und zu seinen Söhnen übergehen, schalten wir, auf den ausdrücklichen Wunsch einiger Geschichtsfreunde, hier noch einige Bemerkungen ein, die es gewissermaßen rechtfertigen sollen, daß wir

Stübner's älteste Grafen von Blankenburg als nicht hierher gehörig, ganz übergangen haben.

<sup>1)</sup> Gehörte wohl mit zu der Erwerbung vom Jahre 1008. S. S. 88.

<sup>2)</sup> S. Braunschw. Magazin 1854, No. 28, 29 u. 41.

Stübner nennt folgende regierende Grafen von Blankenburg: Bodo 1082, Poppo I. 1100, Conrad 1107, Burchard 1139, Siegfried 1139, Poppo II. 1149. Zu diesen sechs regierenden Grafen rechnet er dann noch folgende zum geistlichen Stande übergetretenen Glieder des Geschlechtes: Hugo von St. Victor, den Bischof Reinhard von Halberstadt, abermals einen Hugo von St. Victor den jüngern, sodann den Bischof Anno von Hildesheim und dessen Schwester Oda.

Da Stübner bei diesen 11 Gliedern unseres Grafengeschlechtes urkundliche Quellen citirt, so muß es auffallend erscheinen, daß wir sie ganz übergangen und nur Graf Poppo erwähnt haben; und doch ist nur dieser historisch nachzuweisen, oder vielmehr es ist nachzuweisen, daß von diesen 11 Personen nur er allein als Graf von Blankenburg existirt hat. Die Uebrigen verschwinden bei näherer Beleuchtung theils ganz, theils bleibt von ihnen Nichts als der Name und die Gewißheit, daß sie Grafen von Blankenburg nicht gewesen sind.

Betrachten wir zunächst den Grafen Bodo und die Quellen, aus denen Stübner die Nachricht von der Existenz desselben geschöpft haben will, so ist an der citirten Stelle bei Meibom (Script. III. 97) auch nicht entfernt von einem Grafen Bodo die Rede, eben so wenig findet sich die geringste Andeutung eines Grafen dieses Namens an der ferner citirten Stelle bei Leibniz (Script. I. introd. XLIII.), denn der an dieser Stelle, (deren Inhalt indeß Leibniz selbst an einem andern Orte [tom. III. introd.] widerruft), angeführte Graf heißt klar und deutlich Poppo. Stübner hat aber auch die Stelle bei Leibniz nicht selbst eingesehen, sondern ist offenbar Harenberg gefolgt, welcher zuerst (Hist. Gandersh. S. 1365) den Irrthum begeht, jene Stelle bei Leibniz auf einen Grafen Bodo statt Poppo zu beziehen, und zwar mit denselben Worten, welche Stübner (S. 49 Anmerk.) anführt.



Letzterer hat indeß seine Nachricht über Graf Bodo noch aus einer andern Quelle, wenn er dieselbe auch nicht bei dieser Gelegenheit, sondern erst später citirt, das ist Leufffeld (*Antiqu. Blankenb. S. 22*). Da steht, und vielleicht hat dies auch Harenberg zu seinem Irrthume verleitet, da steht schlicht und fest: »gegen das Ende des 11. Seculi verstarb Graf Bodo von Blankenburg,« und Leufffeld ist trotz seiner vielfachen Schattenseiten doch zu sehr als ein erfahrener Historiker und eifriger Forscher bekannt, als daß man seine Angaben ohne Weiteres verwerfen dürfte, auf der andern Seite aber auch keineswegs eine so sichere und untrügliche Autorität, daß man ihm ohne Bedenken vertrauen könnte.

Wir müssen also auch Leufffeld's Angaben bis auf die Quelle zu verfolgen suchen und diese Quelle ist die *S. 22 Ant. Blankenb.* citirte »Handschrift eines Anonym. de comitib. Blankenb. period. III. In dieser Handschrift wird allerdings period. III. ein Graf Bodo genannt, glücklicherweise aber auch die Quelle daneben bemerkt, und diese ist Spangenb. *Mansf. Chr. S. 286*, wo allerdings von einem Grafen Bodo die Rede ist, aber nicht von einem Grafen Bodo von Blankenburg, sondern von einem Grafen Bodo von Reinstein, und nicht im 11., sondern im Anfange des 13. Jahrhunderts. Der Verfasser dieser Handschrift *de comit. Blankenb.* scheint übrigens seinen Irrthum selbst eingesehen zu haben, denn in späteren genealogischen Tabellen hat er den Grafen Bodo selbst weggelassen. Damit fällt die Existenz dieses Grafen in Nichts zusammen, und wir werden zur Beleuchtung des Grafen Poppo übergehen können.

Die Nachrichten über Graf Poppo verdanken wir zunächst einem Zeitgenossen desselben, dem Abte Reinhard vom Kloster Reinhausen, welcher etwa um das Jahr 1160 die Geschichte der Gründung und der bisherigen Schicksale seines Klosters niederschrieb. In diesen Reinhausen's-

schen Annalen (abgedruckt bei Leibniz tom. I. 703 und, obwohl fehlerhaft, bei Leufffeld, Antiqu. Walkenried. II. 203) finden wir nicht allein eine Quelle für die Geschichte des Grafen Poppo, sondern auch zugleich die Quelle der mannigfachsten Irrthümer und Mißverständnisse in Betreff unserer Grafen, weshalb wir die darauf bezüglichen Stellen sehr genau und scharf in's Auge fassen müssen; wir dürfen dabei keine Verwechslung der Personen begehen, denn durch eine solche Personenverwechslung sind alle jene Irrthümer entstanden. Der Abt von Reinhäusen erzählt nämlich:

»Gerold von Immenhausen hatte Richenza, die Tochter des Grafen von Reinhäusen, heimlich geraubt und durch seine Verheirathung mit ihr viele Güter erhalten. Als er ohne Erben starb, kaufte Reinhard, der Probst und spätere Bischof zu Halberstadt, Alles zusammen und übermachte es seinem Neffen, Grafen Poppo von Blankenburg, zum Heirathsgute. — Richenzen's Brüder hatten das Kloster zu bauen angefangen, starben aber, und nun vollendete es der Sohn einer Schwester Richenzen's, Hermann von Winzenburg, und berief den Bischof Reinhard von Halberstadt zur Einweihung. Als auch Hermann von Winzenburg gestorben war, konnten seine jungen Söhne, Heinrich und Hermann, dem Kloster keinen Nutzen, ja vielmehr nur Nachtheile bringen, denn es nahm ein jeder von den Klostergütern, was ihm gefiel. So eignete sich Poppo, Graf von Blankenburg, den dritten Theil eines Berges und Waldes unrechtmäßig zu. Als er später mit Zustimmung seiner Söhne, Conrad und Siegfried, darauf verzichtete, da machte ein dritter Sohn, Reinhard in Halberstadt, Anspruch auf diese Güter.«

Dies sind die Stellen aus den Reinhäusen'schen Annalen, welche unser Grafengeschlecht betreffen. Wir finden darin den Bischof Reinhard von Halberstadt, welcher 1107 den Bischofsstuhl bestieg und 1123 starb; wir finden, daß

dieser Bischof der Dheim war eines Grafen Poppo von Blankenburg, und daß dieser Poppo drei Söhne hatte, Conrad, Siegfried und Reinhard, welcher letztere in Halberstadt lebte.

Reuffeld (Antiqu. Blankenb. 23, Antiqu. Halberst. 579, Antiqu. Walkenried. 203), welchem Stübner ohne nähere Prüfung gefolgt ist, hat diese Stelle indeß falsch aufgefaßt, indem er unachtsamerweise den im Eingange erwähnten Reinhardus *præpositus qui et postea episcopus* und den später, eine lange Reihe von Jahren nachher, vorkommenden Reinhardus Halberstadensis, fil. Popponis, für eine Person gehalten hat, übersehend, daß Letzterer erst zu einer Zeit auftritt, da der Bischof Reinhard bereits lange todt war. Aus diesem Irrthume mußte nothwendig ein zweiter entspringen, denn da Reinhard als Poppo's Sohn und als Poppo's Dheim vorkommt, so mußte man annehmen, es habe zwei Grafen des Namens Poppo gegeben, den Vater und den Neffen des Bischofs. Man unterschied einen älteren und einen jüngeren, einen ersten und einen zweiten Grafen Poppo, ohne zu bedenken, daß man den Reinhausen'schen Annalen nach denjenigen Poppo, welchem Reinhard schon als Probst, ehe er Bischof war, also vor 1107 ein Heirathsgut kaufte, für den jüngern Poppo, und den erst dreißig bis vierzig Jahre später vorkommenden Grafen Poppo, welcher dem Kloster Reinhausen Besitzungen entriß, für den Großvater desselben erklären mußte. So wurde die Genealogie des Geschlechtes mit zwei Grafen Poppo statt eines versehen. Aber noch ein dritter Irrthum mußte aus den beiden ersten folgen. Man mußte dem eingeschobenen Grafen Poppo ebenfalls außer Reinhard noch zwei Söhne, Conrad und Siegfried, zutheilen, da diese in den Annalen genannt werden, und so wurde das Grafengeschlecht mit einer ganzen Generation vermehrt, die nie existirt hat.

Wie wir also den Grafen Bodo bereits beseitigt und

die zwei Grafen des Namens Poppo auf einen zurückgeführt haben, so müssen wir auch die von Stübner S. 52 und S. 54 angegebenen Grafen Conrad und Siegfried streichen, da mit dem Wegfall ihres Vaters nothwendig auch sie wegfallen. Aus demselben Grunde könnten wir es ganz unterlassen, den von Stübner S. 52 als Sohn und Nachfolger des Grafen Conrad erwähnten Grafen Burchard besonders zu beleuchten, wenn sich Stübner nicht auf Urkunden bezöge und Thatfachen anführte, welche, wenn sie begründet wären, deutliche und zum Theil noch heute vorhandene Spuren von dem Dasein dieses Grafen geben würden.

Stübner schreibt ihm nämlich unter Anderem die Neubegründung des Klosters Michaelstein zu, und das Hinterlassen eines solchen Denkmals würde ein hinlängliches Zeugniß seines Wirkens sein, aber unmöglich hätte er in die Reihe der Grafen von Blankenburg eingeschaltet werden können, wenn Stübner die Urkunden, auf welche er sich bezieht, mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hätte, denn der in diesen Urkunden erwähnte Burchard nimmt eine so unbedeutende und untergeordnete Stellung ein, daß nur die äußerste Befangenheit oder absichtliche Selbsttäuschung in ihm einen der mächtigen Grafen von Blankenburg vermuthen kann. In allen diesen Urkunden wird ihm nirgends der Titel Graf von Blankenburg oder auch nur der allgemeine Titel Graf Burchard beigelegt, was jedenfalls geschehen wäre, hätte er einen solchen Titel getragen, sondern die Urkunde von 1137 nennt ihn einfach: »Burchard, ein ehemaliger Ritter« (Leukfeld. Mich. 22), und die Aebtissin von Quedlinburg bezeichnet ihn sogar in der Urkunde von 1147 (Leukf. Mich. 84, Erath. cod. diplom. Quedl. 86, 971 und tab. XVII. fig. 23, Kettn. dipl. 178) noch viel einfacher und deutlicher als ihren Mini-

sterialen,<sup>1)</sup> und ebenso bezeichnen ihn die spätern Urkunden (Erath. dipl.). Darf hiernach der Geschichtsschreiber ohne Weiteres annehmen, dieser Ritter Burchard, ein Ministerial des Stifts Quedlinburg, sei ein regierender Graf von Blankenburg gewesen? Man hat versucht, diese Annahme dadurch zu stützen, daß Evergodesrode, das Gut, welches Burchard damals zum Besten des Klosters Michaelstein abtrat, innerhalb der Grafschaft Blankenburg liegt, mithin einem dieser Grafen gehört haben müsse, aber dieser Grund verliert alles Gewicht, wenn man bedenkt, daß jener Landstrich schon im Jahre 956 vom Kaiser Otto an das Stift Quedlinburg geschenkt war, und daß seine Urkunde von 1147 ausdrücklich bemerkt, Burchard habe diese Güter von der Kirche Quedlinburg besessen, wie er sie ja auch an dieses Stift zurückgab.

Haben wir nun nachgewiesen, daß diese Grafen sämtlich nicht Blankenburg's Beherrscher waren, so müssen wir dem Grafen Poppo, welcher allein übrig bleibt, um so mehr unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Er ist nicht nur der einzige Graf von Blankenburg, der in jener Zeit durch Urkunden nachgewiesen werden kann, er ist auch überhaupt der Erste, unter welchem die Grafschaft Blankenburg sich bildete, der Erste, welcher mit diesem Gebiete als Grafschaft Blankenburg von den Herzögen von Sachsen belehnt wurde, und sie in dieser Eigenschaft selbstständig beherrschte. Für diese Behauptung lassen sich, wenn auch keine ganz untrügliche, doch aber solche Gründe anführen, die man als hinlänglich beweisend betrachten kann.

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß vor seiner Zeit in keiner Urkunde eines Grafen von Blan-

---

<sup>1)</sup> Burchardus ecclesiae nostrae ministerialis aliquot fundos Ecclesiae beneficii jure (also nur als beneficium nicht als feudum) possedit.

fenburg Erwähnung geschieht, und doch waren diese Grafen so bedeutend, daß kaum anzunehmen ist, sie wären, wenn sie überhaupt schon damals existirten, bei alle den Verhandlungen, welche unsere Gegend betrafen, so ganz außer Acht gelassen. Seit Poppo's erstem urkundlichen Vorkommen dagegen erscheint er und erscheinen seine Nachkommen, die Grafen von Blankenburg, so häufig in den Urkunden, daß man schon daraus schließen kann, es habe solche Grafen erst seit der Zeit gegeben, seit welcher sie urkundlich Spuren hinterlassen haben.

Poppo's Belehnung mit der Grafschaft wird von den Annales Blankenb. dem Kaiser Lothar, als Herzoge von Sachsen, zugeschrieben. Spuren von nahen Beziehungen Lothar's zu Blankenburg finden sich mehrfach; man kann annehmen, daß er selbst bisweilen auf dem Schlosse residirte. Von Blankenburg aus sandte er 1122 (s. oben S. 99) seine Truppen gegen die Heimburg; hierher sandte er 1130 einen wichtigen Gefangenen, den Grafen Hermann von Winzenburg, der zugleich Landgraf von Thüringen und ein eifriger Widersacher Lothar's war, und der seinen Frevelthaten eine neue hinzugefügt hatte, indem er einen Günstling Lothar's, Burchard von Lauchenheim, unter nichtigem Vorwande tödten ließ. Da zog der ergrimimte Kaiser vor die Winzenburg,<sup>1)</sup> eroberte sie und verdamnte den Grafen zur lebenslänglichen Gefangenschaft auf der Blankenburg, wo noch jetzt sein angeblicher Kerker gezeigt wird.

In Lothar's Umgebung finden sich auch schon, ehe Grafen von Blankenburg vorkommen, Edelherren von Blankenburg, z. B. Friedrich und Bernhard von Blankenburg 1122 bei den Verhandlungen, welche Veranlaß-

---

<sup>1)</sup> Die Winzenburg lag im Hildesheim'schen, wo ihre Ruinen noch vorhanden sind; nur gänzliche Unbekanntheit mit der vaterländischen Geschichte konnte sie nach der Roßtrappe verlegen.

sung zur Gründung des Klosters Walkenried gaben. (Walkenried. Urkundenbuch S. 3). Sie waren wohl die Castellane oder Bögte, welche an Lothar's Stelle die Burg verwalteten.<sup>1)</sup>

Wie aus alle dem sich die Annahme zu bestätigen scheint, daß Blankenburg, ehe es eine Lehngrafschaft wurde, in unmittelbarem Besitze der Herzoge stand, so stimmen im Wesentlichen damit auch die oben erwähnten Finke'schen Manuscripte (Annal. Blankenb.) überein, von denen Leuffeld nur eins oder einzelne benutzt zu haben scheint. Finke, dem vermöge seiner Stellung die besten Quellen, die Archive zu St. Blasius, Michaelstein, Wolfenbüttel, Blankenburg u. a. zu Gebote standen, und der zu einer Zeit lebte, wo dort noch eine Menge später verloren gegangener Urkunden vorhanden sein mochten, nennt ausdrücklich den Grafen Poppo als ersten Erwerber der Grafschaft,<sup>2)</sup> und erzählt an einer andern Stelle noch bestimmter: »Diesen Gau hat Heinrich der Finkler sowohl als die am Kaiserthume nachfolgenden Herzoge von Sachsen durch Ministros über hundert Jahre lang administriren lassen, bis die Herren Grafen durch ihre tapferen Meriten erlanget, daß Graf Poppo mit der Grafschaft Blankenburg belehnet wurde.«

Finke legt dabei den gräflichen Titel den Administratoren Blankenburg's früher bei, als den wirklichen Besitz

<sup>1)</sup> Diese Edlen Herren von Blankenburg erscheinen fortan häufig in der Umgebung der Herzöge; der bekannteste von ihnen ist Jordan von Blankenburg, Heinrich's des Löwen Truchseß. Es wird erzählt, als der Kaiser vor dem Herzoge auf den Knien gelegen, um ihn zur Hilfe in dem italienischen Feldzuge anzuflehen, da habe Jordan von Blankenburg die übermüthigen Worte gesprochen: »Ihr dürft es wohl dulden, Herr Herzog, daß die kaiserliche Krone jetzt zu Euren Füßen liegt, da sie ja doch wohl bestimmt ist, einst Euer Haupt zu schmücken.«

<sup>2)</sup> Nullum est dubium, quin Poppo Comes de Blankenburg sit primus acquirens Comitatus.

der Graffschaft; er läßt die Ministerialen zu Grafen, und diese zu Grafen von Blankenburg werden, eine Darstellung, die die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Behauptung, daß Poppo als erster Besitzer mit der Grafschaft Blankenburg belehnt worden sei, entbehrt zwar derjenigen Sicherheit, welche durch das Vorhandensein der Belehnungsurkunde gegeben sein würde, aber eine gewissermaßen urkundliche Bestätigung findet sich in einem spätern Documente, dem noch vorhandenen Saal- und Lehn-buche des Grafen Siegfried vom Jahre 1204, darin heißt es: »Graf Siegfried, dessen Großvater Graf Poppo war, hat folgende Güter von den Herzogen zu Lehn.« Diese Zurückbeziehung auf Graf Poppo kann nicht als eine bloße Familienbemerkung oder als nähere Bezeichnung des Grafen Siegfried betrachtet werden, weil sonst viel einfacher der Name des Vaters genannt sein würde, wir erkennen vielmehr darin bei Ertheilung der Lehnsgüter eine Zurückbeziehung auf denjenigen, welcher zuerst diese Lehnstücke empfing und durch welchen der jetzige Empfänger seine Rechte darauf ererbt hatte.

Auch dies bestätigt also, daß Poppo mit Recht als der erste Graf von Blankenburg zu betrachten ist, und wir können deshalb den Angaben der *Annal. Blankenb.* Glauben schenken. Ohne diese Angaben könnte man allerdings leichter zu der Annahme gelangen, es ~~schä~~ die eigentliche Belehnung erst durch Heinrich den Löwen geschehen, und zwar in demselben Jahre, in welchem derselbe zur Volljährigkeit gelangte (1147). Denn noch im Jahre 1146 nennt ihn Kaiser Conrad III. in einem Schreiben an Heinrich den Löwen »einer Deiner Leute, Poppo von Blankenburg.<sup>1)</sup> Als in demselben Jahre Heinrich der Löwe

<sup>1)</sup> Leibn. Orig. III. 427: De rebus autem suis (Abbat. Corbej.), quas apud Gruininge homo tuus Poppo de Blankenburg et filii ejus per violentiam eidem Abbati abstulerunt, experientiae tuae mandamus, ut omnia in integrum ei restitui facias.



das Dorf Ribdagshausen dem daselbst gestifteten Kloster zutheilt (Leibn. Orig. III. 479), findet sich unter den Zeugen einfach der Name: Poppo, und in der Urkunde, durch welche Bischof Rudolph von Halberstadt 1146 demselben Kloster Güter in Sutterheim überträgt, steht er gleichfalls einfach als »Poppo von Blankenburg.«

Dagegen erscheint er von jetzt an stets mit der Bezeichnung seiner gräflichen Würde, z. B. 1147 in dem Stiftungsbrieфе des Klosters Michaelstein als »Graf Poppo,« ferner 1148 gemeinschaftlich mit seinem Sohne Siegfried in der Urkunde, durch welche Bischof Rudolph von Halberstadt dem Kloster Ribdagshausen den Zehnten in Querum abtritt (Scheidt's Zusätze zu v. Moser's Braunschw. Staatsv. 764), als »Poppo, Graf von Blankenburg.« Mit derselben Bezeichnung steht er als Zeuge in einer Tauschurkunde von 1149 zwischen St. Bonifacius und Ribdagshausen, und ebenso in den beiden bekannten Urkunden vom Jahre 1157, durch welche Kaiser Friedrich I. dem Löwenherzoge die Waldungen im Harze, das Erbe des Grafen Uto, zuspricht und ihm die Schlösser Herzberg, Scharzfeld, Pölde und Burgtorf zurückgibt (Leibn. Orig. 467, 469. Scheidt 343).

Graf Poppo hatte, wie wir schon aus den Reinhau-sen'schen Annalen erfahren haben, drei Söhne, Conrad, Siegfried und Reinhard. Er hatte außerdem noch eine Tochter, Juditha, welche Aebtissin des Klosters Drübeck wurde und von welcher unten eine Urkunde mitgetheilt werden wird, aus welcher ihre Abkunft hervorgeht. Stübner hat diese Juditha nicht gekannt und auch ihren Bruder Reinhard anzuführen vergessen, dagegen nennt er noch einen Sohn und eine Tochter Poppo's, Anno, den 21. Bischof zu Minden, und dessen Schwester Ida. Beide gehören nicht an diese Stelle.

Unter den Quellen, welche Stübner S. 56 citirt, beweisen Mader. Antiqu. Brunsv. 120 und Kettn. An-

tiqu. Quedlinb. 189 Nichts für die Abstammung des Bischofs Anno aus unserem Grafengeschlechte, sie beweisen Nichts, als daß Stübner sie nur sehr flüchtig gelesen und gänzlich mißverstanden hat, sonst wäre es unmöglich, daß er einen Anno von Blankenburg finden konnte, wo in der Urkunde deutlich ein Anno von Heimburg<sup>1)</sup> steht, denn wenn es daselbst heißt: »Jordan von Blankenburg, Leupold und der Bruder desselben, Anno von Heimburg,« so wird ein aufmerksamer Leser den Anno nicht für einen Blankenburger erklären, abgesehen davon, daß er selbst im letztern Falle immer noch nicht den Grafen, sondern nur den Edelleuten von Blankenburg zugezählt werden könnte.

Die übrigen Schriftsteller, welche Stübner bei Gelegenheit Anno's citirt, Leuckfeld 38 und Harenberg 1366, zählen allerdings den Bischof Anno gleichfalls zu den Söhnen Poppo's, aber auch sie sind im Irrthume gewesen und haben diesen Irrthum aus den alten Minden'schen Chroniken gezogen. Diese stimmen darin überein, daß der Bischof Anno ein geborener Graf von Blankenburg gewesen sei, und besonders heben dies zwei Chronisten hervor, Bussio von Watenstedt und Hermann von Verbeke, welche beide (um das Jahr 1400) Nachrichten über die Minden'schen Bischöfe niederschrieben und die Familie Anno's ziemlich genau bezeichnen. Aber indem sie ihn von den Grafen von Blankenburg abstammen lassen, erfahren wir von einem dieser Geschichtsschreiber (Verbeke) auch die Lage des Stammsitzes dieser Familie. Er erzählt, daß Anno's Vater »zwischen Erfurt und dem Harze gewohnt habe,<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Urkunde Kaisers Friedrich für das Kloster Michaelstein. Unter den Zeugen: Jordanus de Blankenburg, Leupoldus et frater ejus Anno de Heimburg.

<sup>2)</sup> Anno ex comitibus de Blankenburg ortus. — Hujus patrem comitem in Wytessem intellexi habitasse et est infra Erfordiam et silvam Harthe.

zu Weissenfee,« und es ist darnach wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß Anno in das Geschlecht der Grafen von Blankenburg in Thüringen zu setzen ist, und daß jene alten Chronisten jene Thüringen'sche Grafschaft mit der Harzgrafschaft Blankenburg verwechseln, indem sie die Grafschaft Regenstein mit zu derselben zählen.

Anno, aus Thüringen stammend, war also nicht ein Sohn unseres Grafen Poppo, und deshalb darf es uns nicht befremden, daß keine der Urkunden und Keiner der gleichzeitigen Schriftsteller, in denen Poppo's Söhne genannt werden, den Bischof von Minden als solchen nennt. Diese Nichterwähnung Anno's hätte übrigens Stübner, Leukfeld und Harenberg wohl veranlassen sollen, ihre Angaben vorher sorgfältiger zu prüfen, denn in einer Zeit, aus welcher schon eine nicht geringe Zahl von Urkunden auf uns gekommen ist, mußte es auffallend erscheinen, daß derjenige Sohn eines Geschlechtes, welcher die hervorragendste Stellung erlangte, die hohe Würde eines Kirchenfürsten, daß dieser Sohn nicht ein einziges Mal in den Urkunden vorkommt, in denen die übrigen Söhne genannt werden; namentlich würde der Abt von Reinhauseu nicht unterlassen haben, Anno mit anzuführen, dessen Stimme in jenen klösterlichen Angelegenheiten wohl die gewichtigste gewesen wäre.

Mit dem Bischof Anno scheidet auch die Gräfin Oda aus dem Geschlechte unserer Grafen, denn diese Gräfin Oda von Blankenburg war Anno's Mutter (nicht, wie Stübner sagt, Anno's Schwester), folglich auch aus jener Thüringer Familie.

Ältere Geschichtsschreiber haben behauptet, die Gemahlin des Grafen Poppo sei Richenza, die obenerwähnte Wittwe Gerold's von Immenhausen,<sup>1)</sup> gewesen. Ist diese

---

<sup>1)</sup> Der Hofrath Göbel sucht dies in den »Helmstedt'schen Nebenstunden« in Zweifel zu ziehen, weil Richenza viel älter gewesen sein

Nachricht gegründet, so könnte dieselbe ebenfalls als Bestätigung dafür dienen, daß Anno nicht dem Grafen Poppo zugehöre, weil ja Anno's Mutter nicht Richenza hieß, sondern, wie Hermann von Verbeke ausdrücklich bemerkt und wie wir eben angeführt haben, Ida.

Gehen wir nun zu den in den Reinhausen'schen Annalen verzeichneten Söhnen Poppo's über, so finden wir von denselben noch manche urkundliche Spuren.

Reinhard war Domprobst zu Halberstadt und erscheint als Zeuge in zwei Urkunden; zuerst 1157, bei Gelegenheit einer Schenkung, welche der Erzbischof von Mainz den Mönchen von Reinhausen macht, und dann 1164 in der Nordheim'schen Urkunde Heinrich's des Löwen.

Seine Brüder, Conrad und Siegfried, theilten sich nach dem Tode des Vaters in dessen Lande, so daß Conrad seinen Wohnsitz auf der Burg Regenstein nahm und sich darnach Graf von Regenstein nannte, während Siegfried als Graf von Blankenburg die eigentliche Grafschaft Blankenburg beherrschte.

Ob und in welcher Weise Graf Conrad von Regenstein sich an den Kämpfen des Löwenherzogs betheiligt hat, ist nicht zu ermitteln, und Stübner's Angabe (S. 134), er sei wahrscheinlich aus Furcht von dem Herzoge abgefallen und aus diesem Grunde von demselben nicht wieder mit der Grafschaft Regenstein belehnt, beruht nur auf Vermuthungen, welche durchaus keine historische Stütze haben. Geschichtsschreiber von weit gründlicherer Kenntniß aller Quellenschriften und von weit größerer Schärfe und Klarheit des Urtheils als Stübner, behaupten grade das Gegentheil. So z. B. Scheidt, welcher in seinen Anmerkungen zur braunschweigischen Geschichte ausdrücklich sagt: Graf Conrad sei dem Herzoge nicht allein von Zu-

---

müsse. Fast man aber in's Auge, daß Poppo sich schon vor dem J. 1107 verheirathet hat, so fällt diese Altersverschiedenheit ganz weg.

gend auf enge verbunden gewesen, sondern ihm auch stets treu geblieben und habe das Mißgeschick desselben sich so zu Herzen genommen, daß er aus Kummer darüber sich in das Kloster Michaelstein zurückgezogen habe.

Die Urkunden, in denen Graf Conrad von Regenstein erwähnt wird, zeigen ihn allerdings meistentheils in der Umgebung des Löwenherzogs.

Im Jahre 1167 erscheint er in einer zu Lüneburg, 1169 und 1170 in zwei zu Altelenburg gegebenen Urkunden Heinrich's des Löwen als Zeuge (Leibn. orig. und Dipl. Raceburg § 11 u. 12), ferner 1170 in der Gründungsurkunde der Kirche zu Schwerin durch Heinrich den Löwen, ferner 1170 in einer zu Herzberg gegebenen Urkunde, durch welche der Herzog einen Tausch vollzieht, und in einer andern, durch welche derselbe drei im Lande der Slaven gestiftete Bisthümer bestätigt (Leib. orig. 510 und 512).

Außerdem finden wir ihn in einer in den Braunschw. Anzeigen vom Jahre 1746, S. 1719 mitgetheilten Urkunde für das Kloster Stötterlingenburg vom Jahre 1172, und in einer andern vom Jahre 1173 (Leibn. orig. 522, Erath, Kettner, Leukfeld), durch welche Kaiser Friedrich dem Kloster Michaelstein die Schenkung des Eichenberges, welchen das Kloster von der Aebtissin von Quedlinburg erhielt, bestätigt.

Dies ist sein letztes Vorkommen als Graf von Regenstein in Urkunden; erst zwanzig Jahre später wird er in zwei Urkunden wieder erwähnt, mit der Bezeichnung: Conrad, ehemals Graf zu Regenstein, jetzt Conversus in Michaelstein. Er hatte die Hallen seiner Burg mit den stillen Räumen des Klosters, seinen Panzer mit dem Gewande der Cistercienser vertauscht. Stübner setzt seinen Eintritt in das Kloster in das Jahr 1203; derselbe erfolgte indeß weit früher, denn schon im Jahre 1197 nennt ihn der Bischof von Halberstadt und 1199 nennt ihn seine

Schwester Juditha, quondam comes nunc conversus. Weitere Spuren finden sich nicht von ihm. Die Urkunden von 1199: wegen des Eichenberges; von 1200: wegen Beschützung des Erzstifts Cöln; und von 1212: wegen Errichtung des Hospitals, schreibt Stübner zwar noch ihm zu, aber das ist ein Irrthum. Der Conrad von Regenstein, welcher in diesen und spätern Urkunden erscheint, war der Enkel unseres Grafen: denn letzterer, der im Anfange des 12. Jahrhunderts zur ewigen Ruhe eingegangen zu sein scheint, starb nicht ohne Erben, wie Beufeld und mehrere ältere Schriftsteller behaupten. Schon Scheidt hat das erkannt und giebt, gestützt auf Hoffmann's »Ehrenkleinod« II. c. 9, § 25, dem Grafen Conrad einen Sohn Friedrich, mit dem Hinzufügen, daß dieser ohne Erben gestorben sei. Auch dies ist falsch und etwas näher ist Stübner der Wahrheit gekommen, indem er sagt: Graf Conrad soll einen Sohn, mit Namen Friedrich, und einen Enkel, Namens Conrad hinterlassen haben. Aber er hat die darauf bezüglichen Urkunden entweder nicht selbst geprüft oder falsch gelesen, sonst hätte er, statt der Irrthümer, in welche er S. 131 in der Anmerkung verfällt, die Nachkommen Conrad's mit Sicherheit nachweisen können; denn die Urkunde von 1197, die er in dieser Note citirt, lautet im Wesentlichen folgendermaßen:

»Gardolph, Bischof zu Halberstadt ic. Zu wissen, daß Bruder Conrad, jetzt Conversus im Kloster Michaelstein, ehemals Graf zu Regenstein, zu uns nach Holtzemme-Dittfurth gekommen ist, und mit Bewilligung seines Sohnes, des edlen Herrn Grafen Friedrich, gedachtem Kloster gewisse Güter geschenkt hat. Später hat Conrad, der Sohn des Grafen Friedrich, diese Güter beansprucht, weil nicht auch seine Einwilligung dazu eingeholt sei. Die Sache ist nun vom Grafen Heinrich also vermittelt, daß die Brüder von Michael-

stein gedachtem Conrad 4 Mark zahlen und dafür jene Güter unangefochten besitzen sollen. Nachdem Conrad diese 4 Mark erhalten, hat er seinen Ansprüchen entsagt und die obige Schenkung seines Großvaters bestätigt. Folgende sind die Güter: 10 Hufen in Moordorf und in Callendorf, 5 Hufen in Aspenstedt u. s. w. »

Unter den Zeugen dieser Urkunde steht auch Graf Siegfried von Regenstein und von Blankenburg.

Diese Urkunde zeigt uns den Sohn und den Enkel des in das Kloster eingetretenen Grafen Conrad so deutlich, daß es kaum zu begreifen ist, wie Stübner darüber in Zweifel sein konnte. Es geht aber aus seiner Anmerkung S. 131 hervor, daß er irthümlich zwei Mal in der Urkunde den Namen Ulrich gelesen hat, wo dort Conrad steht; das hat ihn in Verwirrung gebracht. Bei genauer Prüfung lassen sich indes Conrad's Nachkommen selbst ohne diese Urkunde sehr gut verfolgen. Zunächst erscheint sein Sohn Friedrich 1186 als Zeuge in einer Urkunde des Bischofs Theodorich für das Prämonstratenser Kloster bei Halberstadt, dann 1190 als Zeuge eines Vergleichs, den derselbe Bischof zwischen den Klöstern Riddagshausen und Hunsburg aufrichtete. Seit dem Jahre 1197 kommt Graf Friedrich von Regenstein nicht mehr vor; dagegen erzählt uns Spangenberg unterm Jahre 1203 von einem Botho von Reinstein: »Der Bischof Conrad von Würzburg wurde auf St. Barbaren, Abends, als er von seinem Hause in den Dom gehen wollte, von zwei Rittern, Herren Botho von Reinstein und Heinrich Hundt von Falkenberg unverwarnter Sachen überfallen und jämmerlich erschlagen, an welchem Morde der Landgraf von Hessen Schuld gewesen sein soll, der dem Bischof auffällig gewesen, weil derselbe allwege treu bei Kaiser Philipp hielt.« Dieser Botho gehört nicht in unser Grafengeschlecht, hat aber zu dem Seite 108 bemerkten Irrthume Veranlassung gegeben. Wir führen ihn deshalb hier mit an,

und geben auch die Nachrichten über Conrad den Jüngern so vollständig, als es uns möglich gewesen ist, sie zu erlangen, weil derselbe bisher übersehen ist.

Nachdem Graf Conrad der Ältere sich den Cisterciensern beigesellt hatte, scheint die Grafschaft wieder auf die Grafen von Blankenburg übergegangen zu sein, da sich Siegfried 1197 Graf von Regenstein und Blankenburg nennt.

Conrad's Nachkommen, Friedrich und Conrad, hatten von der Grafschaft Regenstein Nichts mehr als den Titel; dagegen besaßen sie noch einige unzulängliche Allodialgüter und eine Anzahl von Lehngütern, welche das Bisthum Halberstadt diesen am nächsten wohnenden und zum Schutze des Stiftes am besten geeigneten Grafen verliehen hatte, und die ihnen blieben, als sie die eigentliche Grafschaft Regenstein nicht mehr besaßen.

Nach dem Tode seines Vaters Friedrich suchte Conrad der Jüngere sein Heil auf Ritterzügen in der Fremde. Bald nachdem er die obengedachte Schenkung seines Großvaters bestätigt hatte, nahm er das Kreuz, wie aus folgender Urkunde erhellt:

»Es wisse die Gegenwart und die künftige Zeit, daß ich, Conrad von Regenstein, Sohn des Grafen Friedrich, im Begriff, mit anderen Kreuzgeschmückten in überseeische Länder zu ziehen, sowohl auf das inständige Bitten der Mönche, als auch zum Heile meiner Seele, dem vierten Theil des Baldes Eichenberg, über welchen sich ein Streit zwischen mir und dem Kloster Michaelstein erhoben hat, freiwillig entsage. Zeugen: Heinrich Graf von Regenstein und dessen Sohn Heinrich der Jüngere.« (Erath. 107, Scheidt. cod. dipl. 769.)

Das cruce signatus in dieser Urkunde scheint sich nicht bloß auf das Kreuz der Kreuzfahrer zu beziehen, sondern darauf, daß der Jüngling sich dem damals eben ent-



stehenden Orden der Kreuzritter des Deutschen Ritterangeschlossen hatte; wenigstens finden wir ihn später in enger Beziehung zu diesem Orden, dessen ihm nach dem gelobten Lande unternommener Zug, konnte nur kurz gewesen sein; denn im Jahre 1200 finden wir ihn bereits wieder in Deutschland, als Bürgen zum Schutze des Erzstifts Cöln abgeordnet, und einen Schwur leistend, dem Erzbischof erforderlichenfalls gegen den Pfalzgrafen zu dienen; wie die von Lehnitz Orig. H. 280, 762 mitgetheilte Urkunde vergiebt, im 1210 ist in ihm einige Zeit ein Vergleich zwischen dem Kloster Walferich und Abt Schosche (Walkfried. Diplom. 69) anzunehmen. Im Jahre 1212 steht er als Zeuge unter dem Stiftungsbrieфе des damals bei Michaelstein gegründeten, später nach Blankenburg verlegten Hospitals.

Wie schon erwähnt, schreibt Stübner diese Urkunde dem Grafen Conrad dem Ältesten zu, da er dem Jüngern nicht kannte und nicht beachtet hat, daß der schon als Graf in das Kloster eingetretene Conrad sich wohl zu jenem Schutze Cölns nicht mehr verpflichtet und die letztgedachte Urkunde nicht als Graf von Regenstein und in der Mitte der übrigen Pfalzgrafen unterschreiben konnte; er gehörte ja nicht mehr unter die weltlichen Herren, der war nicht mehr Graf, er war Bruder Conrad und hätte nur als solcher unterzeichnen können, wenn er, der damals ein mehr als hundertjähriges Alter gehabt haben würde, noch am Leben gewesen wäre. Schon dies hätte Stübner auf die Spur des jüngern Conrad führen müssen.

Seit dem Jahre 1212 zeigt sich im Leben des Letzteren eine Lücke, von der wir nicht wissen, wohin seine Ritterzüge ihn führten; erst zwölf Jahre darauf, in den Kämpfen der Deutschritter gegen den Dänenkönig Waldemar, taucht er wieder auf und zwar in seiner Weise, die vermuthen läßt, daß er sich durch sein Schwert zu einer sehr hervorragenden Stellung aufgeschwungen hatte. Er war 1225 unter

den Rittern, welche mit dem Hochmeister des deutschen Ordens die Bedingungen festsetzten, unter denen der gefangene Dänenkönig wieder in Freiheit gesetzt werden sollte. Außer Conrad von Negenstein führt uns das darüber aufgenommene Document auch einen Grafen Siegfried von Blankenburg (s. u.) vor, welchem es überlassen wurde, mit Anderen die Bürgschaft zu bestimmen, welche der König für die Erfüllung der Bedingungen leisten sollte. Graf Conrad fand im Norden, wohin das Schicksal ihn geführt hatte, nicht nur Kriegsrühm und Ehre, sondern auch das Glück der Liebe. Die Tochter eines dänischen Edelmannes wurde seine Gemahlin; sie wird in M. Wierfuß' Blankenb. Annalen Ingerth oder Ingeborg genannt. Vielleicht führte seine Verheirathung ihn ab von der ruhelosen Laufbahn des Krieges; nur in der Heimath finden wir fernere Spuren von ihm, z. B. 1228 bei einem Tausche zwischen Michaelstein und Hermann von Marsleben; 1235, als die Grafen Otto und Conrad von Eberstein den Herzögen von Braunschweig den Schwur der Treue leisteten und ihre Söhne als Geiseln stellten (Orig. IV. 56); ferner, als er 1244 eine seiner Untergebenen gegen eine bis dahin dem Stifte Quedlinburg untergebene Person vertauscht (Erath. Quedl. 1244), und endlich 1246, als er einem Felde entsagt, Bödingefeld genannt, welches er dem Kloster Michaelstein, dem es von Alters her gehörte, unter dem Vorwande entziffen hatte; es gehöre zu seinen Halberstädtischen Lebzugütern. (Scheidt. cod. dipl. Brunsv. 765.)

Es ist unerklärlich, wie Strübner's Forderungen diese vielen urkundlichen Beweise, die uns von dem Dasein Conrad's des Jüngeren aufbewahrt sind, so ganz entgehen konnten; ja man fühlt sich zu der Annahme gezwungen, er habe mehrere Urkunden absichtlich falsch gelesen und willkürlich, statt des Namens Conrad, andere Namen hinein gelegt, um sie mit seiner Genealogie der Negensteiner in

Einfluss zu bringen; außer dem obengedachten Falle, in welchem er in der Urkunde von 1197 zwei Mal statt Conrad Ulrich liest, läßt er auch (S. 137) an den Verhandlungen wegen des gefangenen Königs Waldemar einen Grafen Heinrich von Regenstein Theil nehmen; und doch steht in der Urkunde (Leibn. orig. Guelph. IV. praef. 87), die er selbst als seine Quelle anführt, kein Heinrich, sondern groß und deutlich gedruckt: Comes Conradus de Regenstein.

Nach dem letzten Vorkommen 1246 scheint Conrad bald zur ewigen Ruhe eingegangen zu sein; es geht dies aus einer Bulle des Papstes Innozenz vom Jahre 1252 hervor, in welcher derselbe »die edle Frau Ingerth, die hinterlassene Wittwe des Grafen Conrad von Regenstein« nennt und ihr die erbetene Hilfe zur Errichtung eines Klosters in ihrer Heimath, des Klarissenklosters zu Röschild, gewährt. Sie selbst wohnte nach ihres Gatten Tode auf dem Grauenhose in Halberstadt (Halberst. gem. Blätter VIII. b. 42), soll später (Pontoppidan. Annal. Eccles. Dan. I. 703) in das Kloster zu Röschild eingetreten sein, und scheint im Jahre 1256 das Herannahen ihres Todes gefühlt zu haben, wie ihr damals aufgenommenes Testament (ibid.) bezeugt. Sie starb wirklich bald darauf, denn im Jahre 1257 nennt sie Bischof Wolrad von Halberstadt bereits »olim relieta Conradi comitis de Regenstein« und tritt den Grauenhof, welchen sie für ihre Lebenszeit inne gehabt hatte, an das Kloster Michaelstein ab.

Nach dieser Abschweifung von den Kindern des Grafen Poppo zu seinen Enkeln kehren wir zu ersteren zurück, und es bleibt uns, nachdem wir seine Söhne Reinhard, Siegfried und Conrad urkundlich beleuchtet haben, nur noch übrig, seine von Stübner übergangene Tochter Juditha zu erwähnen, von der freilich nur eine einzige Urkunde (Erath. 108) aus dem Jahre 1197 bekannt ist, wo-

rin sie sagt: »Ich, Juditha, von Gottes Gnaden Aebtissin zu Drübeck, Tochter des Grafen Poppo — habe auf Veranlassung meines Bruders Conrad, des Conversus zu Michaelstein, eine bisher meinem Kloster gehörige Hufe zu Moordorf dem Abte C. von Michaelstein übertragen.«

In demselben Jahre erscheint auch eine Margarethe von Blankenburg als Pröbstin zu Gernrode (Reckmann Anh. I. 176); von der wir aber unentschieden lassen, ob sie eine Tochter oder eine Enkelin Poppo's gewesen.

Da nach dieser Darstellung auch der berühmte Kirchenlehrer Hugo von St. Victor, »der zweite Augustinus,« »der Vater der Mystiker,« nicht in unserem Grafengeschlechte erscheint, dem er doch beigezählt wird, so bemerken wir, daß auch er ein Neffe des Halberstädtischen Bischof Reinhard gewesen und einer angesehenen sächsischen Familie entsprossen ist; da man den Bischof für einen Grafen von Blankenburg hielt, so erklärte man auch Hugo ohne Weiteres dafür, obwohl ohne Grund; er gehörte wohl zu dem Geschlechte des Grafen Poppo, war vielleicht dessen Bruder, hat aber deshalb keinerlei Anrecht auf den Titel eines Grafen von Blankenburg, der ja überhaupt erst um die Zeit seines Todes (+1141) gebräuchlich ward.

Wenden wir uns nach diesen Erörterungen zum weiteren Verlauf unserer Grafengeschichte.

### Graf Siegfried II. 1186—1246.

Wir haben gesehen, daß bei der Eroberung Blankenburg's 1082 mit dem Grafen Siegfried I. auch seine beiden Söhne, Heinrich und Siegfried, in Gefangenschaft geriethen, doch finden wir letztere schon im Jahre 1186 wieder in Freiheit und im Besiz der Grafschaft; sie stehen, Beide als Grafen von Blankenburg bezeichnet, als Zeugen in einer Urkunde des Klosters St. Thomas vor Halberstadt (Leibn. Scr. II. 21).

Wie unter Siegfried I. die Gesamtgrafschaft getheilt und der eine Theil, als Grafschaft Regenstein, seinem Bruder Conrad überlassen wurde, so scheint auch jetzt wieder eine gleiche Theilung vorgenommen zu sein, denn vom Jahre 1190 an erscheint Heinrich stets als Graf von Regenstein und als Stammvater dieses sich bald ausbreitenden Grafengeschlechtes, während sein Bruder Siegfried allein die Grafschaft Blankenburg beherrschte.

Die Wiederherstellung des zerstörten Schlosses übernahm der dankbare Herzog.

Graf Siegfried, obwohl schon in früher Jugend im Waffenhandwerk geübt, war dennoch friedliebend, vielleicht eben deshalb, weil er früh genug das Elend des Krieges kennen gelernt hatte. Voll Eifer, streitende Parteien zu versöhnen, und zur Beseitigung von Mißhelligkeiten selbst Opfer nicht scheuend, war er indeß auch stets bereit, Schwachen und Bedrängten seinen starken Arm zu leihen, und erzeugte sich, wie Leukfeld von ihm rühmt, und wie wir selbst finden werden, Klöstern und Kirchen gar lieblich.

Darum ernannte ihn auch 1197 der Abt und Convent des Klosters Hunsburg zum Schutzvoigte ihres Klosters, wie er auch Schutzherr über mehrere Quedlinburgische Stiftsgüter war. Die Hunsburger Schutzvoigtei hatte bis dahin der Ritter Willery von Eilenstedt besessen, nach dessen Tode sie seine Söhne, Heinrich und Ludolph, beanspruchten, während das Kloster sie als erledigt betrachtete. Die von Eilenstedt bedrängten nun das Kloster, weshalb dieß seinen Schutz dem mächtigen Grafen von Blankenburg übertrug. Die Ansprüche derer von Eilenstedt wurden indeß durch Zahlung von 95 Mark Silber beseitigt. (S. die Urkunde von 1197, unter deren Zeugen auch Graf Heinrich von Regenstein erscheint. Leukf. Antiqu. Blankenb. S. 45.)

Hunsburg hatte vorläufig keine Ursache, seine Wahl

zu bereuen. Graf Siegfried erntete vielmehr das Lob, sein Amt in Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit verwaltet zu haben. Ja, er dehnte die letztere so weit aus, daß er im Jahre 1220 die Schutzherrschaft dem Kloster freiwillig wieder zurückgab, um dasselbe vor möglichen Mißheiligkeiten mit seinen Erben zu bewahren.<sup>1)</sup>

Es ist hier das erste Mal, daß wir hier des eigenthümlichen Verhältnisses erwähnen, welches sich im Mittelalter unter dem Namen der Schutzherrschaft, Schutzvoigtei, Advocatie, gebildet hatte und zu unzähligen Fehden Veranlassung gab, wir müssen demselben deshalb zur Verständigung ein paar Worte widmen.

Klöster, geistliche Stiftungen und andere Güter, deren Bewohner ihrem Berufe nach nicht im Stande waren, sich gegen feindselige Angriffe zu sichern, pflegten sich einem ritterlichen und kräftigen Schützer anzuvertrauen. Sehr oft aber schlug das zu ihrem Nachtheile aus. Die zu ihrem Schutze Erforenen wurden oft ihre ärgsten Bedränger. Die Schutzbögte betrachteten ihr Amt nicht als eine übernommene Pflicht, sondern als eine Gerechtsame, aus der sie allerlei Vortheile zu ziehen suchten, theils, indem sie sich über die ihrem Schutze anbefohlenen Güter immer mehr und mehr eine förmliche Herrschaft anmaßten; theils dadurch, daß sie, bei Uebernahme der Schutzvoigtei, weniger den Schutz im Auge hatten, als die Einnahmen, welche dem Schutzbögte für seine Bemühungen zugestanden waren, und die unter habfüchtigen Schutzherrn immer gesteigert wurden. So kam es, daß überall ein Drängen nach Uebernahme von solchen Schutzvoigteien stattfand, und daß die Schutzgerechtsame in Familien erblich, ja sogar verkäuflich wurden, wie jedes andere Gut, ohne daß dem beschützten Kloster oder Stifte eine Stimme dabei überlassen wurde, während dieselben aber bei den

<sup>1)</sup> Ne filii estimarent illud esse hereditarium. C. d. Urkunde.

Kämpfen, welche ihres Schutzes wegen entstanden, am meisten leiden mußten.

So haben wir die Rückgabe der Schutzgerechtsame an das Kloster Hunsburg von Seiten des Grafen Siegfried als einen Beweis frommer Fürsorge anzuerkennen; wenn auch der Erfolg nicht der erwünschte war, wie sich unten zeigen wird. Im Jahre 1199, zwei Jahre nach Uebernahme des Hunsburger Schutzes, übergab die Äbtissin Agnes von Quedlinburg dem Grafen Siegfried 50 Mark Silber, damit er diejenigen, welche Güter des Stiftes an sich gerissen hätten, aus dem Besiz derselben treibe.<sup>1)</sup> Lange darauf, im Jahre 1237, erwarb er auch die volle Schutzgerechtsame des Stiftes Quedlinburg durch Ankauf von den Grafen von Falkenstein, die bis dahin im Besize derselben gewesen waren; bald darauf aber verkaufte er sie wieder an den Markgrafen Otto von Brandenburg. Bei der Uebernahme hatte er die Erklärung abgegeben, daß er Nichts von den Gütern der Kirche sich zueignen wolle, und er hielt treulich sein Wort. Wohl aber sind viele Schenkungen und für die Kirche vortheilhafte Vergleiche von ihm in Urkunden aufbewahrt, wie sich aus dem unten folgenden Urkundenverzeichnisse ergibt. Ein Beispiel seiner Menschenfreundlichkeit gab er besonders im J. 1212, indem er ein Hospital stiftete »bei dem Kloster, welches Michaelstein oder gewöhnlich Evergodesrode genannt wird, damit in demselben die Armen, die unter Hunger und Durst, Nothheit oder Kälte zu leiden haben, dort Trost und Erquickung finden.« Es ist dasselbe Hospital, welches, 1318 nach Blankenburg verlegt, noch heute die wohlthätigste Anstalt dieser Stadt ist. Die Stiftungsurkunde findet sich unten bei der Geschichte des St. Georgenhofes.

Noch einige andere Urkunden mögen hier angeführt

<sup>1)</sup> S. die Urkunde vom Jahre 1199.

werden, da sie unsere Gegend betreffen. Die eine derselben vom Jahre 1222 wird von Stübner S. 70 irrthümlich einem spätern Grafen Siegfried zugeschrieben, zu welchem Irrthume Voigt in seiner Geschichte von Quedlinburg Veranlassung giebt, dem Stübner ohne nähere Prüfung gefolgt ist. Die Urkunde lautet:

„Wir Sifrid, genannt Graf von Blankenburg — thum kund — — da eine Irrung zwischen uns und dem Kloster St. Maria auf dem Berge (Münzenberg) zu Quedlinburg entstanden ist, wegen der Grenze seines Waldes bei dem Orte Dovenrothe und unserem Walde, welcher Hasl genannt wird, welcher an jenen östlich anstößt, — — so haben wir durch den Augenschein die Ansicht gewonnen, daß jener streitige Grenzpunkt eher zu dem Walde der Kirche gehören dürfte, und wollen, mit Genehmigung des Herrn Friedrich, Bischof zu Halberstadt, von welchem wir jenen unsern Wald zu Lehn haben, daß das Marienkloster ungestört im Besitze bleiben solle. — — — Zeugen, die Brüder vom deutschen Orden: Bruder Hermann, genannt Otter, Bruder Ulrich von Thornethe, Bruder Heinrich von Winnigstedt, Bruder Hugold von Langeln.“ (S. Erath. 139.)

Während diese Urkunde nur einen Ort betrifft, verbreiteten einige andere sich über fast sämtliche damaligen Dtschaften unserer Grafschaft und sind dadurch von erheblicher Wichtigkeit.

Sie bestehen in den Lehnsverzeichnissen des Grafen Siegfried. Die drei Söhne Heinrich's des Löwen, Heinrich, der unter dem Namen Pfalzgraf Heinrich ruhmvoll bekannt ist, Otto, der unter dem Namen Otto IV. den deutschen Kaiserthron bestieg, und Herzog Wilhelm, belehnten, nachdem sie 1203 unter sich eine Theilung der



väterlichen Ebgütern vorgenommen hatten, den Grafen Siegfried folgendermaßen: <sup>1)</sup> »Dies sind die Güter, welche Graf Siegfried, dessen Großvater Graf Poppo war, vom Könige Otto empfang: Einen Forst, welcher östlich neben dem Flusse Labode liegt (jetzt zum Theil Thale'scher, zum Theil Altröder Forst). Einen Forst zwischen dem Flusse Bera und dem Wege bei Herleben, welcher Ballweg heißt (jetzt Stiege'scher Forst). Den Wald zwischen Hasselsbode und der Bera (Hasselsfelder Forst). Den Berg Homberg <sup>2)</sup> (bei Thale, in der Nähe des Tanzplatzes). Drittehalb Forstmarken und einen Wald <sup>3)</sup> neben dem Flusse Rappbode, (jetzt zum Theil Trautensteiner, Hättenröder und Wendesfurter Revier). Das Dorf Wogbagen. <sup>4)</sup> Das Dorf Selkenfelde. <sup>5)</sup> Das Dorf Gobelk. <sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Diese Lehnverzeichnis sind aus den Annales Blankenburg, Fest 110, entnommen; die darin angeführten Güter sind genau mit denselben Bezeichnungen auch in einem Saal- und Lehnbuch des Grafen Siegfried vom Jahre 1204 enthalten, welches sich, obwohl etwas defect, in meinem Besig befindet, und in welchem neben den Gütern die Namen der Personen verzeichnet sind, denen sie der Graf Siegfried wieder verliehen hatte.

<sup>2)</sup> »Welchen Hengardis von Gattenstedt als Asterlehn inne hat.« Lehnbuch des Grafen Siegfried.

<sup>3)</sup> »Diesen Wald hat Herr Rudolph zu Lehn vom Grafen Siegfried gegen Zahlung von 2½ Mark Silber und unter der Bedingung, daß er Burgmann zu Blankenburg bleibe und nach seinem Hinscheiden seine Söhne mit den Söhnen des Grafen in gedachtem Schlosse zusammen wohnen bleiben.« Lehnbuch.

<sup>4)</sup> Nahe bei Altrode, nur noch der Name ist vorhanden; 5)

<sup>5)</sup> In der Nähe von Stiege, mit welchem es zusammen gezogen sein soll. Vor 200 Jahren werden die Ruinen des Ortes noch genannt. Eine unter dem Namen Selkische dort vorhandene Stelle deutet vielleicht auf »Selkenfelder Kirche.«

<sup>6)</sup> Gleichfalls nahe bei Stiege und mit diesem Orte vertheilt. Die Bezeichnung eines alten Weges »Ballerweg« soll corrupte aus

Das Dorf Albrechtsefeld<sup>1)</sup>; Drei Dörfer, welche alle drei Hasselfelde genannt werden. Das Dorf Hagen.<sup>2)</sup>

»Dies sind die Güter, welche Graf Siegfried, dessen Großvater Graf Poppo war, vom Pfalzgrafen vom Rheine (Heinrich) hat:

1 Borwerk, 5 Wörde und 14 Hufen Land zu Godenhufen; 10 1/2 Hufen, 14 Wörde, 1 Weidenholz und 1 Borwerk zu Wichhufen; 2 Mühlen und 5 Hufen zu Manendorf (Mahndorf); 1 Mühle, 7 Wörde und 2 1/2 Hufen zu Ugleben und die Hälfte eines Waldes bei Derenburg; 2 Wörde, 2 Holzstücke und 14 Hufen zu Byneshufen (Böhnshausen); 1 Hufe zu Brockenstedt; 1 Allode zu Severthausen; 21 Hufen zu Radeber; 4 Hufen und 12 Wörde zu Sülkstedt; 1 Hufe in Warnstedt; Hufen zu Wanstorf, Schleinitz, Welde, Honeberg, Ottersleben u. Gethlede; 1 Wald zu Balbergerode; 1 Mühle u. Wörde in Elbingerode; die Forsten Forsthope u. Langle; den Berg Mettelberg; die Voigtei u. die Münze in Elbingerode; die Voigtei über das neue Kloster St. Maria zu Helmstedt.

Gobeler Berg entstanden sein. Herr Friedrich von Gattenstedt hat den Zehnten zu Gobelz. Lehnbuch.

»Dies Dorf liefert so sehr den Beweis, wie vollständig ein eingegangenes Ort aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwinden kann, selbst wenn der Name bleibt. Denn der Name ist geblieben, aber so sehr bis zur Unkenntlichkeit verwandelt, daß an den neuen Namen sich sogar eine allgemein angenommene und dennoch unhistorische Ableitung geknüpft hat. Albrechtsefelde ist in Albersfelde, Almesfelde, Armesfeld übergegangen, und von diesem Namen behauptet Stübner, er sei davon entstanden, weil im dreißigjährigen Kriege dort eine Armee ihr Lager gehabt habe. Es ist dies ein Beweis, wie leicht durch das Suchen nach Erklärung eines Namens Irrthümer in die Geschichte hineingebracht werden können.

Nach dem Lehnbuche hatte Marquard von Blankenburg 1294 2 Hufen im Albrechtsefelde und den Zehnten dasebst zu Egan, Heinrich von Egeringen 2 Hufen und Heinrich von Gatersleben 1 1/2 Hufen.

<sup>2)</sup> Zwischen Hasselfelde und Krautenstein, wovon noch die Benennungen Hagenfeld, Hagenkirche, Hagenmühle übrig sind.

»Dies sind die Güter, welche Graf Siegfried, dessen Großvater Graf Poppo war, von dem Herzoge von Lüneburg inne hat:

Blankenburg und die Stadt unter der Burg; die dazu gehörigen Haine; den Wald Pfaffenfort (im Allröder Forst); den Wald Bruch (bei Gattenstedt); die ganze Willeburg (Berg bei der Kofstrappe, jetzt Wintzenburg genannt); den Wald Bocksholz (Gehölz zwischen Eggerode und Timmenrode, jetzt schon lange urbar); den Wald Hagen;<sup>1)</sup> Nsemikeburg;<sup>2)</sup> den Wald Bennikenrode;<sup>3)</sup> 10½ Hufen und 1 Mühle<sup>4)</sup> und Anger zu Gattenstedt; 3½ Hufen, 1 Hof, 2 Wörde und 2 Wälder zu Wierode; 13½ Hufen zu Lynzke; 12 Hufen und 1 Mühle zu Weddersleben; 29 Hufen in Warnstedt; 1 Mühle und 9 Hufen zu Bernstorf; 2½ Hufen in Groß-Burneckere (Börnecke); 38 Hufen in Ergerstedt (Edernstedt im Edernfelde); 3 Hufen in Padelig; Mühle und Wald in Dornow; 8 Hufen in Athensleben; 7 Hufen in Roderstorf; 1 Wald und 15 Hufen in Wederstedt; 2 Hufen in Hederleben; 6 Hufen in Sanderleben; 2 Hufen und 1 Wald in Mefelnfelde; den Wald, welcher Hupelinberg (Hoppelnberg) genannt wird; 2 Mühlen und 1 Hufe in Nsemikeburg; 2 Hufen in Tweselndorf und Billingerode; das Lehn der Kirche zu Blankenburg; die Kirche zu Lynzke; die Kirche zu Gattenstedt; 15 Hufen, 1 Mühle und 1 Wald zu Dersem; 11 Hufen in verschiedenen Orten; 1 Ort im Hakei und die Voigtei zu Mulbeck.«

<sup>1)</sup> Hagen ein weites Waldrevier bei Thale am Steinbache (Wedderhagen, Trappenhagen) halb dem Landesherren, halb den Einwohnern der Dörfer Thale, Reinstedt, Warnstedt und Weddersleben gehörig.

<sup>2)</sup> Lag nach den Annalen Blankenb. oberhalb Eggerode am Steinbache.

<sup>3)</sup> Zwischen Eggerode und Thale, hart am Harzrande.

<sup>4)</sup> »Auf der Wiese daselbst belegen.« Lehnbuch des Grafen Siegfried.

Obwohl Lehnungsverzeichnisse im Allgemeinen sehr trockener Natur sind, so durften wir die vorstehenden um so weniger übergehen, als sie die ältesten noch vorhandenen Dokumente sind, welche über das Lehnverhältniß der Grafen zu dem Stamme Heinrich's des Löwen Auskunft geben; die Zurückbeziehung auf Graf Poppo beweist, wie schon oben S. 115 erwähnt ist, daß dieser der erste Lehnsempfänger war; über die Belehnung seines Sohnes, des Grafen Siegfried I., fehlen allerdings die Dokumente, doch geht aus den, mir von dem fleißigen Durchforscher der braunschweigischen Geschichte, Herrn Registrator Sack, gütigst mitgetheilten urkundlichen Nachrichten hervor, daß er jedenfalls Lehnsträger des Herzogs Heinrich's des Löwen war, da er u. a. von ihm  $3\frac{1}{2}$  Hufen und 1 Wiese zu Süpplingen als Lehn besaß.

Es sind dies wohl dieselben Güter, welche später 1222 zur Stiftung des St. Bartholomäuskaltars in St. Blasius verwendet wurde.<sup>1)</sup>

Den Umfang der Grafschaft Blankenburg lernen wir aber zunächst aus diesen Belehnungen Siegfried's II. kennen; wir erkennen aus denselben zugleich, daß die Güter der drei Lehnsherren im Wesentlichen drei verschiedenen Bezirken angehören; die Lehnstücke Otto's umfaßten die Höhe des Harzes jenseits der Bode und hatten als Mittelpunkt das eben damals sich rasch erweiternde, und bald darauf zur Stadt erwachsende Hasselfelde; die Lehnstücke des Pfalzgrafen Heinrich gruppirten sich um Derenburg, dessen Vergrößerung auf dem Eingehen der genannten Dörfer, Godenhufen, Wichhufen, Severthufen und Ugleben beruhte; die Lehnsgüter des Herzogs Wilhelm erstreckten sich auf die Gegend der Blankenburg, die den Kern derselben bildete. Daß die Stadt damals noch, der ursprünglichen Bestimmung der Städte nach, sich vorzugs-

<sup>1)</sup> S. Dürre: Gesch. d. St. Braunschweig S. 403. Leibn. Orig. III.

weise mit bürgerlichen Gewerben beschäftigte und den Ackerbau den Dörfern überließ, geht deutlich daraus hervor, daß ein bedeutender Theil der Feldmark allein dem Dorfe Lynzke gehörte. Die 13½ Hufen dieses Dorfes mußten ja fast das ganze Feld vor Blankenburg einnehmen, da der östliche Theil der heutigen Feldmark, wie es scheint, dem Regensteine zugetheilt und von dem Blankenburgischen Gebiete durch einen sogenannten Landgraben getrennt war.<sup>1)</sup> Das Lehnbuch des Grafen Siegfried wird daneben auch noch dadurch interessant, daß es uns zuerst die Vasallen des Grafen und darunter die edlen Geschlechter der umliegenden Dörfer vor die Augen führt, z. B.: »Herr Friedrich von Castenstedt hat den Zehnten in Cövels; Pfengart von Cattenstedt hat den Homberg, 1½ Hufe und Ager in Westerhausen und 1 Hufe in Ordenz; der Truchseß Jordan einen Ager; der Mundschenk Siegfried hat Acker vom Grafen sowohl, als auch von Anno von Blankenburg; Reinherus von Moordorf hat ½ Hufe in Westerhausen und 1 Hufe in Moordorf; die Wittve des Wittekind von Börnecke hat 1 Weinberg zu Börnecke und ½ Hufe zu Westerhausen; die Söhne Anno's von Helmburg haben 5 Hufen in Gallendorf u. a.; Herr Eiderik von Hasselfelde hat die Curia in Hasselfelde, in welcher er seinen Wohnsitz hat; Heinrich von Guterhusen hat 10 Hufen in Gallendorf; zu Gallendorf gehören 2 Wälder, der eine auf der Südseite, der andere auf der Nordseite des Dorfes; Heinrich von Wigenrode hat 1 Hufen in Westerhausen und 3 Hufen in Wigenrode; Walter von Wigenrode 1 Hufe, ½ Wald und ½ Rodeland zu Thiemenrode; Otto der Jäger 1 Hufe und ½ Wald zu Thiemenrode; Heinrich von Cadenbeck 3 Hufen, Wal-

<sup>1)</sup> Siehe unten den Abschnitt: Besitzungen und Grenzen der Grafschaft. Fol. 120.

dung, Anger und Rodeland in Thiemenrode; Hermann von Sadenbeck 2 Weinberge in Essemborch (Isenburg?); den Zehnten in Hagen (in Indagine) bei Hasselfelde; den Zehnten in Westhasselfelde und im middlesten Hasselfelde, den halben Zehnten in Osthasselfelde. Auch die Kirchen zu Callendorf, zu Blankenburg, zu Lynzke, zu Gattenstedt werden in diesem Lehnbuche erwähnt.

Außer dem Schlosse Blankenburg gehörten auch noch die Burgen »Leumenburgh (Lauenburg), Reghenstein, Henmenburgh, Dalenburgh und Mendorp (Hausneindorf)« zu den vom Herzoge Wilhelm herrührenden Lehenen, nicht von Otto, wie Stübner S. 64 angiebt, denn grade aus dem von ihm citirten Copialbuche bei Leibn. Orig. S. 852 u. 854 geht hervor, daß diese Schlösser bei der Erbtheilung dem Herzoge Wilhelm zugetheilt wurden.

Graf Siegfried taucht außerdem noch in zahlreichen Urkunden auf, die wir hier des Raumes wegen übergehen müssen, mit Ausnahme einer einzigen, die eins der wichtigsten Ereignisse in dem Leben des Grafen Siegfried berührt und zugleich bezeugt, in welchem hohen Ansehen er im deutschen Reiche gestanden.

Der treulose König Waldemar von Dänemark war nach viel Verrath und Feindseligkeit gegen seine deutschen Nachbarn 1223 in die Gefangenschaft derselben gerathen und wurde auf dem Regensteine,<sup>1)</sup> nach Anderen auf dem Schlosse Dannenberg, in Haft gehalten. Nach zweijähriger Gefangenschaft (1225) wurde zu Lüneburg über seine Freilassung verhandelt und die dort versammelten Fürsten<sup>2)</sup> und Grafen, unter denen sich auch Graf Siegfried von Blankenburg und Graf Conrad von Regenstein befanden, setzten als Bedingungen fest: Der Kö-

<sup>1)</sup> Annales Blankenburg No. 16.

<sup>2)</sup> Siehe Walkenrieder Urkundenbuch 1225. Urkunde über den Wald Pandelbeck, welche auch Graf Siegfried als Zeuge unterschrieben.

nig Waldemar solle als Lösegeld 40,000 Mark Silber zahlen und außerdem einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande unternehmen; oder, wenn er denselben unterlassen, noch 20,000 Mark büßen. Zugleich mußte er schwören, sich nie zu rächen, und sein Land künftig als Lehn vom deutschen Reich zu empfangen. Die darüber aufgestellte Urkunde<sup>1)</sup> hat die für uns interessante Bestimmung, daß der Graf Siegfried von Blankenburg beauftragt wurde, den König Waldemar zur Erfüllung dieser Verpflichtungen anzuhalten, nöthigenfalls ihn eine Caution leisten zu lassen. Gewiß ein ehrenvoller, aber ein eben so bedenklicher Auftrag für unsern Grafen. Auf welche Weise konnte der Graf von Blankenburg den Dänenkönig zur Erfüllung seiner Verpflichtungen anhalten? Vielleicht erklärt sich hieraus die verschiedene Angabe über den Ort, wo der Dänenkönig in Haft gehalten. Wahrscheinlich büßte er zu Dannenberg, oder Lannberg, seine eigentliche Gefangenschaft und es wurde ihm dann nach Feststellung jener Auslösungsbedingungen vom Grafen Siegfried so lange der Regenstein zum Aufenthaltsorte angewiesen, bis wenigstens der wesentlichste Theil der Bedingungen, die Zahlung des Lösegeldes, erfüllt war. Beiläufig gesagt, wurde auch nur dieser erfüllt, die übrigen vergaß der König, nachdem er wirklich in Freiheit war, vollständig, worüber wieder blutige Kämpfe entstanden. Daß überhaupt Graf Siegfried eine so bedenkliche Verpflichtung, wie die ihm übertragene, übernahm, geschah wohl in Rücksicht auf die nahe Verwandtschaft des Königs Waldemar mit Siegfried's Lehnsherren; denn Waldemar war der Oheim des damaligen Herzogs Otto, der unter dem Namen Otto das Kind bekannt und für unsere Landesgeschichte dadurch von Wichtigkeit ist, daß das von ihm beherrschte Gebiet vom Kaiser 1235 zum »Herzogthume Braunschweig« er-

<sup>1)</sup> Leihn. Orig. IV.

hoben und somit die frühere Bezeichnung »Herzog von Sachsen« in die eines »Herzogs von Braunschweig« umgewandelt wurde.

Aus Graf Siegfried's Zeit ist noch zu erwähnen, daß die Stadt Blankenburg, nachdem sie sich von der Verwüstung erholt hatte, im Jahre 1233 das Rathhaus zu bauen begann.

Die Gemahlin Siegfried's hieß Mechtild.<sup>1)</sup> Seine Kinder waren Heinrich, Siegfried, Albrecht, Theodorich und Mathilde. Letztere verheirathete sich an Walter von Arnstein. Theodorich ward Geistlicher; Albrecht wird noch 1261 erwähnt; Heinrich und Siegfried kamen nach einander zur Regierung, als Siegfried II. im Jahre 1245<sup>2)</sup> das Zeitliche gesegnet hatte. Die sonstigen Urkunden des Grafen Siegfried II. finden sich im Anhange angeführt.

### Graf Heinrich I.

war wildern Sinnes als sein Vater, und hatte sich früh in das wüste Treiben und die steten Kämpfe der Harzritterschaft gestürzt, die sich damals nur unter Kampf, Blut und Unruhe wohlgeföhlt zu haben scheint, und unter anderm im Jahre 1223 Quedlinburg stürmte, die Stiftsfraulein verjagte und das Münster zu einer Festung umschuf, das Kloster Nienburg überfiel und den Abt auf scheußliche Weise mißhandelte. Wohl in Rücksicht hierauf hatte sein Vater 1220 die Schutzgerechtsame von Hunsburg zurückgegeben, »damit seine Söhne nicht glauben sollten, sie hätten ein Recht an dieselbe.« Dessen ungeachtet war es Heinrich's erstes Bestreben nach seinem Regierungsantritte, jene Schutzgerechtsame wieder an sich zu

<sup>1)</sup> Stübner erwähnt sie nicht; sie wird aber urkundlich im J. 1212 nebst einem von St. gleichfalls übergangenen Sohne Theodorich erwähnt.

<sup>2)</sup> Nicht 1246, wie Stübner behauptet; denn schon eine Urkunde des Papstes Innozenz IV. vom Jahre 1245 bezeichnet ihn *clarae memoriae*. Leukf. Antiqu. Blankenb. S. 49.



reißen. Weder der Abt Ludolph von Hunsburg, noch der Bischof Meinhard von Halberstadt wollte sie ihm zugestehen.

Da griff er zum Schwerte und fiel mit gewappneter Hand in das Bisthum und über das Kloster. Plünderung und Blut und Flammen sollten ihm den Weg zur Erlangung seines vermeintlichen Rechtes bahnen.<sup>1)</sup>

Der sonst mächtige Bischof war noch zu erschöpft von langen und verderblichen Kriegen mit den Markgrafen von Brandenburg, als daß er dem kriegslustigen Heinrich und seinem Anhange erfolgreichen Widerstand leisten konnte, deshalb rüstete er zwar, leitete aber zugleich Unterhandlungen ein, die dahin führten, daß Graf Heinrich seine Ansprüche aufgab, jedoch nicht ohne Entschädigung.

Bald darauf (1156) starb Graf Heinrich, ohne Erben. Daß er das Bartholomäiskloster am Schloßberge gegründet haben soll, ist mehr als zweifelhaft.<sup>2)</sup>

### Graf Siegfried III., 1251—1282,

handelte bei seinem Regierungsantritte grade entgegengesetzt, wie sein verstorbener Bruder Heinrich; er erklärte 1251 in einer unter dem hohen Baume abgehaltenen Versammlung von Fürsten und Edeln: daß er keinerlei Recht auf die Hunsburger Schutzgerechtsame in Anspruch nehme, und wiederholte diese Erklärung in einer zu Blankenburg den 19. April 1251 ausgestellten Urkunde unter Zustimmung seiner darin benannten Söhne Heinrich, Siegfried, Hermann und Burchard.

Auch der Schutzgerechtsame über Nuedlinburgische Gü-

<sup>1)</sup> Notum sit — quod, cum C. Henr. de Bl. Ecclesiam Hunsburg. hostiliter invaserit, eam rapinis et incendiis devastando etc. Siehe die Urkunde von 1249 in Leukf. Antiqu. Blankenb. pag. 51.

<sup>2)</sup> Der Abt Schmidt von Marienthal in seiner Schrift de Num. Henr. com. Blankenb. pag. 13 sagt ausdrücklich: „nulla melioris vitae monumenta, quae vel in annalibus vel aliis litteris memorari potuissent in glorius reliquit.“ Ausführlicher darüber unten bei der Geschichte der Bartholomäikirche.

ter in Hoym entsagte er 1257. Im Jahre 1252 stiftete er das Bartholomäiskloster zu Blankenburg<sup>1)</sup> zur Aufnahme von Mönchen und Nonnen bestimmt, und seine Tochter Mechtilde nahm selbst den Schleier in demselben. Seine andere Tochter Jutta wurde die Gattin Otto's von Hadmersleben, eines so unruhigen, streitsüchtigen Rittersmannes, daß ihm der Beiname *diabolus terrae*, der Teufel der Erde, gegeben wurde. Vielleicht war es die Einwirkung seiner frommen Gemahlin, die ihn veranlaßte, trotz seines wilden Sinnes das Kloster Marienstuhl bei Egeln zu stiften, welches 1259 vom Bischof Wolrad eingeweiht und von dem Stifter mit der ihm gehörigen Kirche zu Gröningen beschenkt wurde. Zur Aebtissin dieses Kloster berief Jutta ihre Schwester Mechtilde nebst 12 Klosterjungfrauen aus dem Blankenburger Bartholomäiskloster, starb aber bald nach der Einweihung. Das neugeborene Kindlein in ihren Armen auf dem Epitaphium,<sup>2)</sup> welches zu Marienstuhl vor dem Hochaltare ihre Asche deckte, deutet wahrscheinlich auf die Ursache ihres Todes. Neben ihr wurde das Grabmal ihres Gatten, vor dem hohen Chore, das ihrer Schwester, der Aebtissin, errichtet.

In die Zeit des Grafen Siegfried fällt unter andern Kämpfen auch der des Herzogs Albrecht's des Großen gegen die räuberischen Besitzer der Asseburg, des Herlingsberges bei Goslar und Peyne (s. u.), ferner die Fehde wegen der Magdeburger Erzbischofswahl und die Schlacht bei Frose, die dem Grafen von Arnstein, dem Schwager Siegfried's, das Leben kostete. Er selbst tritt in diesen Kämpfen weniger hervor, als sein Sohn Heinrich; doch

<sup>1)</sup> Abel S. 69.

<sup>2)</sup> Die Inschrift desselben: *Hic laude jacet multa Fundatrix Jutta sepulta.*

findet sich in einer alten geschriebenen Goslar'schen Chronik<sup>1)</sup> folgende Nachricht (s. u. S. 150):

»1280 Graf Siegfried von Blankenburg raubte das Vieh vor Goslar von der Weide, wurde dabei gefangen und es wurde ihm zur Löse der Bau eines Thurmes aufgegeben. Er ließ auch einen solchen bauen, den Weberthurm, aber da behauptete der Rath, er sei zu unbedeutend, worauf der Graf ausrief: »So will ich denn in des Teufels Namen einen andern bauen!« und bauete einen andern, der hiernach den Namen Teufelsturm erhielt.«

Er scheint um das Jahr 1282 (nicht 1276) gestorben zu sein, denn aus diesem Jahre stammt seine letzte Urkunde (s. u.). Seine Gemahlin hieß Sophia, wie aus einer Urkunde hervorgeht, durch welche er 1263 den Zehnten in Westerhausen abtritt. (Cocceji Deduct. cons. et resp. II.) Statt des daselbst vorkommenden Gebhard ist wohl Burkhard zu lesen.

Durch seine Söhne gelangte das Geschlecht der Grafen von Blankenburg zu gar hohen Ehren, so daß kaum ein anderes sich ihm gleichstellen konnte. Drei der Söhne erlangten hohe kirchliche Würden. Hermann im Johanneßkloster zu Halberstadt erzogen,<sup>2)</sup> dann Kanonikus zu Magdeburg, dann Portenarius zu Halberstadt, wurde 1265 dem Bischof Bolrad daselbst, der ein schlechter Wirthschafter war, als eine Art von Nebenbischof beigegeben. Schon in einer Urkunde von 1268 nennt er sich Bischof von Halberstadt, während doch auch Bolrad noch im Jahre 1296 eine Urkunde ausstellt, ein Synodalgesetz, daß kein Mann seine Erbgüter ohne der Frauen Laub (Erlaubniß) als Mitgift weggeben könne.<sup>3)</sup> Nach Bolrad's Tode 1296

<sup>1)</sup> Siehe Grusius' Geschichte von Goslar.

<sup>2)</sup> Derling. Halberst. Hist. 17.

<sup>3)</sup> Es ist ein wirres Verhältniß während dieser Doppelregierung

wurde er einstimmig zum wirklichen Bischof erwählt, und erhielt 1297 durch eine päpstliche Bulle die Macht, Alle, die seinem Stifte Schaden zufügten, mit einziger Ausnahme der Könige, in den Bann zu thun. Die Chroniken rühmen an ihm große Frömmigkeit und Sorgsamkeit für das Stift. Wie er schon früher das Franziskanerkloster in den Augustinern (1271) mit Hilfe seines Bruders begründet hatte, so stiftete er in nächster Nähe der Burg seiner Väter eine Kapelle, die Hermannskapelle. Dieselbe lag unterhalb des Schlosses, dicht an der Stadtmauer, nahe dem jetzt noch dort vorhandenen Mauerthurme, über der Obermühle. Unser Titelbild zeigt sie noch vollständig und die älteren Bewohner unserer Stadt werden sich noch deutlich ihrer von Nesseln, Gedörn und Teufelshaar überwucherten Ruinen erinnern. — Bischof Hermann von Halberstadt starb den 27. April 1308. Sein Bruder Siegfried wurde Domprobst zu Hildesheim und gründete ein Canonikatstift daselbst. Der jüngste Bruder Burchard brachte es bis zum Erzbischof von Magdeburg. Als solcher wird er gerühmt, daß er täglich Arme an seiner Tafel speiste und einem gewöhnlichen Priester gleich die heilige Messe selbst verrichtete. Sein leutseliges Wesen hatte ihm die Liebe der Bürger von Magdeburg erworben, aber die Edelleute seiner Umgebung waren ihm feind und es bildete sich eine Verschwörung 1294, gleich nachdem er zum Bischof erwählt war. »In siner Invorung wolden se öne gevangen nomen unde kemen in den Dom

---

des Biethumes; Niemand wußte recht, wessen Anordnungen galten und das gab viel Streit: *Ecclesia Halb. heu vacavit diu, et fingitur vacasse* — — *Episc. Volradus fuit inutilis, quia dilapidator ecclesiae suae, quod notarium est.* — — In einer Gegenschrift heißt es: das sei unwahr! *quia Episc. Volradus bene posset si vellet, super hac infamia per multas suam innocentiam expurgare, si esset potens sui etc. Praetera qui nunc est Episcopus (Hermannus) fuit provisor et procurator Episcopatus sine impeditione etc, etc.*

by der Elve.« Aber da strömten die Bürger herbei ihm zum Schutze und retteten ihn. Er starb 1303.

Wie diese drei Söhne des Grafen Siegfried III., so trug auch der älteste, Heinrich, dem die Regierung der Grafschaft zufiel, nicht wenig dazu bei, den Glanz des Geschlechtes zu erhöhen.

### Graf Heinrich II.

An fürstlichen Höfen erzogen, war er ritterlichen Sinnes, eben so tapfer als klug, eben so stark als besonnen. Er muß sich schon früh verheirathet haben, denn schon 1256 entsagte er mit seiner Gemahlin Engelburg der Erbovogtei über beide Gröningen, welche nun von dem Abte Corvey an Halberstadt gegeben wurde mit der Bestimmung, daß die Eingefessenen, außer 1 Malter Weizen, keine Abgabe entrichten sollten. Auch im Kampfe sich hervorzu thun, hatte er schon früh Gelegenheit, denn Herzog Albrecht der Große rief um das Jahr 1255 seine Lehns-träger um sein Banner, denn er »was unwillig myd Her Boffen van Aseborch, myd Her Ludeloff Drosten to Penne unde myd Her Hinrik van dem Herlingsberghe. De van Herlingsberghe dat weren Stratenrovers, dem van der Aseborch was he forlick omb veler Saken willen, he wolde ume eyn land sigen. So vorsammelde de Hertogh vel Welkes unde legerde sif in dreem Stikken; eyn Hereschild lach vor dem Herlingsberghe, ey ander vor Penne, dat drible vor der Aseborch unde da was he sulvest vore.«

Mit ihm, als treuer Kampfgenosse, der noch jugendliche Heinrich von Blankenburg, dem er die Führung einer Heeresabtheilung übertrug, und der nun alle Mühseligkeiten und Gefahren der langwierigen Belagerung theilte.

Hier wurde Graf Dietrich von Eberstein an den Galgen gehängt: »by den Bonten upp unde den Kopp dal, unde he levede in den dritten Dag, ere dat he starff.«

Das war die Strafe dafür, daß er die Lande des Herzogs, während dessen Heere vor den drei Burgen lagen, räuberisch überfallen hatte.

Erst nach hartnäckigem, jahrelangem Widerstande wurde die Affeburg genommen 1258.

Die Herlingsburg war schon ein Jahr früher erobert und niedergerissen, wurde indeß wieder aufgebaut und gab nach vielen Jahren unserem Grafen abermals Gelegenheit, seinen Muth an ihren Mauern zu erproben. Diese Burg, unfern Goslar gelegen, (Harliberg) war, nachdem sie aus dem Besiz eines Ritters Ludolph von Eßbingerode in die Hände der Familie Wallmoden gekommen war, der letztern durch Herzog Heinrich den Wunderlichen abgenommen und stark befestigt; der Herzog, mit seinen Brüdern wegen der Erbtheilung zerfallen, ließ die Besatzung raubend und plündernd in das Land hineinstreifen und that den Bewohnern der Umgegend großen Schaden. Da unternahmen 1283 zuerst die gleichnamigen Grafen Heinrich von Blankenburg, Regenstein und Wernigerode gegen den Herzog einen Kriegszug und verbrannten ihm das Schloß Steterburg. Doch in Folge davon wurden die Bedrückungen und Raubzüge von der Herlingsburg nur ärger und die Gegend wurde weit umher unsicher. Vergebens bot Goslar im Verein mit anderen Städten eine ungeheure Summe für die Burg, um sich von der gefährlichen Nachbarschaft zu befreien. Der Herzog lehnte alle Vorschläge ab. Da verbanden sich endlich die Brüder des Wunderlichen mit Goslar und anderen Städten und Bischümern zur Eroberung des Raubnestes und dreizehn Grafen, darunter die von Blankenburg, Reinstein, Stolberg, Arnstein, Mannsfeld, Falkenstein, Hohenstein u. a. kamen an der Spitze ihrer Reissigen und umschlossen drohend die Burg.

Ein altes lateinisches Gedicht, von einem Zeitgenossen Namens Heinrich von Rosla, »die Herlingsberga,« schildert die Geschichte dieser Belagerung. Es findet sich bei

Reibom S. 775 und wir entnehmen demselben folgende Stellen:

»Herrmann von Blankenburg, obwohl es ihn schmerzt, ist gezwungen, Da es fordert die Würde des Doms, die rüstige Mannschaft Seiner Vasallen heranzuführen im Glanze der Waffen

Weit durch das Sachsenland erstreckt sich der Rücken des Harzes, Größ're Gebirge wohl giebt's, doch keins, das reicher an Wäldern, Reicher an Wild und reicher an Städten und fruchtbaren Dörfern. Hartwald heißt er, weil Alles gar hart ist, was er erzeuget. Hart sind seine Bewohner, und wenn sie lodern im Zorne Fürchten sie weder Schwert noch Tod. Dort hat sich ein wilder Schrecklicher Haufen vereint, geführt von dreizehn Baronen: Blankenburg, Regenstein, Hakeborn und Schraplau und Mannsfeld, Arnstein und Falkenstein und Stolberg und Wernigerode, Hohnstein, Querfurth sogar und Hadmersleben und Barbi, Alle beseelt vom Verlangen nach Krieg; es eilen die Städte Gleichfalls herbei die waffenreichen; es sehnt nach dem Kampfe Goslar begierig sich und Braunschweig, die Bundesgenossin.

Und es begann nun der Kampf. Zu den Sternen drang das Getöse Und der Pfeile Gewölk verdunkelt den schimmernden Aether. Laut erdröhnt die Erde vom Lärm und vom Tosen des Kampfes; Trümmer zerbrochener Lanzen bedecken in Splittern das Schlachtfeld; Schilder rasseln an Schild und Schwerter begegnen dem Schwerte; Fuß an Fuß und Mann an Mann und Harnisch an Harnisch; Staub verdunkelt die Luft und Schweiß entströmet den Gliedern; Blanke Geschwader stampfen heran; der purpurne Blutstrom Rehet Waffen und Krieger und überströmet den Kampfplatz, Wo vom Geiser der Wunden todtbringende Dünste sich bilden. Dort fällt der Eine verstümmelt an Händen, der Andere am Schenkel, Der mit zerschmettertem Hirn, und der an der Schläfe getroffen, Jenem durchbohrte das Schwert sein Herz und diesem die Weichen, Jenen dort traf der Wurfspeer und diesen die zackige Keule, And're werden zerstampft von den Hufen der schnaubenden Rosse.

Die Belagerung blieb Anfangs fruchtlos, eine nochmalige im Jahre 1291, bei welcher auch des Grafen Heinrich von Blankenburg gleichnamiger Sohn sich hervor-

that, führte endlich zum Ziele, da es der Besatzung an Proviant gebrach. Nun hielt der Bischof von Hildesheim ein feierliches Manthing, ein öffentliches freies Gericht, durch welches beschlossen wurde, die Burg niederzubrennen, weil aus ihr Landfriedenbruch<sup>1)</sup> verübt sei. Aus ihren Trümmern wurde zum Schus der Gegend die Liebenburg erbaut.

Außer dieser kriegerischen Thätigkeit zeigte Graf Heinrich II. auch viel Wohlwollen gegen die Kirche. So schenkte er 1277 dem Kloster Michaelstein die Bonifaziusmühle, für welche er 1297 dem Stifte N. 4 Hufen Land abtrat. 1276 hatte er bereits der Voigtei über 4 Hufen entsagt. Während seiner Regierung wurde 1284 zur Erweiterung des Klostergutes in Helsingungen ein Tausch zwischen der Kirche in Westerhausen und Michaelstein getroffen, durch welchen letzteres Acker in Moorborn empfing und Acker bei der Kufesborch dafür gab, ferner empfing das Kloster in demselben Jahre 3 Hufen in Klein-Harsleben,<sup>2)</sup> ferner wurde 1286 die Kirche in Klein-Börnecke mit dem Kloster St. Wiperti vereinigt, »da das Dorf schon dreißig Jahre und darüber verwüstet da lag, und der Archidiaconus Eudeger Strus und der Pleban Conrad damit einverstanden waren.<sup>3)</sup> 1288 übertrug er mit

<sup>1)</sup> Es tritt hier das Bestreben hervor, dem eben damals (1281) von Kaiser Rudolph und den Fürsten beschlossenen, 1287 und 1291 erneuerten Landfrieden durchzuführen, der dem zügellosen Treiben, den unablässigen Räubereien und Kämpfen damaliger Zeit ein Ziel setzen, wenigstens Alles in gesetzliche Schranken weisen sollte: »So Jemand Schaden geschieht, soll er ihn nicht rächen, sondern erst dem Richter klagen. Findet er aber da kein Recht, so daß er seinen Feinden absagen muß, das soll er am Tage thun und vor dem vierten Tage ihm keinen Schaden weder an Leib noch Gut zu fügen.

<sup>2)</sup> Unter den Zeugen stehen: Johann und Hermann, Gebrüder, Ritter von Börnecke und Heinrich von Gattenstedt.

<sup>3)</sup> Näheres unten bei der Geschichte von Börnecke. Die Urkunde steht in Erath. Cod. diplom. Quedlinburg. pag. 281.



Zustimmung seiner Söhne, Siegfried<sup>1)</sup> und Heinrich, dem Klein-Michaelstein Tristen und Gehölze im Mönchshay (Zeuge: Keyner, Dekan zu Blankenburg). 1289 genehmigt er eine Schenkung in Wasserleer und Husleer (Wasserleben) an Isenburg (f. Delius im Werniger. Wochenbl. 1816) und überträgt dem Kloster Stötterlingenburg mehrere Güter, 1290 verglich er sich mit dem Kloster Michaelstein wegen des Forstes Meineckenkopf, gab ihm 1294 das Privilegium, im Rattenthale und überall in der Grafschaft nach Erz zu schürfen und übertrug (Werniger. Wochenbl. 1816 S. 180) 1297 1½ Hufen in Husleer der Kapelle des heiligen Blutes zu Wasserleben.<sup>2)</sup> 1300 überließ er den Bischof von Halberstadt das Gut, welches Henneke von Bodfeld von ihm hatte, und eine Hütte »zum Silberkulle« genannt. (Urkunde bei Delius, Elbingerode II. 1). Auch Blankenburg besitzt noch ein Zeichen seines religiösen Sinnes, die Kirche, welche er neben

---

<sup>1)</sup> Durch diese U. künde, die sich in den Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereins IV., Heft II., S. 24 findet, widerlegt sich Stübner's Angabe hinsichtlich der Söhne Heinrich's.

<sup>2)</sup> Die Stiftungs-geschichte dieser Kapelle ist zu bezeichnend für jene Zeit, als daß wir sie hier nicht miterzählen sollten. Im 13. Jahrhundert lebten zu Wasserleben zwei Schwestern, von denen die eine reich und die andere arm war. Da nun erstere einstmal's gesagt, sie habe den Herrgott im Kasten, so gedenkt die andere, Namens Arme-gart, sie wolle auch den Herrgott in den Kasten bekommen, nimmt also die am Oftertage beim Sakramente empfangene Hostie aus dem Munde und legt sie, in einen Tuch gewickelt, in ihre Kiste. Nach einiger Zeit bemerkt sie, daß die Hostie blutet, ihr Gewissen erwacht, sie eilt zu ihrem Pfarrer, welcher ihre Mittheilung an den Bischof von Halberstadt berichtet. Darauf geschehen von der gesammten Clerisei große Prozessionen dahin, um die Hostie nach dem Dome zu holen, da dieselbe aber unterwegs zu Heudeber wieder zu bluten anfängt, wird sie wieder nach Wasserleben geführt und von den reichen Opfern der dahin Wallfahrenden eine Kapelle für sie gestiftet. (Leutfeld Wallfahrried. 267.)

dem Bartholomäuskloster erbaute. Das Kloster selbst, welches bis dahin Nonnen und Mönchen zum Aufenthalt gedient hatte, verwandelte er in ein bloßes Nonnenkloster, in welchem seine Tochter Mechtilde Aebtissin wurde. Zugleich sorgte er dafür, daß für die Schloßkapelle ein eigener Kaplan ernannt wurde. Die Verrichtung des Gottesdienstes in der neuerbauten Kirche wurde 7 Priestern übertragen.

Das Ansehen, welches Graf Heinrich II. und seine Familie genoß, dokumentirt sich auch dadurch, daß ihm mehrfach die Schlichtung von Streitfällen unter seinen Nachbarn übertragen wurde. So verglich er 1290 einen Streit zwischen Goslar und den Grafen von Hadmersleben und auf speziellen Befehl des Kaisers Rudolph einen andern zwischen den Gebrüdern von Heimburg.

Aus dieser Zeit finden sich die ersten Spuren der Stadtverwaltung von Blankenburg und zwar unter Umständen, die fast darauf schließen lassen, als wäre hier das alte Goslar'sche Stadtrecht in Geltung gewesen; denn eine Ausfertigung desselben, welche noch in Braunschweig vorhanden ist, muß sich damals auf dem hiesigen Rathhause befunden und dem Rathe unserer Stadt angehört haben, da sie mehrfache schriftliche Notizen des Rathes enthält: »Jane Brinkens, eine Klosterfrau, hat 1½ Mark Zins an dem Hause gegen der Badeflippen (Badegasse), da Henrich »de Kersenwerchte« (Kürschner) in wohnt.« — Die Stadt hatte »an des Byderwanders Hause 5 lodige Mark und ½ Mark an Papestoten's Hause vor der Wache in der Badeflippen, 1½ Mark an dem Fighenstoben (Badstube); 4 Schillinge an Möllenghens Hause u.«

Aus den Urkunden Heinrich's II. ist noch zu bemerken, daß sich darin, wie z. B. 1294 und 1300, die ersten Erwähnungen des Berg- und Hüttenbetriebes finden, welcher in unserer Grafschaft erst von dieser Zeit an zu grö-

ßerer Wichtigkeit gelangt zu sein scheint, und daß, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1284 hervorgeht, Graf Heinrich mit vielen anderen benachbarten Grafen einen Ritterbund geschlossen hatte, dessen Mitglieder, die Grafen Otto von Askanien und Anhalt, Johann von Bernburg, Conrad von Bernigerode, Gebhard und Gerhard von Querfurth, Ulrich und Albert, Gebrüder, und Heinrich von Reinstein, Heinrich von Blankenburg, Werner und Garduin von Hadmersleben, Bernhard und Albert von Barby, Otto von Falkenstein, Walter von Arnstein und Burchard von Mannsfeld, sich durch einen Eid verpflichtet hatten, in ihren Gebieten Gewaltthätigkeiten und Unrecht zu verhindern und die Streitigkeiten friedlich und durch Richterspruch zu vermitteln. Dieser Ritterbund, die »Brüderschaft,« wie er sich nannte, führte ein eigenes Siegel und hielt seine Gerichtssitzungen unter freiem Himmel, z. B. bei der »steinernen Elus« bei Halberstadt, »unter der Linde« auf dem Kirchhofe zu Derenburg (s. u.).

Graf Heinrich II. hatte, wie aus der Urkunde von 1256 erhellt, eine Gattin, Namens Engelburg, und nach einer Urkunde von 1275 zwei Söhne, Namens Siegfried und Heinrich. Siegfried taucht ferner nicht mehr auf. Wahrscheinlich bezieht sich auf ihn, was die geschriebene Deike'sche Chronik von Goslar 1280 über die Gefangenschaft eines Grafen Siegfried von Blankenburg erzählt.

Ob Graf Heinrich, wie Leuckfeld ohne Angabe der Quelle behauptet, auch eine Gemahlin Gertrudis gehabt, lassen wir dahin gestellt; in den bisher bekannt gewordenen Urkunden erscheint sie nicht. Unter seinen letzten Regierungshandlungen ist die wichtigste, obwohl zugleich die unerklärlichste, der Verkauf der Kirche zu Hasselfelde mit ihren Gütern an das Stift Ilfeld für 52 Mark Silbers im Jahre 1305; dann folgt noch 1307 ein Geschenk, welches »Heinrich der Jüngere mit Einwilligung seines Ba-

ters, Heinrich's des Ältern,« dem Wipertikloster macht und ein anderes mit 1 Hufe in Kallendorf und 2 Hufen zu Westerhausen an das Kloster Michaelstein. Nach 1307 erscheint er nicht mehr.

### Heinrich III.,

der schon lange Zeit mit seinem Vater zugleich Urkunden ausstellte, erscheint seit 1307 allein, oder mit bereits erwachsenen Söhnen. Für uns die wichtigste Handlung ist es, daß er das »von Graf Siegfrieden 1212 bei dem Kloster Michaelstein beschenkte Hospital von dar weg und vor die Stadt Blankenburg, woselbst es auf der Nordseite (jetzt Nordostseite) sich noch befindet, verlegt hat.« (Leukf. Antiqu. Michaelst.)

Auch ihm hatte die Herlingsburg schon früh Gelegenheit gegeben, Schwert und Lanze zu gebrauchen. Nach der oben erwähnten Zerstörung der Burg entspann sich nämlich eine neue Fehde, indem das Bisthum Hildesheim sich den Herlingsberger Burgbann anmaßte, die Herzöge von Braunschweig aber größeres Recht darauf zu haben glaubten. Da zogen die bisherigen Bundesgenossen gegen einander das Schwert und eine Fehde begann, die unglücklich ausfiel für die Herzöge von Braunschweig, unglücklich auch für unsern Grafen, der ihrem Banner gefolgt war, denn der letztere gerieth, als die Braunschweiger vor den Stiftischen weichen mußten, in Gefangenschaft. Noch im Jahre 1300 schmachtete er darin, wie aus einer Urkunde erhellt, durch welche Graf Heinrich II. 2½ Hufen an Ilfenburg verkauft und verspricht die Genehmigung seines in Gefangenschaft befindlichen Sohnes, Heinrich's des Jüngern, beizubringen. Er hatte zur Gemahlin Sophie, eine Tochter des Grafen Heinrich von Hohnstein, und wurde dadurch bisweilen in die Fehden dieses Grafenhauses verwickelt, wie daraus hervorgeht, daß der

Bischof Albert von Halberstadt sich 1234 darüber beklagt, daß sein Feind, der Graf von Hohnstein, »Uns groten Schaden teit an Unser Montige (Münze), da he let Penige schlaen to Blankenburg upp Unsen schlach.«

Im Allgemeinen scheint er sich indeß von den wilden Kämpfen, die damals die Gegend zu erschüttern anfangen, vorsichtig fern gehalten zu haben, denn er tritt in denselben selten hervor, vielmehr erscheint er 1325, was als ein Beweis seines Ansehens gelten kann, als Obmann in einem zwischen dem Bischof von Halberstadt und Graf Bernhardt von Anhalt entstandenen Streite wegen der Dingstühle zu Aschersleben, Weddersleben, Eylwerdestorf und Frevel, wegen des Schlosses zu Wegeleben und wegen der Stadt Aschersleben über den Steinen und über dem Wasser.<sup>1)</sup> Außerdem ist von ihm nur bekannt, daß er 1309 sich zu Erfurt im Geleite des Kaisers befunden hat. In demselben Jahre schenkte er dem Kloster Michaelstein 1 Hufe in Bernstorf, »da das Kloster großen Schaden gehabt.« (Zeuge: Johann von Gattenstedt, Kastellan auf Blankenburg.) 1312 gab er Güter zu Sulten dem Herzoge von Sachsen und dem Stifte Q.<sup>2)</sup> zurück; 1313 Güter in Orden dem St. Q. 1319 bei der Schenkung einer Hufe zu Sulten an das Münzenberger Kloster und 1324 beim Verkauf von 1/2 Hufe in Bicklingen an den Quedlinburger Bürger Ghewert erscheinen mit ihm seine Söhne: Heinrich, Domherr zu Magdeburg, Poppo Leye, Hermann, Domherr zu H. 1319 tritt er dem Grafen Ulrich von Regenstein die Güter ab, die er von Gandersheim zu Lehn hatte. Im Jahre

<sup>1)</sup> Die Entscheidung des Grafen Heinrich findet sich in Schottelius, Hofrath in Wolfenbüttel: *De Singularibus antiqu. in Germ. Juribus* Frankf. 1671, pag. 139—146.

<sup>2)</sup> Man wird mir erlauben, die häufig vorkommenden Norten Quedlinburg mit Q., Halberstadt mit H., Regenstein mit R., Blankenburg mit Bl. und Michaelstein mit M. zu bezeichnen.

1321 gab er dem Kloster M. wegen einiger demselben zugefügten Beschädigungen den Stopfenberg bei der kleinen Lauenburg mit Zustimmung seiner Söhne, seiner Tochter Gerburg und seines Schwiegersohnes Burchard von Schraplau. Im Jahre 1335 finden wir (Adelspiegel 209 b) einen Heinrich von Blankenburg als Hauptmann der Stadt Erfurt, derselbe gehört aber wohl dem thüringischen Blankenburg an. Ob Kunigund und Mechtild von Blankenburg, welche 1343 die Blasikirche zu N. beschenken, Töchter Heinrich's III. gewesen, ist ungewiß, ungewiß wie es überhaupt von jetzt an die Blankenburgische Grafengeschichte wird. Denn wir treffen von jetzt an eine Lücke, einen vollständigen Mangel an urkundlichen Nachrichten, was um so fühlbarer wird, als grade die nun folgende Periode und das Erlöschen des Blankenburger Grafenhauses ziemlich dunkel ist und doch ihre Aufklärung wünschenswerth wäre. Das Geschlecht der Grafen von Blankenburg, vor Kurzem noch so mächtig und so geehrt durch die hohe Stellung vieler seiner Glieder, kam rasch in Abnahme und kaum noch findet sich fortan hin und wieder ein unbedeutendes Lebenszeichen.

### Graf Poppo II.

Nach seines Vaters Tode Erbe der Grafschaft, erscheint urkundlich zuerst 1319; dann 1324, als sein Vater  $\frac{1}{2}$  Hufe in Biddlingen verkauft »vnde wi Hinrich, Domherr to Megdeborch, Poppo Ene, Hermann, Domherr to Halberstadt<sup>1)</sup> von der Shenade Goddes Graven Hinrich's Sone vnde rechte Erven des vorbenannten Graven bekennen vnde betughen in des me sulven Breve, dat dessen vorsprokene Verkopinghe vnser Raders is geschehen vnde gebahn mit unsem Bullbort vnde Willen.« An dieser Ur-

<sup>1)</sup> Wurde später Probst zu Jechaberg.

kunde findet sich zugleich das Siegel des Grafen Poppo. (S. den Abschn.: Wappen, Siegel u. s. w. des Grafen.)

Graf Poppo scheint übrigens durchaus keine bedeutende Rolle gespielt zu haben, kaum daß sein Name bisweilen einmal auftaucht. In der Geschichte unserer Gegend wird er nirgends erwähnt und doch war es eine bewegte Zeit.

Stübner ist es gelungen, in einem alten Saal- und Lehnbusche die Nachricht aufzufinden, daß er mehrere Belehnungen ertheilt hat an Claus von dem Berge, an Henneke und Curt, des Münzmeisters Söhne von Elbingenrode, Friedrich von Beltem, Hoyer, Koloves Sohn, Spengel und seine Brüder, Ebrecht von der Affenburg, Hans und Tile von Gattenstedt u. a. m. mit Gütern in Wienrode, Timmenrode, Westerhausen, Warnstedt, Weddersleben, Hasselfelde, Börnecke, Lynzke, Callendorf und Moordorf; an Henning von Wienrode aber das ganze Dorf Wienrode.

Poppo's Gemahlin hieß Ida. Graf Friedrich, den Stübner irrthümlich als Poppo's Bruder bezeichnet, ist wahrscheinlich sein Sohn gewesen, aber früh gestorben. Graf Poppo und Graf Friedrich erscheinen nach Sagittar: Antiqu. Hist. Anh. pag. 51 in den Jahren 1331, 1332, 1340, sollen auch nach (Scheidt's Zusätze S. 345) 1368 vorkommen. Doch möchte letzteres zu bezweifeln sein. Es scheint vielmehr, als ob Graf Friedrich um 1342 mit Tode abgegangen ist, denn 1343 verkauft nach den Blankenburger Annalen Graf Poppo allein, ohne die sonst übliche Zustimmung des nächsten Erben, »seinen Ohmen und Vettern, Grafen Albrecht und Bernhard von Regenstein« viele seiner Güter, z. B. »das Haus zu Westerhausen nebst allem Zubehör, auch was er im Gerichte weltlich und geistlich hat, das Kirchlehn zu Billingerode,« und verschiedene Wälder und Zehnten. — Man wird fast zu der Annahme geführt, als habe Graf Poppo um diese Zeit,

vielleicht durch den Verlust seines Sohnes, des Letzten dieses Stammes, dazu veranlaßt, sich von der Regierung zurückgezogen und die Grafschaft den Lehnsherren zurückgegeben. Denn im folgenden Jahre finden wir, daß die Herzöge Magnus und Ernst über die Grafschaft anderweit verfügen, als sei es ein heimgefallenes Lehn, und dabei ist ausdrücklich bemerkt, es seien dies die Güter, »welche ehemals der Graf von Blankenburg gehabt.« Wenn also wirklich Urkunden vom Grafen Poppo aus dem Jahre 1368 vorhanden sein sollten, so war er wenigstens nicht mehr Besitzer der Grafschaft, nicht mehr Vasall der Herzöge von Braunschweig, sondern hatte das Lehn zurückgegeben, oder es war ihm wegen Felonie oder aus sonstigen Gründen entzogen. Wahrscheinlicher aber ist es, daß jene Angabe von Scheidt auf einem Irrthume beruht und daß Graf Poppo schon im Jahre 1343 das Zeitliche gesegnet. Wie hätten sonst im folgenden Jahre die Herzöge Magnus und Ernst mit den Gütern der Grafen Blankenburg die Grafen Albert und Bernhardt von Regenstein belehnen können, was doch nach einem Lehnbuche gedachter Herzöge geschehen ist, wie folgender Auszug aus demselben ergibt:

»Anno 1344, nach dem Tode des Herzogs Otto, empfangen nachstehende Edle, Ritter, Knappen und Bürger von den jungen fürstlichen Herren Magnus und Ernst, Herzögen von Braunschweig, folgende Güter zu Lehn:

Albert und Bernhard, Grafen von Regenstein: das Schloß Heimbürg mit Zubehör, das Schloß Blankenburg mit der Stadt und Zubehörungen, Regenstein und Zubehör; alle Hufen in Dersem, einige Hufen und einen Wald zu Wienrode (Wygenrode), den Bruch in Rattenstedt und Zubehör, den Wald Eichenberg (Elenberch), den Wald Bogenberg, den Wald Wilkenburg, den Wald Schemelitz am Steinbache, den Wald Pfaffenfort, das Dorf Niendorf mit Zubehör, Habeshufen mit Zubehör, den Wald



Geraldesholt; in Riptingerode 2 Hufen, den Wald War-melit, den Stahlberg, das Osterholz, alle Wörden bei Derenburg, eine halbe Wiese daselbst, das Dorf Haselbeck, Güter in Weddersleben, in Bernstorf, in Börnecke, welche ehemals der Graf von Blankenburg besaß. Auch drei Theile des Schlosses Reindorf sammt Zubehör. Heinrich, Graf von Regenstein, 8 Hufen im Drfleber Felde. (S. Sudendorf: Urfundenbuch der Herzöge v. Braunschweig.)

Wäre es noch zweifelhaft, ob in Folge dieser Belehnung Blankenburg mit Zubehör wirklich sofort an die Grafen von Regenstein übergegangen sei, so werden diese Zweifel dadurch gehoben, daß sich in der nächstfolgenden Zeit und lange vor dem angeblichen Todesjahre des Grafen Poppo 1368 Spuren finden, wie die Grafen von R. sich wirklich als Besitzer des Blankenburgischen Gebietes zeigen. So klagt z. B. Graf Albert von R. 1346 die Grafen von Hohnstein an, weil sie »unse Stadt to Hasselfelde zerstört und verbrannt haben;« gewiß ein sicheres Zeichen, daß er sich als Besitzer betrachten durfte.

Da wir nun in Graf Albert von R. den neuen Besitzer der Grafschaft finden, so mag es gestattet sein, die Geschichte desselben ausführlicher zu erzählen, ausführlicher als es bisher irgendwo geschehen ist. Wir wollen dabei vorläufig schon hier bemerken, daß das Grafenhaus Regenstein, welches, wie S. 128 angeführt ist, durch eine Theilung des Blankenburger Stammes entstanden war, sich bald darauf wiederum getheilt hatte, indem ein Graf Heinrich von Regenstein um 1260, durch Heirath in den Besitz der Heimburg gelangte; nach dem Tode seines Vaters aber trat er die Regierung der Grafschaft R. an und überließ die Heimburg mit Zubehör seinem jüngeren Bruder Ulrich, der nun eine jüngere Linie, die der Grafen von Reinstein auf Heimburg bildete, eine Linie, die durch den Muth, die Kraft und die Umsicht ihrer Mitglieder bald dermaßen zu Macht und Ansehen gelangte, daß

## Genealogische Tabelle der Grafen von Blankenburg.

Poppo, erster Graf Blankenburg 1148.	
Conrad, Graf v. Regensf. 1167.	Sutha, Siegfried I., Reinhard, Graf v. Blankenb. Domprobst. 1161. 1157.
Friedrich 1197.	Heinrich, Siegfried II., Graf v. Regensf. Graf v. Blankenb. Stammvater d. Gemahl. Mechtild. Knechtseiner. 1186—1245.
Conrad + 1241.	
Albrecht.	Dieblich, Heinrich I., Siegfried III., Mechtild, Geistlicher. Graf v. Blankenb. Gemahl. Sophie von Graf. v. Arnstein. + 1250. Anhalt. + 1282.
Gutta, v. Bodmersleben.	Mechtild, Heinrich II., Siegfried, Hermann, Burchard, Hebissin. Gemahl Engelburg. Probst. Bischof von Halberstadt. von Magdeburg.
	Heinrich III., Siegfried, Gemahlin Sophie v. Pohnstein. + 1307.
Heinrich, Domherr.	Poppo + 1343, Hermann, Gerburg Gemahlin Dea. Domherr. v. Schraplau.
	Friedrich, gestorben vor dem Vater.

sie sowohl die ältere Linie der Grafen von R. auf R., als auch die Grafen von Bl. weit überstrahlte. Dieser Heimbürger Linie gehörten aber die beiden Grafen von R. an, die 1344 von den Herzögen Magnus und Ernst die obige Belehnung erhielten.

## Fünfter Abschnitt.<sup>1)</sup>

### Die Grafen von Regenstein oder Reinstein<sup>2)</sup> im Besiz der Grafschaft Blankenburg.

Graf Albert von Regenstein.

In dem Zeitraume von 1320 bis 1350 war unter allen Grafen und Rittern des Harzes Keiner, dessen Name so oft genannt wurde, dessen Wappen so oft im Lande erklingen, und dessen Schicksal in Grafen- und Fürstenschlössern wie in der kleinsten Hütte so unablässig den Gegenstand der Unterhaltung gebildet hätte, als der Name, die Wappen und das Schicksal des Grafen Albrecht von Reinstein.

<sup>1)</sup> Die urkundlichen Beläge zu diesem Abschnitte finden sich im Anhange.

<sup>2)</sup> Die Bezeichnung Regenstein oder Reinstein gehört nicht etwa verschiedenen Zeiträumen an, sondern findet sich neben einander bei allen Grafen. Die Ableitung des Wortes von Reihe, plattdeutsch Rege, erklärt es, daß die Grafen bald Regenstein, bald Reinstein genannt werden. In der Schriftsprache, in welcher der sächsische Dialect oft dem lateinischen und später dem hochdeutschen weichen mußte, wird häufiger die Bezeichnung Reinstein gewählt, während in der Sprache selbst und im Munde des Volkes fast ausschließlich die Bezeichnung Regenstein gebraucht zu sein scheint.

Die Sage hat ihren ewig grünen Kranz um das Haupt dieses Helden gewunden und an seinen Namen knüpft der Mund des Volkes Alles, was sich jemals um den Regenstein oder auf ihm ereignet hat, oder ereignet haben soll. Aber auch Romanschreiber haben sich seines Namens bemächtigt und die faden Gebilde einer überreizten Phantasie an die Stelle der einzelnen, aber scharfen und bezeichnenden Züge gesetzt, mit denen das Leben dieses hervorragenden Rittersmannes sich in die Bücher der Geschichte gezeichnet hat.

Freilich wird durch die rein geschichtliche Darstellung ein Theil dieser poetischen und romantischen Illusionen verwischt werden, aber auch ohne diese Zuthaten ist die Geschichte des Grafen Albert (Albrecht) interessant genug.

Von mächtigem Körperbau, unerschrocken und stark, ein rüstiger Streiter in jeder Waffe, und dabei immer bereit zum Kampfe, immer bereit rasch mit dem Schwerte d'rein zu schlagen, wenn es galt, wirkliches oder vermeintliches Recht zu vertheidigen; bei solchen Eigenschaften in jenem Zeitalter, konnte es nicht fehlen, daß sein Name bald weit bekannt war und daß er, wie es in einer Urkunde der Grafen Heinrich und Ulrich geschieht, eine »Zierde des Geschlechts« genannt wurde.

Die Bewohner der benachbarten geistlichen Stifte mochten freilich diese Eigenschaften nicht besonders preiswerth finden, denn er bewies durchaus nicht die an seinen Ahnen gewohnte heilige Ehrfurcht vor der Kirche, welche sich durch Schenkungen und Stiftungen kundgab, sondern trat vielmehr den Anmaßungen der Geistlichkeit trotzig entgegen. Auch die Bewohner der benachbarten Städte nannten ihn keineswegs eine Zierde der Ritterschaft, sondern belegten ihn mit dem Titel eines Raubgrafen und Raubholzes, denn den damaligen Bestrebungen der Städte, eine starke, selbstständige Stellung der Ritterschaft gegenüber einzunehmen, konnte solch ein ritterlicher Haubegen keines-

wegs förderlich sein. Dazu kam ein glühender Haß gegen die Geistlichkeit und die Städte, der noch festere Wurzeln schlagen mochte, als die Burg seiner Väter, die Heimbürg, 1318 von den Schaaren des Bischofs von Hildesheim erobert und in Trümmern gelegt wurde. Der Eindruck, den ein solches Ereigniß auf das Innere des Jünglings machen mußte, war nicht leicht zu verwischen. Bald genug fühlte auch die Geistlichkeit seine schwere Faust.

Zwar scheint er bei seiner Uebernahme der Grafschaft im Jahre 1323 von dem Wunsche beseelt gewesen zu sein, seinen Haß zu vergessen, und mit den Nachbarn in Frieden zu leben; er erneuerte in diesem Jahre einen Vertrag, welchen sein Vater Ulrich mit dem Bischof von Halberstadt geschlossen hatte; sie wollten sich einander von ihren Schlössern in Reindorf (die Reinstein'sche Burg daselbst hieß Bauenburg) nicht beunruhigen; gab der Aebtissin von Quedlinburg eine Friedensurkunde; und machte der Kirche mehrere Schenkungen, z. B. übergab er der St. Blasiiikirche zu Quedlinburg 3 Hufen Land in Börnecke, die Herr Ulrich von Ströbeck, Castellan auf Hornburg, zu Lehn gehabt hatte; er nahm auch ein Lehn des Bischofs von Halberstadt über 16 Hufen zu Dröleben (Arleben, Arleben unter der Heimbürg) und das Vorwerk daselbst und 11 Hufen zu »Olden Godenhufen« mit dem Zugeständniß, dasselbe dem Bischof auf sein Verlangen innerhalb dreier Jahre gegen eine Summe zurückzugeben, machte auch andere Schenkungen an Kirchen und Klöster, aber diese frommen und friedfertigen Gesinnungen waren nicht von langer Dauer.

Schon in demselben Jahre entstanden Reibungen mit der Geistlichkeit, zuerst mit der von Walkenried. Dies Kloster hatte die Schutzvoigtei über seine Güter zu Schauen, welche früher die Grafen von Reinstein-Heimbürg ausgeübt, vor 13 Jahren aber aufgegeben hatten, einem Grafen von Woldenberg übertragen, einem langjäh-

rigem Feinde der Grafen von R., der unter Anderem auch bei der Zerstörung der Heimburg 1318 Bundesgenosse des Bischofs von Hildesheim war.

Graf Albert und sein Bruder Bernhard, mit dem er gemeinschaftlich regiert zu haben scheint, und den wir in Urkunden wie auf dem Schlachtfelde fast immer mit ihm zusammen antreffen, machten ihrem Unmuthe darüber durch allerlei Drangsale Luft, die sie den Klostergütern zufügten, namentlich fielen sie in das benachbarte Schauen ein, und plünderten dasselbe dergestalt, daß der Schaden auf 556 Mark Silbers geschätzt wurde. Graf Woldenberg war nicht im Stande, ihnen die Spitze zu bieten und das Kloster sah sich genöthigt, zu besserem Schirme der Schauen'schen Güter den Schutz derselben den Grafen Friedrich und Conrad von Wernigerode zu übertragen, welche dafür versprachen, sie wollten den »Grafen von Regenstein absagen und ihre Feinde werden.« Auch der Bischof von Halberstadt, obwohl ein Oheim der Grafen, deren Mutter, Sophie von Anhalt, des Bischofs Schwester war, nahm sich des Klosters an und es entbrannte ein hitziger Streit, der erst dadurch beendet wurde, daß der Papst selbst sich in's Mittel legte und den Lehnsherrn der Grafen aufgab, denselben die Lehne zu entziehen.

Diesem ersten Zernüß mit der Geistlichkeit folgten bald andere, die bedeutender waren, und blutige, lange Jahre andauernde Kriege zur Folge hatten.

Die nächste Veranlassung lag in der Schutzherrschaft über Quedlinburg.

Die Grafen von Reinstein-Heimburg waren im Jahre 1300 für 1000 Mark Kaufgeld in den Besitz der Neustadt Quedlinburg gekommen; seit viel längerer Zeit waren sie auch im Besitze der Schutzherrschaft über die Altstadt gewesen, welche sie von den Söhnen Otto's von Brandenburg erkaufte hatten. In der That war ihnen

auch dies Recht stets zugestanden und selbst bei Uebertragung des Schutzes an Andere war von den Aebtissinen die Klausel eingeschaltet, daß den Grafen von Regenstein, wenn sie es wünschten, stets die Schutzherrschaft wieder überlassen werden sollte.

Diese mußten daher eine Kränkung ihres Rechtes darin finden, daß der neue Bischof von Halberstadt den Rath der Stadt N. dahin zu bringen mußte, daß, des Widerspruchs der Aebtissin ungeachtet, die Schutzherrschaft über die Altstadt am 14. April 1326 diesem Bischof zu übertragen, ohne auf die Rechte Albert's im Geringsten Rücksicht zu nehmen.

Von diesem Augenblicke an war Graf Albert dem Bisthume Halberstadt und der Stadt Quedlinburg ein grimmer Feind und diese Feindschaft war dem Bischof um so gefährlicher, da zu gleicher Zeit auch die meisten übrigen benachbarten Grafen gegen das Bisthum in Harnisch waren. Denn Bischof Albert II. von Halberstadt, aus dem Stamme der Herzöge von Braunschweig entsprossen, hatte unmittelbar, nachdem er den Bischofsstuhl bestiegen, durch seine Anmaßungen, durch Stolz und Troß die meisten mächtigen Familien des Harzes in irgend einer Weise gegen sich aufgebracht.

Die Grafen von Mannsfeld waren ihm feind, weil bei der Erledigung des bischöflichen Stuhles ein Graf von Mannsfeld zum Bischof erwählt, auf widerrechtliche Weise von Albert aber verdrängt worden war.

Denen von Anhalt hatte er die ausgestorbene und ihnen zugefallene Grafschaft Askanien entzissen; denn als der letzte Graf von Askanien gestorben war, behauptete der Bischof, die Güter dieser Grafschaft seien Halberstädtische Lehnstücke. Der Streit, welcher sich hieraus erhob, war eben jener, zu dessen Schlichtung Graf Heinrich von Blankenburg 1325 zum Schiedsrichter erschen wurde, aber das Urtheil desselben befriedigte die von Anhalt nicht,

denn es ließ das Stift im Besitze der Grafschaft Askanien, bis die von Anhalt ihre Rechte unzweifelhaft dargethan hätten. Diese wandten sich deshalb an den Kaiser und suchten zugleich sich durch Waffengewalt ihr Recht zu verschaffen. Hunsburg, Udersleben, Osterwieck, Aschersleben waren schon vor dem Schiedsurtel von ihnen verwüstet, jetzt begannen sie die Verheerung des Bisthums auf's Neue, wogegen ihre eigenen Lande von dem bischöflichen Hauptmann zu Wegeleben, Graf Friedrich von Orlamünde, der die Wittve jenes letzten Askaniers geheirathet hatte, nicht minder arg heimgesucht wurden.

Schon in diesen Kämpfen hatten die Grafen von Reinstein dem Bischof als Verbündete der Anhaltiner und Mannsfelder gegenüber gestanden, um die Rechte der Letztern zu verfechten; jetzt sahen sie ihre eigenen Rechte, die Rechte an den Quedlinburgischen Schuß, angetastet, das mußte ihre Feindschaft gewaltig aufstacheln. Voll Wuth und Rachedurst stürmte Graf Albert in die Lande des Bischofs; das bischöfliche Borwerk zu Langenstein und die Burg daselbst fielen zuerst seinem Grimme anheim. Er zerstörte die Capelle darin, raubte, was er fand, und wandte sich dann gen Quedlinburg; eroberte die Klöster vor dessen Thoren und schuf das Marienkloster auf dem Münzenberge, das Wipertikloster am Brühle und die Capelle auf dem Capellenberge zu Burgen um, deren Besatzung die Bürger ohne Unterlaß beunruhigte, ausraubte oder gefangen nahm.

Aber auch dem Bischof saß das Schwert nicht in der Scheide fest; er war ein kriegerischer Herr, dem die Chronisten 20 Feldzüge nachrühmen, und nicht lange ließ er die Reinsteiner also hausen. Bald hatte er ein gewaltiges, trefflich ausgerüstetes Heer im Felde, mit welchem er zunächst die bedrängten Quedlinburger befreite. Er nahm dem Grafen die Güttenburg vor Quedlinburg ab, zerstörte sie, und schlug die Feinde in mehreren Gefechten bei



der Nonnenburg (Münzenberg), entscheidender aber noch bei dem Dorfe Gersdorf; schon damals gerieth der Graf Albert in Gefahr, gefangen zu werden, doch entging er für das Mal noch diesem traurigen Geschehnisse.

Die Nonnenburg und die über dem Dorfe Gersdorf liegende Burg, sowie die anderen Schlösser des Grafen wurden belagert, ja der Graf scheint mit den Seinen bis in die Heimburg zurückgeworfen und dort belagert zu sein, wenigstens wird unter den 20 Feldzügen des Bischofs, ein Feldzug vor die Heimburg, einer vor Derenburg und vor Dahle, einer vor die Lauenburg, einer vor die Nonnenburg und die Gersdorferburg mit angeführt. Der Ausgang dieses Kampfes war nicht glücklich für Graf Albert gewesen, und eine Folge davon ist wohl die Urkunde vom 27. Februar 1327, durch welche Graf Albert mit seinen Brüdern Bernhard, Poppo, Strik, Günther u. Siegfried dem Rathe der Altstadt die Neustadt N. als Lehn überträgt; eine andere Folge war: eine erzwungene Ruhe von ein Paar Jahren, zu deren Aufrechthaltung sich im Jahre 1328 die Städte Aschersleben und Quedlinburg zu einem Schutz- und Trutzbündnisse vereinigten.

Aber nicht lange konnte Graf Albert das Schwert in der Scheide lassen, denn auf's Neue und bitterer als vorher sah er sich von dem Bischof in seinen Rechten gekränkt, als dieser die Grafschaft Falkenstein an sich zu reißen suchte.

Der Stamm der Grafen von Falkenstein war nämlich dem Erlöschen nahe; die drei einzelnen Ueberbleibsel desselben waren Domherren und somit unvermählt, und Graf Albert, dessen Gemahlin, Ida, eine Tochter des letzten Grafen, Otto von Falkenstein, war, hatte die Aussicht, durch Erbschaft in den Besitz Falkensteinischer Güter zu kommen.

Aber auch das Bisthum Halberstadt streckte die langen Arme nach den schönen Gütern aus, und so erhielt

Burchard von Falkenstein, Domherr zu Halberstadt, die Erlaubniß, den geistlichen Stand zu verlassen, sich zu verheirathen, und die erledigte Grafschaft zu übernehmen. Das geschah; aber nach kurzer Zeit starb die Gemahlin Burchard's, ohne ihm einen Sohn zu hinterlassen; das Erlöschen des Stammes war also wiederum nahe und damit die Vergrößerung der Reinsteinischen Güter, und doch hatte diese dadurch vermieden werden sollen, daß Burchard aus seinen geistlichen Verhältnissen entlassen wurde. Es wurden auf's Neue Unterhandlungen mit dem ehemaligen Domherrn angeknüpft und dieser bethätigte die Anhänglichkeit an das Stift, welchem er einst angehört hatte, dadurch, daß er sich wieder nach Halberstadt zurückzog und sich dort vom Domkapitel ein Haus einräumen ließ, für welches er im Jahre 1332 dem Domkapitel die Burgen Falkenstein und Ermsleben sammt Zubehör übergab, ohne zu berücksichtigen, daß sein Schwager von Reinstein doch auch Ansprüche daran und somit wohl ein Wort dazwischen zu reden hatte.

In Folge dieser neuen Erbschleicherei der Kirche rüstete Graf Albert auf's Neue gegen den Bischof und es gelang ihm, fast alle benachbarten Grafen in ein Bündniß gegen den herrschsüchtigen Priester zusammen zu bringen. Die von Anhalt, von Mannsfeld, von Stolberg, von Hohnstein, selbst seine früheren Feinde von Wernigerode kamen mit ihren Mannen gezogen und warfen sich von allen Seiten auf das bischöfliche Gebiet. Auch Graf Heinrich von Blankenburg unterstützte sie, wogegen die ihm am nächsten stehenden Grafen von Reinstein auf Reinstein, wie Abel sagt, mit dem Stifte gute Freundschaft hielten.

Die Waffen der Verbündeten waren anfangs siegreich. Die Stadt Hettstedt wurde sammt zwei Schlössern mit Gewalt genommen, die Voigtei zu Balbeck dem Bischof entrißen, der dortige Voigt gefangen gesetzt, ein Amtmann des Bischofs, der Priester Hinrik von Nymbeck, erschlagen.

Zubehörungen des Bischofs wurden gezwungen, ihre Dienstpflichten dem Grafen zu leisten und in Gegenwart des Bischofs, welcher sich das Gerichtsrecht auf dem Höskenberge anmaßte, erschlug der Graf Albert einen Bauer, der vor den bischöflichen Richtern auf dieser Gerichtsstätte Recht suchte.

Der Bischof sah sich, so von Feinden bedrängt, nach Hilfe um, knüpfte Verbindungen mit dem Stifte Hildesheim an, und erließ den 7. December 1334 eine offene Beschwerdeschrift gegen die Grafen, in welcher er alle ihm zugefügten Gewaltthätigkeiten aufzählt, um die benachbarten Fürsten für sich zu gewinnen. Graf Albert aber und sein Bruder Bernhard beantworteten diese öffentliche Klage durch die Erklärung, daß sie die Entscheidung ihres Streites getrost dem schiedsrichterlichen Urtheile des Herzogs Otto's von Braunschweig anheim geben wollten. Dies Urtheil erfolgte 1335 den 22. Juli, aber es war nicht genügend.

Zwar sprach Herzog Otto, ein Bruder des Halberstädter Bischofs, den Grafen die Quedlinburgischen Schutzgerechtsame entschieden zu, auf der anderen Seite aber verurtheilte er dieselben zum Ersatz des dem Bisthume zugefügten Schadens und ließ die Hauptsache, die Falkensteinische Angelegenheit, ganz unentschieden. Auch andere streitigen Punkte, z. B. Unbill, welche den Leuten des Grafen auf der Westerburg, bei dem Arnsteine, bei Harsleben u. s. w. zugefügt war; das Zerwürfniß wegen eines Bolles, den der Bischof angelegt hatte, wegen der Weide zu Weddersleben, wegen der Kirche zu Wipperau, wegen des Galgens, den die Grafen zu Reindorf aufgerichtet und an dem sie Mehrere hatten aufknüpfen lassen u. dergl. m., wurden zwar durch den Spruch des Herzogs geschlichtet, aber schwerlich genügte das Urtheil einer der beiden Parteien.

Zunächst scheint der Bischof dem Schiedsurteil nicht

Folge gegeben zu haben. Er trat die Quedlinburgische Schutzherrschaft nicht ab.

Da griff der Graf Albert wieder zum Schwerte, sich sein Recht zu erkämpfen, und wendete sich aufs Neue gegen Quedlinburg, um die Altstadt unter seine Botmäßigkeit zurückzuführen. Wieder besetzte er die festen Plätze und Klöster vor der Stadt und begann von der Neustadt aus, in welche er seine Reifigen gelegt hatte, eine förmliche Belagerung der Altstädter. Aber diese, durch Halberstädter und Aschersleber verstärkt, vertheidigten sich mannhafte und erbauten zu besserem Schutze gegen die Neustadt noch zwei Thürme, bei der Mühle und auf dem Klinge. Ja, sie wagten sogar manchen kühnen Ausfall, deren einer endlich für den ganzen Krieg entscheidend wurde.

Es war am Tage vor St. Kilian 1336, als die Belagerten mit aller Macht und so glücklich gegen die Reinstainer ausfielen, daß der Graf gezwungen wurde, sich mit seinen Streitern aus der Neustadt heraus in's offene Feld zu ziehen, wohin die Feinde ihnen folgten. Unter der Burg Gersdorfs setzten sich die Reinstainer und es spann sich ein blutiges Gefecht. Die Städter mochten fühlen, daß mit ihrer Niederlage auch der Verlust der Stadt verknüpft sein würde und kämpften auf's Tapferste; nicht minder der Graf. Stundenlang tobte der Kampf an den Bergen und in den Feldern.

Endlich neigte sich der Sieg auf die Seite der Quedlinburger; die Reinstainer wurden zersprengt, die Gersdorfsburg, in welche sie sich werfen wollten, wurde von den nachdrängenden Bürgern genommen und der Verlust dieses festen Haltpunktes entschied die Niederlage der Reinstainer. Die Burg wurde der Zerstörung preisgegeben, und mit reicher Beute kehrten die Sieger in die Stadt zurück. Aber der für den Grafen Albert schon jetzt so unglückliche Tag sollte noch unglücklicher für ihn enden. Als die Städter wieder in ihren Mauern warren und nur ei-

nige Feldwachen draußen gelassen hatten, die der Graf, seinem Schwerte und seinem Rosse vertrauend, nicht eben fürchten mochte, versuchte er, nachdem er sich bis dahin in der Nähe des Kampfplatzes aufgehalten hatte, bei der Stadt vorüberzureiten, um das feste und noch von den Seinen besetzte Wipertikloster zu erreichen. Die Feldwachen bemerkten ihn und setzten ihm nach, und der Graf, um einen Umweg zu vermeiden, sprengte querselbein. Sein Unstern führte ihn in ein bruchiges Moor, der Hakelteich genannt; vergebens versuchte er, sein Ross durch den Morast zu zwingen; niedergedrückt von der Wucht des schwergepanzerten Ritters, versank es immer tiefer und konnte nicht vor- und nicht rückwärts. Dies bemerkend, stürmten die Verfolger jubelnd heran, und dem Grafen blieb in seiner hilflosen Lage nichts übrig, als sich seinen erbitterten Feinden zum Gefangenen zu geben.

Unter lautem Jubel wurde er in die Stadt auf das Rathhaus geführt und erduldete dort eine Gefangenschaft, die, der rohen Sitte jener Zeit gemäß, sehr hart und drückend war. Nicht ein ritterlich Gefängniß, nicht einmal ein gewöhnlicher Kerker nahm ihn auf, sondern der Haß der Bürger bereitete ihm ein noch bittereres Loos. Sie ließen einen Kasten von eichenen Bohlen anfertigen, mit eisernen Bändern, Schlössern und Riegeln wohl verwahrt, nicht groß genug, um sich aufrechtstehend darin bewegen zu können, und mit einer niedrigen Thür, daß man nur kriechend in dieselbe kommen konnte, und in diesem Kasten, an einen Block geschlossen, ließ man den Grafen 18 Monate lang schmachten, ihn, der gewohnt war, sich frei auf dem muthigen Rosse in der frischen Bergluft, in den grünen Wäldern oder auf dem Schlachtfelde herumzutummeln.

Noch heute zeigt man auf dem Rathhause in Quedlinburg diesen Kasten nebst mehreren Trophäen des Sieges bei Gersdorf; ein Wurfgeschloß, der Armbrust eines

Riesen ähnlich, des Grafen Streitart, deren Gewicht eine furchtbare Kraft voraussetzt, des Grafen Sporen und seine Feldtasche. Sein Schwert hat im 30jährigen Kriege der schwedische General Königsmark sich zugeeignet und hinweggeführt. Wenige Tage nach des Grafen Gefangennahme zogen die Bürger im grimmigen Zorne vor das Wipertikloster und zerstörten es sammt der Kirche. Es geschah dies am St. Magdalenenabend; der Schaden ward auf viele tausend Mark berechnet. Schloß, Gärten und Weinberge wurden verwüstet und die zwei Thürme St. Wiperti wurden niedergerissen. Aber Herzog Otto zwang die Bürger, den Chor und den Kreuzgang wiederzubauen, darum, weil die Mönche dem Grafen nicht hatten wehren können, das Kloster zu seinem Kriegslager zu machen.

Die Bürger machten nun gegen ihren Gefangenen einen Prozeß wegen Landfriedenbruch bei der Hansa anhängig. »Gemeine Hansestädte befunden ihn schuldig,« erzählt Spangenberg, »und ist ihm zur Strafe zuerkannt, da er los werden wollte, daß er die Mauern um die Stadt bessern und sieben neue Thürme westlich daran bauen und einen Revers für sich und seine Nachkommen von sich geben sollte, die Stadt künftig unturbiret zu lassen. So er diese Bedingungen nicht eingehen würde, war allbereits ein schwer Urtheil vom Kayser gefällt, daß er nämlich seines Hauptes vorlustig sein sollte, war auch bereits das Tuch, darauf er sollte hingerichtet werden, gekauft und bereitet, als einem, der wider kaiserliche Privilegia und Freiheit gethan und gehandelt hätte.«

Der Graf weigerte sich standhaft, die harten Bedingungen zu erfüllen, aber an dem Tage, der zu seiner Hinrichtung bestimmt war, am 20. März 1338, gab er den Bitten seiner Verwandten und Freunde nach und erkaufte sich Leben und Freiheit, indem er die gestellten Bedingungen annahm. Wahrscheinlich geschah dies erst auf der Richtstätte selbst, denn die Urkunden, welche er darüber

ausstellte und die sich im Urkundenbuche finden, sind gegeben »to Quedlinborch vor der Stadt.« Unter den Zeugen stehen: »Herzog Ernst von Braunschweig, die Grafen von Mannsfeld und von Wernigerode nebst mehreren Rittern des Grafen Albert.« Außer den angeführten Bedingungen, erzählen die ältern Chronisten fast einstimmig, habe der Graf damals auch den Ramberg und die Lauenburg abtreten müssen, aber es fehlen urkundliche Beweise dafür. (S. S. 176.)

Wohl mochte die erduldete schwere Gefangenschaft den trotzigsten Stolz und die kriegerischen Gelüste des Grafen Albert etwas herabgestimmt haben, aber vergessen konnte er die erlittene Schmach nicht und wenn er sie auch den Quedlinburgern nicht besonders nachgetragen zu haben scheint, denen er ja bei seiner Entlassung Urphede zugesagt und im Jahre 1339 nochmals einen Sühnenbrief, dat. Heimburg, den 22. März, ausgestellt hatte, so trug er doch dem Urheber des Streites, dem Bischof, einen bitteren Haß nach und harrete, daß eine Gelegenheit zur Rache kommen sollte.

Und sie kam, als der kriegerische Kirchenfürst im J. 1342 wieder in einer Fehde mit Anhalt lag; da vereinigten sich Graf Albert und seine Brüder mit ihren früheren Bundesgenossen von Mannsfeld; sie fielen in das bischöfliche Gebiet, streiften bis in die Stadt selbst hinein und führten viel bischöfliches Eigenthum, selbst viele Geistliche mit sich hinweg und ließen auf alle Weise ihrem Haße freien Lauf. Dieser Krieg, in welchen bald auch die benachbarten Fürsten, Braunschweig, Hildesheim, Magdeburg und Brandenburg verwickelt wurden, muß überhaupt furchtbar gewesen sein.

»Er hat verheert den ganzen Harz,

Ganz Sachsen ward von Nordbrand schwarz«

sagt ein altes Lied von ihm, viele Burgen im Harze, z. B. die Heinrichsburg, die Erichsburg, sanken durch ihn in

Trümmern, der Stamm der Grafen von Regenstein auf Regenstein wurde durch ihn zu Grunde gerichtet, und welche Ausdehnung er gehabt hatte, geht aus folgender Stelle bei Spangenberg hervor:

»Anno 1343 ritten die Grafen von Regenstein für Mühlhausen, holten das Vieh daselbst; aber die Bürger folgten ihnen nach, nahmen ihnen den Raub wieder und fingen der Grafen zweien dazu, mit vielen Rittern und Knechten, mit denen sie eine gute Beute an Harnisch und Pferden bekomen.«

Einer dieser Gefangenen scheint Graf Bernhard gewesen zu sein, von welchem in: *vita Alberti episc. ap. Meibom 382* erzählt wird: »Bernhard von Reinstein wurde mit vielen Rittern und Knappen gefangen und über vier Jahre lang in Fesseln gehalten.«

Auch Graf Albert erwähnt in einer Urkunde vom 4. April 1345, in welcher er sich mit der D. Abtissin wegen der Kirche zu Esmar und des Moores bei Quedlinburg vergleicht, der Gefangenschaft seines Bruders: »Ok love we, este vnse leve Broder Bernart leddich word von der Bengnisse, dat we dat wolden mit eme vermoghen, dat he solde al desse Ding, Suen und Dedinge mit vns loven vnde stede halden vnde ganz, vnde syn Ingheseghel to hengenn an dessen Bref, wan it van eme wurt geheeschet.« So hatte auch Graf Bernhard das trübe Loos der Gefangenschaft zu empfinden und zwar vier lange Jahre hindurch.

Indeß kam nach den wilden Kämpfen von 1343 ein Friede zu Stande, der den Verheerungen einstweilen ein Ziel setzte. Graf Albert wirkte damals nach allen Seiten hin ausgleichend, versöhnend. Er suchte es zu ermöglichen, seinen gefangenen Vetter, Heinrich von Regenstein, aus den Händen der Grafen von Bernigerode zu befreien, allerdings mit Opfern, durch welche das Gebiet der Bernigeröder sich bedeutend erweiterte. 1345 schloß auch Graf Al-



bert noch einen Vergleich mit der Aebtissin von Q. wegen einiger Streitpunkte und ernannte für etwa neu entstehende Differenzen seinen Voigt, Thiele von Thale, und den Rath zu Q. zu Schiedsrichtern »umme de Sce-linge unde de Krighe, de we wedder se hebben gehat« zu beendigen; im folgenden Jahre 1346 trug er sogar wesentlich zur Beendigung des wilden Krieges bei, den der Herzog Magnus mit dem Erzbischof Otto von Magdeburg führte, und ihm wurde, nebst dem Herzoge Rudolph von Sachsen und dem Grafen Albrecht von Anhalt, vom Herzoge Magnus durch eine Urkunde vom 25. August das Amt eines Schiedsrichters in diesem Streite übertragen. Auch schloß er 1346, Mariä Geburt, auf einer Versammlung mit den benachbarten Grafen und Fürsten einen Landfrieden zu Aschersleben, aber sehr bald wurde die kurze Ruhe unterbrochen, denn noch in demselben Jahre beklagten sich die Grafen Albrecht und Bernhard über »Hinrik van Hohnstein, des Sundershusen ist, dat he us verdervede use Stat to Hasselfelde vnd vertilgede use Lande und da er das gethan hatte, den dritten Tag nachher, entsagte er uns erst.« Es scheint fast, als hätte abermals der Bischof Albrecht von Halberstadt zu diesem Kriege Veranlassung gegeben und die Grafen von Hohnstein auf seine Seite gezogen, denn Spangenberg erzählt: »Im J. 1346 were Bischoff Albert, abermal den Graffen zu Reinstein und Mannsfeld gern in Haren gewesen, suchte Ursach von etlichen Lehngütern und brachte so viel zu wege, daß Graff Albert von Reinstein und die beiden Herren zu Mannsfeld auch darüber in Harnisch gejagt wurden und dem Bischoff öffentlich absagten; darauf gab der Bischoff nicht viel, verließ sich auf seine Freunde, die Herzöge von Braunschweig, und seinen Bruder, den Bischoff Heinrich von Hildesheim, und bedrengete die guten Graffen dermaßen, daß sie ihre Nachbarn um Hilfe anrufen mußten. Vnd als nun ein Theil auf das andere begundte zu streifen,

begab sich's, daß die Reinsteinischen und Mannsfeld'schen sich bisweilen in der Stadt Nordhausen aufhielten und bisweilen schickten die von Nordhausen den Grafen auch Speise und Proviand um ir Geld, und gestatteten ihren Bürgern um bürgerliche Besoldung den Grafen zu dienen. Des beschwereten sich beide Bischöffe, Hildesheim und Halberstadt, griffen derothalben der Stadt Nordhausen Bürger wiederumb an, wurffen und schlugen sie darnieder auf den Straßen, zu Felde und in Wäldern, wo sie über ihrer Arbeit; dessen beklagte sich die Stadt Nordhausen gegen den Kayser Carlen, darauf der Kayser dem Bischöffe zu Hildesheim ernstlichen Einhalt zu thun befohlen; der Bischoff antwortete aber kurz und derb, die Feinde seines Bruders von Halberstadt seien auch seine Feinde und beide Bischöffe setzten die Feindseligkeiten gar eifrig fort. Da griff auch der nun schon bejahrte Graf Albert wieder zum Schwerte, 1347, und fuhr rasch und furchtbar wie ein verderblicher Blitz in das Halberstädtische Gebiet, verwüstete die Ortschaften, erbrach Klöster und Kirchen und ließ die Geistlichen auf alle Weise seinen Zorn empfinden. Ja selbst die Mauern von Halberstadt überstieg er in der Christnacht und bereitete den Einwohnern ein gräßliches Weihnachtsfest. Schon hatten die feurigen Pfeile und brennenden Geschosse, welche die Regensteiner in die Stadt warfen, dort Unheil und Bestürzung verbreitet, nun kamen die Furchtbaren selbst, wie eine Geißel Gottes, über die unglückliche Stadt. Unter dem Geheul der Weiber und dem Angstgeschrei der Kinder währte noch eine kurze Zeit der Kampf in den Straßen, aber bald waren die wenigen Bürger, die noch Widerstand wagten, niedergemacht und die Geistlichen, auf die es vorzüglich abgesehen war, in Fesseln gelegt, die Kirchen und Curien der Domherren aber geplündert. Unzählige Wittwen und Waisen hatten das Unglück diese Christnacht zu beweinen.

Aber bald nach dieser schrecklichen Nacht ereilte auch den Grafen Albert sein Geschick.

»Diese Schmach und grosse Schaden seiner Bürger that dem Bischoff trefflich wehe und verdroß ihn aus der Maassen sehr. Er hatte einen Kriegshauptmann, einen kühnen und tapfern Kriegermann, Rudolph von Dorstadt, der dem Grafen offt viel Schadens gethan hatte, dem er hatte der Graffe gedreuet vnd thewer geschworen, er wollte, da er ihn iberkame, ihn an den nächsten Baum henken, darauf ihm der Hauptmann entbieten lassen: Graffe, wie wenn das Dir widersüre. Er hatte wohl eher gesehen, daß einer dem Andern eine Wiebe gedreht, daran er selbst were hangen blieben vnd verschwur sich derselbige Hauptmann gegen den Bischoff, er wolle sein Haupt nicht eher sanft niederlegen, er hette denn dem Grafen das beweiset, so er ihme gedreuet. Darüber verlauffet sich nicht aller Ding ein Jar, so stößen sie im Felde bei Dannstedt gleich stark auf einander, sprechen einander an auf gut Hoffrecht, scharmüheln zusammen und wird der Graffe überwunden. Als ihn aber der Hauptmann an einen Baum henken will und keinen findet, stach er ein Schwert durch ihn und band ihn an einen Spieß, als were er daran gehangen.«<sup>1)</sup>

So endete Graf Albert, der Mächtigste unseres Gra-

---

1) So wird die Begebenheit von Albert Kranz in der Saxonica und von Spangenberg erzählt. v. Liebhafte hält irrthümlich, da Kranz den Namen des Grafen nicht nennt, einen Grafen Ulrich für den auf diese Weise getödteten, während bei Melbom II. 384 in vita Alberti episcop. ausdrücklich gesagt wird: Eo (Bernt) autem in vinculis detento, Albertus frater suus, ecclesia saevus dolis et fraudibus semper inimicus et aemulus publice et occulte in campo Tanstede a personis humilibus et paucis nutu divino suis famulis territis et in fugam conversis ipso tum comite solo relicto et illico interfectus; cui successerant duo ejus filii Olricus subdiaconus et Bernhardus laicus. Der Name des bischöflichen Feldhauptmannes war Rudolph von Dorstadt.

fengeschlechtes, im Jahre 1348,<sup>1)</sup> sein unruhevolles Leben. Daß die Seinen ihn preisen, die Fürsten ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten ernennen, daß auf der anderen Seite Städte und Geistliche ihn verdammen und seine Anhänger Straßenräuber schelten, charakterisirt seine Zeit. Er war der Repräsentant des damaligen Ritterthums, der Vorkämpfer dieses Ritterthums, das sein Recht und sein Unrecht gegenüber dem erwachsenden Bürgerthume und dem anmaßenden, übermüthigen Pfaffenthume mit Schwert und Brand verfocht. Er hinterließ zwei Söhne: Ulrich, der merkwürdigerweise sich dem geistlichen Stande widmete und beim Tode seines Vaters Subdiaconus war, und Bernhard, der später die Grafschaft regierte, und zwar Anfangs in Gemeinschaft oder unter der Vormundschaft des Grafen Bernhard I., seines Oheims.

---

Bernhard I. und Bernhard II.,  
der Bruder und der Sohn des Grafen Albert.

Die Art und Weise, wie Graf Albert getödtet und im Tode noch beschimpft war, empörte die gesammte Ritterschaft, zunächst seinen Bruder und Mitregenten, den Grafen Bernhard, der um diese Zeit, vielleicht eben in Folge dieses Ereignisses, aus der Gefangenschaft befreit zu sein scheint. Auch die Söhne des Ermordeten, Bernhard, und selbst der dem geistlichen Stande angehörige Ulrich, wütheten (nach Budæus Vita Alberti) »gleich den Löwinen oder Bärinnen, denen man die Jungen geraubt hat.« Sie rüsteten zum Kampfe auf Leben und Tod gegen den Bischof und suchten sich Verbündete. Selbst

---

<sup>1)</sup> Spangenberg nennt allerdings 1352, und Harenberg 1350, doch das ist falsch, denn 1349 und 1351 finden wir schon die beiden Grafen Bernhard als Regenten; Kranz nennt 1347; doch in der Christnacht 1347 überfiel Graf Albert (Abel 542) noch Halberstadt; darnach ist wohl 1348 das Todesjahr.

Herzog Magnus der Fromme von Braunschweig und sein Sohn Magnus mit der Kette, bisher den Grafen feind, versprachen in einer Urkunde vom 3. Mai 1349 »dem Grafen Bernhard dem Ältern und dem Grafen Bernhard dem Jüngern von Regenstein eine Sühne, die sie auch dem Grafen Ulrich von R. halten wollen,« und geloben zugleich »innerhalb eines Jahres nicht Feind dieser Grafen und derer von Mannsfeld zu werden.«

Die Mannsfelder scheinen also wieder den Grafen von Reinstein zur Seite gestanden und zu den erbittertsten Feinden des Erzbischofs gehört zu haben.<sup>1)</sup>

Wieder lagerten sich die Drangsale des Krieges auf die Bewohner der Grafschaften und des Bisthums; wiederum sahen sie ihre Saaten zerstampft, ihre Heerden geraubt, wiederum sanken ihre Gehöfte in Asche. Von den Reinsteinischen Waffen war mit Albrecht's Tode das Glück gewichen. Ihr Schloß Lauenburg fiel 1349 abermals in die Hände des Bischofs und der mit ihm verbündeten Luedlinburger und scheint erst seitdem,<sup>2)</sup> nicht aber schon durch Graf Albert's Gefangenschaft, in den Besitz der letztern gekommen zu sein. Auch das festeste Schloß der Grafen, das wegen seiner Lage in der Bode für unüberwindlich gehaltene Crottorf wurden in diesem Kampfe von den Bischöflichen erobert. Um das Unglück dieses Jahres voll zu machen, kamen noch andere furchtbare Geiseln über unser armes Land. Die eine war eine Pest, der

---

<sup>1)</sup> Es erhellt dies schon aus dem wenig christlichen Wohlgefallen, mit welchem der Biograph des Bischofs Albrecht (Meibom II. 384, Leibniz II. 151) die Unglücksfälle aufzählt, die den Grafen Burthard von Mannsfeld getroffen. »Die göttliche Rache hat ihn gezüchtigt,« so erzählt er voll boshafter Schadenfreude, »sein Erstgeborener, Buffo, ist in stürmischen Gewässern, wie Blei, versunken, ein anderer brach das Genick, ein anderer starb vom Fieber ergriffen, ein anderer wurde im Kampfe erschlagen, ein anderer ist in der Ferne verschollen.

<sup>2)</sup> Erath. 480. Urkunde Bischofs Albrecht.

große Tod genannt. Sie war 1347 und 1348 vom Morgenlande her hereingebrochen und wüthete in schreckenvoller Weise, so daß ganze Orte verödeten und das Vieh herrenlos umherlief; die Kirchhöfe waren zu klein, die Gestorbenen aufzunehmen, die Todten wurden in große Gruben geworfen. In Lübeck starben von der Pester St. Lorenz bis zur Pester des folgenden Tages 1500 Menschen, in Erfurt in diesem und dem folgenden Jahre 12,000. In Braunschweig starb unter anderen das Barfüßerkloster bis auf einen kleinen Mönch rein aus. »In Summa, es war ein solches Weltsterben, dergleichen man in keiner Chronika ließt, und meinten Viele, die ganze Welt würde absterben.« Auch Till Ulenzspengel, unser berühmter Schalk, starb in diesem Jahre zu Mölln. Das Unheil, welches diese Pest über unser armes Vaterland brachte, wie schwer es auch war, wurde erst recht furchtbar durch seine Folgen, durch die Verzweiflung, welche die Menschen erfaßte und sie Gräueln aller Art antrieb, namentlich zu den über alle Beschreibung schrecklichen Judenverfolgungen. Wie schon öfters bei raschen und ausgebreiteten Todesfällen und Pesten, hatte die Masse des Volkes der Wahn erfaßt, es seien die Juden daran schuld; sie hätten die Brunnen vergiftet! Da fiel man über sie her und marterte sie und als einige, unter den Qualen der Folter, gestanden hatten, was man von ihnen forderte, war das Signal zur Vernichtung der Juden in ganz Deutschland gegeben. Das Auge wendet sich entsezt von den Schilderungen der Martern, die über sie verhängt wurden; überall wurden sie verstümmelt und ermordet, meist verbrannt, oft Hunderte auf einmal in eigends dazu erbauten hölzernen Häusern. An einigen Orten gingen die sämmtlichen Juden mit den Ihrigen in die Synagoge und zündeten sie an und verbrannten sich selbst. Nur wenige, wenige ergriffen das Rettungsmittel, sich taufen zu lassen, ja, ein bereits getaufter Jude zündete sogar sein eigenes Haus an

und schrie im Feuer, er wolle nicht sterben als Christ, sondern sterben mit den Juden als Jude. Die Schätze der Ermordeten, die vielleicht eine nicht geringe Ursache der Verfolgungen waren, nahmen die Städte, die Fürsten und die Geistlichen an sich.

Auch in anderer Weise erzeugte die Pest ein aus einer Art von religiösem Fanatismus hervorgehendes Unwesen. In dem großen Sterben glaubten Viele eine Strafe Gottes für die Verderbtheit der Welt zu sehen und schrieten das laut aus auf Straßen und Märkten und riefen Zeter und Wehe über die sündige Menschheit und sich selbst, und ihnen schlossen sich Andere an, bis es große Haufen waren, halb aus Verzweifeln, halb aus Müßiggängern und lieberlichen Strolchen bestehend. Die zogen durch die Straßen, und von einem Orte zum anderen, wie eine Schaar Büßender, barfuß und barhaupt, mit zerrissenen Kleidern oder nur in Sackleinen gehüllt, und auf den Märkten und öffentlichen Plätzen hielten sie an und sangen Bußlieder und entblößten ihre Körper und geißelten sich, um durch solche Bußübungen, die Gnade des Himmels herabzurufen. Aber da sie auch leben und essen und trinken wollten, und da Niemand wagen durfte, diesen aufgeregten Banden Etwas zu versagen, so waren diese Flagellanten, Flegler oder Geißelbrüder, wie sie genannt wurden, eine fast ebenso schreckliche Landplage,<sup>1)</sup> als der Krieg, der vielleicht durch diese unheilvollen Erscheinungen rascher zu Ende kam, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Bischof Albrecht hielt es, trotz seiner günstigen Erfolge in den

<sup>1)</sup> Man hat folgenden Vers über diese Plagen:

Die Pestilenz regierte schwind,  
 Kam hin viel tausend Menschenkind,  
 Die Geißler sahe man nackend gehen,  
 Sich selber schlagen, mochte man sehen,  
 Die Erde ganz erbebt zu Hand,  
 Der Juden wurden viel verbrannt.

Kämpfen, für nöthig, gegen die Anklagen wegen der schimpflichen Behandlung des getödteten Grafen Albrecht, die allgemeine Entrüstung hervorgerufen hatte, sich zu entschuldigen. Er erklärte öffentlich: er sei unschuldig an dem Tode des Grafen, was geschehen, sei ohne sein Wissen und Willen geschehen. Er erbot sich, in Gegenwart aller Fürsten und Herren, vornehmer und geringer Leute, sich mit dem theuersten Eide zu reinigen, daß er um die Ermordung und Beschimpfung des Grafen Albrecht nicht gewußt, noch weniger sie befohlen habe, und er that es wirklich.

Er erreichte dadurch zweierlei; theils wurden die Gemüther der rachedurstigen Grafen dadurch etwas beruhigt, theils wurde ein Theil ihrer Bundesgenossen von ihnen abgezogen und so mußten sie sich zum Frieden begeben und ihn sogar mit neuen Opfern erkaufen; sie traten am 25. Juli 1351 ihre Güter zu Groß- und Klein-Harsleben an das Bisthum ab, sowie am Katharinenabend »de Slote, de us use Herre Albrecht afgewunnen unde asgekofft het, Grottorf, Lewenburg, Gersdorf unde Hettstedt;« am 10. Mai 1352 verzichteten sie auch zu Gunsten der Abtissin von Quedlinburg auf die Moorbreite vor Quedlinburg.

Die hierauf bezüglichen Urkunden, sowie die der nächsten Jahre sind sämmtlich ausgestellt von Bernhard dem Ältern und Bernhard dem Jüngern, und ist als bemerkenswerth aus ihnen hervorzuheben, daß am 8. November 1355 die Grafen Bernhard dem Bischof von Halberstadt verkaufen: »ein Viertel der Jagd und des Forstes auf dem Harze, wofür sie aber statt der Bezahlung dasselbe Viertel und ein dem Bisthume gehöriges Viertel, die Langle genannt, mit den Hütten und dem Bolle zur Tanne von dem Bischof zu Lehn erhalten und geloben, nach 20 Jahren ihr Lehnrecht über beide Viertel ihm gegen Auszahlung der Kauffumme zu resigniren. (Eubend. Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig 284.) In demselben Jahre erhielt Graf Bernhard von Reinstein vom



Kaiser Karl IV. den Befehl, die Rechte des Kapitels zu Quedlinburg gegen die Äbtissin von Quedlinburg zu unterstützen, welche Stiftsgüter ohne Wissen des Kapitels verschleudere, Privilegien und Kirchengeräthe heimlich wegschaffe, der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Halberstadt ihr Stift widerrechtlich unterworfen habe, ihre Schwester, die Pröbstin Margarethe, und mehrere Chorfrauen gefangen halte und einen Diener derselben zu Tode gefoltert, einen andern verstümmelt habe, und unrechtmäßiger Weise die Kirchenvisitation durch den Abt Hermann von Michaelstein und den Prior Johannes vornehmen lasse.

Um diese Zeit scheinen die Grafen auch der Stadt Braunschweig in ihren Fehden beigestanden, ihr vielleicht, wie es üblich war, einige Reisige abgelassen zu haben, denn in den alten Cämmereirechnungen der Stadt Braunschweig findet sich unter den Ausgaben 1354: »Bernhard, dem Grafen von R., 10 Mark; 1355: Die Grafen v. R. erhielten 15 Mark u. 1 Ferding wegen der von Goslar.« Im Jahre 1358 verkauften die Grafen Bernhard die Gerichtsbarkeit über Ströbeck dem Bischof von Halberstadt; der Bischof dagegen gab am 13. Mai das Gut zu Brockenstedt zurück, welches er »in dem Drloghe, dat wyne nilfest mit deme Greven van Reghensteyne holden« eingenommen hatte.

Um diese Zeit scheint Bernhard der Ältere, dessen Gemahlin Reginhilde genannt wird, das Zeitliche gesegnet zu haben. Bernhard II. erscheint allein und zwar zuerst 1360, als sein Vetter, Graf Heinrich von R. auf R., ihm alles Lehnsgut überläßt, welches dessen Vater, »Greve Hinrik, deme Got gnädig si« ihm vererbt hat, dann 1363, wo er sammt seinen Söhnen Ulrich und Bussfo und mit Conrad sen. und jun. von Wernigerode sich mit dem Herzoge Magnus auf 3 Jahre gegen Halberstadt verbindet. Es steht diese Urkunde wahrscheinlich im Zusammenhange mit einer andern, durch welche die Herzöge von

Braunschweig 1362 sich unter einander verbinden, sich gegenseitig Hilfe zu leisten gegen alle etwaigen Feinde, ausgenommen gegen die von Regenstein u. (Sudendorf: Urkundenbuch.) Von da an treffen wir nur von seinen ebengedachten, mit seiner Gattin, Magdalene von Plauen, erzeugten Söhnen, den ältesten Ulrich und einen Sohn des Grafen Bernhard I., Namens Bussfo, als Regenten.

### Ulrich und Bussfo 1362.

Der Enkel und der Nefse des erstochenen Albert. Wir finden sie zuerst 1363 bei der ungemein solennen Einweihung des Magdeburger Domes, welche von den früheren Erzbischöfen seit mehr denn hundert Jahren hinausgeschoben war, weil sie die Kosten fürchteten. Im folgenden Jahre 1364 traf wieder ein Unfall die so schwer heimgesuchte Grafenfamilie. Einige ihrer Mitglieder geriethen in Gefangenschaft. Es waren nämlich die Grafen von Hohnstein bei einem Zuge gegen den Bischof von Hildesheim gefangen, doch auf ihr Ritterwort, sich auf einen bestimmten Tag wieder zu stellen, einstweilen freigegeben. Als nun der Tag kam, »da man ihrer Gefängniß halber mit ihnen Handlung pflegen wollte, ritten mit ihnen ihre Freunde, und darunter auch die Grafen von Reinstein, auf solche Tagelohnung, wurden aber unterwegs von andern Feinden<sup>1)</sup> unverwarnter Sachen niedergeworfen, geplündert und weggeführt und mußten etliche derselben zwiefach Lösegeld geben, dem Bischof und diesen Feinden, ohne den Verlust an Pferden und Harnischen.« (Spangenb. 342.) Welche von den Grafen von R. dies gewesen, ist nicht zu

<sup>1)</sup> Diese anderen Feinde waren vielleicht die Verbündeten des Erzbischofs von Magdeburg, der um jene Zeit mit den Markgrafen im Streite lag und u. a. 1366 die Steckelburg wegen daraus verübten Raubes zerstörte.

ermitteln, wie es überhaupt in diesem Jahrhundert sehr schwer ist, bei der großen, sehr großen Zahl gleichnamiger Grafen von R., den sicheren genealogischen Faden zu verfolgen; denn auch die nicht regierenden Grafen von R. hatten zahlreiche Söhne, die fast alle den Namen Albrecht, Ulrich, Bernhard, Siegfried führten, und selten in den Urkunden so genau bezeichnet sind, daß man auf die Linie, der sie angehören, schließen kann; es lassen sich letztere nur erkennen aus den Orten, wo die Urkunden ausgestellt sind, und aus den Zeugen, die bei den verschiedenen Nebenlinien des Hauptstammes, aus den verschiedenen edlen Geschlechtern bestehen, die von ihnen Lehne trugen.

Uebrigens erlosch um diese Zeit die Linie auf Reinste in vollständig, nachdem schon seit langer Zeit der größte Theil ihrer Besitzungen an die Heimburger Linie gekommen war. Gleichwohl machten jetzt nach dem Aussterben jener Grafen die Herzöge von Braunschweig unsern Grafen den Besitz streitig. Diese aber riefen ihre Freunde um Hilfe an und erhielten sie; selbst ihre langzeitigen Feinde, die Bürger von Quedlinburg, sandten ihnen Mannschaft,<sup>1)</sup> und so gelang es ihnen, sich im Besitze zu behaupten. —

Obwohl ich nicht behaupten mag, daß ein paar Notizen aus dem Fehdebuche der Stadt Braunschweig aus dieser Zeit sich gerade auf diese Streitigkeiten beziehen, will ich sie doch nicht übergehen. Es heißt darin: »1372, diese sind in unserm Schaden gewesen — — Henneke, des von Blankenburg<sup>2)</sup> Knecht.« 1377—1381: »Zum dritten Male nahm Clawes ut dem Füre 4 Pferde, deren

<sup>1)</sup> Es ist dies die Hülfe, deren Binnigsteb in der Quedlinburgischen Chronik schon 50 Jahre früher Erwähnung thut und wofür Graf Bussö (Burkhard) mit Wolbort seines Vetteres Ulrich 1382 den Quedlinburgern verspricht, sie nicht ferner an Holz, Weide und Fischelei zu beeinträchtigen.

<sup>2)</sup> Gehört wahrscheinlicher in die Familie der Edeln Herren von Blankenburg.

zwei waren des von Regenstein; das geschah vor Wiedelah; da ließ »Her Diederich von Balmöden des von Regenstein Knecht seine zwei Pferde »up den hilgen beholden« (ließ sie ihm auf Grund eines Eides). —

Die Grafen Ulrich und Bussö einigten sich hinsichtlich ihrer Besitzungen nun dahin, daß Ulrich zu Heimbürg und Regenstein, Burthard aber zu Blankenburg regierte. Letzterer war überdies nach einer Urkunde im Landesarchive von 1385, welche bei Gelegenheit der Gutttenbergssfeier 1840 in Braunschweig öffentlich mit ausgelegt war, vom Könige Wenzel mit den Gütern belehnt, welche seine Vorfahren vom Reiche gehabt.

Veräußerungen und Verpfändungen nahmen beide Grafen gemeinschaftlich vor, und nicht unbedeutend waren dieselben, denn die Kriege und Unglücksfälle der letzten Zeit, waren zu verderblich für die Finanzen gewesen.

Die Grafen Ulrich und Burthard sahen sich deshalb genöthigt, sich mancher Güter zu entschlagen, um Geld anzuschaffen. Verkaufungen und Verpfändungen von einzelnen Aeckern, einzelnen Gütern und ganzen Ortschaften kommen von jezt ab nicht selten in der Geschichte unserer Grafen vor und häufen sich unter den Nachkommen in schreckenerregender Weise. Der wichtigste Verkauf, welchen die Grafen Burthard und Ulrich vornahmen, fällt in das Jahr 1387. Es ist der Verkauf der Burg Arnstein, welche damals in ihrem Besitze war, und durch den Ritter Kurt von Wienrode, gräflich Reinsteinischen Burgvoigt auf Arnstein, verwaltet wurde, nebst der dazu gehörigen Herrschaft, dem Städtlein Schnaderode und allen Zubehörungen an Burglehen, Hütten, Dörfern, Vorwerken, Bergwerken, Gehölzen, Jagden, Fischereien, Voigteien und Zehnten. Sie verkauften diese bedeutende Herrschaft, zu welcher überhaupt 26 Ortschaften gehörten, am Margarethentage 1387 für 7000 Gulden an ihre lieben Ohmen, Herrn Bussen und Herrn Günthern, Grafen v. Mannsfeld.

In demselben Jahre versetzten beide ferner auch den Zehnten zu Marsleben für 30 Mark Silbers.

Ein Curiosum aus dieser Zeit glauben wir gleichfalls nicht übergehen zu dürfen; es ist ein Schützenfest, das 1386 zu Magdeburg veranstaltet wurde, und auf dem der Hauptpreis eine schöne Jungfrau war, welche dem besten Schützen zu Theil werden sollte. Nach Pomarius und Vulpius nahmen an diesem merkwürdigen Schießen auch die Schützen aus Blankenburg Theil, hoffentlich nur die unverheiratheten. Der Sieger, welcher den schönen Preis heimführte, war ein Ascherleber. Aehnliche Ritterspiele werden in den Chroniken öfter erwähnt, so z. B. im Jahre 1227 zu Merseburg im Turniere, wo Ritter Waltmann von Sattelstedt eine schöne Jungfrau geführt, die hat ihm Niemand abgewinnen können; im Jahre 1279, wo die »schöne Sophie« in Magdeburg von einem aus Goslar gewonnen wurde, und noch im Jahre 1481 zu Braunschweig.

Aber auch ein ernstes Ereigniß des Jahres 1386 haben wir zu berichten, und erzählen es um so ausführlicher, als es ein Bild des damaligen wüsten Treibens gewährt.

Die Unsicherheit in unseren Landen war nämlich damals aufs Höchste gestiegen. Die Adligen auf ihren festen Schlössern und Burgen hielten sich für unabhängiger als der Kaiser und walteten und schalteten nach Herzensgelüsten, ohne sich irgendwie Zwang anzuthun. Sie zogen im Lande herum, plünderten Bauernhöfe und Dörfer, mißhandelten die Bewohner, oder lagerten an den Heerstraßen herum, um die Reisenden zu berauben. Außer dieser edeln Beschäftigung aber lagen sie auch noch beständig unter einander selbst im Kampfe, plünderten und verbrannten sich gegenseitig die Besitzungen und trieben dies Unwesen dergestalt auf die Spitze, daß es nothwendig zum Untergange aller führen mußte, wenn demselben nicht gesteuert wurde.

Da schlossen denn viele der Grafen und Ritter einen Bund, daß Keiner von ihnen sich wolle des Raubens und Plünderns und des Mordbrennens wieder schuldig machen, und wolle Keiner den Andern überfallen oder an seinen Gütern beschädigen, es sei denn in rechtlicher angesagter Fehde. Wer aber dawider handle, der solle als Meineidiger und Dieb die schimpfliche Strafe des Todes durch den Strang erleiden.

Mitglieder dieses Bundes waren außer vielen Andern die Herzöge von Braunschweig, Otto, Friedrich und Albert, Erzbischof Adolf von Mainz, Albert, Bischof von Halberstadt, die Grafen von Reinslein und Blankenburg, die Grafen von Mannsfeld, von Stolberg und Graf Dietrich von Wernigerode. Der Letzte war bisher unter den räuberischen Edeln unserer Gegend der verwegenste gewesen, so daß es Wunder nehmen muß, daß er dem Bunde beigetreten. So finden wir ihn z. B. bei einem Einfall in die Mark 1372 und in einem Treffen bei Kroppenstedt. Im Jahre 1376 machten die Grafen von Wernigerode, Konrad und Dietrich, aus Pabstsdorf ein festes Raubnest, von dem aus sie die Umgegend überfielen und plünderten und namentlich fast alljährlich ein paar Raubzüge in das Magdeburgische unternahmen. Bei einem dieser Züge, 1381, traten indeß die so oft gebrängsalten magdeburgischen Landleute muthig zusammen und stellten sich den Räubern entgegen. Diese hielten nicht Stand, sondern zogen sich, von den Landleuten verfolgt, immer weiter zurück, indem sie den Weg ihrer Flucht durch geplünderte und brennende Häuser und Dörfer bezeichneten. So lodete z. B. Wulferstedt in Flammen auf, der Schlanstedter Thurmwächter sah die Feuersbrunst und die Schlanstedter Besatzung rückte eiligst gegen die Mordbrenner, die eben auch noch die Thiemühle angezündet hatten. Aber Graf Dietrich bemerkte die nahende Gefahr und ließ die Seinen sich vertheilen und einzeln durch das Bruch schlei-

chen, durch welches sie auch glücklich Pabstdorf wieder erreichten, ohne mit den Verfolgern handgemein zu werden. Die ergrimmtten Landleute belagerten nun Pabstdorf, eroberten die besetzte Kirche und den festen Edelhof und nahmen den Grafen Konrad gefangen. Grafen Dietrich dagegen gelang es zu entfliehen, doch verlor er in Folge dieses verunglückten Raubzuges einen Theil seiner Unabhängigkeit und mußte schwere Entschädigungen leisten. Mit ihren Nachbarn zu Blankenburg lagen sie beständig im Kampfe, nahmen sogar, wie es scheint, den Grafen Ulrich 1383 gefangen, worauf Graf Bussfo drei Bündnisse gegen sie schloß, eins mit Herzog Otto, das andere mit den Städten Halberstadt und Aschersleben, in welchem auch »sein gefangener Vetter Ulrich« erwähnt wird, das dritte mit Günther von Schwarzburg, welcher 80 Gewappnete und 5 Schützen auf die Heimburg legt.

Alles dies war vorhergegangen, als der oben erwähnte Landfriedensbund im Jahre 1385 zu Stande kam, dem sich auch Graf Dietrich anschloß. Vielleicht glaubte er nicht, daß die festgesetzten Strafbestimmungen mit aller Strenge durchgeführt werden würden, denn unmittelbar nach der Errichtung des Bundes begann er sein früheres Treiben aufs Neue und wagte sogar, das Schloß Blankenburg, damaliger Wohnsitz des Grafen Bussfo, rein auszuplündern. In Abwesenheit des Grafen erstieg er mit seinen Gefellen heimlich zur Nachtzeit das unbesetzte Schloß und vollführte ungehindert sein Raubwerk. Ja, es scheint, als habe er Schloß und Stadt eine Zeit lang förmlich besetzt gehalten und erst gegen eine Summe Geldes zurückgegeben (Chr. Engelsk. Leihn. II. 1133). Damit war aber die Sache nicht abgethan; denn jetzt nahm der Landfriedensbund Veranlassung, den Grafen wegen des Friedensbruches auf Grund der Bundesbestimmungen zu bestrafen. Die zu Richtern Ernannten, Herzog Otto von der Leine, Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Graf Heinrich von

Hohnstein, ludeten ihn zu Gericht nach Goslar und als er dort nicht erschien, vor ein freies Feldgericht bei dem Schlosse Heimburg auf Mariä Magdalenentag. Hier erschien er und räumte das Geschehene unumwunden ein, worauf ein Ritter, der mit ihm gekommen und zugleich Beisitzer des Gerichts war, Hans von Bleicherode, ihm mit dem Schwerte durch den Kopf hieb, daß er niederstürzte. Darauf erst wurde das eigentliche Urtheil vollzogen; er wurde aufgehängt. Und nach der Eiche, an welcher dies geschehen, heißt die Stätte noch heute das »Hangeleich.« Nach einer andern Nachricht wurde er, nachdem er niedergehauen war, mit dem Bügel seines eigenen Rosses an einem Schlagbaum aufgehängt; da ließen sie ihn bis Sonnenuntergang hängen, dann begruben sie ihn.

Auf dem Schlosse Blankenburg sieht man auf der Seite nach Bernigerode ein steinernes Haupt in der Schloßmauer; vielleicht ist dies als ein Wahrzeichen zur Erinnerung an diese Begebenheit dort eingemauert; denn auch die Sage erzählt: es sei dies das Haupt eines Ritters, der an dieser Stelle über die Mauer geflogen.

Wenige Jahre nach diesem Vorfalle, im Jahre 1388, ereilte auch den Grafen Bussfo sein Geschick.

Die Herzöge von Braunschweig lagen im Kampfe mit der Lüneburger Linie wegen der Erbfolge, und wie die kampfluftige Ritterschaft, je nach ihrer Neigung und ihrer Rechtsansicht, sich auf die eine oder die andere Seite stellte, so ließ Graf Bussfo sich wappnen und zog gen Lüneburg, um für Kurfürst Wenzel gegen die von Braunschweig zu streiten. Er zog mit den Lüneburgern, um Gelle zu erobern, in ein festes Lager bei Winsen an der Aller, in welchem man glaubte, den herandringenden Braunschweigern die Spitze bieten zu können. Da wollte das Unglück, daß Kurfürst Wenzel plötzlich zum Tode erkrankte und sich schleunigst aus dem Lager nach Hannover führen lassen mußte. Sein Tod brachte Verwirrung unter seine Anhänger; die



Feinde, durch die Bürger von Braunschweig verstärkt, benutzten dieselbe, machten einen Ausfall aus Gelle und auf dem Sande bei der Mühle von Winsen kam es zur Schlacht. Die Städter von Lüneburg, unter Anführung ihres Bürgermeisters Springinsgut, suchten zwar eine Zeit lang die Feinde zurückzudrängen, als das aber nicht gelang, nahmen sie die Flucht und Graf Buffo von Regenstein, nebst den Grafen von Schaumburg und von Hoya suchten vergebens durch ihre Tapferkeit dem Feinde den schon errungenen Sieg zu entreißen. Nach einem erbitterten Kampfe auf der Haide bei dem Lager, matt von Wunden und übermenschlichen Anstrengungen, verließen unserm Grafen endlich die Kräfte; er wurde gefangen und starb eines jämmerlichen Todes; ein brennender Durst quälte ihn, er bat, er flehte um Wasser, er bot tausend Mark für einen einzigen Trunk; vergebens, man ließ ihn verschmachten.

Die Cämmereirechnungen der Stadt Braunschweig enthalten einige Notizen, nach denen im folgenden Jahre 1389 die Grafen von Regenstein circa 300 Mark Kriegskosten erhielten. »Denen von Regenstein 43 Mark,« heißt es in den Ausgaben der Altstadt, »da legten die anderen Weichbilde ihr Geld gegen, das Geld kam auch zu der von Regenstein Geld.«

Zu erwähnen ist noch, daß Graf Buffo sich im Jahre 1377 bei der Wiederherstellung des seit längerer Zeit wüste liegenden Klosters Wenthusen thätig gezeigt und dem Kloster Lamspringe drei Hufen Land geschenkt hat, und daß er wahrscheinlich nicht vermählt gewesen ist.

Sein Better Ulrich dagegen war vermählt mit Catharina v. d. Lippe, vielleicht seit dem J. 1363, in welchem er seiner Gemahlin einen Lehnzuchtbrief über den Zehnten zu Westerhausen ausstellt. Seit 1367 Komthar des Johanniterordens, war er mächtig und angesehen. Dessenungeachtet zeigt uns das Urkundenbuch auch von ihm eine Menge Verfehlungen und

Verpfändungen, z. B. des Zehnten zu Westerhausen für 100 Mark, des Zehnten zu Langelde für 240 Mark an unsere lieben Frauen zu Halberstadt, welche satzsam bezeugen, daß er des Geldes eben so bedürftig war, wie sein Vetter Burkhard, und mehrere derselben, z. B. die von 1399 wegen des Zehnten zu Marsleben zeigen sogar, daß er nur gegen hohen Zins oder große Opfer Geld erhielt. Er verpfandte damals den Zehnten zu Marsleben für 200 Mark mit der Bedingung, daß er denselben selbst nutzen könne, wenn er jährlich 24 Mark zahle, also 12 Procent.

Seit dem Tode seines Veters war das Blankenburgische Gebiet wieder in seine Hand gekommen und so konnte er seinen Erben die gesammte Grafschaft hinterlassen, als er im Jahre 1410 das Zeitliche segnete. Wie seine Jugend, so waren auch seine letzten Jahre sehr bewegt, denn eine Menge Fehden, wenn er auch selbst nicht daran theilnahm, beunruhigten die Gegend. Die Raubzüge derer von Schwiebel machten die Straßen unsicher; eine Fehde zwischen dem Erzbischof von Magdeburg und den Grafen von Mansfeld führte die Reinstein'schen Mannen in das Magdeburgische zum Entsat von Reindorf; mit der Stadt Braunschweig entstand ein Streit wegen des Schlosses Hornburg, der nach einer im Rathsarchive zu Braunschweig befindlichen Nachricht 1402 verglichen wurde,<sup>1)</sup> auch findet sich in den Braunschweigischen Rechnungsbüchern die Stelle: »in der Herfahrt vor Frieden item 3 sol. hennige Wortmann to Blankenborch an den von Reinstein.« Die Städte, die Stifte und die Ritterschaft lagen in unaufhörlichem Kampfe, und dazu kam noch der Unfug der Flagellanten und ihres Anführers, Fried-

<sup>1)</sup> 1402. »2 Gulden des Grafen von Reinstein Schreiber für einen Brief zu besiegeln, da dem Rathe um zu thun war.« Diese Notiz in der Stammerrechnung der Stadt Braunschweig, bezieht sich wahrscheinlich ebenfalls hierauf.

rich von Heldringen, des damaligen Besitzers von Elbingerode.

Diese Flagellanten, Flegler, oder Geißelbrüder, halb religiöse Sekte, halb Räuberbande, schon vor 50 Jahren (s. S. 178) auftauchend, und in jeder Periode der Verwirrung sich aufs Neue bildend, bestanden aus den unruhigsten Köpfen, welche sich in Rotten vereinigten, das Land durchzogen, auf jedem öffentlichen Plaze Halt machten und sich geißelten und neben diesen Bußübungen Wehe! Wehe! schrienen über die verderbte Welt, Wehe! Wehe! aber vorzüglich über den Adel und jede Art von Obrigkeit, über die Blutiegel, die die armen Leute aussaugen, über die Verspötter und Unterdrücker des Christenthums. So predigten sie unter dem Schilde des Glaubenseifers, Aufruhr und Gütergemeinschaft. Friedrich von Heldringen, um diese Rotten in seinen damaligen Kämpfen mit den Herzgrafen für sich zu nutzen, stellte sich an ihre Spitze, überzog Städte und Dörfer und Burgen mit seinen Schaa- ren, denen täglich neue Haufen von Plünderungssüchtigen zuströmten, und bald wurde der religiöse Deckmantel ganz abgeworfen, und die Fleglerrotten erschienen nur noch als Feinde des Adels und als Räuber. Selbst als Friedrich von Heldringen, 1408, die Aschersleber einst auf der Pfingstwiese unvorbereitet zu überfallen gedachte, und dabei selbst in deren Gefangenschaft gerieth, jahrelang in einem hölzernen Kasten, wie einst Graf Albrecht, gefangen gehalten wurde, und erst 1410 gegen Erlegung einer bedeutenden Summe wieder die Freiheit erlangte, selbst da ruhte er noch nicht; wie er früher bereits Ermögen geplündert und in Asche gelegt, die Burg Hohnstein heimlich durch Hilfe seines Kundschafters, Heinz Herzog, erstiegen hatte, so setzte er jetzt sein Wesen fort, bis er, bei einem Anschläge auf das Schloß Scharzfels, sich im Walde verirrete, dort von einem Köhler, dessen Gefinde er zuvor erschlagen hatte, verrathen und von den Bauern aus

Mackenrode erschlagen wurde. Erst jetzt endete der Flegler Unwesen.

Unter solchen Unruhen verlebte Graf Ulrich seine letzten Tage. Seine Gattin hieß Agneta (von Gleichen?). Ihm folgten, trotz eines 1389 mit Graf Heinrich von Hohnstein geschlossenen Erbvertrages, seine Söhne:

### Graf Ulrich II. und Graf Bernhard III.

Beide kommen in Urkunden wenig vor, desto häufiger in Chroniken, bei den Geschichten von den damaligen Fehden, namentlich Graf Bernhard. Von Ulrich ist anzuführen, daß er 1410 die Steinmühle zu Quedlinburg vom Herzoge Rudolph von Sachsen zu Lehn empfing, aber sofort an den Rath versetzte; daß er nach Stübner, 1420, den Herzögen Bernhard und Wilhelm in dem blutigen Hilbesheimischen Kriege beistand und mit dem Grafen Heinrich von Bernigerode eine Schlacht in der Asseburgischen Gegend gewann, sowie daß er 1422 mit einem Sohne seines Bruders einen Vergleich traf, dessen Inhalt Stübner aber nicht anführt. Bald darauf starb er, nur eine Gemahlin Luterda, aber keine Kinder hinterlassend. Seiner Wittwe wurde Westerhausen mit dem freien Siedelhofe daselbst, das Holz an den Reinsteinischen Bergen u. a. zum Witthum angewiesen, und die Grafen von Querfurth, von Mannsfeld und die von Anhalt zu ihren Vormündern bestellt, wie aus einer Urkunde des Bischofs Johann vom Jahre 1424 (1423 nach Reimann) hervorgeht.

Bernhard erscheint weit öfter. Sein Leben war eine Reihe von Verwickelungen und Fehden.

Zuerst gerieth er mehrfach in Zwietracht mit Quedlinburg, die aber noch durch Verhandlungen und Vergleiche beigelegt wurden.

Nachdem er 1414 mit dem Markgrafen von Meissen der Kirchenversammlung zu Costnitz beigewohnt hatte und zurückgekehrt war, gerieth er in Grenzstreitigkeiten mit Ber-

nigerode, auf welche wir später mehr als ein Mal zurückkommen werden.

Im Jahre 1427 zog er mit dem Fürsten Bernhard von Anhalt in eine Fehde gegen den Bischof von Merseburg. »Was die Ursache gewesen, wird nicht gemeldet,« erzählt Spangenberg, »haben aber dem Stifte nicht geringen Schaden gethan mit Rauben, Nehmen und Brennen.« Nach einer andern Chronik gelang es ihnen sogar, den Bischof gefangen zu nehmen und der geistliche Herr wurde zur sichern Verwahrung in die Felsengemächer des Regensteins gebracht. »Als aber die Reinstainer und Anhaltiner am Ende des Oktobers nochmals einen Einfall in's Merseburgische thaten und eine stattliche Beute eroberten, damit sie wieder davon gewollt, ist ihnen des Stifts Hauptmann mit den Bürgern von Merseburg und Landvolk gevolget, denen des Grafen Friedrich zu Meissen Reuter auch zu Hilfe kommen und also die von Reinstein ereilet und bei Zörbich in die Flucht bracht, und ihn sammpet etlichen der Seinen gefangen und gen Merseburg geführt, von dannen er nach Lützen in einen Thurm gebracht, wo er so lange gefessen, bis er sich mit 6000 Gulden gelöset. Stübner erzählt nach einer Urkunde, die er als Umschlag eines alten Buches gefunden, Graf Bodo von Stolberg habe diese 6000 Gulden vorgeschossen und dafür Stadt und Schloß Blankenburg, sowie auch das Schloß Stiege mit Genehmigung der Gräfinnen Agnesa und Catharina als Pfand in Besiz genommen.

Die Sassenchronik bei Abel erzählt dagegen 1418: »Landgrave Frederik to Doringk (Thüringen), der fangt den Graven to Regenssteyne by den Staden Zorbecke,<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Es bezieht sich wohl hierauf eine Notiz in der Cämmereirechnung der Stadt Braunschweig vom Jahre 1425: »Deme Graven von Regenstein 75 Mark 1 Schilling vor den Verlust, da he vangen wort,

wente he hadde gevangen sitten to Regensteine den Bischop to Merseburg, so dat he  ne mo te quitt laten, wolde he syner Bengnisse los wesen.«

Wir treten übrigens mit diesem Grafen in eine Periode, welche von wilden, fast ohne Unterbrechung auf einander folgenden Kämpfen so ausgef llt ist, daß es unmöglich sein würde, die Fehden, in welche unsere Grafen verwickelt waren, alle aufzuzählen, und wenn wir einige derselben erwähnen, so geschieht es nur, um dies Jahrhundert der rohesten Rauflust zu charakterisiren. Kein früheres und kein späteres ist darin dem 15. Jahrhundert zu vergleichen. In früheren Zeiten besaßen die Grafen und Ritter ihre Güter fast ungestört, selten störte der Nachbar den Nachbar im Besi ; zwar gab es auch Kämpfe, aber dieselben waren meist edlerer Natur. Gefr nkte Ehre, Liebe, Schutz anvertrauter Güter, das waren die Hauptursachen, die früher dem Ritter das Schwert in die Hand gaben, dann war es der Kampf gegen die neuen Elemente, welche die Ritterschaft von ihrer Höhe herabzudr ngen drohten, gegen die Geistlichkeit, die sich über sie, gegen das Bürgerthum, das sich neben sie zu stellen suchte, aber auch diese Art der Kämpfe war vorüber, war zum Nachtheile der Ritterschaft ausgeschlagen, die allmälig ihre Güter und ihr Verm gen in den Besi  der Alles verschlingenden Kirche und in die Hände der fleißigen und sparsamen Bewohner der Städte, besonders der Handeltreibenden, übergehen sah. Wie nun aber mit der Zerrüttung ihrer Finanzen, zu gleicher Zeit ihre Ansprüche an Bequemlichkeit, Genuß und Luxus sich steigerten, suchten die

---

als der Rath ihn mit 4 Stevien und 2 Sch gen — — — — —  
 die zu der Zeit 3 Pferde verloren und Forster gefangen wurde mit  
 seinem Knechte und geschattet wurde, seine Zehrung und für abgetha-  
 nes Geräthe, als sie verloren, als man das einzelnen geschrieben fin-  
 det in des K mmersers Porce's Buche.

Ritter sich die Mittel auf nicht grade lobenswerthe Weise zu verschaffen, indem sie die aufblühenden Städte, den aufblühenden Handelsstand als ihre natürlichen Feinde betrachteten und nicht allein durch Zölle, Schutzgeld, Geleite- und sonstige Abgaben allerlei Art in Contribution setzten, sondern jede Gelegenheit wahrnahmen, die Kaufmannsgüter und Waarentransporte der Städte auf den Landstraßen zu überfallen und auszurauben. Das gab denn Zermürfnisse und Kämpfe mit den Städten, die durch das Band der Eintracht zu dem mächtigen Bunde der Hanse vereinigt, damals manchen Rittersitz der Erde gleich machten, manchen adligen Raubgesellen an den Bäumen und vor den Thoren der Städte aufknüpften. Bald wurden die Städte den Rittern eben so gefährlich, wie diese früher jenen gewesen.

Dazu kamen nun eine Menge Grenzstreitigkeiten der Ritter unter einander. Hatten sie früher ihre Besitzungen achtlos verschleudert, an Klöster und benachbarte Freunde oder an Bucherer weggegeben, so schienen sie jetzt auf einmal die Nothwendigkeit einzusehen, daß, was ihnen geblieben war, um so fester zusammen zu halten, was von ihren Gütern losgetrennt war, wieder damit zu vereinigen, und so kam es, daß dieselben Nachbarn, die früher einander ganze Berge, Wälder und Dörfer freundschaftlich überließen, jetzt fast überall um kleine Grenzirrungen in Hader und Streit lagen. Es gab ein ewiges Ringen und Suchen nach Erweiterung des Besitzes, nach Verbesserung der Finanzen, nach Vergrößerung der Macht. Gemeinschaftliche Räubereien auf den Landstraßen wechselten mit blutigen Kämpfen unter einander. Da war in unserer ganzen Gegend kein Graf und kein Edelmann mehr, der nicht mit seinem Nachbar der Grenze halber in Streit lag, keiner, den nicht seine Nachbarn mit hunderterlei Ansprüchen an Weide und Triften und Holzrecht und Fischerei und Jagden bestürmten und der nicht seinerseits eben

so viel hervorgesuchte Rechte an den Besitzungen seiner Nachbarn zu haben glaubte. Gab doch so ein Anspruch auf ein Weiderecht, auf ein Zollrecht einen gar prächtigen Vorwand, dem Nachbar das Vieh von den Weideplätzen, Handelsgüter von den Landstraßen zu rauben. —

So war es auch hier. Zwar gingen in der Regel unsere Grafen mit denen von Hohnstein, Stolberg, Bernigerode, Mansfeld, mit denen sie durch mancherlei Verwandtschaft verbunden waren, Hand in Hand, wenn es gegen die geistlichen Stifter oder gegen die Städte galt, war aber mit diesen Friede, wenn man eine Pause in fortwährendem Kampfe Friede nennen kann, so lagen die früheren Verbündeten, ja selbst die einzelnen Familien unter sich, einander in den Haaren. Kaum ein Jahr verging, welches nicht durch ein paar Fehden bezeichnet war. Es ist dies die Periode, von der Merian S. 51 in seiner Topographie des Herzogthums Braunschweig bei der Beschreibung von Blankenburg sagt: »Dieweilen die Grafen von Blankenburg-Reinstein guten Theils so hitzig für der Stirn gewesen, daß sie Alles aufs Faustrecht gestellet und mit denen benachbarten Stiftern und Städten manche Haareheutsche gewaget, also hat die gute Stadt Blankenburg dabei auf keinen Rosen gefessen, sondern die Haar oft mit dazu thun müssen.« Auch die Bewohner der Dörfer saßen dabei nicht auf Rosen; sie noch mehr als die Bewohner der Stadt hatten unter den Raubzügen und Ueberfällen zu leiden und alle die in der Gegend von Blankenburg eingegangenen Dörfer z. B. Moordorf, Kallendorf, Golddorf, Mahndorf, Brockenstedt, Böhnshausen, Ergernfelde, Ripperode, Dovenrode, Lynske u. s. w. sind in diesen Kämpfen zu Grunde gegangen. Statt diese kleinen und deshalb wehrlosen Ortschaften wieder aufzubauen, zogen die Bewohner es vor, sich in den größern Dörfern oder in Blankenburg anzusiedeln. Schon damals, nicht erst, wie bisher irrthümlich angenommen ist, im dreißigjährigen



Kriege, entstand durch die sich innerhalb der Ringmauern anbauenden Landleute die »Byersche Strate« (bäuersche Straße), die »Dovenröder Strate, Dovenstrate« (jetzt Taubenstraße), welche Namen in den alten Schriften des Rathhauses, den ältesten Rathshandelsbüchern u. s. w. lange vor den Zeiten des dreißigjährigen Krieges vorkommen.

In diese Tage allgemeiner roher Kauflust und Raublust, in denen die frühere Ritterlichkeit kaum noch zu erkennen war, fallen zunächst mehrere Züge der drei räuberischen Gebrüder von Schwichelt, welche damals die Harzburg inne hatten und 1411 vor dem ganzen Harze, durch das Wernigerödische und Regensteinische bis in das Magdeburgische Gebiet streiften; als sie bei diesem Raubzuge auch das Vieh vor Hakeborn weggetrieben, eilte Graf Gurd von Egeln und Herr Otto von Warberg ihnen nach; bei Derenburg wandten sich die Schwichelt, kamen mit den Verfolgern in Kampf, umringten in einem Hinterhalte den von Warberg und erschlugen ihn. Zwar verbanden sich jetzt der Erzbischof von Magdeburg, die Herzöge Bernhard und Heinrich von Braunschweig, die Grafen von Wernigerode mit Halberstadt, Goslar und anderen Städten zu einer Heerfahrt vor die Harzburg, als aber der Winter der 5 Monate langen vergeblichen Belagerung ein Ende machte, begnügte man sich mit der Zusage, daß die Schwichelt den Mord des Warbergers durch den Bau einer Capelle bei Derenburg, an der Stelle, da derselbe geschehen sei, sühnen sollten. Statt dessen begannen, sobald die Belagerung aufgehoben war, die Schwichelt neue Raubzüge, namentlich auf Goslar, so daß eine neue Belagerung erfolgte, die denn auch am 31. März 1412 zur Eroberung der Harzburg führte und die Schwichelt zwang, jene Capelle bei Derenburg wirklich zu bauen und zu begütern. (S. Rehtem. Braunschw. Gesch. 697.)

Im Jahre 1419 fielen die Hildesheimer in das Blankenburgische Gebiet und raubten dort »eyn grot Hop

Queddes, Pere, Swayne unde Koyge. De Grave to Reghensteyne krech to Hülpe alle de Graven vor dem Harte unde den Bischof Johann v. Halberstadt unde jagden na.«

An dem großen Bruche bei Heudeber, wo die Stiftsleute sich gelagert hatten, wurden sie von den Reinsteinern ereilt und zugleich kamen die von Halberstadt über den Hessenamm und die Grafen von Wernigerode über den Hornburger Damm; die Hildesheimer waren umzingelt und ein großer Theil wurde gefangen, während die Uebrigen mit Rücklassung ihrer Beute über die Ocker flüchteten und Viele in dem Flusse ihren Tod fanden. Im folgenden Jahre erneuerte sich der Kampf, denn die Hildesheimer »worden gral upp den Halberstädtischen, dat se hadden hulpen dem Graven to Reghensteyne, dat se den Stryd an dem groten Broke verloren.« Die Hildesheimer waren auch jetzt nicht glücklicher, verloren vielmehr einige ihrer rüstigsten Gesellen, Besatze von Freden, und zween von Salder.

Die folgenden Jahre wurden durch die große Hildesheim'sche Stiftsfehde ausgefüllt, an der Graf Bernhard III. indeß wohl nicht mehr, wohl aber sein Nachfolger Bernhard IV., Theil nahm.

Von den Urkunden des Grafen Bernhard III. ist zu erwähnen: ein Vergleich vom 11. November 1414 mit dem Kloster Wiperti wegen des Zehnten im Kley; unter den Zeugen des Vergleichs finden wir »die gestrengen Knapen, Otto von Rußleben und Bosse von Evessen, und Hans Peters, derzeit des Grafen Voigt zu Blankenburg. Ferner: des Grafen Bernhard Genehmigung 1420, daß seine Lehnleute, die Stammern, ein Gehölz von der Altenburg gegen Warnstedt bis in die Nähe des Pansteins ziehend, welches sie von dem Grafen zu Lehn trugen, an die Barfüßermönche zu Quedlinburg verschenken durften. In der dieserhalb gehaltenen Konferenz mit der Quedlinburger Aebtissin, war wiederum Otto Rußleben, damals

Marschall des Grafen von Regenstein, als Zeuge. Aus dem Umstande, daß 1421 dieser Otto Kusleben, »de da eyn Marschall was der Herrschaft Regenstein,« im Jahre 1421 mit dem Schenkenamte des Stifts Quedlinburg beliehen wurde, wonach sein Dienst bei dem Grafen Bernhard erledigt gewesen zu sein scheint, ferner aus einer Urkunde vom 17. Jan. 1422, worin die Äbtissin von einer Conferenz wegen des Stammernholzes redet, die sie gehabt habe »mit Grafen Bernhard, der ein Herr war über die Grafschaft Regenstein,« glauben wir schließen zu müssen, daß Graf Bernhard III. schon im Jahre 1421 verstorben sei.

Er hinterließ von seiner Gemahlin, Agnesa von Schwarzburg, außer einer Tochter, Catharina, welche an den Grafen Günther von Barby verheirathet war, zwei Söhne, Ulrich und Bernhard.<sup>1)</sup>

---

Graf Ulrich (III.) der Ältere und Graf Bernhard (IV.),  
der Derenburger.

Von diesen beiden Grafen war »de Eble Berndt Grave to Keynsteyn« Zeuge, als Herzog Otto im Jahre 1422 der Stadt Braunschweig ihre Privilegien bestätigte; Graf Ulrich schloß in demselben Jahre einen Vergleich mit seinem Oheim, Ulrich II. Daß die Grafen damals mit dem Bisthume Halberstadt in Streit gelegen, geht aus einer im Stadtarchive zu Braunschweig befindlichen Urphede des Knappen Hennig von Salder hervor, in welcher dieser gelobt, »daß er von wegen Herrn Johannes,

---

<sup>1)</sup> von Liebhaber: Verfassung des Fürstenthums Blankenburg S. 37, nennt noch einen dritten Sohn, Gerhard, neben Ulrich und Bernhard, ist aber in Betreff der letztern im Irrthume, da er Ulrich offenbar mit einem spätern Grafen dieses Namens verwechselt, ohne zu bemerken, daß hierdurch in seiner Genealogie eine Lücke von mehr als einem halben Jahrhundert entsteht.

Bischofs zu Halberstadt, die Herzöge von Braunschweig, Berndt, Otto, Wilhelm, Frederik und Hinrik, sowie die edeln Herren Berndt to Regenstein und Hinrik to Wernigerode nicht mehr befehlen und beschädigen wolle.«

Die Streitigkeiten mit Halberstadt waren aber damit nicht zu Ende, erneuerten sich vielmehr mit Hefigkeit, obwohl schon im folgenden Jahre Graf Berndt Gelegenheit hatte, dem Bischof einen gar wichtigen Dienst zu erzeigen.

Wie damals in den stark und mächtig gewordenen Städten sich überall ein Geist des Aufruhrs zu regen begann, so war es auch zu Halberstadt, wo sich ein Krammer, der lange Matthias, an die Spitze der Unzufriedenen stellte und gar großen Einfluß auf sie ausübte, so daß er dem Rathe der Stadt überaus gefährlich ward. Daß ähnliche Erscheinungen sich fast überall zeigten, lag darin, daß die Geschlechter, in deren Händen die Rathmannsämtter fast erblich waren, allmählig so übermüthig wurden, daß sie sich mehr als Fürsten der Stadt, denn als Beamte des Gemeinwesens betrachteten; daß sie sich auf Kosten der Stadt bereicherten und in ihrem Reichthume und dem dazukommenden Dünkel sich mehr zu den benachbarten Fürsten und Adligen hielten, die doch den Städten abhold waren, als zu der Bürgerschaft; daß sie ferner nach eigener Willkür regierten, ohne auf alte Rechte und auf die Wünsche der Bürger Rücksicht zu nehmen.

Nur solche Mißbräuche machten es möglich, daß der lange Matthias, der sich zum Führer der Unzufriedenen machte, so großen Anhang gewinnen und es wagen konnte mit seinen Gefinnungsgeossen, seinem Bruder, Werner Reinecke und 24 anderen Bürgern, dem Rathe offen entgegenzutreten. Zwar wurde er dafür 1420 von dem Bürgermeister Ammendorf aus der Stadt gewiesen, kehrte aber auf Verwendung seiner Anhänger bald wieder, und die Reibungen mit dem Rathe wurden nun noch heftiger

und bedrohlicher, und führten dahin, daß die Bürger die Rathsherren überfielen und in's Gefängniß warfen.

Da wandten sich die Freunde des Raths um Hilfe an den Bischof Johann, der zu Gröningen residirte, und der nun die Aufrührer aufforderte, Abgeordnete zu ihm vor die Stadt zu schicken, die mit ihm und den Gesandten der benachbarten Städte über Beilegung der Zwietracht verhandeln sollten. Wie gut gemeint dieser Vorschlag auch sein mochte, so waren doch in allen Städten die Bürger so auf der Hut, den Fürsten und den Bischöfen gegenüber ihr Selbstregiment zu bewahren, daß dies Nachsuchen um Einmischung des Bischofs in die inneren Angelegenheiten den Funken des Aufruhrs zur lodernden Flamme ansachte. Das war Verrath an der Stadt, das hieß, sie dem Bischof überliefern, das durfte nicht geduldet werden! und das Volk strömte zusammen und ward beschloffen, den Abgeordneten des Bischofs und der Städte einen kurzen Bescheid zu geben: »Die Halberstädter hätten ein Sach mit ihrem Rath, wollten dieselbe ohn frembde Hilf wohl beendigen. Es möchte nur Jeder hinziehn und das Seine warten und sich um Anderer Sachen nicht kümmern!« Und als diese Antwort gegeben war, wurden die Bürger noch trotziger und thörichter, »haben im Grimm fünffe der Führnehmsten des Rathes aus den Thürmen genommen, auf den Markt geführt und allda öffentlich vor dem Rolande enthäupten lassen, als nemlichen: Henrichen Zacharias, Volkmar Lobekel, Henning Adensleben, Buffo Bertram und Hermann Quenstedt, deren Häuser aber ließen sie plündern.

Es geschah dies den Montag nach Catharinen 1423 (in der Nacht St. Clementis nach Abel), dann wurden die reichsten der Bürger geschächt und ihnen harte Abgaben aufgelegt, namentlich den Anhängern des alten Rathes. Der lange Matthias aber und Werner Reinicke wurden zu Bürgermeistern ernannt. Die Freunde und Verwandten

der enthaupteten, gefangenen oder verwiesenen Rathspersonen hatten von diesem Regimente wenig Gutes zu erwarten, »darumb sie sich heimlich aus der Stadt gemacht, etliche zum Kayser gezogen und über die unrechtmäßige Gewalt geklaget, so daß die Stadt in des Reiches Acht kommen, etliche sich zu den benachbarten Fürsten begeben und die aufgestachelt, etliche zu den Junkern auf dem Lande, und streiften und raubten mit denselben auf die von Halberstadt, wo sie kunnten, so daß deren Wagen auf den Straßen niedergeworfen wurden, aller Handel gestopfet war und wenn Einer nur zur Stadt hinauszuckete, war er seines Lebens nicht sicher.«

In solcher Bedrängniß wandten sich die Bürger an den Bischof, dessen Rath sie vordem verschmäht hatten, um gütliche Ausgleichung und sie schöpften aus seiner zweideutigen Antwort Hoffnungen, die sich keineswegs erfüllten. Vielmehr zog Herzog Magnus, Coadjutor des Stiffts Hildesheim, mit einem Kriegsheere vor Halberstadt und es gelang ihm, die Bürger zu einem Scharmükel herauszulocken und ihrer Viele zu erlegen.

Dadurch wurden die Uebrigen halbstarriger und rüsteten aufs Aeufferste und blieben noch fest, als nun die Bischöfe von Halberstadt und Hildesheim und die Städte Braunschweig, Magdeburg, Goslar, Hannover, Halle, Quedlinburg, Helmstedt und Aschersleben mit großen Schaaren von Gewappneten die Stadt umschlossen und sie aufforderten, die Räbelsführer auszuliefern, so wollte man der Anderen schonen und ihrer weiter Keinen am Leben strafen. Sie wiesen dies Ansinnen zurück.

Als nun aber Freitag vor Jacobi 1425 die Belagerung begann und dazu Geschütz von Magdeburg herangebracht wurde, dieß damals noch wenig bekannte und deshalb um so furchtbarere Kriegsgeräth,<sup>1)</sup> und als nun, nach-

<sup>1)</sup> Es war nicht lange vorher durch den Mönch Barthold Schwarz

dem die erste Kugel zu hoch gegangen war, die zweite in die Burg bei der Liebfrauenkirche niederschlug, und das Schießen fortwährte, da bemächtigte sich doch Verzagtheit und Hoffnungslosigkeit eines großen Theils der Einwohner.

Der lange Matthias, einen unglücklichen Ausgang vorhersehend, auch wohl, weil er wußte, daß der Grimm der Feinde hauptsächlich gegen ihn gerichtet war und sich leichter beruhigen würde, wenn er selbst die Stadt verliesse, dachte auf Flucht, und obwohl ringsum alle Wege von Reissigen besetzt waren, gelang es ihm gleichwohl mit seinem Sohne, verkleidet durch dieselben zu entkommen. Er wandte sich gen Blankenburg, um in den Harz zu gelangen, weil er aber des Weges unfundig war, fragte er einen vorüberfahrenden Fuhrmann nach demselben. Diesem fiel es aber auf, daß das Gebahren des Mannes nicht mit der Drescherkleidung, die er trug, übereinstimmte, und als er ihn genau betrachtete, erkannte er ihn, denn er hatte ihn mehrmals in Halberstadt gesehen, und wußte, daß ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war, wagte aber nicht, ihn anzugreifen, sondern beschied ihn, er möge nur hier unter dem Baume eine kurze Zeit harren, dann könne er mit ihm des Weges fahren, den er zu nehmen gedächte; fuhr dann weiter. Es geschah aber, daß um die selbige Zeit der Graf von Regenstein mit einigen Knechten vorüberritt, um zu jagen, denen der Fuhrmann zurief, könnten wohl bessern Fang machen, wenn sie auf der Straße blieben; stehe da ein Hirsch am Baume, den möchten die Herren

---

das Pulver, wenn nicht zuerst erfunden, doch zu Kriegszwecken verwendbar gemacht. Bezeichnend ist, was Bünting in der Originalausgabe seiner Chronik, nicht in der Meibom'schen Ausgabe, darüber schreibt: »Um diese Zeit (1380) ist das Büchsen-schießen durch einen Münch erfunden. Also siehet man, was der Teufel durch einen mörderischen und blutgierigen Kriegsmann nicht hat zu Wege bringen können, das hat ein verfluchter Münch erdacht. Hilf Gott, er wird schon in der Hölle dafür braten müssen.«

vor Halberstadt mit vielem Gelde bezahlen. Darauf der Graf weiter gefragt, und ist zu dem Baume geritten und hat den langen Mats' sammt seinem Sohne fahen lassen und beide dem Bischof überantwortet.

Das war diesem ein willkommener Fang; sie wurden in das Lager vor Wehrstedt geführt, wo man ihnen und zwei anderen Anführern die Köpfe abschlug, sie dort einscharrte und zum ewigen Andenken 4 lange Feldsteine aufrichtete, die noch bis in unser Jahrhundert den Namen des langen Mats' trugen.

Unserm Grafen scheint wirklich damals eine Summe Geld für diese Gefangenen von den Städten gezahlt zu sein, denn in der Kammereirechnung der Stadt Braunschweig vom Jahre 1425 findet sich unter den Ausgaben: »Als die Städte wegen des Aufbruchs mit 2000 Pferden vor Halberstadt lagen — — item den von Regenstein 200 Gulden vor twee Matthiese.«

Der Baum, unter dem durch den Verrath des Fuhrmanns der Graf den langen Matthias gefangen nahm, hieß lange Zeit der »untrue Bom« und das Ackerstück, vor dem er gestanden, heißt noch jetzt die »untreue Baumbreite.« Die Sage hat sich seiner noch in anderer Weise bemächtigt.

Uebrigens war selbst mit Matthias' Gefangennehmung die Stadt noch nicht zur Ergebung geneigt: »Da man nun den rechten Vogel in den Kloben hatte, forderte man dessen Bruder und Andere mit ernsther Bedrängung von der Gemeinde, aber sie wollten's nicht thun, und da man nun bei ihnen nichts hat erhalten können, ward das Geschütz wider die Stadt gerichtet und mit Gewalt hineingeschossen, daß Thürme und Zinnen zu Boden fielen, und da solches eine Zeit lang mit Ernst getrieben, sind die Bürger abermals gefragt, darauf sie geantwortet, daß sie ihre Stadt aufzugeben gar nicht gesinnet wären. Darauf ist es erst recht angangen, ein Schuß in den andern, daß die



in der Stadt nicht anders denken können, denn es würde nu Alles über einen Haufen gehen, darüber die Aermsten sich zusammengerottet, die Anstifter gefenglich genommen und den Fürsten in's Lager hinausgeschickt, (obwohl sie etliche derselben in's Geheim williglich lassen davon kommen), und um Gnade für die Stadt gebeten; worauf der Bischof aus jeder der Städte, so vor der Stadt lagen, einen Rathmann hineingeschickt und das zerrüttete Regiment durch einen neuen Rath geordnet, wobei die Stadt übrigens wesentliche Rechte verlor.

Trotz dieses Dienstes, welchen der Graf Bernhard dem Bischof geleistet, gerieth er schon im folgenden Jahre (1426) in Streit mit demselben, da der Bischof nicht gestatten wollte, die versehten Voigteien Frose und Nachterstedt einzulösen; die Grafen veranlaßten den Rath zu Aschersleben um Intervention. Einen andern Streitpunkt bildeten die beiderseitigen Ansprüche auf mehrere Besitzungen im Harze, die nach ein paar Jahren gegenseitiger Beunruhigungen durch einen Vergleich vom 13. Juni 1427 beigelegt wurden; dieser war für beide Theile vortheilhaft, weil ihre Gebiete besser arrondirt wurden. Die Grafen traten damals ihr an den Fürsten Bernhard von Anhalt verpfändetes Schloß Reindorf zur Einlösung ab, sowie das Dorf Hohenwedderstedt, das Westendorf zu Hedersleben, die Dörfer Reindorf und Bronstorf und Pelz, den Voigteipfennig zu Frose und Nachterstedt. Dagegen überließ ihnen der Bischof jene Güter auf dem Harze, namentlich: »das Holz, die Langlele genannt, die Hütte to der Danne und den Zoll daselbst, die Hälfte der Forst und Jagd am Harze, und behielt für das Kapitel nur den Königshof mit Zubehör, den Silberkalksberg, das Königshofer Holz, an dem Trochwege bei der Bode, da der Trochweg in die Bode kommt, vom Trochwege das Thal aufwärts, in welchem der Rehagen pflegt zu stehen, bis auf den Weg, der vor dem Forsthoofe vorüber-

geht, bis an's Fuchsthal, das Fuchsthal nieder bis an den Doringvordischen Weg, den rechten olden Weg, der da geht bis an den Silverkufksberg, denselben Weg hin, bis zu dem Rolevesdale, das Rolevesdal nieder bis in den Wateberg, der da geht bis zum Silverkufke.«<sup>1)</sup>

Um dieselbe Zeit rauchten die Harzgrafen unter einander, die Hohnsteiner fielen in Aschersleben, die Schwichtelt in Stolberg ein, und Hohnsteiner und Stolberger überzogen 1431 unsere Grafschaft, wurden aber tapfer zurückgewiesen und ebenso ein Anschlag auf das Schloß Hohnm durch die Tapferkeit der Herren von Hohnm, Vassallen unserer Grafen, vereitelt. Im Braunschweigischen Stadt-Archive findet sich auch aus dieser Zeit 1431 ein Vertrag der Grafen Ulrich und Bernhard mit Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben, worin diese Städte sich verpflichten, während des Krieges der Grafen mit den Bilsing-slöben, zwölf Gewappnete zu Pferd nach Hafselselde zu legen. Noch in demselben Jahre finden wir unsere Grafen wieder verbündet mit denen von Stolberg, denen auch die ausgestorbene Grafschaft Wernigerode zugefallen war, sowie mit denen von Hohnstein und Halberstadt, unter dem Banner des Herzogs Wilhelm, der mit seinem Bruder Heinrich wegen der Erbfolge zerfallen war. Kaum war aber dieser Streit zu Ende, so waren ihre Waffen wieder gegen einander gerichtet, besonders gegen Halberstadt, als dessen Bischof im Jahre 1437 mit den Städtlern von Quedlinburg und Aschersleben, insgesammt mit 2000 zu Fuß und 1000 zu Roß, das Gebiet der Grafen von Schwarzburg mit Krieg überzogen hatte. Da eilten den Letzteren unsere Grafen, nebst den Stolbergern

<sup>1)</sup> Der Silverkufk wird zuerst in einer Urkunde von 1226 erwähnt (Wallekrieder Urkundenbuch S. 113), nach welcher im 12. Jahrhundert bei dem Silverkufch Bertold von Dthstede, der Sohn Gerungs von Dthstede und der Hildegarde von Göttingen, von Räubern getödtet wurde.

und Hohnsteinern zu Hilfe, boten ihren Adel und ihre Landleute auf, ließen alle Wege im Harze verhauen und mit Reissigen verlegen, und griffen den Bischof unweit Uftrungen so heftig an, daß dieser weichen mußte und dabei mit den Seinigen in einen gleichfalls verlegten Hohlweg gerieth, während ein Theil des Heeres in einen Teich gedrängt wurde, so daß fast alle sich ergeben mußten; der Bischof aber, schwer im Schenkel verwundet, entkam durch die Flucht. Von dem Blutbade in diesem Hohlwege erhielt er den Namen »Todtenweg.«

Einige Jahre später, 1442, schlossen nach einer Urkunde im Braunschweigischen Stadtarchive die von Affenburg, von Hoym, von Krenendorf und von Dittfurth einen Bund gegen »Bernhard von Reinstein, der Hans von Kroßig ermordet hat.« Weitere Nachrichten darüber fehlen.

Unter solchen Zwistigkeiten hatte natürlich auch die Stadt Blankenburg zu leiden, und es findet sich namentlich, daß während dieser Zeit, besonders um 1425, »brandeshalber allhier viel Schaden geschehen, was daraus abzunehmen, daß viele Bürger ihre verbrannten Häuserstüben dem Rathe uffgelassen haben;« diese Notiz findet sich vor dem alten, 1433 begonnenen Rathsherrnverzeichnisse auf hiesigem Rathhause.

Von friedlichen Handlungen der Grafen Ulrich und Bernhard ist zu bemerken, daß sie sich 1426 gegen die Herzöge Bernhard, Otto, Wilhelm und Heinrich von Braunschweig verpflichteten, ihnen mit ihrer Herrschaft Reinstein, Mannschaft, Städten und Untersassen zu ewigen Zeiten gegen Jedermann zu dienen und ihre Städte, Schlösser und Lände den Herzögen offen zu halten, wie sie das den Herzögen wegen der Lehnspflicht ohnehin in alle Wege verbunden sein (Pragm. Geschichte des Hauses Braunschw. S. 247). Auch mit der Stadt Braunschweig bildete sich eine Art freundschaftlichen Verkehrs, die sich in alljährlich erneuerten Geschenken aussprach. Die Grafen sand-

ten dem Rathe der Stadt Braunschweig alljährlich einen Hirsch; der Rath schickte dagegen den Grafen Lachs; es ergibt sich dies aus den Kammereirechnungen der Stadt Braunschweig; z. B. 1428: »item 16 sol. vor 1 Lax dem von Regenstein in den Wasten. — — Item 72 Mark des von Regenstein Jäger, do he Wilbrät brachte.« — Später schickte der Rath gewöhnlich 2 Lachse; als ein Jahr ungewittershalber kein Hirsch gefangen war, schickten die Grafen im folgenden Jahre 2 Stück, mit dem Wunsche: »In Fröhligkeit zu verzehren.«

Mit Quedlinburg wegen des Stammernholzes entstandene Streitigkeiten legten die Grafen den 20. Dezember 1429 durch einen Vergleich bei, den ihr Amtmann, Namens Hildebrandt von Burgdorf, zu Stande brachte. Im Jahre 1436 erscheinen sie als Zeugen bei der Huldigung, welche die Quedlinburgische Aebtissin, Anna von Plauen, auf dem Markte zu Quedlinburg von der Bürgerschaft empfing, und im Jahre 1438 stellen sie eine Urkunde darüber aus, daß ihr Eltervater Graf Ulrich, »dem Gott genade,« die Steinmühle für 200 Mark an den Rath der Stadt Quedlinburg versezt hat.<sup>1)</sup>

Bis hierher erscheinen die beiden Grafen gemeinschaftlich und die Urkunden tragen das Siegel des Grafen Ulrich,

---

<sup>1)</sup> Siehe die Urkunde von 1410. Die obige Urkunde von 1438 ist übrigens, was ich keinen Anstand nehme, hier einzugesehen, ganz dazu angethan, die von mir angenommene Genealogie der letzten Generationen dieser Grafen zu verwirren. Sie nennen den Ulrich von 1410 ihren Eltervater. Dieser aber soll nach Liebhaber's Zeugniß, welches auch sonst mehrfach den Schein der Richtigkeit für sich hat, ohne Erben gestorben sein. Waren dennoch Ulrich II. und Bernhard III. seine und nicht Bernhard's II. Söhne? oder rührt die Urkunde von 1438, welche wir Ulrich II. zugeschrieben haben, der in diesem Jahre die Regierung antrat, noch von Ulrich I. her, welcher in diesem Jahre starb? Die bisher bekannt gewordenen Urkunden geben kein Licht darüber; jedenfalls ist die Bezeichnung: »Eltervater« eine ungenaue.

»daß wir, Grave Bernd uns met gebruken.« Die häufigen Meinungsverschiedenheiten, welche bei so rauhen Gemüthern unausbleiblich waren, veranlaßten jedoch im J. 1442 eine Trennung beider und eine Art Theilung der Graffschaft. Ein Theil derselben wurde zu Blankenburg gelegt, ein anderer Theil, nicht wie früher, zu der Burg Reinstein, sondern zu dem Schlosse Derenburg. Während Graf Ulrich den erstern übernahm, regierte Graf Bernhard von Derenburg aus den andern. Das Schloß Stiege und die Burg Reinstein, die übrigens um diese Zeit verlassen, unbewohnt geblieben und allmählig verfallen zu sein scheint, sollten gemeinschaftliches Eigenthum bleiben. Damit aber keiner benachtheiligt werde, sollte ein Jeder den ihm zugewiesenen Theil nur drei Jahre behalten, dann wollten sie abwechseln. Nachdem indeß erst Graf Ulrich, dann Graf Bernhard die festgesetzten drei Jahre zu Blankenburg residirt hatte, gefiel ihnen die Abwechslung nicht mehr und sie bezogen Sonntag nach Jubilate 1448 wieder beide das Schloß Blankenburg, welches jedoch genau geschieden wurde, so daß ein Jeder eine besondere Abtheilung bewohnte. Dennoch entstanden bald neue Mißhelligkeiten über diese Theilung, welche durch Abgeordnete des Herzogs Heinrich und die Grafen Günter von Mansfeld und Günter von Barby geschlichtet werden mußten.

Um diese Zeit, im Jahre 1451, geschah es, daß die Aebtissin von Gandersheim mit ihren Reinstein'schen Lehnstücken, Derenburg u. s. w., den Kurfürsten von Brandenburg belehnte, oder sie ihm angeblich verkaufte, und die Grafen von Reinstein wegen der Belehnung an jenen wies, so daß unsere Grafen sie ferner nicht als unmittelbares Lehn von Gandersheim, sondern als Afterlehn durch die Kurfürsten von Brandenburg empfangen, woraus später viel Streitigkeiten entstanden. Beide Grafen, Ulrich und Bernhard, finden wir noch 1455 als Zeugen eines Vergleichs, den der Bischof von Halberstadt zwischen Rath

und Aebtissin von Quedlinburg stiftete. Dann kommt Graf Bernhard nicht ferner vor und es ist daraus zu schließen, daß er um diese Zeit verstorben ist. Er war mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Günter v. Mansfeld, verheirathet und hinterließ einen Sohn, Namens Ulrich, welcher unter dem Namen »Ulrich der Jüngere« eine lange, lange Zeit an den Regierungsgeschäften mit seinem Oheim, Ulrich dem Ältern, Theil nahm.

Von Ulrich dem Ältern ist noch anzuführen, daß vom Kaiser 1446 ihm der Auftrag wurde, die Stadt Braunschweig in den ihr eben ertheilten und erneuerten Privilegien zu schützen und daß er 1450 dem Bartholomäuskloster zu Blankenburg 1½ Mark jährlicher Einkünfte für 20 Mark verkaufte. — Der Graf Ulrich, welcher 1467 auf dem Landtage zu Quedlinburg die Vergleichsurkunde zwischen den Herzögen von Braunschweig und den Hansestädten mitunterzeichnete, mag aber wohl der Jüngere gewesen sein.

Graf Ulrich der Ältere hatte nach einem 1432 ausgestellten Lehnreverse in diesem Jahre die Belehnung vom Herzoge Heinrich empfangen. 1477 wurde er von Fürst Baldemar zu Anhalt mit der halben Burg Gerstorf, dem Gerichte zu Quenstedt und auf dem Hasenteiche, sowie dem Dorfe Kallefersburg und anderen Gütern belehnt, und im Jahre 1487 ertheilte Herzog Wilhelm die Belehnung über die Braunschweigischen Lehnstücke ihm und seinem Brudersohne, Ulrich dem Jüngern, gemeinschaftlich.

### Ulrich der Ältere.

Ulrich der Ältere übergab am 21. Dezember 1479 dem Kloster Walkenried 4 Hufen im Hüllingeröder Felde gegen Zahlung von 40 Gulden und der Zusicherung, eines ewigen Gedächtnisses für sich, seine Frau, Titta von Reifferscheidt, und ihrer aller Vorfahren. (Ber-

niger. Wochenblatt 1819.) 1450 hatte er 1½ Mark Silbers aus dem Zehnten zu Westerhausen dem Bartholomäuskloster zu Blankenburg für 20 Mark verkauft. Die letzten Tage des hochbetagten Grafen scheinen noch durch Ansprüche beunruhigt zu sein, welche die Herzöge von Sachsen, als Schutzherrn von Quedlinburg zu erheben Miene machten. Seit dieselben nämlich 1477 die Stadt Quedlinburg mit Hilfe einer Kanone erobert und unter die Botmäßigkeit ihrer Schwester, der Äbtissin, gezwungen hatten, dehnten sie ihre Prätenstionen auch auf mehrere Besitzungen unserer Grafen aus, welche ihrer Behauptung nach Quedlinburgische Lehnstücke sein sollten und demnächst ihnen zufallen mußten, da sie von ihrer Schwester unter Anderem auch belehnt waren mit der »Voigtei und deren Zubehör, so jezt der Alte vom Reinstein inne hat.«

Außer diesem Zermürfniß erhob sich in demselben Jahre (1477) noch ein anderes, wenn auch minder bedeutendes, mit dem Kloster Michaelstein. Die Grafen hatten dasselbe zur Stellung eines Dienstwagens und mehrerer Pferde verpflichtet; das Kloster beschwerte sich darüber bei der Äbtissin von Quedlinburg, und diese, welche eine Beschwerde ihrer Stiftsgüter darin erkennen wollte, erhob Klage beim Kaiser, welcher den Grafen die Forderung dieser Leistung vom Kloster untersagte. Aber die Grafen kehrten sich nicht daran, und obwohl das eine kaiserliche Strafandrohung von 50 Mark Silbers zur Folge hatte, wußten sie dennoch die Stellung jenes Wagens zu erlangen und das Kloster trug diese Last noch Jahrhunderte lang.

Fast um dieselbe Zeit erhoben sich Grenzstreitigkeiten mit den Grafen von Stolberg-Bernigerode wegen eines Waldes, welcher heute noch den Namen Jagdhaus führt, (S. 77), und wegen der dort an einanderstoßenden Grenzen überhaupt.

Die Grafen zu Schwarzburg und zu Mannsfeld wurden zu Schiedsrichtern ernannt und zur Aufklärung der Sache eine Menge Zeugen vernommen. Aus den 1483 vor dem Halberstädtischen Offizial Link, in Gegenwart der Sekretarien unserer Grafen, Johann Bleckenstedt und Hermann Idelbrod, sowie des Raths der Grafen, Albert Spignase, abgegebenen Zeugenaussagen<sup>1)</sup> mögen einige Stellen hier Platz finden, da sie nicht ohne Interesse sind. Es waren meist sehr alte Greise vorgefordert, meist solche, denen es bekannt war, daß schon früher Grenzfreitigkeiten stattgefunden hatten und durch Steine und Malzeichen ausgeglichen waren; sie mußten sich über den Lauf der Grenze aussprechen, die »von dem Rübeländer Wehre im Erdfeld'schen Thale hinaufzog bis an den Ruscheborn, von da zwischen dem Michaelstein'schen Wöschholze und der Gemeinde der Erdfelder bis an den Rehhagen, das Kregendal nieder bis an den Goldberg und von diesem Berge bis an die Linde neben der Quelle, die Goldborn genannt wird; von da bis an den »Hernen Weg,« dann bis an den »Olden Houweg« und den »Lindenstieg.« Der erste der Zeugen, Herr Henning Swalwer, Canonicus an der Sylvesterkirche in Bernigerode, sagt aus: »Das Gehölz, »dat ertfeldefche Geholt oder, dat ertfeldefche Gemeyne« sei Bernigerödisch.« Auf die Frage, woher er das wisse, antwortete er: »Weil er und seine Eltern dort oft Holz gefällt hätten, für welches sie jährlich  $\frac{1}{2}$  Mark zahlen mußten und zwar 1 Ferthing an das Schloß Bernigerode, 1 Ferthing an das Schloß Elbingerode. Zuletzt sei das etwa vor 24 Jahren geschehen. Es habe seitdem ein gewisser Hans Dume, wohnhaft »up der nygen Hütten,« das Holz.«

Claus Ysenblatz, Bürgermeister zu Bernigerode,

<sup>1)</sup> Siehe Delfius' Geschichte von Elbingerode II. 18 ff.



über 70 Jahre alt, weiß, daß das Holz der »ertfeldischen Gemeyne« länger als 50 Jahre zu der Hütte, »de nyge Hütte,« gebraucht ist.

Jordan Bindseel aus Elbingerode bezeugt, daß vor ungefähr 21 Jahren Grenzsteine gesetzt sind mit Kreuzen und Hirschgeweihen (Harttwigen), den »Herteifen« der Grafen von Wernigerode und Regenstein; das »roselendische Wehr« sei reynsteinisch, das ertfeldische Thal halb wernigerödisch, halb reynsteinisch, der Ruscheborn genau auf der Grenze, die ertfeldische Gemeyne wernigerödisch, er habe die Hälfte des von derselben zu zahlenden Censuz oft erhoben, da er 10 Jahre Knappe bei Hardegen von Byla, Castellan zu Elbingerode, gewesen sei, und vorher 24 Jahre bei Fritz von Byla. Jetzt habe Hans Dhume das Holz und zahle den Censuz. Der Rehagen sei auf der Grenze, beide Grafen jagden daselbst, er selbst habe als Knappe und Jäger bei Fritz und Hardegen von Byla oft Stricke, Rehseile (Rehseele) genannt, dort befestigt, sei als Jüngling daselbst bei den Jagden zugegen gewesen und habe, da er mannbar geworden, selbst dort ohne Verhinderung gejagt.

Hans Dhume in der nygen Hütte, wo Eisen gemacht wird, über 55 Jahre alt, weiß, daß vor ungefähr 20 Jahren Grenzsteine mit Hirschhörnern und Kreuzen gesetzt sind. Die Hirschhörner sind das Wappen von Reinstein, das Wappen von Wernigerode sei ein Fisch, »Borne« (Forelle) genannt, aber auch das Kreuz sei ein Zeichen der Grafen von Wernigerode; er wisse das durch — Hans Kühne, den ehemaligen Förster zu Blankenburg. Die ertfeldische Gemeyne nutze er zu seiner Hütte, zahle dafür 1 Ferto an das Elbingeröder, 1 Ferto an das Wernigeröder Schloß und an jedes der beiden Schlösser jährlich Ackergeräth, »ein Plochblatt und ein Seegk;« der Iferne Weg theile beide Grafschaften, der »Olde Houweg« sei wernigerödisch und liege in der ertfeldischen Gemeyne, der

Eindenstieg sei wernigerödisch; er selbst und andere in den »Hütten« wohnende Leute fällen dort Holz und verkohlen es zum Gebrauch der Hütten; der jetzige Graf von Stolberg und dessen Vater hätten dort oft gejagt, wie er selbst gesehen und auch aus dem Jagdlärm und Hundengebell gehört habe.

Hans Meßer aus Röschenrode, 60 Jahre alt, erinnert sich, wie »sy hadden de snyde ghetogen« und dabei bereits Kreuze, älter als hundert Jahre, in den Bäumen fanden; statt der Fische, »Fornen« genannt, wurden stets Kreuze eingehauen. Der »Iferne Weg« zwischen den Grafschaften sei immer »eyne Herstraten« gewesen, der »olde Houweg« sei dieselbe Straße. Er wisse das von alten Köhlern.

Hinrik Rivestaal aus Moskenrode ist gleichfalls bei der »Snyde« gewesen.

Bartelt Schalk, Thormart auf dem Schlosse Wernigerode, 78 Jahre alt, gebürtig aus Hiddendorde, erinnert sich, daß einmal »de Schneyde getogen worden,« Das sei gewesen, als er ein Junge von 12 Jahren gewesen und noch Graf Heinrich von Wernigerode und Graf Bernhard zu Reinstein lebte. Damals wohnte noch der letzte Helldrungen auf dem Schlosse Wernigerode. Vor sechzig Jahren seien abermals Steine mit Kreuzen und Hirschgeweihen gesetzt, nachher hätten auch die Mönche von Michaelstein mehre Grenzsteine gesetzt; ein solcher Stein sei gleichfalls mit einem Kreuze gezeichnet und stehe zwischen dem Michaelsteinischen Klosterholze und der ertfeld'schen Gemeinde. Diese sei Reinsteinisch, in ihr liege die Stelle des verfallenen Schlosses »dat Jaghet-hus.« Am Rehagen jagten beide Grafen. Das »Kregendahl« gehört zu beiden Grafschaften, denn es ist ein Hagen darin, der die Grafschaften theilt, und es fließt ein Fluß darin, in welchem jener Hagen angelegt ist, das ist der Goldbeck aus dem Goldborne entspringend. Er

habe dort oft gearbeitet. Vor ungefähr 30 Jahren habe »Heyne Hane,« wohnhaft in der Hütte, welche gewöhnlich »Iserne Hütte to me rovenlande« genannt werde, einen großen Baum, einen sogenannten »Maelboem« abgehauen, auf dem Lindenstiege, wo der Stufen noch steht, und habe ein Geräth, »Smedestock,« daraus gemacht, sei dafür aber von Friß von Byla, damals Marschall in Wernigerode, in Strafe genommen. Der »Lindenstieg« sei Wernigerödisch und vermittele die ertfeld'sche Gemeinde und den Bogtstieg (Bogedesstich). Sein Vater habe dort gekohlt und den Zins an Wernigerode und Elbingerode gegeben. Die Köhler an den Grenzen pflegten, weil es so üblich sei, die Grenze wohl etwas zu überschreiten, bis »to halver grabenbreite,« also 40—50 Fuß.

Reymer Westphal aus Roskenrode, 80 Jahre alt, hat über 60 Jahr im Schlosse Wernigerode gedient; als der Letzte des Stammes von Wernigerode starb, vor nun 58 Jahren war er Holzhacker auf dem Schlosse, als dies an Bodo, den Vater des jetzigen Grafen kam. Vor ungefähr 40 Jahren kam dieser Graf Bodo mit den Grafen Bernhard und Udalrich sen. von Reinstein in Artfeld zu Grenzverhandlungen zusammen, und mit ihnen Graf Hinrik von Schwarzburg und die Grafen Ernst und Hinrik von Hohnstein. Die vom Schlosse Wernigerode fallen Holz im Papendael, im Düsterndael; der Lindenstieg liege zwischen dem Berge und Elbingerode, der Iserne Weg zieht nieder zwischen dem Lindenstiege und dem großen Dberge; er selbst hat daselbst Holz gefällt und auf 8 bis 9 Eseln nach dem Schlosse geführt.

Hans Krak in Wernigerode, Jäger und Vorster des Grafen von Stolberg, auch Vorster des Bischofs von Halberstadt in dessen Forsten, 50 Jahre alt, aus Franken gebürtig, seit 30 Jahren in Wernigerode und Elbingerode Jäger, vorher Hundejunge zu Blankenburg. Vor 28 Jahren sei er Jäger bei Friß von Byla, dem Castel-

lan zu Elbingerode, gewesen, und am Rehhausen einmal mit Nickel Schadow, dem Forstmeister und Jäger des Grafen Ulrich sen. von Reinstein, zusammengetroffen, der habe ihm gesagt, wo der Rehhausen stehe, sei die Grenze. Vor 15 Jahren als Jäger des tapfern Hardegen von Byla, des Bruders vorgedachten Friß von Byla auf Elbingerode, habe er einmal einen Hagen gemacht, vom Rehhausen an durch die Mitte des Holzes ertfeldscher Gemeinde, und hätte daselbst einen Hirsch gefangen, einen sogenannten Spießhirsch (Spizherke), da sei Graf Ulrich sen. von Reinstein, in der Nähe jagend und einen Hirsch verfolgend, bis an den Zeugen herangekommen und habe ihn gefragt, wo der flüchtige Hirsch geblieben sei. Nachdem er dem Grafen Auskunft gegeben, habe dieser, auf den Hagen deutend, gefragt: »Hest du miß hyr eyn tickstedt vor der nesen gebuwet?« Da habe er geantwortet, ob sie in dem Thringen nicht machen könnten, was sie wollten, und der Graf habe nichts darauf erwidert. — Das Kreuz sei das Wernigerödische Zeichen, weil einmal ein Graf v. Wernigerode zum Orden der Kreuzträger, der »Dudeschen Heren,« gehört habe; ein anderer sei Bischof von Halberstadt gewesen;<sup>1)</sup> es werde das Kreuz lieber zur Bezeichnung gewählt, weil die Fische sich nicht so deutlich einschneiden ließen. Seit 15 Jahren habe er als Gräflich Stolbergischer Förster 1 Ferto Zins von Hans Dume, Meister der Hütte »to der nygen Hütte« erhoben. Der Ruschborn sei Wernigerödisch, weil sein Quell in einer Wiese liegt, von welcher der Zins an das Hospital in Wernigerode gezahlt werde. Einen Berg, Namens Goldberg, gebe es hier nicht. Vor 12 Jahren sei auch eine

---

<sup>1)</sup> Bezieht sich wohl auf Bischof Albert IV., der, im Kloster Himmelpforte erzogen, 1411 zum Bischof erwählt wurde und seiner Frömmigkeit und Gelahrtheit wegen sehr gerühmt wird, auch ein abgefugter Feind des Raubwesens jener Zeit war.

Irrung wegen der Grenze zwischen dem Bischof von Halberstadt und Graf Ulrich entstanden, da seien sie durch Tilemann Munth, Meister der Bischöflichen Kammer zu Gröningen, und den Präfecten Hans Koch, und Reinsteinischerseits durch Tile vom Dale sen. und den gräflichen Präfect Herbord, durch Kreuze an den Bäumen bezeichnet. Die Grafen von Reinstein haben auch mehrere Holztheile »Blecke« genannt, jenseits der Bode zwischen den Wernigerödischen Gehölzen: »dat Bockenholt, item das scheffige Holt, item dat Klaffholt, item ein lütlick bleck am glasbrocke und eins under dem elendbeschen Wege, item dat Heynholt by Elvelingerode, die haben die Grafen von Reinstein besessen, so lange ich im Harze gegangen bin.« Aber vor ungefähr 20 Jahren wurde ein gewisser Schuttendüvel im scheffigen Holte ermordet durch zwei, von denen der eine Hans Bruns hieß, und der Bruder des Getödteten ließ mit Erlaubniß der Grafen von Reinstein die Leiche aufheben, um sie zu beerdigen; darauf strafte ihn aber Friß von Byla in Elbingerode dafür, daß er nicht seine Erlaubniß eingeholt hatte und nahm von ihm zur Strafe 1 Fuder Duderstädtisches Bier. Der Zeuge, gefragt, welche Wernigerödische Gehölze zwischen Reinsteinischen Gehölzen lägen, antwortet, der Berßberg, von welchem die Steine gesammelt werden, die man Scheuersteine nennt, der liege auf der Ebene, die die Lange genannt wird, und aus einer Graswiese besteht, welche den Zins an Reinstein giebt. Von den Steinen werde ein Steinzehnten an das Schloß Elbingerode gegeben. — Vor vierundzwanzig Jahren habe Heyne Hane in der Hütte »tom roven Lande« einen Malbom abgehauen in der ertfeld'schen Gemeinde und dem Kyßholze, wofür ihn Friß v. Byla, Hauptmann in Wernigerode, zwang, 1 Faß Duderstädtisches Bier zur Strafe zu erlegen. Wenn Jemand im Kyßholze angewiesen werde, Kohlen zu machen, geschehe es durch den Wernigerödischen

Förster, die Hälfte des Zinses aber gebühre dem Blankenburgischen Förster Hermann Kruse.

Hermann Ruckfuß aus dem St. Georgenhofe zu Wernigerode, 78 Jahre alt, sagt aus, daß er als 10- oder 11jähriger Junge dabei gewesen, als die Schneide gezogen sei; (ich halpet theyn) er habe damals auf Befehl des Grafen Heinrich von Wernigerode Kreuze und ein anderer Junge, Cord Towel, habe auf Befehl des Grafen Bernhard von Reinstein Hirschhörner in die Bäume schneiden müssen, die »Hertenken« der Grafen. Auf die Frage, ob auch Steine damals gesetzt seien, erwidert er Nein, außer einem einzigen, welchen Broder Koloff, zu St. Volkmann wohnend, mit einem Kreuze bezeichnet habe, der stehe, wo die Wernigerödischen, die Reinsteinischen und die Michaelsteinischen Holzgrenzen sich berühren; das roveländische Wehr sei Reinsteinisch, er habe 8 bis 10 Jahre dort gearbeitet und Kohlen für die Hütte tom Roventlande gemacht. Das roveländische Wehr sei ein Graben, der die Wasser nach der gedachten Eisenhütte führe. Die ertsfeldsche Gemeinde sei Wernigerödisch und es habe Graf Heinrich von Wernigerode und sein Bruder Albert, Bischof v. Halberstadt, dieselbe zu der neuen Hütte, nye Hütte genannt, welche sie erbauten, gebraucht und ist bis heute bei dieser Hütte geblieben. — Die Forellen werden nur im Schilde getragen, bei den Grenzen sei es üblich, nur ein Kreuz einzuschneiden. Heine Hane tom Roventlande habe eine Eiche abgehauen u. u. — —

Kurz vor dem Tode Ulrich's des Ältern nahm 1439 auf Erfordern Ulrich's des Jüngern der Notar Caspar Crusemark in Gegenwart des gräflichen Rathes, Hermann Idelbrod, und des Bürgers, Hermann Tharmarker, noch eine Erklärung des alten Grafen zu Protokoll, durch welche das Lehnsverhältniß zu Queblinburg festgestellt und etwaigen erneuerten Ansprüchen der Herzöge von Sachsen begegnet werden sollte.

Der Notar fand den Grafen Ulrich sen. in der »Winterstube auf dem Schlosse Blankenburg, zwar schwach von langer Kränklichkeit, aber nicht bettlägerig, sondern auf der um den Tisch stehenden Bank sitzend,« seines Geistes vollkommen mächtig und vernahm dessen Erklärung: »Die Aebtissin beabsichtige, sich in einige Güter der Grafschaft Regenstein, namentlich Westerhausen, Wedderleben, Wernstedt, Thale, halb Reinstedt unter dem Vorwande einzudrängen, daß diese nur Graf Ulrich sen. persönlich zu Lehn trage, so daß sie mit seinem Tode eröffnet seien und Ulrich jun. kein Recht daran habe. Es habe aber an diese 5 Dörfer die Aebtissin überhaupt kein Recht, und nie ein solches gehabt, sie hätten von Alters her zur Grafschaft Reinstedt gehört, und wären nie Quedlinburgisches Lehn gewesen; einige andere Güter habe er allerdings von Quedlinburg nach hiesigem Landesrechte und Gewohnheit zu Lehn.

Bald nach dieser Erklärung starb er, von seiner Gemahlin, Lutta von Reifferscheidt, nur zwei Töchter, Elisabeth und Helene, hinterlassend, welche schon 1457 Stiftsdamen zu Quedlinburg waren; die erstere war 1452 Pförtnerin, 1457 Schulmeisterin. Die Grafschaft kam nun an seinen Bruderssohn.

#### Graf Ulrich der Jüngere. 1489.

Schon seit sehr langer Zeit hatte er mit seinem Oheim, Ulrich dem Ältern, die Regierung gemeinschaftlich geführt. Bisweilen finden sich auch während dieser Zeit Urkunden, die er allein ausgestellt hat. So bekennet er 1474, daß er verkauft hat mit Bewilligung Ulrich's sen. und Elisabeth von Mannsfeld, seiner Mutter, 15 Rhein. Gulden jährlicher Zinse und 27 löth. Mark Halberstädtischer Währung, so der Rath jährlich zu zahlen hat, womit Elisabeth beleibzüchtet ist, an Garde Menke, Canonicus un-

serer lieben Frauen zu Halberstadt, (später, 1606, vermachte sie Bartholomäus Menke der Liebfrauenkirche).

Sein Regierungsantritt war von mancherlei Widerwärtigkeiten begleitet. Trotz der obengedachten Erklärung Ulrich's des Ältern verlangten, nach vorhergegangenen Verhandlungen zu Dresden und Naumburg, die Räthe des Herzogs Georg von Sachsen auf der 1490 zu Zeitz abgehaltenen Tagsatzung, er solle die durch Ulrich's sen. Tod eröffneten Quedlinburgischen Gnadenlehne, welche die Aebtissin an Herzog Albrecht von Sachsen gegeben hatte, verabsolgen lassen. Er widersprach. Die verzeichneten Güter (s. den Abschnitt: Besitzungen der Grafen) seien Halberstädtisches Lehn. Die Quedlinburgischen Lehnstücke seien unbedeutend, die Äfterlehne seien nicht auf 100 Gulden zu schätzen; er blieb auch bei seiner zu Dresden und Naumburg ausgesprochenen Meinung, daß auch die Quedlinburgischen Lehne ihm nicht zu nehmen seien, scheint dieselben aber doch abgetreten zu haben, denn es finden sich erst später wieder Spuren eines Lehnverhältnisses zu Quedlinburg neben Einnahmen vom Stifte, die einen ganz andern Charakter tragen. (S. S. 229.)

Troßdem die Belehnung mit der Grafschaft schon 1487 neben seinem Oheim auch ihm durch den Herzog Wilhelm ertheilt war, machte doch auch das Haus Braunschweig ihm den Antritt der Regierung streitig, ohne daß Näheres über die Gründe bekannt wäre. Ja, selbst die kleine Stadt Blankenburg wollte sich ihm nicht unterwerfen, sei es, daß sie zu den Herzögen hielt, oder daß sie etwa die Unabhängigkeitsgelüste anderer größerer Städte nachahmen wollte. Graf Ulrich der Jüngere mußte sie sich erst mit Waffengewalt unterwerfen und das geschah im Jahr 1491.

In dasselbe Jahr fällt ein Ereigniß, welches leicht überaus folgenschwer für die ganze Grafschaft werden konnte, indem ihr dadurch für die Zukunft ganz andere



Besitzer zuerkannt wurden. Die Herzöge Heinrich und Erich von Braunschweig, deren Mutter Elisabeth eine geborene Gräfin von Stolberg war, und in deren häufigen Kämpfen die Grafen von Stolberg stets treu zu ihnen gestanden hatten, suchten diese Grafen für solche Dienste auf irgend eine Weise zu belehnen, Sie thaten es auf eine damals ziemlich gebräuchliche Art, indem sie den Grafen Heinrich von Stolberg laut Lehnbrief vom 16. Februar 1491 zu einem rechten Gnadenlehn und Mannlehn mit der Grafschaft und Herrschaft Blankenburg, Stadt und Schloß, Schloß Heimburg, Schloß Stiege, Flecken Hasselfelde, und was sonst Graf Ulrich von ihnen zu Lehn trüge, für den Fall belehnten, daß »Graf Ulrich ohne Erben abginge, also daß ehergenannte Grafschaft ledig stürbe, daß alsdann selbige ohne Jemandes Einreden oder Verhinderung dem Grafen von Stolberg überantwortet werde, um der Dienste willen, die er unserm Fürstenthume zu Nutz gethan hat, darüber seine Grafschaft Stolberg in Verderblichkeit kommen.« Diese Anwartschaft, welche unter den folgenden Grafen und Herzögen stets erneuert wurde, gab später Veranlassung zu Ansprüchen des Hauses Stolberg auf unsere Grafschaft, auf die wir, da sie sich noch im gegenwärtigen Jahrhundert wiederholten, später zurückkommen werden.

Daß es mit den Finanzen Ulrich's des Jüngern nicht besonders günstig stand, geht unter Anderem aus dem Umstande hervor, daß nach einer Nachricht im Stadtarchive zu Braunschweig Hans von Schöppenstedt daselbst mit den Vormündern und Testamentsvollstreckern seiner seligen Frau sich über deren Nachlaß einigt, darunter ein Halsgold und silbern Siegel, so von dem Grafen von Regenstein für 200 Gulden verpfändet. Das Pfand wurde bei dem Rathe der Neustadt niedergelegt. Auch erschien 1500 vor dem Rathe der Neustadt der Jude Harze und erklärte in dem Streite mit dem Juden Jakob wegen eines Ringes,

»den seck de Grave von Reinstein antoch,« seine Ansprüche an den Ring fallen zu lassen.

Dennoch war unser Graf im Stande, 1494, dem Herzoge Heinrich 1080 Gulden und später wieder 1200 Gulden auf Papstsdorf vorzuschießen, worin Stübner die Bestätigung einer Sage finden will, die wir in Nachfolgendem mittheilen:

»Dem Grafen Ulrich erschien einmal zur Nachtzeit der Geist seines Ahnherrn und forderte ihn durch Zeichen auf, ihm zu folgen. Furchtlos erhob sich der Graf und folgte dem lautlos vor ihm hinschwebenden Geiste. Durch lange Gewölbe und weite Säle und unterirdische Gänge, bald in die Erde hinab, dann wieder aufwärts wandelte die Gestalt und der Graf mit gespannter Aufmerksamkeit hinter ihr d'rein. Nach langer Wanderung schlug endlich das Ende der Geisterstunde und so wie der Klang derselben vom Burgthurme in die unterirdischen Räume drang, war die Gestalt vor dem Grafen verschwunden. Wie nun derselbe ohne Führer und ohne Licht in den Gängen weitertappt, stolpert er plötzlich über einen eisernen Kasten, der durch ein eingestürztes Mauerstück entblößt war, der war so schwer, daß der Graf ihn nicht von der Stelle zu bewegen vermochte. Nachdem er eine Strecke vorwärts geschritten, gelangte er durch eine ihm bis dahin unbekannt gebliebene Thür wieder in sein Zimmer und obwohl er am andern Morgen geneigt war, Alles für einen Traum zu halten, suchte er doch den Gang wieder auf, fand auch die Kiste, die bei der Eröffnung bis an den Deckel mit Gold- und Silbermünzen alten Gepräges angefüllt war.«

Auch in Menken's Sammlung historischer Schriften (1598) wird dieses Geldfundes erwähnt. Wenn Graf Ulrich aber überhaupt einen Schatz gefunden haben sollte, so kann dieser nur sehr unbedeutend gewesen sein, denn wir finden schon seine nächsten Nachfolger in Schulden vertieft und in Noth und ewigen Geldverlegenheiten.

Aus dem 16. Jahrhundert sind bisher wenig Urkunden Ulrich's bekannt geworden. Im Herzoglichen Landesarchive zu Wolfenbüttel befinden sich deren ungefähr zwanzig; z. B.:

1502 löst Graf Ulrich Papstsdorf ein für 1200 Gulden, welche die von Assenburg dem Herzoge Heinrich dem Ältern darauf geliehen haben und giebt einen Revers darüber, die Pfandstücke zurückzugeben, so ihm die 1200 Gulden gezahlt werden. In demselben Jahre genehmigt er, daß von dem ihm zustehenden Schoß zu Rohrshelm 5 Gulden (Schoß für 50 Hufen) für 100 Goldgulden verkauft werden.

1503 belehnt er Burchardt von Gadenstedt mit Gütern.

1504 bekundet Herzog Heinrich der Ältere, daß Graf Ulrich die Burg zu Heimbürg, welche er von ihm zu Lehn trage, an Albrecht von Schlanwitz wieder käuflich verkauft hat.

1504 genehmigt Graf Ulrich, daß Andreas Roper, Bauernmeister und Gemeinde zu Westerhausen, eine Rente von 1 Gulden von einer Wiese, die Grefe genannt, an das Johanniskloster zu Halberstadt verkauft. Auch verkauft der Graf 1504 dem Abte Johann von Hunsburg für 400 Goldgulden eine Rente von 20 rhein. Gulden aus dem Schoß der Stadt Derenburg, worüber der Rath zu Derenburg zugleich seine Erklärung abgiebt.

1505 belehnt Graf Ulrich einen gewissen Schmidt aus Quedlinburg mit 2 Hufen bei Westerhausen.

1506 verpfändet er Schloß Westerbürg für 1750 rhein. Gulden, die er wegen des Schlosses Heimbürg gebraucht hat, an Adolph von Hanr.

1506 verschreibt Graf Ulrich seiner Gemahlin Anna, geb. von Hohnstein und Bierraden, zur Leibzucht das Schloß »to dem Stiege« mit allen Zubehörungen, die zu demselben gelegt sind, als sein Vater und dessen Bruder

die Grafschaft getheilt haben, namentlich das Dorf Styg, das Dorf Alarberode, die Bleeke zu Hasselfelde, die Hütten zu Trautenstein, zu Oldendorp (Altenbrak), zum Heinholte, die Bölle zu Hasselfelde und Tanne. — Den Consens dazu ertheilte Herzog Heinrich 1509.

1507 genehmigte Graf Ulrich den Verkauf einer Hufe zu Hamersleben, die Andreas von Weddersleben zu Lehn gehabt hat, an das Kloster Hamersleben. (Runke Gesch. d. Kl. Hamersleben S. 48.)

1509 belehnt er Claus Hafelberg zu Rohrshiem mit 1 Hufe zu Uplingen.

Im Jahre 1511 ertheilt er Quittung über 108 Gulden, die ihm der Rath von Helmstedt wegen Herzogs Heinrich des Ältern gezahlt hat. In demselben Jahre belehnt Gertrude, Aebtissin von Gandersheim, geb. Gräfin von Reinstein, ihren Bruder Ulrich mit Ländereien u. s. w. zu Salde, Bafferode, Reddeber u. und fügt 1512 noch die Anwartschaft auf die Gandersheim'schen Lehnstücke derer von Affeburg und die Pfarre St. Dionysii bei Derenburg hinzu.

1513 kauft Graf Ulrich von dem Abte Theodor und dem Convente zu St. Aegydii eine Einnahme von 15 Goldgulden für 300 Goldgulden und überläßt in demselben Jahre der Gemeinde zu Dersum für einen Erbenzins von 1 löth. Mark das Buchholz am Fallsteine.

1515 empfing er beim Regierungsantritte Herzogs Heinrich's des Jüngern die Belehnung von demselben und bei Gelegenheit der Bestätigung dieser Belehnung durch Kaiser Karl V., 1521 fügte derselbe zugleich die Bestätigung des Rechtes bei, welches die Grafen »von Unseren Vorfahren am Reiche gehabt, in der Grafschaft Reinstein güldene und silberne Münzen zu schlagen.«

Im Jahre 1518 erkaufte er für 20 Goldgulden eine Hufe zu Mulmke, »die goldene Hufe« genannt, von Eberhard Widensee, dem Probst zu St. Johannis vor Halberstadt.

Im Jahre 1523 ertheilt Graf Ulrich seinem Sekretair Bertold Hafe Consens zum Ankauf eines Gartens vor dem Litzker Thore in der Hagener Worth.

Graf Ulrich der Jüngere starb im J. 1524. Wenn Stübner das Jahr 1530 als das Todesjahr angiebt, so beruht das auf einer falschen Deutung der von ihm citirten Stelle; denn wenn es in der Hohnstein'schen Geschlechtstabelle bei Eckstorm Chr. Walkenr. S. 28 heißt: Anna, uxor Ulrici Com. de Reinstein obiit 1530, so bezieht sich dies obiit 1530 offenbar auf die Gattin Ulrich's, nicht auf ihn selbst. v. Liebhaver nennt als Todesjahr 1526, aber auch dies ist falsch, denn eine im Herz. Landesarchive befindliche Urkunde vom Jahre 1524 beweist unumstößlich, daß Graf Ulrich in diesem Jahre bereits das Zeitliche gesegnet hatte.

Er hinterließ drei Söhne, Johst, Ulrich (V.) und Bernhardt (V.) und zwei Töchter, Eva und Gertrud.

Eva verheirathete sich 1523 an Friedrich von Diepholz, wie aus zwei Urkunden von 1523 hervorgeht, in denen »Friedrich von Diepholz, nachdem ihm Graf Ulrich von Reinstein seine Tochter Eva ehelich vertraut und 5000 Gulden Mitgift verschrieben hat, allen Ansprüchen an das gräfliche Vermögen« entsagt, während er durch die zweite Urkunde ihr verschiedene Güter zum Leibgedinge zuschreibt. Gertrud wurde 1506 Kettissin zu Gernrode, später zu Gandersheim und starb 1531. Ich möchte außerdem noch die Barbara von Reinstein, welche (Harenberg 1453) als die zweite Gemahlin des Grafen Georg von Plesse vorkommt, für eine Tochter Ulrich's des Jüngern halten, sowie auch eine Agnesa von Reinstein, die 1512 als Geistliche erscheint.

Johst, Ulrich (V.) und Bernhard (V.).

Die Söhne Ulrich's IV. wurden, anfangs gemeinschaftlich, seine Nachfolger in der Regierung. Der Älteste,

Jobst, war ein wüster, roher Gesell, ein echtes Abbild des verdorbenen und ausgearteten Adels jener Zeit; desselben Adels, den ein Geschichtsschreiber aus jenem Jahrhundert, Bunting, folgendermaßen charakterisirt:

»Der Adel unserer Zeit ist ein wild, ruchlos Gefindel, das weder nach Gott, noch Menschen mehr fraget, Frauen und Jungfrauen schmähet und schändet, Priester, Wittwen und Waisen beraubet, sich räuberisch aus dem Stegreife ernähret, auf grüner Haide fischet, der Armuth das Brodt vor dem Munde wegnimmt, die Unterthanen schindet und schabet und den Hurenwagen treibt u. u. u.«

Sein wüstes Leben war die Veranlassung, daß er früh mit seinem Vater zerfiel, sich eine Zeit lang in der Fremde, in Fehden und Kämpfen, z. B. 1519 in der Schlacht bei Soltau, dann aber bei den Junkern unserer Gegend, auf Raubzügen und Saufgelagen herumtrieb. Nach einer Urkunde im Herzogl. Landesarchive versöhnte er sich 1521 mit seinem Vater. Die Grafen Gebhard und Albrecht, Gebrüder, Grafen zu Mannsfeld beurkundeten dies und erklärten: »daß die Versöhnung des Grafen Ulrich mit seinem Sohne Jobst durch ihre Vermittelung geschehen sei und Graf Ulrich sich erklärt habe, die Schulden des Sohnes zu bezahlen und ihm jährlich 60 Gulden zu geben. Der Sohn aber habe sich verbindlich gemacht zu einer ordentlichen Lebensart und zur Vermeidung solcher Dinge, die seinem Vater Verdruß gemacht, z. B. Trinken, Verkehr mit Juden u. s. w. Die Grafen von Mannsfeld verpflichteten sich auch, für die künftige gute Aufführung des Sohnes einzustehen.«

Ganz anders war der Charakter seines Bruders Ulrich, dem es beschieden war, weit länger als seine Brüder die Grafschaft zu beherrschen und unsägliches Leid zu tragen. Ueberaus gutmüthig, bis zur Schwäche, war er doch wieder jähzornig und über die Maaßen hitzig; aber die Hitze verloberte bald und dann that ihm leid, was er im

Borne gesagt und gethan. Bernhard war ein rauher und derber Kriegermann und nichts weiter.

Sofort nach dem Tode des Vaters scheinen sich Zwistigkeiten zwischen den drei gräflichen Brüdern und ihrer Mutter wegen des Witthums derselben entsponnen zu haben, welche, nach Inhalt einer Urkunde (Herzogl. Landesarchiv) vom Sonnabend nach Egidii 1524, durch Fürst Wolfgang von Anhalt und die Grafen Albrecht v. Mansfeld und Wolfgang von Hohnstein verglichen wurden. Dieselben ordnen die Zwistigkeiten »zwischen ihrer Muhme und Schwester Anna, der Wittwe des Grafen Ulrich, und ihren Söhnen Jobst, Ulrich und Berndt wegen der Leibzucht, Morgengabe, Muthheil und Gerade dahin, daß der Gräfin zur Leibzucht das Schloß Styge und Zubehör, 100 Gulden Rente und die Kleinodien, Betten und Leinengeräthe des Verstorbenen, ein Antheil an Kornvorrath und Vieh überlassen wird, wogegen sie den Ansprüchen an Westerbürg entsagt.«

Schon in den ersten Jahren nach ihrem Regierungsantritte wurden sie von mancherlei Gefahren und Stürmen bedroht, denn eine furchtbare Geißel, der Bauernkrieg, suchte damals das Land und vorzüglich den Adel heim. Wir werden die Schrecknisse desselben im nächsten Abschnitte zusammenfassen.

Schon vor dem Ausbruche desselben stürzte den Grafen Ulrich sein Fährjorn in eine bedenkliche Lage und brachte fast alle Bewohner des Harzes gegen ihn zur Empörung. Er warb damals um die junge Gräfin Barbara von Mansfeld, die ihm auch von ihrem Vater, dem Grafen Ernst von Mansfeld, verlobt war und die von Jung und Alt, von Hoch und Niedrig geliebt und verehrt wurde. Bei Gelegenheit einer zu Ehren des Brautpaares im Mansfeld'schen veranstalteten Jagdpartie geschah es, daß einige der Braut erzeugte Aufmerksamkeiten dem Junker Ulrich nicht genehm waren, worüber er mit den Anwesenden

den in einen Streit gerieth, der so heftig wurde, daß er zu Thätlichkeiten ausartete, bei denen Blut floß und einige Gegner Ulrich's getödtet wurden. Es scheint, als habe er sie im Jähzorn erschossen, denn wenn auch die Blankenburger Annalen nichts als diese allgemeinen Andeutungen enthalten, so dürfte doch die damit verbundene Bemerkung, nach diesem Vorfall sei eine Zeit lang Graf Ulrich weder im Mansfeld'schen, noch überhaupt im Harze seines Lebens sicher gewesen, im Zusammenhange zu stehen mit einer Urkunde im Herzogl. Landesarchive, die wohl als die Ausgleichung dieser Angelegenheit zu betrachten ist. Sie ist zu Quedlinburg am Tage Jacobi apost. 1525 (1524) ausgestellt und in ihr vergleichen die Grafen Hoyer und Albrecht von Mansfeld ihren Schwager, den Grafen Ulrich von Regenstein, »welcher unvorsichtiger Weise mit einer selbstzündigen Büchse den Curd Barthe und Günter von Birkau erschossen hat, mit dem Vater und dem Bruder der Getödteten dahin, daß der Graf eine mit 1000 Gulden ablösbare jährliche Rente von 50 Gulden, welche für die Siechenhäuser zu Bennungen und Berga anzulegen sei, zahlen und darüber mit Bewilligung seiner beiden Brüder eine Verschreibung ausstellen solle, für die aufgelaufenen Kosten 150 Gulden an die Verwandten entrichte, sodann zu Heldrungen, wo die Getödteten begraben sind, ein Todtenamt mit 2 Bahren halten lasse, und auf jede Bahre ein an die Armen zu vertheilendes Stück Tuch lege und endlich einen Stein auf jedes Grab setzen lasse, worauf die Figur eines Mannes in Harnisch und Waffen, wie es rittermäßigen Leuten geziemt.«

Ob die Bedingungen dieses Vertrages erfüllt worden sind, ist mir unbekannt geblieben; und auch die Nachforschungen, ob auf dem Kirchhofe zu Heldrungen sich noch ein Monument bezeichneter Art befinde, mußten resultatlos bleiben, da nach den freundlichen und ausführlichen Mittheilungen des dortigen Superintendenten, Kirche und



Kirchhof seit der vollständigen Verwüstung der Stadt im 30jährigen Kriege an ganz anderen Stellen angelegt und ihre früheren Stellen mit Häusern bebaut sind, so daß von den Denkmälern des früheren Kirchhofes auch keine Spur übergeblieben ist.

Den Bauernaufruhr im Jahre 1525 hier überspringend und dem folgenden Abschnitte vorbehaltend, haben wir nur noch zwei Urkunden dieses Jahres anzuführen. In der einen, Sonntag nach Gallen 1525, nimmt Herzog Erich zu Braunschweig und Lüneburg die Grafen Jobst, Ulrich und Berndt in seinen besondern Schutz, doch sollen die Grafen, oder einer von ihnen, wo es des Herzogs Nothdurft erfordert, mit ihrem selbsteigenen Leibe und mit 16 Pferden ihm dienen und nöthigenfalls mit aller Macht, Landen und Leuten beistehen. (Landesarchiv.)

Durch die andere, Freitag nach Bartholomäi 1525, belehnt Joachim, Markgraf zu Brandenburg, nach Abgang des Grafen Ulrich, dessen Söhne Jobst, Ulrich und Bernhard mit der Herrschaft, dem Schlosse und der Stadt Derenburg, nebst Gerichten, Dörfern u. s. w. (Landesarchiv.)

Aus dem folgenden Jahre 1526 stammt, außer einigen den Bauernkrieg betreffenden, im nächsten Abschnitte mitzutheilenden Urkunden, auch der Lehnbrief, welchen Herzog Heinrich der Jüngere, für sich und seinen Bruder Wilhelm, dem Grafen Jobst, als dem Ältesten, und seinen Brüdern Berndt und Ulrich, am Sonntage nach Jacobi ertheilt. (Landesarchiv.)

Den Grafen Jobst finden wir noch in einigen Urkunden der nächsten Jahre z. B.: als Herzog Erich von Ermgart von der Schulenburg, Hennig Kracht's Wittwe, 400 Goldgulden erborgt und sich Jobst, Graf zu Reinstein, dafür verbürgt und zum Einlager zu Halberstadt mit 6 Pferden und 5 Knechten verpflichtet. (Dat. Joh. Babt. Landesarchiv.) Montag nach vocem jucunditatis 1525 verschreibt Graf Jobst dem Andreas Schönberg, Bür-

ger zu Derenburg, 1 Hufe und 1 Wiese zu Wichhausen gegen einen Erbenzins von 11 Schillingen weniger 4 Pfennige. (Landesarchiv.)

Im Jahre 1529 den 4. September starb aber dieser Graf Tobst unvermählt, und die Regierung ward nun vom Grafen Ulrich und seinem Bruder Berndt übernommen, für welche der Lehnbrief von Herzog Heinrich dem Jüngern, sowie der Revers darüber Donnerstag nach Pfingsten 1531 ausgestellt wurde. (Landesarchiv.)

Graf Ulrich tritt von diesen beiden Brüdern am meisten hervor, aber der Blick auf seine Schicksale zwingt uns die größte Theilnahme ab. Man könnte ihn Ulrich den Unglücklichen nennen, denn das Unglück traf ihn in der mannigfachsten Weise, so hart, daß er sich nicht mit Unrecht selbst als Hiob bezeichnete.

Zunächst wurde seine Gemahlin, die obengedachte Barbara, welche er 1524 als Gattin heimgeführt hatte, nach dem sie ihm im Jahre 1526 eine Tochter, Dorothea, geschenkt, ihm bald darauf durch den Tod entrisen. Er verlor in ihr eine Gattin, die er zärtlich liebte und die sich in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts in Blankenburg die Liebe und Verehrung Aller im hohen Grade erworben hatte. Wie ein Engel erschien sie oft auf den Dörfern, in den Hütten der Armen und Kranken, um wohlzuthun, und die Liebe zu ihr trug viel dazu bei, die Zügellosigkeit des Bauernaufstandes etwas niederzuhalten. Sie war eine eifrige Freundin der edlen Musik und ihr Spiel auf der Harfe soll bezaubernd und ihre Fertigkeit auf der Orgel hinreißend gewesen sein.

Nach dem bitteren Verluste dieser Gattin führte 1530 der Graf Ulrich eine andere heim; Magdalene (geb. 6. Nov. 1511), eine Tochter des Grafen Bodo von Stolberg-Bernigerode, die er in Quedlinburg bei ihrer Schwester, der Aebtissin, kennen lernte, gleich ihrer Vorgängerin an Wohlthätigkeitsinn und daneben wird ihre Großmuth

und ihre unbegrenzte Geduld in Widerwärtigkeiten gerühmt. Harte Schläge trafen auch diese Ehe. Zunächst sah der Graf von den Kindern, welche Magdalene ihm schenkte, zwei Söhne und eine Tochter dahinsterven; dann verlor er 1540 seinen Bruder Bernhard und als er im Jahre 1543 die Freude hatte, seine 17jährige Tochter erster Ehe, Dorothea, so recht glücklich an seinen eigenen Schwager, den Grafen Wolfgang v. Stolberg (geb. 1501) vermählt zu sehen, wurde ihm auch diese bald verbittert, da nicht nur im folgenden Jahre, 1544, der neugeborene Sohn derselben, Wolfgang, wieder starb, sondern auch Dorothea selbst, in welcher Graf Ulrich noch immer das Andenken seiner verstorbenen Gattin hoch verehrte, ihrem Vater und ihrem Gatten durch den Tod entrissen wurde.

Zu allen diesen Unfällen kam noch die Noth, die Armut, der Mangel. Denn die sonst so reichen und mächtigen Grafen seufzten jetzt unter einer drückenden Schuldenlast, von der wir im nächsten Abschnitte reden werden, die wir aber auch schon hier nicht ganz übergehen können.

Der gutmüthige Graf Ulrich hatte, um sich aus den allmählig aufgelaufenen Schulden herauszuwinden, sich, der Sitte jener Zeit gemäß, an einen Juden gewendet, der ihm Helfer in der Noth sein sollte. Dieser Jude hieß Michel, wohnte zu Derenburg, und muß einestheils sehr reich gewesen sein, dann aber auch die Gabe besessen haben, sich ganz des Vertrauens des Grafen zu bemächtigen. Wahrscheinlich geschah es auf dessen Rath, daß der Graf mehr, als es bisher der Fall gewesen zu sein scheint, seine Aufmerksamkeit einigen früher wenig beachteten Einnahmequellen der Grafschaft zuwendete; denn gerade um diese Zeit finden sich die ersten Versuche, die Hüttenwerke ertragreicher zu machen und auch die Einnahme aus den Forsten zu erhöhen.

Da der Ertrag aus den Forsten nur unbedeutend war, weil das Holz namentlich aus den höheren Theilen des

Harzes der schlechten Wege halber entweder gar nicht abgefahren werden konnte, oder die Abfuhrkosten fast den Werth des Holzes aufwogen, so kam es darauf an, das Holz auf billige Weise aus dem höheren Harze bis an den Fuß des Gebirges zu schaffen. Dort ließ sich durch die Käufer aus dem Lande ein besserer Ertrag hoffen.

Die Bode mit ihren aus vier verschiedenen Theilen des Harzes herabströmenden Armen zeigte die natürlichsten Wege dazu und die Grafen Ulrich und Bernhard faßten, wohl auf Veranlassung ihres israelitischen Rathgebers, den Entschluß, in ihrer Grafschaft zu Thale einen Holzstapelplatz anzulegen, zu welchem das Holz aus dem Harze herab auf der Bode gefloßt wurde. Der Plan war kein übler, kam doch so das Holz auf wenig kostspielige Weise an einen bessern Verkaufsort. Sie theilten ihre Absicht dem Grafen Bodo von Stolberg und Bernigerode, dem Schwiegervater des Grafen Ulrich, mit; dieser billigte dieselbe nicht allein, sondern schloß sich rücksichtlich seiner noch höher im Harze belegenen Waldungen derselben an und so kam im Jahre 1531<sup>1)</sup> folgender Vertrag zu Stande:

»Wir, Botho, Graf zu Stolberg und Bernigerode, und Wir, Ulrich und Bernhard, Gebrüder, Grafen zu Reinstein und Herren zu Blankenburg, bekennen, nachdem es der allmächtige Gott also gefüget hat, daß wir uns zusammen gestreundet haben, darunter wir uns denn aller Gebrechen, die bei unsern Eltern und Vorfahren lange Zeit irrig gewesen, freundlich unterredet und gütlich verglichen haben, damit aber aus solcher Freundschaft weite-

1) In Erath. cod. dipl. Quedlinburg. werden freilich Verhandlungen über diesen Gegenstand erwähnt, die von den Grafen Ernst und Bodo 1514 und 1515 gepflogen seien, damit sind aber jedenfalls spätere Verhandlungen gemeint; wahrscheinlich aus den Jahren 1564 und 1565, denn zu der angegebenen Zeit waren ja die Grafen Ernst und Botho noch nicht einmal geboren.

rer Ruh und Wohlfahrt unserer Herrschaften erfolge und bei denen Nachkommen in Ewigkeit erhalten werde. — Also haben wir uns heute zusammen versüget und mit rechter Wissenschaft und guter Vorbetrachtung uns einer gemeinen Handlung und Holzverkaufs vereiniget, auf Form und Meinung, wie hiernach folget: Und vor das Erste: Dieweil beide Herrschaften, Stolberg und Reinstein, von der Gnade Gottes mit großen Gehölzen von allerlei Holz, nämlich mit Bauholz, Kohlholz und anderem reichlich begnadet und doch unsere Herrschaft Elbingerode und Blankenburg also durch einander vermischet und vermengget, daß Keiner ohne Wissen und Willen des Andern solch Gehölz zu rechtem Ruh, Vortheil und Nothdurft gebrauchen kann, demnach haben wir uns eines gemeinen Flößens und Holzkaufs auf der Bode geeinigt, dermaßen und also, daß Wir, Graf Both zu Stolberg unsere Erben und Nachkommen hinfort alles und jegliches Gehölz unseres Elbingeröder Forstes, es sei an Sägeblochen, Balken, Trägern, Säulen, Schwellen, Kernholz und insgemein alles Bauholz, Brennholz und Kohlholz, Nadeholz, Felgen, Naben und Speichen, auch Faß- und Böttcherholz, auf der Bode durch unseres freundlich lieben Sohnes und Dheims von Reinstein Herrschaft bis zum Thale flößen lassen mögen, von ihnen und ihren Erben ungehindert. Dagegen sollen Wir, Ulrich und Bernhard, Grafen zu Reinstein, alles Gehölz unserer Herrschaft, wo das auch liege und auf die Bode zu bringen sei, unter dem Trocken an und an allen Orten durch unseres lieben Vaters und Dheims von Stolberg Gebiet frei flößen bis zum Thale und es daselbst nach unserem besten Ruh schneiden, verkohlen oder verkaufen lassen. Damit aber solches Flößen und Handlung desto stattlicher getrieben und geübt werde, soll jede Herrschaft der andern etliche Plätze nachlassen, wo das Holz niedergelegt werden kann, insonderheit wollen wir, Ulrich und Bernhard, un-

ferm lieben Herrn Vater und Oheim einen bequemen Raum zu einer Schneidemühle zu Thale geben, sowie zu andern Gebäuden und zum Verkauf und Verkohlen des Holzes. Es sollen auch beide Herrschaften die Bode, die an etlichen Orten mit Felsen befallen, oder an den Ufern sonst zu enge wäre, räumen und weitem lassen, damit die Flößung nicht gehindert werde. Der Anfang des nächsten Jahres soll den Grafen von Reinstein sein, die sollen 3 Wochen haben, dann dem Grafen von Stolberg 3 Wochen, und sofort sollen sie immer 3 Wochen um einander flößen. Beide sollen gemeinschaftlich zu Thale Wehre bauen, das Holz aufzufangen, und zu Thale einen gemeinschaftlichen Diener und Schreiber zum Verkauf des Holzes, der Dielen u. s. w. halten, der beiden Herrschaften geschworen hat, der soll, was aus jedem Holzantheile eingenommen wird, der Herrschaft überantworten. Wollte sich aber solches nicht leiden, so wollen sich beide Herrschaften über eine feste Zahl Holz vergleichen, und so die eine diese Zahl verkauft hat, soll sie dann mit weiterm Verkauf inne halten, bis die andere auch so viel verkauft hat; keins soll auch wohlfeiler verkaufen, doch haben die Grafen von Reinstein sich ihr Kohlwerk an der kleinen Bode vorbehalten, daß sie das benöthigte Holz von ihrem Flößholze nehmen können. Würde auch die Zeit lehren, daß ein gemeiner Holzhandel nach Quedelburg zu legen vortheilhaft wäre, so soll das von beiden gemeinschaftlich geschehen. Dat. Stolberg, Sonnabend nach Cantate 1531.«

Die Idee war so übel nicht und zeugt, wenn sie wirklich von dem Juden Michael zuerst angeregt wurde, von der geschäftlichen Umsicht desselben, welche durch solche Mittel wohl allmählich dahin führen konnte, daß das Schuldenwesen der Grafen sich verringerte. Leider aber verdiente der Jude das Vertrauen nicht, welches ihm geschenkt wurde, er scheint es vielmehr auf schändliche Weise gemißbraucht und einen sehr bedeutenden Betrug an dem

Grafen Ulrich ausgeübt zu haben, denn nicht allein ließ im Jahre 1534 Graf Ulrich eine Druckschrift veröffentlichen: »Herrn Ulrichs, Grafen und Herrn zu Reinstein Blankenburg, Bericht von dem schändlichen Betrüge, so an Ihr Gnaden Michel Jud, verübt.« 1534. 4to, — sondern zugleich mit dem Erscheinen dieser Schrift sehen wir, wie die Schulden sich plötzlich und mit einem Schlage in's Ungeheure vermehrt haben; statt einzelner Schuldbriefe, die bis jetzt auftauchten, finden wir sie von diesem Zeitpunkte an massenhaft. Auf welche Weise der Betrug verübt worden, habe ich bisher nicht erforschen können, da es mir nicht gelungen ist, die obgedachte Druckschrift aufzufinden, die darüber Aufklärung geben würde. In Urkunden finden sich nur wenig Andeutungen über das Verhältniß der Grafen zu dem Juden: ein Schulddokument vom Jahre 1530, wonach Graf Ulrich bekennt, dem Michel, Juden zu Derenburg, 1287 rhein. Gulden schuldig zu sein, die er Ostern 1533 wiederzuzahlen und bis dahin mit 5% zu verzinzen verspricht; ein anderes vom Jahre 1531, worin Ulrich und Bernhard bekennen, vom Juden Michel 9000 rhein. Goldgulden empfangen zu haben, die sie nächste Ostern mit 6% Zinsen zurückzahlen wollen; und ein anderes Dokument, aus welchem hervorgeht, daß dieser Derenburger Jude keine ganz unbedeutende Persönlichkeit gewesen sein muß, denn nach Inhalt dieser Urkunde nimmt 1531 Hgg. Erich von Braunschweig und Lüneburg, Michel, Juden von Derenburg, auf Lebenszeit zu seinem Diener an, daß er ihm mit fünf reissigen Pferden folge und sich in seinen Geschäften und Handel gebrauchen lasse gegen besondere Verschreibungen, Dienstgeld, und die Befugniß in seinem Lande nach Gefallen Handel und Wandel zu treiben, auch Steuerfreiheit von seinem in Hannover in der Neustadt gebauten Hause. Für die Erfüllung von Seiten des Herzogs verbürgen sich die Grafen Gebhard von Mannsfeld und Ulrich von

Reinstein und verpflichten sich zum Einlager in Nordhausen und Halberstadt.

Das ist Alles, was wir über diesen Michel, der unsere Grafen durch seinen Betrug in einen wahrhaft erbärmlichen Zustand versetzte, mitzutheilen im Stande sind. Die Folgen aber springen schon durch das bloße Aufzählen der Urkunden dieser Periode in's Auge.

1530 borgen die Grafen 500 Goldgulden von Anton von der Holle. 1530 Michaelis verkaufen sie an die Liebfrauenkirche zu Halberstadt 30 Gulden Einkünfte aus ihrem Amte Derenburg für 500 Gulden. Bürgen: Hans von Steding, Baltasar von Sundhausen, Herwig Kipleben, Rutger Krebs, dieselben welche den Schuldbrief des Juden Michel von demselben Tage unterschrieben.

1531. Schadlosbrief für die Stadt Derenburg, die sich für eine Schuld der Grafen von 800 Gulden gegen Bürgermeister Hans Stiffer zu Quedlinburg verbürgt; ferner Schadlosbrief für Ernst von Mannsfeld wegen 800 Gulden, die er bei Adolph von Hoym übernommen. Ferner 1531: Schuldbrief über 6218 Goldgulden für Hans von Münchhausen. Ferner 1531: Vergleich mit Herzog Heinrich wegen der auf 5920 Gulden festgesetzten Forderungen; ferner 1531: Ulrich und Bernhard borgen von Bethmann von Dorstadt auf Westerbürg 8500 Gulden. — Ferner 1531: Ulrich und Bernhard bekennen von Thiele, Jakob, Jürgen und Joachim von Thale 400 Gulden auf 15 Jahre erhalten zu haben und überlassen dafür ihre Männer und Höfe zu Reinstedt unterm Steckelnberg. Ferner 1531 erborgen sie 1800 Gulden von Elisabeth, Aebtissin zu Quedlinburg<sup>1)</sup> und ihrer Schwester Brigitte von Weida.

<sup>1)</sup> Muß wohl Aebtissin von Gernrode heißen, denn die damalige Aebtissin zu Quedlinburg war Anna, die Tochter Baltho's von Stolberg. Die damalige Aebtissin von Gernrode aber war eine geborene von Weida.



Aus 1532 ist eine Verschreibung über 1000 Gulden für Heinrich von Weserlingen vorhanden und eine Bürgschaft des Grafen Ulrich für Herzog Erich, der 4500 Gulden von Busso von Alvensleben borgt.

1533 setzen Ulrich und Bernhard das Dorf Hiddendorpe und den Hof zu Mulmke dem Grafen Botho zur Hypothek für die Bürgschaft wegen einer an die Hüttenmeister zu Mannsfeld zurückzuzahlenden Summe von 10,000 Gulden. In demselben Jahre stellen sie noch Schuldschreibungen aus über: 2000 Gulden für das Domkapitel zu Halberstadt unter Verpfändung von Tannstedt; über 3250 Gulden für den von Schiedungen auf Heimburg unter Verpfändung von Westerhausen; über 800 Gulden für Wilhelm Reiffenstein, unter Verpfändung des Zehnten zu Mordorf und Kallendorf; über 4000 Gulden für H. von Berlepsch; über 2000 Gulden für Grafen H. zu Schwarzburg; über 1500 Gulden für Heinrich Weserling; von Graf Ulrich allein ein Schuldbrief über 200 Gulden für Andres Fröhuff; außerdem verkaufen dieselben ihren Hof in der Sudenburg Magdeburg an Jürgen von Münchhausen, empfangen 450 Goldgulden baar und bekennen, demselben nun noch schuldig zu sein 5000 Gulden.

1534 verkaufte Graf Ulrich die Westerbürg auf 12 Jahre, wiederkäuflich für 11,000 Gulden an Bethmann von Dorstatt, und überließ mit Genehmigung des Markgrafen Joachim von Brandenburg für 10,000 Gulden Schloß, Stadt und Amt Derenburg wiederkäuflich an Graf Botho von Stolberg. Ja, selbst über Haushaltungsgegenstände gab er, statt baaren Geldes, Schuldscheine, wie er z. B. 1534 bekennet, dem Joh. Fargel für 200 Speckseiten, jede zu einem Joachimsthaler, welche in die gräfliche Haushaltung geliefert sind, 200 Thaler schuldig zu sein.

Es würde zu weit führen, alle die Schulden anzufüh-

ren, deren Last jetzt plötzlich die Grafen niederbeugte. Der Betrug des Juden, von dem sie Hülfe erwartet hatten, war ein unüberwindlicher Schlag für sie. Statt ihre Lage verbessert zu sehen, sahen sie sich vollends in's Verderben gestürzt und ihre Schuldenlast zu der für jene Zeit ungeheuern Summe von über hunderttausend Gulden angewachsen. Außer Stande, die andringenden Gläubiger zu befriedigen, sahen sie sich gezwungen, sich an den Kaiser zu wenden und von demselben ein Moratorium zu erwirken, um wenigstens Zeit zu gewinnen.

Von jetzt ab bietet der Blick in die gräßlichen Schuldenverhältnisse ein Bild der grenzenlosesten Verwirrung. Ihr Streben, gegen die hereinbrechende Noth anzukämpfen, war ein ohnmächtiges, aber es war ehrenwerth, daß sie wenigstens versuchten, was in ihren Kräften stand. Doch was konnten diese Versuche nützen; manche derselben führten nur tiefer in's Elend, z. B. die Versuche, sich mit Hülfe von Goldmachern in den Besitz dieses kostbaren Metalls zu setzen; ein Theil des Schlosses ward abgetrennt und zum Laboratorium zu diesem hohen Zwecke hergerichtet; Abenteuer aller Art schlichen sich ein als Meister der geheimnißvollen Kunst und murmelten Zaubersprüche genug und machten Dampf genug, aber der Sackel der Grafen ward nur leerer. Auch ein 1534 mit den Unterthanen in Derenburg und Dannstedt geschlossener Vergleich wegen Umwandlung der Dienste, die trotz der Ungleichheit des Besitzes gleich waren, in Geld nach dem Verhältniß des Besitzes, ebenso der Verkauf feststehender Einkünfte für eine gewisse Summe, war nicht von nachhaltigem Erfolge. Der Holzhandel zu Thale konnte nicht rasch genug Erträge liefern, die der Noth ein Ende machen konnten; der Erfolg desselben war indeß günstig genug, um im Jahre 1536 den Grafen Ulrich zu einem neuen ähnlichen Vertrage zu veranlassen, nach welchem sie, um den Ertrag des Holzes noch höher auszu-

bringen, den Handel mit Bauholz, Dielen, Balken, Schwellen u. s. w. aus beiden Graffschaften als Monopol für sich in Anspruch nahmen. Sie tasteten dabei indeß die alt üblichen Begünstigungen und Rechte ihrer Unterthanen nicht an, denn es wurden in der Urkunde ausdrücklich ausgenommen: «Alle Gehölze so zu Blankenburg, zum Stenge und zu Hasselfelde, auch zum Stolbergk in der Stadt verbauet werden, die den jetzt benannten Unterthanen beider Herrschaften ohne Ufsatz zu ihren eygen Gebowden folgen sollen.» Zu gemeinschaftlichen Niederlagen des Holzes wurde vorläufig Hasselfelde und Blankenburg oder Webbersleben bestimmt. «Dieweil aber Wir, Grave Ulrich, ich in einem Unwesen und mit Schulden überladen und verteuffet sein, hat wolgemelter, unser Herr Vater von Stollbergk, zur Erhaltung und Wiederuffnehmung der Graffschaft Reinstein bewilligt, für die nächsten 12 Jahre die Hälfte des Verlags in diesen Holzverkauf und Handel zu thun, und doch nicht mehr denn den dritten Pfennig des Gewinnstes oder Verdienstes davon zu nehmen.»

Graf Ulrich, um seine Einkünfte zu vermehren, verschmähte es auch nicht, beim Stifte Quedlinburg den Dienst eines Stifthsauptmannes anzunehmen, wofür er, nach Angabe eines in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Manuscripts <sup>1)</sup>, als Besoldung erhielt: 150 Thlr. Geld, 100 Schock Wafen, 100 Malter Holz aus dem Ramberge und 39 Wißpel Hafer.

Alle diese Versuche zur Verbesserung der Finanzlage blieben unzulänglich; es waren Maaßregeln, die auf die Dauer wohl ersprießlich werden konnten, der augenblicklichen Noth aber boten sie keine Abhülfe. Die Schulden:

<sup>1)</sup> Dies Manuscript führt den Titel: *Catalogus Abbatissarum Quedl.* und ist mit der Blankenburger Bibliothek nach Wolfenbüttel gelangt.

last der Grafen betrug im Jahre 1535, so weit die Forderungen bekannt waren, 143,383 Goldgulden, 11,920 Gulden Münze und 5490 Reichsthaler, zusammen 160,793 Gulden. Wie konnte solch' eine Schuldenmasse getilgt werden? Umsonst waren alle Berathungen, alle Vorschläge. Die Zinsen der Schuldsomme, zu 6% berechnet, betrugen allein gegen 10,000 Gulden. Die gesammten Einkünfte der Grafschaft berechneten sich nur auf 12,058 Gulden, wovon Graf Ulrich bei der einfachen, fast dürftigen Lebensweise, die er angenommen hatte, nur 939 Gulden für sich jährlich in Anspruch nahm. Wie aber nun von dem geringen Reste die Kosten für die übrigen Familienglieder, für Frau und Kinder, für die Hofhaltung, die Regierung, für die Bedienung u. s. w. bestreiten? und dabei war das Schloß baufällig und mußte nothwendig neugebaut werden, und auch sonst waren die gräflichen Gebäude und Aemter in der Grafschaft nicht im besten Stande.

Graf Ulrich empfand das Drückende dieser Lage gar tief und sann auf Mittel, sich um jeden Preis daraus zu befreien; er hoffte, es könne ohne Unrecht Manches von den Schulden abgesetzt werden, die Zinsen würden auf 5% herabzusetzen sein, der Lud solle nichts bekommen; ja er gab schon im Jahre 1535 seine Zustimmung zu einem Plane, in welchem seine Freunde Graf Botho zu Stolberg, Fürst Wolfgang zu Anhalt, und Graf Albrecht zu Manssfeld Hülfe zu finden hofften; er schloß einen Vertrag mit ihnen, demzufolge er sein Wesen einziehen und sich eine Zeit lang ganz aus der Herrschaft begeben sollte; die Verwaltung sollte Hansen von Lunderstedt als Amtmann übertragen werden; die Unterthanen sollten ihrem rechten natürlichen Herrn von allen ihren Gütern 6 Jahre lang jährlich den 40sten Pfennig zur Steuer reichen, und mehrere auf Vermehrung der Einnahme berechnete Maafregeln, Zusammenschlagen von Landgütern, Errichtung landwirthschaftlicher Anlagen u. s. w. wurden

verabredet. Man sieht daraus wenigstens, wie ernst es dem Grafen um Bestriedigung der Gläubiger zu thun war. Wir werden den weiteren Verlauf dieses Schulden-thumes weiter unten kennen lernen und brechen hier davon ab, um zu einer noch traurigeren Lage des Grafen überzugehen. Er hatte unter aller seiner Bedrängniß nicht versäumt, sich, nachdem er einmal das Wesen und den Geist der lutherischen Reformation erkannt hatte, mit allen Kräften für die Ausbreitung derselben auch in seiner Grafschaft zu verwenden.<sup>1)</sup> Das weckte den Haß, das weckte die Verfolgungswuth der Papisten und dieser Haß verirrte sich damals leider nur zu oft bis zu scheußlichen Verbrechen; er gab sich durch heimliche Verfolgungen aller Art, hauptsächlich durch Brandstiftungen kund.

Viele von den Städten, welche sich zur Lehre Luthers bekannten, sanken damals durch furchtbare Feuersbrünste in Asche, und wenn auch die öffentliche Stimme, welche jedesmal den Glaubenshaß der Katholiken als Ursache des Unglücks bezeichnete, in vielen Fällen irren mochte, so machten doch einzelne Fälle, in denen die Brandstifter ertappt wurden, es leider nur zu klar, daß der Verdacht begründet war.

Den Grafen Ulrich traf ein solches Unglück im Jahre 1546.

Trotz seiner zerrütteten Finanzen hatte er sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, wegen der Baufälligkeit und Unbequemlichkeit des alten, hoch auf dem Felsen gelegenen Schlosses eine Erweiterung desselben vorzunehmen, und hatte im Jahre 1540 den Bau eines neuen Flügels auf der Morgenseite begonnen.

Im Jahre 1545 stand dieser neue Flügel fertig da, als das rechte Haupthaus, mit welschen Giebeln recht

---

<sup>1)</sup> S. im nächsten Abschnitte: Geschichte der Reformation in der Grafschaft Blankenburg.

artig gezieret, darin unter vielen Zimmern ein sehr großer und herrlicher Saal und darunter zwei tiefe und lange Kellergewölbe, über einander in harten Felsen gehauen.«

Der Einzug der gräflichen Familie aus dem alten Schlosse in dies neue (das jetzige) verzögerte sich indeß noch, da das Innere noch nicht ausgebaut war, und im folgenden Jahre ergab sich ein neues Hinderniß des Umzuges durch die Abmahnung der Aerzte, welche das neue Getünche, besonders in Rücksicht auf die schwangere Gräfin, der Gesundheit für nachtheilig erklärten. Der neue Flügel blieb also noch unbewohnt.

Es war in der Nacht zum 19. November 1546; im alten Schlosse lag Alles im festen Schlummer; nur das Verbrechen schlief nicht. Der Einheizer des Schlosses, durch Geld zu der scheußlichen Unthat erkaufte, schlich durch die Gänge des gebrechlichen Gebäudes und warf einen Feuerbrand in einen Haufen von dürrer Reifig unter der Treppe.

Bald stand das Reifig, bald die Treppe, bald das Säulenwerk in Flammen, und noch schliefen die unglücklichen Bewohner ahnungslos und unbewußt der Gefahr, die ihnen auf so schreckliche Weise nahte.

Als das blendende Licht der Flammen, als das Knistern und Krachen, als die rasch wachsende Gluth und Hitze sie endlich erweckte, da war es zu spät, noch einen Ausweg zu gewinnen, die wilde Brunst hatte die Treppen bereits verzehrt und das ganze Gebäude ergriffen.

Dennoch suchte ein Jeder in wilder Hast dem Feuermeer zu entinnen; von den Dächern herab, aus den Fenstern, an brennenden Wänden nieder, bahnten sich Diener und Mägde in verzweifelten Sprüngen den Weg der Rettung, nur an sich denkend, die Gefahr ihrer Herrschaft vergessend.

Nur die jüngeren Kinder wurden von den Wärterinnen

nicht verlassen, sondern in Tüchern aus den bereits glühenden Fenstern herabgelassen.

Fast allen gelang es so, wenn auch nichts von Habseligkeiten, doch das nackte Leben zu retten. Nur die Gräfin, durch das Kind, welches sie unter dem Herzen trug, in einen Zustand versetzt, welcher ihr rasche Bewegung und Flucht unmöglich machte, sah sich ohne Hilfe mitten in den wüthenden Flammen, und mit ihr Graf Ulrich, ihr treuer Gatte, welcher nicht von ihr weichen, entweder mit ihr sich retten, oder mit ihr sterben wollte. Neben beiden der Hofmeister Martin Etto mit seiner Frau, die einzigen, welche in der Angst um die geliebte Herrschaft die eigene Gefahr hintansetzten und ihre Treue mit dem Tode besiegelten.

Lassen wir hier Stübner, in seiner einfachen und deshalb so rührenden Weise, und Leonhard Schweiger, den Hosprediger des unglücklichen Grafen, weiter erzählen:

»Sie eilten aus einem Zimmer in das andere — suchten Rettung — nirgends war sie. — Hitze der Flammen durchdrang ihre Glieder. — stückender Dampf beängstigte ihre Brust — der Tod schwebte vor Augen. —

Die Gräfin bat ihren Gemahl inständigst, sie zu verlassen und das eigene Leben zu retten, da das ihrige nicht zu retten sei. »Die lieben Kinder — die treuen Unterthanen — erhalten Sie denen Ihr theures Leben, das Leben eines liebevollen Vaters, eines gnädigen Landesheeren, das Leben eines zärtlichen Gemahls, — ach! — das können Sie nicht mehr — für mich ist keine Rettung — bald — bald werde ich von allem Uebel erlöst!«

Der Graf wollte sie dennoch nicht verlassen; tröstete sie mit Worten des Trostes und beschloß mit ihr zu sterben.

»Mein lieber Gemahl — es gehe Ihnen wohl — Ihren Kindern — — Freuden des Himmels werden uns — — — — — Gluth und Dampf erstickten ihre letzten

Worte, sie sank nieder; ihre Hofmeisterin Margarethe Otto erstickte neben ihr.

Der Graf weinte Thränen des Schmerzes und der Liebe — er gedachte ihres Flehens — er suchte Rettung — Alles um ihn her knatterte — stürzte ein. Der Saal, den er betreten, knackt — bricht — fängt an zu sinken — nur ein Augenblick, so öffnet sich dem Grafen das Flammengrab — da entspringt er in ein heimlich Gemach — hier hing er an seinen Armen — hilflos — halb verbrannt — Hilfe! Hilfe! — Niemand hörte sein ängstliches Rufen. — Das Knattern der Flammen, das Krachen des Einsturzes, das Schreien der Löschen, Alles übertönte sein Hilferufen. —

Der Allmächtige gebot dem Feuer. Ein paar Augenblicke unterließ es sein Krachen; man hörte das Klagegeschrei. Ein Zimmermann eilte zu Hilfe, setzte eine Leiter an, schlug Mauerwerk mit Lebensgefahr ein, riß die Bretter los und trug den Grafen auf der Leiter hernieder. Flammen schlugen um ihn, Wolken von Dampf stiegen ihm entgegen; er kam der letzten Stufe näher; das theure Leben des Grafen war gerettet.

Schade, daß nirgends steht, was der brave Zimmermann für eine Belohnung erhalten. Der Hofmeister Martin Otto wurde auch gerettet, war aber von den wüthenden Flammen so beschädigt, daß er am achten Tage starb.

So weit Stübner, welcher im Verlaufe der Erzählung nur darin irrt, daß er immer den neu erbauten Flügel für die Beute dieses Brandes hält.

Die Leichenpredigt auf Graf Ulrich von Leonhard Schweiger stimmt im Wesentlichen mit dieser Darstellung überein und erzählt dann weiter:

»Dieser Brandschade ist so ein erbermliches Spectakel gewesen, daß ich hoffe, wir wollen all unser lebelang dergleichen nicht mehr sehen. Denn alle Menschen, Grafen, der Adel, die Bürger aus Quedlinburg, Halberstadt,



Wernigerode vnd anderen Orten, so denselben, oder den andern, oder den dritten Tag hernach sind hierher kommen, haben bitterlich weinen müssen und bekennen, daß sie ihr Lebelang solch Elend nie angesehen.

Da hat man den frommen Graff Ulrich aus dem Feuer herunter in die Stadt gebracht, da er eine Zeit lang in Lucas Buchauer, des Rentmeisters Hause gelegen, und sich heilen und verbinden lassen. Und so Graffen, Edelleute, der Rat zu Blankenburg, die Prediger oder Gelehrte zu ihm kamen, Ir Gnaden in solchem Elend zu besuchen oder zu trösten, Waren dem betrübtten Herrn vom Brand seine Hände und Angesicht so verbunden, daß er niemand kein Hand geben, noch die Leute ansehen konnte.

So empfing er doch jedermann mit freundlichen Worten und sagete: »Hier findet ihr den rechten armen Hiob! ich armer Mann, ich kann nicht sehen, nicht zugreifen, nicht stehen oder gehen. Gott mag sich meiner erbarmen.«

So erhob sich alsdann ein Weinen vom Herrn selber vnd allen die Ir Gnaden ansahen, daß sobald niemand kein Wort machen kundt. Vnd so jemand für Weinen ein Trostwort zu Im redete, Gott würden Ir Gnaden wieder trösten, so antwortete er alsbald: »Ich achte allen meinen Schaden nicht, daß ich gleich an meinem Leib so verbrannt bin; daß ich mein Haus, Kleider, Kleinodien und schier alles, was ich auf der Welt habe, verloren; ach, hette ich doch mein liebes Gemahl behalten mögen, — doch hoffe ich bald bei ihr zu sein.«

Nach der Zeit ist Ir Gnaden wieder hinauf ins neue Haus gezogen, hat noch bis ins fünfte Jahr gelebet vnd ist nie wieder so recht von Herzen fröhlich geworden. So jemand hinauf kam vnd bei Ir Gnaden zu thun hett, bet er, man wollte bei Im bleiben vnd Malzeit mit Im halten vnd saget: »Lieber, bleibet doch bei mir, daß ich Gesellschaft habe vnd mein Traurigkeit ein Teil vergesse;

die sitze ich allein vnd sehe die vier Winkel an vnd in keinem sehe ich Freude.«

Der Wunsch des Unglücklichen, bald bei der ihm ent-rissenen Gemahlin zu sein, ging in Erfüllung. Der Palm-sonntag 1551 machte seinem Leben und seinem Kummer ein Ende.

Aus der Leichenpredigt, welche ihm sein Hofprediger Leonhard Schweiger hielt, als sein Leichnam Dienstag nach Palmsonntag in der Herrenkapelle unserer Bartholo-mäikirche beigesetzt wurde, heben wir zur Charakteristik des Grafen Ulrich noch folgende Stellen hervor:

»Zum Andern wollen wir hören, wie dieses seligen Grafen Glauben und Leben zusammen stimme vnd mit wie viel Tugenden er ist begabet gewesen.

Im Regiment war er gar gütig, vnd freundlich gegen die armen Unterthanen, mit denen er zu Westerhausen, vnd sonst auff den Dörffern, so es die gelegenheit gabe, oft gar frölich gewesen, als Jesse er bei Fürsten oder Edel-leuten. Auff der Jagt vnd sonst, gar gesprech vnd leut-selig, das ein jeder, der diesen Herrn kante, vnd die freund-lichen gespreche vnd geberde, ansah, in muste von herzen lieb haben, vnd bekennen, das er von Person, gestalt, vnd Höflichen sitten, ein ausbund, vnd nichts an diesem Herrn zu tadelen ware, Vnd kondte im kein auffrichtiger, ehrlicher Mensch feind sein.

Arnach hat er sein Regiment so friedsam geführt, vnd mit all seinen Nachbarn, solche Brüderliche einigkeit gehalten, das man von im mit wahrheit sagen mag: Se-lig sind die friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Denn er kondte auch vnter seinen Dienern vnd Unterthanen, gar keinen hader leiden. Vnd so er in der fröligkeit vernam, das ir zwee uneinig worden, erzürnet er sich drüber zum heftigsten, bedrewet die zenkischen mit dem Thurm vnd anderer straffe. Vnd war im nichts

liebers, denn so er ein Musicam höret, vnd die Leute frölich weren.

Er konnte auch mit niemand lange zürnen. Ich habe selber gesehen, daß er sich über einen seiner Räte oder Diener so erbittert, daß ich erschrocken bin, vnd sorg hatte, er würde sich mit eigener Faust an im vergreifen. Wenn aber der still schwiege, den er schalt, weret es nicht eine halbe stunde, er redet mit demselben wider freundlich, tranck im zu, Vnd kondte in summa nicht mit sich selber zufrieden werden, er hette denn mit allen Menschen freundschaft, vnd alle sachen weren vertragen, daß ich fürwar weiß, er het nicht einen Menschen auff der Welt gelassen, dem er feind gewesen were.

Ed hat er mit allen andern Grafen vnd Herrn in so stetem frieden gelebet, daß alle dieser Herrschafft Unterthanen müssen bekennen, daß inen bei dieses seligen Herrn zeiten nicht ein Huhn von Feinden genommen. Wenn auch in andern Herrschaften, der grenz oder scheide halben, irrung fürfiel, vnd die Eltesten bericht gaben, wie fern sich irer Gnaden Gericht vnd Land erstreckte, so gabe er doch willig nach, mehr denn er zu thun schuldig, vnd sagte, Ich will mich mit meinen Nachbarn wol vertragen, vnd ein geringes mich nicht irren lassen.

Über das, war er gar ein milder Graff, der auch seinen Feinden, von denen er oft besorret vnd beschiediget ward, viel guts gethan, vnd die vber seine Tische lieffe setzen, vnd war mit inen so frölich, als werens seine beste freunde, daß ich oft gedachte, Ob ich schon ein Pfarrer bin, so kondte ich doch solche gedult vber mein hertz nicht bringen.

Mit Wildpret, hat er dem Adel, vnd andere Leuten in Stedten, zu Wirtschafften vnd andern Ehten, viel gnade vnd gutes erzeiget. Wenn er auch gehört, daß irgend ein Brandschade geschehen, vnd ersucht worden vnd

hülffe, hat er manchmal mit Bawholz vnd anderm, armen Leuten gar gnedige vnd willige förderung erzeiget.

Eben solche Leute sollen die Regenten sein, darumb führen sie herrliche Titel und heißen Illustres, Serenissimi, Clementissimi, daß sie sollen tugendreich, friedsam und gnädig sein 2c. 2c. Also ist dieser unser Herr kein Roboam noch Pharao gewesen, sondern alzeit milde, gnädig und freundlich, und so diese Herrschaft nicht in Beschwerung gesteket, würde er noch viel mehr Leuten Guts gethan haben, denn bereits geschehen ist.

Wir können aber diesem seligen Grafen Ulrich nicht die Schuld beimessen, denn er hat das Seine nicht verbankettiret noch verkrieget, und wenn man ja sagen will, daß er zu strafen sei, so mag man sagen, er sei zu fromm gewesen, und zu viel vertrauet; den Leuten geglaubet, die ihm kein Treu bewiesen. Hat gemeinet, wie sein fromes Herk ware, so sollen aller Menschen Herzen sein. Also ist er betrogen, ausgewuchert, und in Schaden gebracht worden, zum Theil von seinen Nächsten und auf die er sein Vertrauen gesetzt, und die über seinem Tische sein Brod gegessen, haben ihn mit Füßen getreten; zum Theil auch von andern bösen Christen, Juden, Alchimisten, ungehorsamen Buben, die sich an Gleich und Recht nicht haben genügen lassen, die Herrschaft angefeindet, in Hark und Land mit Brand und sonst großen Schaden gethan, dazu doch der frome Herr niemals Ursach gegeben. Daher kommt ein groß Theil unserer Beschwerung.« —

Ueber diesen Brand ist noch zu bemerken, daß mehrere Dörfer, welche Gemeindewaldungen im Blankenburg'schen Gebiete besitzen, dieselben, der Sage nach, für ihre Hülfeleistung bei diesem Brande empfangen hätten; ob diese Angaben gegründet sind, wage ich nicht zu behaupten. Stübner erzählt es rücksichtlich der Westerhäuser und Harsleber mit Bestimmtheit und fügt hinzu, den letztern wäre dafür die Bedingung aufgelegt,

die Holzfuhren frei zu thun, wenn am Schlosse gebauet würde.

Das Haus des Rentmeisters Buchauer, in welchem der Graf nach dem Brand wohnte, war das Eckhaus des Marktes an der Tränkestraße, jetzt das Liesenberg'sche. Seine Kinder und Hofleute bewohnten den Gasthof an der Ecke des Marktes und der Marktstraße, sowie das darüber belegene Haus, jetzt dem Gastwirth Ene und dem Dekonomen Zahns gehörig. Der Graf ließ diese Gebäude mit Schiefer decken und diese Bedachung trägt der Gasthof »zum blauen Engel« noch jetzt, während sie auf den beiden andern Häusern vor nicht langen Jahren, als die Häuser abbrannten, durch Ziegeln ersetzt ist. Wie die Ketter des Grafen belohnt sind, ist nirgends erwähnt, doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß wir die beiden Männer im Bilde noch besitzen. Auf hiesigem Schlosse hängen zwei Bilder, angeblich ein Bergmann und ein Müller, die sich um die Stadt durch Anlage der Wasserleitung verdient gemacht haben sollen. Da letzteres aber sehr zu bezweifeln ist, so scheint es mir wahrscheinlich, daß diese Bilder die beiden Ketter des Grafen darstellen. Es sind zwei Arbeiter im Festanzuge, der eine offenbar ein Zimmermann, und die Rückseite enthält einige Worte, deren Schriftzüge entschieden jener Zeit angehören und wie es scheint, »der erste Ketter« und »der andere« bedeuten, sammt einem hinzugefügten, unleserlichen Namen.

Auch folgende Verse erinnern an diesen Brand:

Mein ehelich Gemahl, ach großes Leid!  
 Nicht weit von hier begraben leit,  
 Welch ich aus altem Stamm gezählt  
 Der Herren von Stollberg mir erwählt.  
 Graf Both ihr Vater Lobesan,  
 Ihr Mutter Anna tugendsam,  
 Weil ich suchte Ehrbarkeit und Ehr,

Für billig achten mein Begehr.  
Zur Eh sie folgen ließen mir  
Ihr Tochter Magdalenen schier.  
Lieb' war bey uns in Einigkeit,  
Drum segnet' Gott uns allezeit.  
Sechs Herrlein und vier Fräulein  
Gebat sie aus mein Ehbett rein;  
Fünf aber hat Christ Gottes Sohn  
Genommen in des Himmelsthron.  
Ehlich wir beyden siebzehn Jahr  
In rechter Lieb und Treu fürwahr  
Lebten und hielten christlich Haus,  
In Gottesfurcht, ohn allen Strauß.  
Auch länger hätt' die Lieb' gewährt,  
Wo uns Gott solch' gegönnet hätt'.  
Denn als man zählt fünfhundert Jahr  
Tausend und sechs und vierzig zwar  
Nach unser's Herrn Christi Geburt,  
Aus Sünden der uns hat geführt,  
Früh auf den Tag Elisabeth,  
Da Jedermann noch lag zu Bett',  
Ein Feuer aufgeht in unserm Haus;  
Wir wußten beyde nicht, wo hinaus!  
Das Feuer die Stiegen bald abbrennt;  
Daraus entstand ein groß Elend.  
Viel ließen sich vom Dach hinab,  
Mein Ehgemahl nirgends hinfallen mag.  
Ich stieß die Thürn auf hin und her,  
Ob irgend ein Errettung wär;  
Die Hitze eilt uns plözlich nach,  
Sicher wir waren in keinem Gemach.  
Was ich da fühlt' für Herzeleid,  
Groß Trübsal und voll Traurigkeit,  
Kann ich nicht sagen vor Unmuth groß,  
Mein Elend war ohn alle Maasß.

Ich tröst' mein Gemahl mit Gottes Wort,  
 Und führt sie aus der Hitze fort,  
 Ob irgend ein Stättlein wär,  
 Der Hitze und grosses Feuers leer,  
 Bis in der grossen Angst und Quaal  
 Vergieng mein allerliebstes Gemahl.  
 Bald ich mich auch befehle Gott,  
 Wollt' dulden neben ihr den Tod.

Sie sprach: »mein allerliebster Herr,  
 Nein! nein! ich solches nicht begehre,  
 Daß euch die grosse Glut verzehre  
 Und nicht seht unsre Kinder mehr!  
 Es ist gnug an mir armen Weib!  
 Errettet euren edlen Leib!«

Christo ich sie befehlen that  
 Mit vielen Thränen und Herzeleid.  
 Ich fiel bald in ein heimlich Gemach,  
 Daraus ich endlich ward gebracht.  
 Mein Angesicht, mein Bein und Hand  
 Mein' Schultern wurden sehr verbrannt.  
 Sechs Wochen ich zu Bette lag,  
 Mein's Lebens man sich nicht versah!  
 Mein's Herzenstrost und Herzensfreund,  
 Frau Magdalen'n, o grosses Leid!  
 Erstickt der Dampf, Brunst, Hitze und Rauch,  
 Die Frucht des Leibs verderbte auch,  
 Noch ein Knäblein zart und fein  
 Man findet in des Herzens Schrein.  
 In dieser Kirch' sie beyde sind  
 Begraben, Mutter und das Kind.  
 Der Hofmeisterin Gebein  
 Ward auch gelegt mit ihr hinein.  
 Ach Gott, nimm ihre Seelen allzugleich  
 Durch deine Güte ins Himmelreich!

Behüt uns aber vor gleicher Noth  
 Hinfort du lieber Herre Gott!  
 Regier' das ganze Leben mein,  
 Daß es dir mag gefällig seyn.  
 So woll'n wir preisen deinen Namen.  
 Ach Herr, gib solches fröhlich! Amen!

Der Graf ließ diese Verse auf eine hölzerne Tafel malen und in der Schloßkirche zum ewigen Gedächtniß aufhängen. Neben dieser Tafel bestattet sich eine andere, welche in lateinischen, von dem Superintendenten Siegel zu Sangerhausen angefertigten Versen gleichfalls die Geschichte des Brandes erzählt.

Bei seinem Tode hinterließ Graf Ulrich, da sowohl seine erwachsene und dem Grafen Wolfgang von Stolberg verheirathete Tochter Dorothea, als auch drei andere Kinder bereits aus dem Leben geschieden waren, noch sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter. Maria, Magdalena, Elisabeth. Maria vermählte sich mit dem Deutschmeister Graf Martin von Hohnstein. Magdalene heirathete 1568 am Sonntage Esomibi ebenfalls einen Grafen von Hohnstein, Volkmar Wolfgang; sie wurde nach ihrem im Jahre 1607 den 2. Juli erfolgten Tode im Kloster Walkenried beigesetzt, wo sich ihr Leichenstein noch befindet. Elisabeth wurde bei jenem schrecklichen Schloßbrande der drohenden Gefahr des Verbrennens nur dadurch entrisen, daß sie in Bettlaken gewickelt aus den Fenstern der brennenden Gebäude hinabgeschafft wurde. Das Unglück hatte jedoch einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf sie gemacht, daß Schwermuth und Krankheit sie nie verließ. Die Schwester ihrer verunglückten Mutter, die Quedlinburger Aebtissin Anna, nahm die mutterlose und bald auch vaterlose Waise zu sich nach Quedlinburg, wo sie bereits im Jahre 1566 zur Coadjutorin und im Jahre 1574 den 5. März zur Aebtissin erwählt wurde. Es entstanden darüber allerdings Irrungen, dieselben wurden



indefß nach vier Wochen beigelegt, worauf ihre Huldigung vor dem Rathhause erfolgte, und sie von den glänzend geharnischten Bürgern in Begleitung ihrer gräflichen Brüder auf das Schloß geführt wurde. Ihre Kränklichkeit veranlaßte sie zu dem Entschluß ihre Würde niederzulegen und sie knüpfte 1583 Unterhandlungen darüber an; ehe dieselben aber beendigt waren, starb sie bereits, den 20. Juli 1584. Sie wurde in der Stiftskirche begraben und ihr ein Leichenstein unten an der Kirchmauer, rechts von der Kanzel errichtet.

Ehe wir den Grafen Ulrich verlassen um zu seinen Söhnen überzugehen, möge von den Urkunden, die sich von ihm noch auf hiesigem Rathhause befinden,<sup>1)</sup> noch eine den Heidelberg betreffende Urkunde von 1548 und die älteste Brauordnung vom Jahre 1550 angeführt werden.

1548. Urkunde den Heidelberg betreffend: »Wir Ulrich Graf ꝛ. ꝛ. bekennen — — daß Wir Tobsten Bierfussen, Bürgern zu Blankenburg geliehen haben unser Holz, den Heidelberg, die Hälfte, von dem Schnappelnberge bis an die Mönkesneede, nicht ferne vom Waddeckenstiege, davon er — — — 22½ Gulden à 21 Gr. in unser Amt reichen soll, wogegen er gedachten halben Heidelberg nach all seinem Gefallen als Eigenthum gebrauchen und nutzen mag. Es sollen auch unserer Schäfer und Hirten alle Heyge, so in gedachter Holzung gehauen werden, drei Jahre lang geschont werden, wie unstre eigenen Holzungen.« ꝛ. ꝛ.

1550. Älteste Brau-Ordnung.

Wir Ulrich Grave vnd Herre zu Reinstein und Blankenburg thun kunt vnd hiermit öffentlich bekennen, Ezo vnd als wir vielen grossen Mangel vnd Unordnungen in

---

<sup>1)</sup> Die meisten dieser Dokumente aus Ulrichs Zeit sind Schuldtunden, welche wir hier übergehen, und auf den 6. Abschnitt verweisen.

vnserer stadt Blangkenburg, Im Brawen befunden, deßgleichen daß eine große vnrichtigkeit mit den schengken in unserer Herrschaft gehalten wird dadurch sie sämptlichen in schaden kommen vnd gefäret werden — Sodanes zu verhüeten vnd zu förderunge gemeinen Nukes vnd vnserer Herrschaft besserunge So soll es nachfolgender weiß vnd maßen mit Brawen vnd Schenken gehalten werden.

Zum ersten Soll ein jeder Braver von einem Bravo Bier dem Bissmeister vnsererwegen sechzehnen mariengroschen zu Zis (Zins?) reichen vnd geben vnd dem rathe zu Blangkenburg fünf Groschen zu Pfannengelde.

Zum andern soll ein jeder Braver eilff Malder Malz vnd drei vnd dreißig Mollen Waizen, zu einem Ibern Bravo gut malz in vnser Mollen in secken stellen, daß vnser Moller vff eydespflicht, eim jeden Braver getrewlichen mhalen soll vnd so vil möglich ihme zu guete machen, vnd so es geschegn daß ein Braver weniger oder mher malz dan wie oben berürt in sacken tette vnd vnser Moller daraus verdungkens hette, so soll der Moller Sodanes messen, was alsdann zu vil oder zu wenig befunden soll sodaner verglichen werden vff daß in den Sachen eine rechte Maaß gehalten.

Zum dritten wollen wir daß zu einem Ibern Bravo drei Malder Hopfen sollen genommen werden, mit rechtschaffenem und gemeinem Maaße wie dan in vnserer stadt Blangkenburg gebürlich gemessen.

Zum verden Sollen vff solch Malz und Hopfen vir Pfannen Bir gesotten vnd gemacht werden auch nicht mher denn weniger.

Zum fünften vff daß kein Braver vordacht (in Verdacht kommt) so wollen wir daß man zween geschworne Braver annehmen vnd vorordnen soll und sie vorenden damit vnnütze geschweke von als wheme nachbleiben möge.

Zum sechsten Sollen auch alle gebrawen Bir ehe

dan sie geschengket werden verzeihen Tage alt sein, es geschehe dan umb genugsamer Ursachen willen.

Zum siebenten So wollen wir daß in unserer Stadt Blankenburgk alle wege fünf Ruthen, dar Wir offen, sollen gesteket werden, vff daß man die whale des Birkauff, daß die von Lande so Bir kaufen sich mit nichte zu beclagen vnd unter dissen soll Inen freithe stehen an welchem Orte ein Ider will die besten Bire zuladen vnd soll hiermit verbotten sein daß niemant bier verkauffen soll es sey denn die Kiege an ihme, damit die eldesten bire am ersten verkauft werden mögen.

Zum achten wollen wir auch daß ein geschworner Zuschläger vorordnet, der nach gelegenheit des gebrawen birs in den Kellern ein vffsehen habe vnd das verkaufte Bir Zuschlage vnd wer darüber anders dan wie billich befunden soll vns vnd dem Rathe zu busse nach Gelegenheit vnd erkendniß gefallen sein.

Zum 9ten soll ein Ider Braver wen Ime von vnsern Pannenmeistern vnd vff welchen tagk die Braw-Zettel zugestellet sich gefast machen, wo nicht soll er vberfizen, es where denn sache daß er durch Erhastige not vorhindert, doch soll solches mit des Pannenmeisters Erlaub geschehen.

Zum Zehenden. Nachdem zu Sommerzeiten in allen Städten die Bire sommerlich vnd sorglich fürfallen, so wollen wir ein Iden Braver, vff daß die so vff dem Lande so wol als die in der stadt gut bier zu trinken zwei Merkenbier vorgunst vnd nachgegeben haben Souerne vns vnfre Zinse vnd dem Räte sein Pfannengeld gegeben. Da sie aber mher Merkenbier brawen wollen soll Ihnen ihre Alge vorgunst vnd nachgegeben sein.

Zum elfften so haben sich vnser vnderthanen die braver vorwilligt so wir vor gut achten vnd ansehen, umb vnnützer Nachsage willen so inen hindern Rugken geschehen möchten, dem vorzukommen, so können vnd wollen

sie dulden vnd leiden, daß inen jertlichen zu bequemer Zeit von uns vnsern Rethen, dem Räte zu Blangenburg vnd zweyen auß den Brawern eine rechte vnd reine Rechnung von Gersten Hopfen Holz Heiße Pfannengelt, vnd was sonst vff das braven wie billich vor Kostunge vffgeschlagen werden möcht, vnd wie teur ein Ides faß frisch vnd Merkenbir zugeben ein Name gemacht, darnach sich ein Idor Brauer vnd so vff dem Lande wohnen zu richten.

Zum Zwölften wollen wir daß vnser Ambtmann vff vnser schenkehausen ein gut vffsehen haben soll dergestalt vnd daß alle Dörfer mit rechtschaffenen vnd frommen schenken versorgt vnd alle Bire so sie von vnsern Brawern empfangen zum lengsten in acht Wochen bezahlen ane verzug vnd aufhalten entrichten vnd bezahlen vnd wu so dhanes nicht geschehen werde vnd die Brawer mit Clagen vnserm Ambtmann vorkemen soll inen schleunig geholfen werden, darnach die Schengken sich Irem borge nach zu richten haben, vnd die Brawer iren Gläubigern auch das ire bezalen mögen.

Zum dreizehenden. Nachdem bei vnserm Räte zu B. gebräuchlich, wen ein Schengke angenommen so muß er burgen setzen daß alle Bir so er von den brawern zu sich brenget, ane beschwerunge bezalen will desgleichen sollen sich alle unsere vnderthanen in den flegken vnd dörfern halten, darauf sie sich zu berichten wissen.

Zum vierzehenden so wollen wir auch daß alle vnser Dörfer wen sie bei vnsern brawern bir kaufen wollen dasselbe am ersien kosten sollen, wen es alsdann inen gefellig so hat es seinen Bescheid, werde aber solches von inen in vorgessen gestellt, dadurch vnser Ordnung overteten die bire durch ir engen beisein oder durch andere holen vnd wegfüren lassen vnd den Biren Mangel an Schmach odder sonstu widderfahre, so sollen doch gleichwohl vnsern brawern, von denen das Bir, ane jennigen Entgeltnuß, bezaltet werden, derohalben sie macht haben

sollen vnter den fünf Ruten in welchem Keller sie wollen vnd auß welchem Fasse inen gefellig am ersten die bire zu schmecken vff daß vnsern browern kein bose geruchte möge gemacht werden.

Zum funfzehenden Es soll niemant in vnser Stadt Bl. browen er sey dan Baur (Brauer?) vnd bürger, vnd da Imand von vns befreyhet, der browen wollte, so soll derselbige doch nicht browen nach seinem geuallen, sondern im soll vom Räte zu Bl. eine Rige gleich andern vnsern Browern gegeben werden, vnd wen ime zu browen gebüret soll ime von vnsern geschwornen pfannenmeister angesaget vnd geheissen werden, damit eine gute Ordnung gehalten werde vnd sich niemand den andern zu verderben vnderstehe, dieselbigen freyhen sollen auch dem Rathe das Pfannengeld zu geben schuldig sein.

Zum Zechtzehenden So wollen wir daß sich niemand zu browen vnderstehen soll in den Häusern da vormals nicht inne gebrowen ist, es werden den ersten dieselbigen wohnungen durch vnsern lieben Getrewen den Rath zu Blankenburg, besehen, da alsdann die dazu tüchtig befunden werden und zu brauchen soll Inen nachgegeben werden. Es soll auch Niemand browen er habe den sein eygen Haus vnd Browgefesse. So sollen auch hiermit alle Kesselbier eim Iden, niemant außgeschlossen verboten sein; wher darüber befunden der soll vns eine Mark und dem Rathe eine halbe Mark verfallen sein.

Zum siebenzehenden wollen wir auch verboten haben daß niemant von vnsern schengken im Amte Bl. fremde Bir schengken sollen vmb gnugsamer vrsach vnnnd worde Imant darüber befunden vnd dis vnser vorbot vordachten, soll nicht gewiß sein wie der als ein vorechter von vns vnnnd vnsern nachkommen soll gestrafet werden. Doch vmb alter vnd franker Leute willen vnd sonsten wollen wir vnsern Vnderthanen der Dorffer vff alle Quartal vorgunß vndt nachgegeben haben frembde Bir zu trinken

als die von Wesserhausen drei Fässer, Bornicke 2 Faß, Weddersleben 2 Faß, Dhal 3 Faß, Warnstedt zwey Faß, Timmenrode 2 Faß, Wigenrode zwey Faß, Rattenstedt ein Faß, Hiddenrode drey Faß und solches soll nicht mehr dem Oftern Pfingsten Annunciationis Mariae und Weihnachten erlaubt sein. Wer sich hieruber anders dan wie angezeigt halten wird soll von vns in Pöen vnd busse vorfallen sein. Danach wisse sich ein Ider zu richten. Zudem wollen wir auch ernstlich vorboten haben daß niemant von vnsern Underthanen vnserer Dorffer frembde Bir, widder zu wirthschaften, kirchgängen obder anderer Gesellschaft haben soll, Es sei dann in vnserer Stadt Bl. gebrawet. Und Wir Ulrich Graue vnd Herre zu Reinstein vnd Blangenburgk vor vns vnsern erben erbnemen vnd vor alle vnfre Nachkommen bekennen daß wir diese Ordnung alle punkt vnd artifel mit wolbedachtem mute und zeitlichem Räte vnserer Rethe vnd lieben Getrewen, auch des Rats zu Bl. beschlossen haben vnd soll solcher wie obberüret von vns vnd allen vnsern nachkommen stedt vnd feste gehalten werden, der wir zu warer vrfunde vnser angeborne Ingesigill zu ende diß Brieffs gehangen vnd mit eigener Handt vnterscribben Im Jare tausent funfhundert vnd fünfzig freitags nach dem newen Jar.

Ulrich graff zu Reinstein Meine Handt.

Siegel.

Sonstige Urkunden des Grafen Ulrich finden sich weiter unten abgedruckt.

Ernst, Botho und Caspar Ulrich, die Söhne  
Ulrichs des Unglücklichen.

Graf Ernst, der älteste dieser drei Brüder, wurde in seinen jüngern Jahren dem Herzoge Erich als Page beigeordnet und schon früh zum Domprobst von Naumburg und später 1544 zum Abte des Klosters Michaelstein

ernannt. Als nämlich der letzte katholische Abt dieses Klosters Gregor Schwarz, Gregorius Niger, in Folge der Reformation sein Kloster mit allen Einkünften und Gerechtigkeiten, Brieffschaften und Siegeln dem Grafen Ulrich, als dem Herrn dieses Territoriums übergeben hatte, wurde es Sitte, die damals sehr einträgliche Abtswürde dieses Klosters einem Mitgliede der gräflichen Familie zu verleihen, welcher diese Einkünfte bei ihrer bedrängten Lage wohl zu Statten kamen. So übergab sie Graf Ulrich seinem ältesten Sohne, dem Grafen Ernst, nach welchem sie dessen Bruder und dann sein Sohn erhielt.

Aber der gräfliche Abt hatte erst viel Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, ehe er in ruhigen Besiz des Klosters gelangte. (S. d. Abschnitt »Reformationsgeschichte.«)

Nach dem Tode seines Vaters übernahm Graf Ernst die Regierung für sich und seine unmündigen Geschwister; nach der bald darauf erfolgenden Mündigkeit des Grafen Botho führte er sie mit diesem gemeinschaftlich zugleich im Namen des erst etwas später mündig werdenden Caspar Ulrich. Letzterer widmete sich den Wissenschaften, und wurde schon 1555 Rector magnificus zu Wittenberg. Er legte indeß diese Würde nieder, um eine Zeit lang für seinen Bruder Ernst, dessen Anwesenheit in Raumburg als Domprobst von dem dortigen Domcapitel verlangt wurde, und seinen derzeit an einem Feldzuge Theil nehmenden Bruder Botho, die Regierung der Grafschaft zu führen. Er empfing damals auch rücksichtlich der von dem Bisthum Halberstadt zu Lehn gehenden Güter die Belehnung, und das darüber aufgenommene Protokoll mag hier eine Stelle finden, da in demselben die Ceremonien enthalten sind, die bei diesen Belehnungen üblich waren.

Es lautet: «Anno 1559 Freitags zu Vigiliae Johannis Baptistae den 23. Monatsstag Junii ist vor unserm gnädigsten Herrn, dem Erzbischof zu Magdeburg und

Administratoren des Stifts Halberstadt, Markgraf Sigismunden zu Brandenburg, persönlich erschienen der Wolgeborne Edle Herr Caspar Ulrich Graf und Herr zu Reinstein, vor sich und innehabender Vollmacht seiner gnädigsten Herren Brüder, Grafen Ernst und Bothen zu Reinstein, welche außerhalb Landes verreiset, und hat die Lehen, die S. G. von S(einer) F(ürstlichen) G(naden) und dem Stift Halberstadt zu empfangen schuldig, ganz unterthänig nachgesucht. Darauf haben S. F. G. Sr. Gnaden in eigener Person beliehen ungefährlich mit diesen Worten: »Wir beleihen Euch und Eure Brüder mit allen Gütern, die Euer Vater Graf Ulrich seel. von unsern Vorfahren und Stift Halberstadt zu Lehen getragen und Ihr billig haben sollet, doch uns, unserm Stifte und Idermänniglichen an unsern und ihren Rechten unschädlich.«

Und als S. F. G. diese Worte geredet haben S. F. G. des Grafen beide Hände mit ihren Händen beschlossen gehalten, und des Grafen rechten Fuß mit S. F. G. rechtem Fuße vorn betreten, und nach beendigter Belehnung auf die linke Wacke einen Kuß gegeben. Folgendes hat der Graf vor sich und in Vollmacht Grafen Ernstens und in dessen Seele mit aufgereckten Fingern geschworen zu Gott und Seinem heiligen Evangelium und zugesaget, wann Graf Bothe S. G. Bruder wieder ins Land kommen wird, daß sich S. G. auch gehorsamlichst einstellen wird und die geschehene Belehnung rektificiren. Aktum zu Halle auf der Moritzburg 1559.

Es sei hierbei bemerkt, daß den Grafen von Reinstein, als Vasallen des Stiftes Halberstadt, nach altem Gebrauch gegen letzteres die Pflicht oblag, bei der feierlichen Einführung eines Bischofes, demselben ein vergoldetes Schwert vorzutragen, wogegen der Bischof dem Grafen eine volle Rüstung verehrte. Solche Rüstungen mögen diejenigen sein, welche noch jetzt den Saal unsers Schlosses schmücken und



unsern Grafen zugeschrieben werden, während sie die Wahl-  
sprüche von Julius und Heinrich Julius tragen.

Nach Rückkehr seines Bruders Ernst unternahm Cas-  
par Ulrich eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich und  
Italien, versah zu Bononien die Prokuratur der deutschen  
Nation; wurde, nachdem er nach Deutschland zurückgekehrt  
war, zum Kaiserlichen Kammergerichtsrathsassessor und  
Reichshofrath ernannt, und ging endlich wegen Kränklich-  
keit nach Blankenburg zurück.

Bald darauf verlangten die Domherren zu Raumburg, unzufrieden darüber, daß ihr Domprobst Graf Ernst nicht im Stifte selbst weilte, wieder dringend seine Gegenwart. Der Graf sandte einen seiner Ritter, Friedrich von Sped nach Rom, um dieserhalb Dispens vom Papste zu erwirken, aber diese Sendung blieb erfolglos; er machte sich also selbst auf die Reise nach Rom, fand günstige Aufnahme und erhielt auch die gewünschte Erlaubniß, von Raumburg abwesend sein zu dürfen, jedoch nur bis zum Jahre 1566.

Im Jahre 1563, als Graf Ernst sich verhebelichen wollte, nahm die Quedlinburger Aebtissin abermals Veranlassung, Ansprüche auf das Kloster Michaelstein zu erheben und ließ dasselbe durch Bürger von Quedlinburg einnehmen; der Graf aber »hat es wiederum eingenommen, bis endlich die Irrungen und Zwiespalt also verglichen, daß der Graf und Abt dem Stift Quedlinburg den grauen Hof daselbst sammt dessen Gerechtigkeit, Ein- und Zubehörunge abgetreten und eingeräumt, auch Anderes mehr verwilliget und verschrieben, die andern Güter aber sind dem Grafen sammt dem Kloster und dessen Zubehör überlassen.«

Als Graf Ernst im Jahre 1566 selbst nach Raumburg übersiedeln mußte, gab er die Würde eines Abtes zu Michaelstein an seinen Bruder Caspar Ulrich ab und als abermals die Aebtissin von Quedlinburg sich in

ihren Rechten gekränkt glaubte, legte Papst Pius VI. sich ins Mittel und providirte Caspar Ulrich mit der Abtei; zugleich wurde das jus patronatus den Grafen von Reinstein zuerkannt, denen es nun für und für bleiben sollte. Der Abtissin blieb nur das Bestätigungsrecht.

Graf Ernst scheint aber von Naumburg aus sehr oft nach Blankenburg gekommen zu sein, denn auch in den nächsten Jahren 1567 und 1568 erscheint er in zwei Urkunden. 1567<sup>1)</sup> verkauft er nebst seinen Brüdern Botho und Caspar Ulrich, »um aus der Uchtsbeschwerung zu kommen, darein wir durch die von Platen und Deventer gebracht,« Weddersleben und Westerhausen nebst Zubehör für 16,000 Goldgulden auf ein Jahr wiederkäuflich an Joachim von der Schulenburg und im Jahre 1568 noch den Zehnten zu Wigenrode und Rattenstedt für 1500 Gulden. Die Geldnoth der Grafen war damals aufs entsetzlichste gestiegen. Die Lehnsträger der Grafen nicht allein, sondern auch die Bürger der Stadt Blankenburg und selbst die Bauern wurden zur Linderung derselben herbeigezogen, theils zum Bergen, theils zum Bürgen. (S. 7. Abschn.) Die Stadt selbst scheint allerdings dadurch mehrere Vortheile erlangt zu haben, ebenso die Rathsherren persönlich. Es fallen in diese Periode einige Urkunden der Grafen Ernst, Botho und Caspar Ulrich, von denen wir hier nur einige andeuten wollen, während der Abdruck derselben dem zweiten Theile vorbehalten bleibt.

Im Jahre 1558 stellte Graf Ernst einen Revers aus über die ihm vom Rathe gestattete Mitbenutzung des Rathhauses, woraus die Regierung niemals, (wie es später dennoch geschehen) ein Recht herleiten will; 1562

---

<sup>1)</sup> Stübner setzt diese Urkunde in das Jahr 1576 statt 1567 und daraus folgt dann demgemäß die irrige Schlussfolgerung, daß er bis 1576 von der Grafschaft fern gewesen sei.

Urkunde über die Blankenburg'sche und Börnecke'sche Gemeindevaßung, resp. deren Grenzen. 1573. Erbenzinsbrief über den Heidelberg; 1575. Urkunde über den Ankauf des Eichenberges; 1557. Gründungsurkunde des Hospitales zu Heimbürg; 1556. Privilegium für die Stadt Blankenburg; 1558. Privilegium für die Bäcker Gilde, (bei Herzogl. Kreisdirektion befindlich und einem älteren Bäckerprivilegium vom Jahre 1393 nachgebildet). 1566. Kaiser Maximilian II. Privilegium für die Stadt zwei Jahrmärkte und Privilegium für die Stadt zwei Viehmärkte, auf den ersten Sonntag Trinitatis und auf den Michaelistag, halten zu dürfen.

Von den drei gräflichen Brüdern starb der Jüngste, Graf Caspar Ulrich zuerst, am 16. Decbr. 1575. Er hinterließ keine Kinder; seine Wittwe Katharina Agathe, geb. v. Puttbus, vermählte sich mit dem Grafen Georg von Schönburg und Glancho.

Graf Ernst, der älteste der drei Grafen, war mit Barbara, Gräfin von Hohnstein und Bierraden vermählt; er starb den 17. Februar 1581. Die Gräfin Barbara überlebte ihn noch lange,<sup>1)</sup> wie es scheint bis zum Jahre 1604. Die Kinder des Grafen Ernst und der Gräfin Barbara waren drei Söhne, Ulrich, Ernst und Martin, und eine Tochter Hedwig. Ulrich war 1575 bei der Einweihung der Juliusuniversität zu Helmstedt im Gefolge des Herzogs Julius, scheint auch dort seine Studien begonnen zu haben, starb aber schon 1578, also noch bei Lebzeiten des Vaters. Seine Brüder Ernst, geb. den 21. Oct. 1568 und Martin, geb. 7. Sept. 1570 studirten gleichfalls zu Helmstedt. Sie schienen daselbst den

---

<sup>1)</sup> Stübners Angabe, sie sei vor ihrem Gemahl gestorben, und er habe sich abermals verheirathet, ist irrig, denn ich habe noch mancherlei Scripturen und Briefschaften im Besitze, die ihre Unterschrift tragen: Barbara Gräfin und frau zu Reinslein Blankenburg, Wittwe.

dort befindlichen Braunschweigischen Prinzen (Joachim Carl und Julius August u. s. w.) als Studiengenossen beigegeben zu sein, denn in den Kammerei-Rechnungen des fürstlichen Hofes findet sich 1584 die Notiz: »item 596 Thlr. 25 Gr. (1074 fl.) welche zur Unterhaltung der beiden jungen Herrn, auch der vier Herzoge von Lüneburg und beiden Grafen von Regenstein, beim Dr. Borcholt zu Helmstedt vom 14. Mai bis 19. August ausgegangen. — item demselben Dr. Borcholt vom 20. August bis 18. November 607 Thlr. 6 Gr. (1093 fl.)

Von diesen beiden jungen Grafen wurde Ernst nach Ableben seines älteren Bruders Ulrich, der schon als Knabe Abt zu Michaelstein war, 1578 dessen Nachfolger als Abt, aber auch er starb schon 1594 und die Abtswürde erhielt nun der jüngste Bruder, Martin, auf den bald darauf auch die Regierung der Grafschaft überging, die bisher noch immer der Bruder seines Vaters, der Graf Botho führte. Die einzige Tochter des Grafen Ernst, Hedewig, geb. 1572, finden wir zunächst bei dem feierlichen Einzuge der Herzogin Elisabeth (von Dänemark), der Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius zu Braunschweig 1590. Hedwig vermählte sich 1592 den 2. October mit dem Grafen Christoph von Stolberg; <sup>1)</sup> die

<sup>1)</sup> Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten sandte auch der Rath der Stadt Braunschweig Abgeordnete, wie aus folgenden Notizen in den Kammerei-Rechnungen hervorgeht:

»Was ich Gurd von Scheppenstein (Bürgermeister zu Braunschweig) und Baltin Krüger (Sekretair) auf das Bezlager des Frey-  
leins Hedewig von Reynstein verzehret haben:

den 29. Sept. 1592, vor 2 Stübchen Wein

mitgenommen uffs Nachtlager . . .	1 fl. 12 gr. — pf.
Am Schlagbaume zu Adlem dem Manne gegeben so uns durchließ . . .	— " 2 " 3 "
item zu Rodeln verzehret uffs erste Nachtlager . . .	5 " 12 " — "
Der Inhaus to Drinkgeld. . .	— " 8 " — "

Hochzeit fand auf dem Schlosse Blankenburg statt, wo sie auch später oft weilte und zwei ihrer Kinder gebär, Christ. Ludwig am 2. Nov. 1595 und Botho Ulrich am 29. Mai 1598. Sie lebte, alle übrigen Glieder des Reinstein'schen Geschlechtes lange überdauernd, bis zum 20. Sept. 1634.

Von den Brüdern ihres Vaters lebte bei ihrer Verheirathung nur noch Graf Botho.

Bald darauf, im Jahre 1594 ereilte auch ihn der Tod. Er kehrte am 20. Sept. von der Jagd schwach und unpäßlich zurück »meinende es wolle ihn ein Fieber anstoßen« hielt sich aber acht Tage lang hart, mußte sich dann aber legen und starb am 4. Oct. gegen 2 Uhr Morgens auf dem Schlosse Stiege, welches sein Lieblingsaufenthalt war.

Die Leichenpredigt hielt ihm der Stiege'sche Hofprediger Quersfurt in der Bartholomäikirche zu Blankenburg,

---

Vor einen Mann so uns uff den alten Re-				
genstein führte . . . . .	— fl.	2 gr.	3 pf.	
Zur Blankenburg ans Küchengesinde . . .	3 "	13 "	— "	
Ans Kellergesinde . . . . .	3 "	13 "	— "	
Apotheke für Windlichter . . . . .	3 "	18 "	— "	
Noch in der Herberge verzehret . . . .	12 "	12 "	— "	
Vor den Wirthsdienr verzehret (2 Reichs-				
thaler) . . . . .	3 "	13 "	— "	
Dem Hausgesinde . . . . .	1 "	16 "	— "	
Vor den Schmied . . . . .	— "	9 "	— "	
Dem Pörtner vor Blankenburg . . . . .	— "	16 "	— "	
In die Kerken dem Kantor verzehret 1 Reichs-				
thaler und dem Schließer $\frac{1}{2}$ Reichstha-				
ler thut . . . . .	2 "	14 "	$4\frac{1}{2}$ "	
Zu Rokeln den Mittag verzehret . . . .	3 "	6 "	— "	
Antaus verzehret . . . . .	— "	3 "	— "	
Dem Schmied zu Rokeln . . . . .	— "	10 "	— "	
Schlagbaum zu Adelem . . . . .	— "	2 "	3 "	
Drinkgelt an die Fuhrleut . . . . .	— "	10 "	— "	
Summa	45 fl.	11 gr.	$4\frac{1}{2}$ pf.	

wohin sein Leichnam geführt worden war um dort in der Gruft seiner Ahnen eingesenkt zu werden.

Aus dieser Predigt mögen folgende Stellen zur Charakteristik des Grafen hier stehen:

»Es ist aber der Wolgeborne und Edle unser seliger Graf Botho entsprossen aus dem alten löbl. Gräfl. Reinsteinschen Stamme, von dem wir über 400 Jahre Nachrichten haben und wie etliche schreiben, von den Römern herstammt. Es sind noch jetzt etliche Lehnjunker dieser Grafschaft, die Wrampen genannt, die haben Lehnbriefe so vor 400 Jahren auf dem alten Hause Reinstein gegeben. Die Mutter unsers Grafen, die ihn 1531 Sonnabend nach Epiphaniä geboren, ist 1546 auf dem alten Hause Blankenburg, so hoch auf dem Steinfelsen gelegen, elendiglich verbrannt und verdorben. Seines Großvaters Grafen Ulrichs Gemahl Anna von Hohnstein und Wierraden hat das Haus Styge zum Leibgebirge inne gehabt, woselbst in der Pfarrkirche ihre Gräfl. Sepultur und Begräbniß noch heute zu sehen.«

Er erzählt dann, daß Graf Botho sich zweimal verheirathet habe, 1568 am Sonntage Invocavit zu Ulrich mit Katharina von Schwarzburg, die bald darauf Dienstag nach Judica zu Münchlohra gestorben und Dienstag nach Palmiarum in der Pfarrkirche zu Blankenburg beigesezt sei; dann 1569 den 27. October zu Glaucha mit Anna von Schönburg, Tochter Georgs von Schönburg und Glaucha. Letztere war von den Tagen ihrer Verheirathung an stets schwach und krank, dessenungeachtet liebte sie Graf Botho zärtlich; »ja unser seeliger Herr hat dem lieben Gotte mit täglichem Gebete stets in den Ohren gelegen, er wolle ihm doch ja sein liebes Gemahel erhalten, wenn auch nur auf dem Siechbette.«

Ferner rühmt er, daß Graf Botho für eine bessere Besoldung der Geistlichen gleich im Anfange seiner Regierung gesorgt und seine Unterthanen bewogen hat, »daß

sie die Dienste so vormalß bei den Pfarräckern nie gewesen, dazu geleistet. Er regierte selbst, hielt nur einen Hauptmann, später bestellte er auch Cantzler und Rätthe. Er hörte selbst die Unterthanen, und ermahnte oft die Amtleute: »Thut meinen armen Unterthanen nicht zu viel!« Dieses Lob scheint allerdings wenig zu bedeuten, wie überhaupt die Lobeserhebungen in Leichenpredigten, wenn man damit zusammenhält, was er gleich darauf zu sagen genöthigt ist: »Es möchte wohl Jemand sprechen: er hätte Mangel und Abbruch gelitten! Kann wohl sein, daß dazu die erhöhten Dienste, Schoß und Schakunge geholfen haben, <sup>1)</sup> Aber ein Schweißfresser, Landschade und Blutsäufer ist Graf Botho nicht gewesen.« Nach diesem etwas verdächtigen Lobe weist er die Klagen der Unterthanen über die Abgabenlast mit scharfer Rüge auf sie selbst zurück. »Zudeme sollen Bürger und Bauern ihren Mangel und Abgang der Nahrung nicht zum Wenigsten suchen bei sich selbst; denn ist und wird von ihnen nicht Alles übermachtet? sie haben große Häuser, wie Schlösser, und prangen. Kein Landmann läßt sich mit seiner Speise und Wolle begnügen, behangen sich mit fremden Trachten, stattlicher und prächtiger Kleidunge von Sammet und Seiden, halten eine stattliche Tafel, mit vielen Essen und Trinken, wie die großen Herren. Da ist bei ihnen fast kein Unterscheit; Keiner ist mit seinem Stande zufrieden; ein jeder, der ein wenig vermögend ist, will in die Höhe herfahren und traben und wie das Heiste auf dem Wasser schwimmen. Bauern wollen Bürger sein, Bürger wollen Edelleut sein; Edelleut wollen Herren sein. In Gastungen, Hochzeiten, Kindtaufen, wie auch in gemeiner Haus-

---

<sup>1)</sup> Die hier angedeutete Erhöhung der Abgaben mußte um so fühlbarer sein, als schon in einer Bußpredigt Leonhard Schweigert (S. 1551) der alte Hofprediger darüber klagt, daß die Abgaben jetzt sechs mal so hoch seien, als vor 50 Jahren.

haltung« wird weder Ziel noch Maaß gehalten« ic. ic. Nachdem er die Bestrebungen des Grafen Botho um Beförderung der Reformation, des Schulwesens ic. erwähnt, rühmt er den kriegerischen Muth des Grafen: »Mehr denn in vier Jügen sind Ihre Gnaden fort und dazu nicht wenig in Gefahr gewesen. Denn als der löbl. Fürst, Herzog Philipp von Grubenhagen die Fahne geführt und fast tödtlich verwundet worden, wurde Graf Botho von Kaiser Karl dem Fünften die Fahne im offenen Felde unter bloßem Himmel durch Günter von Schwarzburg überantwortet, da denn Leib und Leben, Gut, Ehr und Blut, dabei aufzusetzen, er sich verpflichtet, wie er sie denn auch bis zum Ende des Zuges geführt, und sich gräflichen, tapfer, mannlichen und ganz ritterlichen, als ein fremdiger Held gehalten. In der Siverthäuser Schlacht war er in großer Gefahr, indem eine Kaul« mit vier Kugeln ihm unter den Sattel und außerdem Pulver ins Gesicht unter die Augen geschossen wurde. Er ließ sich letzteres allerdings mit Nadelspitzen ausgraben, aber die Spuren desselben blieben stets sichtbar.«

Es ist noch zu erwähnen, daß Graf Botho auch Churfürstl. Brandenburg'scher Hof- und Kriegsrath, und außerdem zum Verweser des Herzogthums Crossen ernannt war.

Bei dem Hintritte des kinderlosen Grafen Botho war von dem gräflichen Geschlechte von Reinstein nur noch ein einziger Sprosse über.

#### Graf Martin,

der Sohn des 1581 verstorbenen Grafen Ernst, mithin ein Bruderssohn des Grafen Botho empfing nach dem 1594 erfolgten Tode desselben die Belehnung vom Herzoge Heinrich Julius am 21. August 1595. Er hatte sich mit Dorothea von Solms vermählt, die ihn mit einem Knaben



beschenkte, auf dem nun die Hoffnung unseres Grafenstammes beruhete. Graf Martin selbst starb bald darauf, Sonntag Quasimodogeniti 1597, kaum 27 Jahr alt. Aus der kurzen Zeit seiner Regierung läßt sich wenig anführen. Das Schuldenthum des Geschlechts drückte auch ihn. Sein Kanzler, Tobias Paurmeister, der sich der besondern Protektion des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig erfreute, seine Räthe, sein Rentmeister, Caspar Rein, seine Ritter und Lehnsträger mußten ihm Gelder vorstrecken. Eine Verpachtung der Hütten zu Rübeland, Altenbrack, Neuwerk und Lanne an Simon Lüddecke und Hans Page führte unangenehme Weiterungen und Prozesse herbei. Die Lehten des alten berühmten Geschlechtes der Grafen von Reinstein und Blankenburg gingen unter in Elend und Dürftigkeit. Martin war der letzte regierende Graf. Sein Sohn

#### Johann Ernst,

geb. den 29. October 1595, getauft den 14. November im großen Saale des Schlosses, beim Tode des Vaters noch nicht zwei Jahr alt, wurde durch Herzog Heinrich Julius unter Vormundschaft von Tobias Paurmeister und Georg Klenke gesetzt. Zwei Jahre darauf, am 4. Juli 1599 starb er, als vierteljähriger Knabe. Das Geschlecht, welches 450 Jahre lang florirt hatte, und dreißig Jahre vorher noch sechs männliche Sprossen zählte, war erloschen.

Der Grafenstamm, der lange Zeit zu den mächtigsten unserer Gegend gehörte, der geachtet und gefürchtet war, wie kaum ein zweiter, dessen Wappen einst im fernen Norden eben so laut und siegreich erklangen, wie im fernen Süden, am Grabe des Erlösers, derselbe Stamm der hundert von Rittern, Klöster und Kirchen mit reichen Besetzungen beschenkt und beliebt hatte, ging jetzt zu Grabe, still und ruhmlos, in Elend und Dürftigkeit, von Nie-

mand beklagt, von Niemand beachtet. Nicht einmal ein Hofprediger scheint ein Wort der Klage über das Erlöschen des Geschlechtes gehabt zu haben, als der Letzte des Stammes in das Gewölbe unserer Kirche eingesenkt wurde; nicht einmal von einem feierlichen Leichenbegängnis, von einem Gefolge der Blankenburg'schen Ritterschaft findet sich eine Spur. Wozu auch! Das Geschlecht gehörte nun dem Grabe; Ritterschaft und Geistlichkeit aber gehörte fortan den neuen Herrschern.

Die Graffschaft war ledig gestorben. Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig und Bischof von Halberstadt nahm sie in Besitz als erledigtes Lehn und übernahm die Regierung selbst, obwohl die Grafen von Stollberg jetzt die Ansprüche erhoben, welche sie aus der Anwartschaft von 1491, die Heinrich Julius selbst ihnen noch im Jahre 1590 bestätigt hatte, herzuleiten berechtigt waren.

# Genealogie der Grafen von Reinstein und Blankenburg.

**Albrecht + 1348.**

Gemahlin: Oda von Falkenstein.

**Ulrich. Bernhard II. + 1369.**

Geistlicher. Gem.: Magdalene v. Plauen.

**Ulrich I. + 1410.**

Gem.: Catharine v. Lippe.

**Buffo.**

**Ulrich II. + 1428. Bernhard III. + 1421.**

Gem.: Euterda.

Gem.: Agneta.

**Ulrich der Aeltere + 1459.**

Gem.: Jutta v. Reiffenscheidt.

**Bernhard IV. + 1455.**

Gem.: Ilse von Mannsfeld.

**Ulrich der Jüngere + 1524.**

Gem.: Anna v. Pohnstein.

**Catharina.**

Gem.: Günter v. Barby.

**Eva. Jobst + 1529.**

Gem.: Fr. v. Diepholt.

**Ulrich V. + 1551.**

Gem.: 1. Barb. v. Mannsfeld.

**Bernhard V.**

2. Magdal. v. Stolberg.

**Dorothea. Ernst + 1551.**

Gem.: Wolf- Gem.: Barb. v. gang v. Stol- Pohnstein. berg.

**Botho + 1594.**

Gem.: 1. Cath. v. Schwarzburg. 2. Anna v. Schönburg.

**Caspar Ulrich + 1575.**

Gem.: Cathar. Agathe von Puttbus.

**Elisabeth.**

Abtissin von Quedlinburg.

**Marie.**

G.: Mar- tin von Pohnstein.

**Magdalene.**

Gem.: Volk- m. Wolfgang von Pohnstein.

**Ulrich + 1578. Ernst + 1594.**

**Martin + 1597.**

Gem.: Dorothea von Solms.

**Edwig.**

Gem.: Chr. v. Stolberg.

**Johann Ernst + 1599.**

## Sechster Abschnitt.

---

### Der Bauernkrieg und die Reformation.

---

#### 1. Der Bauernkrieg im Harze.

Das gewaltige Wort Luthers war in alle deutschen Herzen gedrungen; wie ein elektrischer Funke hatte es die Nacht des Aberglaubens durchbrochen; es wurde Licht.

Aber mit der Aufklärung über das heillose Pfaffenunwesen schwand nicht allein die alt gewohnte Ehrfurcht vor den Geistlichen, sondern ein grimmiger Haß trat an ihre Stelle, Haß gegen den Stand, der seit undenklicher Zeit absichtlich Aberglauben und Verbannung gehegt und den Geist völlig in Ketten geschmiedet, der die Laven verzögert ausgezogen und ausgezogen hatte, daß schon seit mehr denn zwanzig Jahren ein Murmeln des Unwillens durch alle deutschen Lande ging:

»Was ist das für ein Wesen?

Wir können vor den Pfaffen nicht genesen.«

Das war ein Spruch, der so recht die Gedanken des Landmanns ausdrückte, wenn er sein mit saurem Schweiß gebüngtes Getreide, seine Butter, seine Eier, seine Würste,

seine Rauchhühner seinen Zehnt- und Zinsherren, den feisten Faulenzern in den Klöstern, liefern mußte, wenn er sah, wie sie von seinen Erzeugnissen schwelgten und praßten, während er selbst darben mußte. Es konnte nicht anders sein, die drückenden Abgaben und die schweren Frohndienste auf der einen Seite und das müßige Leben und der Hochmuth der Pfaffen, verbunden mit der vollständigsten Nichtachtung des Bauern, der sie doch ernährte, das mußte dem Leßtern endlich eine grenzenlose Erbitterung einflößen.

Doch nicht die Klöster allein waren es, die den Bauer drückten.

Auch die Junker in den Burgen wollten leben und schwelgen, und der Bauer mußte alle seine Kräfte aufbieten, um seine »gestrengen Herren« in den Burgen und die »ehrwürdigen Väter« in den Klöstern zu versorgen.

Und für diese Steuern und Gaben, die es dem Fleißigsten unmöglich machten, zum Wohlstande zu gelangen, dafür, daß er die Früchte seines Fleißes nur zum geringsten Theile selbst genießen konnte, sah er sich von den geistlichen und weltlichen Herren auf das grausamste und rücksichtsloseste tyrannisiert, dafür war er völlig schutz- und rechtlos und hatte je nach den Launen des Herrn bald Fußtritte und bald Peitschenhiebe zu dulden, oft auch noch Schlimmeres, Liebkosungen an Weib und Kind. Da mochte wohl mancher in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen knirschen, mancher die Faust ballen insgeheim. Mancher furchtbare Fluch mochte zum Himmel steigen, manches heiße Gebet um Vergeltung, mancher Schwur um Rache, um furchtbare blutige Rache.

Und die Zeit dieser Rache, sie kam.

Zuerst 1523 und 1524 in Schwaben und Franken, am Schwarzwald, in Thüringen waren die Bauern in einzelnen Gemeinden, dann in ganzen Bezirken aufgestanden und bald fraß der Aufruhr wie eine gierige Flamme

im ganzen Lande um sich; in Frankenland, Thüringen und Sachsen rotteten sich zahlreiche Haufen zusammen und machten die Sense zum Speiß und den Spaten zur Streitart und stürmten die Mauern, hinter denen ihre Tyrannen sich bargen, und Klöster und Burgen loderten auf in vernichtenden Flammen.

Manches prachtvolle Meisterwerk der Baukunst, manche mächtige Feste, die für die Ewigkeit gebaut schien, sank da in Trümmern.

Furcht und Entsetzen machte die sonst so hochmüthigen Junker und Pfaffen erbleichen. Sie hatten spottend auf die zusammengelaufenen Bauern niedergeblickt, die es zuerst versuchten, den Funken des Aufruhrs zu schüren. Jetzt war der Funke zur mächtigen Flamme geworden, denn er hatte überall des Brennstoffes im Uebermaaß gefunden, und jetzt erkannten die bisherigen Unterdrückten die so rasch und furchtbar über sie hereingebrochene Gefahr.

Schon hatte der Aufruhr eine Weile im südlichen Deutschland gewüthet und hunderttausende von Bauern standen dort unter den Waffen und jauchzten im wilden Freiheitsstaumel auf den Trümmern von mehr als tausend zerstörten Klöstern, Schlössern und Edelsitzen, da war es am Harze immer noch bei der bloßen Gährung und einer feckern Sprache der bisher demüthig Dulbenden geblieben. Aber gegen das Osterfest des Jahres 1525 entlud sich auch hier die schwere Wetterwolke. Der Apostel des Aufruhrs für den Harz, namentlich für die Südostseite des Gebirges, war Thomas Münzer, Prediger zu Aßstedt, aus Stolberg gebürtig, wo man vor wenig Jahren noch sein Geburtshaus zeigte. Der hatte von Jugend auf einen stillen Grimm gegen den Adel im Herzen getragen, man sagt, weil die Grafen von Stolberg seinen Vater hätten ohne genügenden Grund erhängen lassen; er war ferner von jeher ein Feind gewesen des finstern Pfaffenthums

und seine Predigten waren schon seit lange kühn und derbe gegen dasselbe gerichtet:

Als es nun bekannt wurde, »wie er so seine Ordnung hielte in seiner Kirche mit Singen und Lektionen und wie er auf die Prälaten und andere Obrigkeit so gewaltig schelte, lief das Volk von Eisleben, Mannsfeld, Aschersleben, Sangerhausen, Halle und andern Orten über viel Meilen herbei, den trefflichen Prädikanten zu hören.«

Da wehte aus den süddeutschen Gauen der Geist des Aufruhrs herüber und der schwärmerische Münzer sah sich so ganz hingerissen von diesem Geiste der Freiheit, der falschen, mißverstandenen Freiheit, daß von Stund an auch er das Banner der Empörung erhob und in seinen Predigten das Volk anfeuerte, durch Gewalt sich von seinem Druck zu befreien und durch den Klang der Waffen den Forderungen und Klagen, die bisher ungehört verhallt waren, besser Gehör zu verschaffen. Und das Volk stand auf. In wilden Haufen ergossen die Massen der Empörer, die schwarzen Bauern genannt, sich über das Land und über die Süd- und Nordseite des Harzgebirges. Mord und Brand bezeichneten ihre Schritte und ihre Schaaren wuchsen auf ihren Zügen an gleich einer vernichtenden Lawine. Nicht Klöster und einzeln stehende Edelhöfe allein, auch feste Burgen und Städte loderten auf in Flammen, und wo diese wandernden Heere der schwarzen Bauern nicht selbst wütheten, dahin sandten sie ihre Abgeordneten, den Aufstand zu organisiren und Thomas Münzer ließ Waffen schmieden und aus Kirchenglocken Geschütze gießen, und ließ offene Briefe drucken und im Harze verbreiten, Briefe, deren fanatische und phantastische Beredtsamkeit, einer Sturmglocke gleich, das Volk zum Aufstande ermahnte und Adel und Pfaffen erbeben machte. Wir geben eine Probe daraus in folgendem Briefe:

»An die Berggesellen und die Bauerschaft in der Grafschaft Mannsfeld.

»Die reine Furcht Gottes zuvor!«

»Lieben Brüder, wie lange schlafet ihr? wie lange wollt ihr zögern, dem Willen Gottes zu folgen? Warum zaget ihr, er habe euch verlassen!

Ach, wie oft habe ich's euch gesagt, Gott kann sich euch nicht länger offenbaren. Ihr müßt stehn, thut ihr's nicht, so werdet ihr auf's Neue in eure Leiden kommen. Das sage ich euch, wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, so müßet ihr des Teufels Märtyrer sein.

Darum nicht nachlässig, nicht verzagt, schmeichelt nicht länger den verkehrten Phantasten, den gottlosen Bösewichten. Fahet an und streitet den Streit des Herrn, es ist hohe Zeit, haltet eure Brüder alle dazu, daß sie Gottes Fügung nicht versäumen, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutschland und Belschland ist erregt, der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichte müssen dran.

Zu Fulda sind in der Osterwochen vier Stiftskirchen verwüßt; die Bauern im Hegau und Schwarzwald sind auf, dreimalhunderttausend, und wird der Haufen je länger, je größer. Und solcher Zahl bedarf es bei euch nicht, wenn ihr nur in Gott eure Ehre suchet und für Gott kämpfet, so werden eurer Drei sich vor Hunderttausenden nicht fürchten.

Nun, dran! dran! dran! es ist Zeit, die Bösewichter sind verzagt wie die Hunde, reget die Brüder an, daß sie Wort halten, es ist hoch von Nöthen. Dran! dran! dran! Lasset euch nicht erbarmen, ob auch der Esau gute Worte fürschrägt. Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen! Sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen wie die Kinder. Lasset es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Moses befohlen hat. (Deut. 7.)

Reget an in Städten und Dörfern und sonderlich die Berggesellen mit andern guten Burschen, wir dürfen nicht länger schlafen.



Siehe, da ich die Worte schreib, kommt mir Botschaft von Salza, wie das Volk den Amtmann Herzogs Georg vom Schloß langen wollen, weil er Drei heimlich umbringen gewollt. Die Bauern vom Eichsfelde sind über ihre Junker fröhlich geworden, haben keine Gnade gehabt.

Dran! dran! dran! es ist Zeit; Barthel und Balger, Krumpff, Beltem und Bischoff, es ist Zeit; eure Zeit geht an; dran, dran, weil das Feuer heiß ist.

Lasset eure Schwerter nicht kalt werden vom Blut. Schmiedet Pinckpand auf dem Amboss Nimrod; werfet ihre Thürme zu Boden; es ist nicht möglich, so lange eure Widersacher leben, daß ihr der menschlichen Furcht solltet los werden. Man kann euch von Gott nicht sagen, dieweil sie über euch regieren. Lasset diesen Brief den Berggesellen lesen, und dann dran, dran, dieweil ihr Tag habt. Gott gehet euch für, folget. Ihr sollt euch nicht fürchten, es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit.

Untetzeichnet Thomas Münzer, ein Knecht  
Gottes wider die Gottlosen.«

Dergleichen Briefe verfehlten ihre Wirkung nicht. Alle Dörfer standen auf und waffneten sich und wählten sich Hauptleute und warfen sich auf gegen ihre Edelleute und Grafen, ganz besonders aber gegen die Bewohner der reichen Klöster. Da floss viel Blut, da wurden Gräuel der entsetzlichsten Art verübt, da ward manches adelige Geschlecht schimpflich von dannen gejagt, manches Kloster, mancher Edelsitz spurlos von der Erde vertilgt.

Der kurze Zeitraum von Ostern bis Himmelfahrt war ein schrecklicher für die Anwohner des Harzes; am schrecklichsten aber waren die Wochen nach Miserieordia Domini und Jubilate. Da fielen in die Hände der Empörer und wurden theils ausgeplündert, theils niedergebrannt die Klöster zu Walkenried, Ilfeld, Stolberg, Nord-

hausen, Volkerode, Kelbra, Sittichenbach, Rode, Wimmelburg, Eisleben, Holzzelle, Ballenstedt, Gernrode, St. Wiperti und Münzenberg vor Quedlinburg, Adersleben, Hunsburg, St. Bartholomäi zu Blankenburg, Michaelstein, Himmelpforte, Drübeck, Wasserleben u. a.

Mönche und Nonnen wurden verjagt oder gemißhandelt, alle Werthsachen geraubt und was keinen Werth für die Bauern hatte, desto größern aber für die Nachwelt gehabt haben würde, Bücher, Manuscripte, Urkunden und Kunstwerke, wurden in unbesonnenem Muthwillen vernichtet. Wir wollen die Einzelheiten aus diesen Tagen, so viel die Geschichte uns davon aufbewahrt hat, zusammenstellen, damit der Leser sich ein Bild von dem damaligen erbarmenswürdigen Zustande entwerfe.

Walkenried und die Grafschaft Hohnstein, welche dem in vollem Aufruhr lodernden Eichsfelde und Thüringen zunächst lagen, wurden gar bald heimgesucht.

Es hatten sich in der Grafschaft Lauterberg und der Gegend von Harzberg ungefähr 800 Bauern aus den umliegenden Dörfern zusammenrottirt, zwölf Hauptleute unter sich erwählt, und richteten ihren Weg nach Walkenried. Die Walkenrieder Mönche, die schon an anderen gelernt, wie solche ungebetene und dabei sehr freche Gäste sich gern in die Klöster zu logiren pflegten, wollten selbige nicht abwarten, sondern nahmen ihre Kleinodien sammt besten Brieffschaften und wanderten damit gegen das Osterfest zum Kloster hinaus, theils auf Nordhausen, theils nach Goslar und andern Orten, welchen allen der Abt einen Zehrpfennig reichte und sie ihre Straße ziehen ließ. Dann wanderte er selbst von dannen, gebrauchte aber die Vorsicht, daß er in allen Thüren die Schlüssel stecken ließ, damit beim Eindringen der Bauern die Thüren nicht zerschlagen werden möchten.

Raum war das Kloster von seinen bisherigen Bewohnern verlassen, so kamen diese Vögel in großer Furie

in das ledige Nest hineingeslogen, drangen in alle Zimmer, Gewölbe und Keller und sofften wie das Vieh die großen Weinorräthe und das vorhandene Bier in sich hinein, während sie mit den Viktualien, Brod und Fleisch, die hungrigen Mägen füllten. Als das aufgezehrt war, holten sie täglich etliche Säcke Erbsen vom Boden, kochten diese in der Braupfanne und fraßen sie dann wie die Schweine. Dabei aber schmissen sie alle Fenster, Defen, Bilder und andere Sachen in tausend Stücken, die Messbücher und andere große Volumina legten sie als Schrittssteine in den Roth und gingen über selbige als über eine Brücke hin; die Manuscripte und andere herrliche Briefschaften streuten sie ihren Pferden unter und verübten sonst allen Gräuel und Muthwillen. Unter andern Merkwürdigkeiten besaß das Kloster auch ein prächtiges, durch Größe und Schönheit ausgezeichnetes Weihwasserbecken von Metall, welches im Jahr 1218 durch ein hüttenkundiges Mitglied der Walkenrieder Bruderschaft, Namens Almante, angefertigt war, von ähnlicher Art, wie man sie auf den Marktplätzen von Braunschweig, Goslar und andern Städten anstaunt. Auch dies suchten die Bauern zu zerstören, aber es widerstand den Schlägen ihrer großen Schmiedehämmer eben so wie ihren Meißeln und scharfen Eisen; ihre Kraft war zu schwach, dies ungeheure Becken zu zerschlagen; darauf schleppten sie solches mitten auf den Platz zwischen der Kirche und dem Keller und machten ein großes Feuer, das Metall zu zerschmelzen und so das Becken zu zerstören, aber auch das gelang nicht und sie mußten davon ablassen; alle ihre Anstrengungen hatten nur ein paar Beulen bewirkt.<sup>1)</sup> Ebenso fruchtlos waren

---

<sup>1)</sup> Das Becken blieb noch lange beim Kloster und stand in der Kapelle im Kreuzgange. Von dort wurde es, wie aus dem Walkenrieder Kirchenbuche hervorgeht, am 17. Januar 1715 auf Verlangen des Herzogs Wilhelm nach Salzdahlum gebracht.

anfangs ihre Versuche, sich das Metall der großen Kirchenglocke zuzueignen, da auch diese ihren Hämmern und Beilen nicht nachgab. Nun versuchten sie, dieselbe durch heftiges Läuten zu sprengen. Dies wilde, anhaltende Läuten, diese schreckenvollen Klänge, unaufhörlich durch das Thal gellend, müssen auf die Bewohner der benachbarten Orte einen entsetzlichen Eindruck gemacht haben. Auch dies Läuten war vergebens; da gab einer unter ihnen, der ein Zimmermann war, den Rath, man solle das Säulenwerk auf dem Thurme an dem Fuße rings abhauen und sodann mit großen Ketten und Seilen den Thurm sammt der Glocke herabreißen, damit die letztere bei dem Sturze zertrümmere. Nach diesem bösen Rath mußte der Rathgeber selbst auf den Thurm steigen, die Ketten und Seile an der Spitze desselben fest machen, und dann auf dem Mauerwerke den Holzfuß in den Zapfen abhauen. Indes banden unten die Bauern die eine an den Thurmknopf festgemachte Kette an einen ziemlich starken und nicht weit von der Kirche stehenden Lindenbaum und hieben denselben bis auf die Wurzel ab, damit er bei seinem Niederschlage desto schärfer ziehen hülfe; die übrige große Bauernrotte ergriff die anderen, eben befestigten Seile und rissen damit den ganzen Thurm mit sammt der Glocke und dem Zimmermann herunter, da dieser sein Werk noch nicht ganz vollendet hatte, als der Thurm bereits stürzte. Die Thurmspitze und die Glocken sprangen in tausend Trümmer, welche die Bauern sorgfältig aufsuchten und als Andenken mit sich fortnahmen. Der Zimmermann bezahlte sein Wagestück mit dem Leben. Der Sturz des Thurmes hatte das Gewölbe der Kirche dermaßen erschüttert, daß es nach längerer Zeit einstürzte.

In derselben Gegend zertrümmerten die Aufständischen die Klöster zu Tettenborn, Mönchslohra und die Kirche zu Glend, an welch letzterem Orte der Prediger nur durch seine Bienenschwärme, welche die Bauern ab-

hielten in seine Wohnung zu dringen, vor Mißhandlungen geschützt wurde.

Während die Bauern so übel im Stift Walkenried hausten, verfügten sich die Grafen Heinrich und Ernst von Hohnstein einige Mal zu ihnen, und ermahnten sie aufs freundlichste von ihrem verkehrten Wesen abzustehen und zu den Ihrigen in Frieden zurück zu ziehen, allein es war alles Zureden bei diesem tobenden Volke umsonst, und wollten die Grafen Ruhe haben, so blieb ihnen nichts anders übrig, als sich selbst den Bauern anzuschließen. Sie traten deshalb in die Bruderschaft ein, wie die Bauern ihre Verbindung nannten, und machten scheinbar mit ihnen gemeinschaftliche Sache, nahmen auch Theil an einigen Exercirübungen, welche die Bauern am Geyersberge anstellten, um sich vor den Grafen in ihrem kriegerischen Glanze zu zeigen. Bei einer solchen Gelegenheit war es, daß ein Schafhirte aus Barthelsfelde, Hans Arnold, welcher zwischen beiden Grafen vor der Bauernarmee hermarschirte, sich auf einem Beine herumdrehend zu dem Grafen Ernst sagte: »Siehe Bruder Ernst, den Krieg kann ich führen! Was kannst Du?«

Darauf antwortete der Graf: »Ei, Hans, bis zufrieden, das Bier ist noch nicht in dem Fasse, darin es gähren soll.« Diese Antwort verdroß die umstehenden Bauern dermaßen, daß sie den Grafen gewaltig würden geprügelt haben, hätte er nicht durch gute Worte und endlich durch die Flucht sich gerettet.

Nachdem nun diese Schaar Alles im Klosterraum aufgezehrt hatte, zog sie am Sonntage Cantate aus dem ledigen Nests in der Absicht gen Frankenhausen zu gehn, um sich dem dortigen Bauernheere anzuschließen, welches bereits von den Kriegsschaaren der Fürsten bedroht war.

Unterwegs aber lagerten sie sich bei der Flarichsmühle und erließen folgendes Schreiben an den Grafen Ernst:

»Unsern freundlichen lieben Bruder Ernst von  
 »Hohnstein, Schaffner des Landes Hohnstein. Gnade  
 »und Friede von Gott, lieber Bruder Ernst. Wir  
 »fügen Euch zu wissen, daß die christliche Versamm-  
 »lung und Gemeinde der Klettenberger und Scharz-  
 »felder Pflege bei einander ist. Haben demnach die  
 »freundliche Bitte, Ihr wollet Euch auf diesen Mor-  
 »gen früh bei uns an beniemtem Orte einfinden,  
 »denn wir mit Euch zu reden haben, daran uns  
 »merklich gelegen. Datum Montag 1525. Bitten  
 »Eure zuverlässige Antwort.«

Die christliche Gemeinde zu Walkenried.

Graf Ernst hielt es indeß nicht gerathen, dieser Ein-  
 ladung zu folgen, und nachdem die Bauern eine Zeit  
 lang vergebens gewartet, setzten sie ihren Marsch bis He-  
 ringen fort.

Wir müssen diesen Haufen hier einen Augenblick  
 verlassen, denn ehe wir seine weiteren Schicksale erzählen,  
 haben wir einen Blick auf das Treiben der Bauern in  
 den übrigen Grafschaften und Stiftern in und am Harze  
 zu werfen.

Die Grafen von Mannsfeld, als sie das drohende  
 Gewitter immer näher heranziehen sahen, suchten Vorkeh-  
 rungen zu treffen und glaubten durch List und Vorsicht  
 den Aufruhr von ihrem Lande fern halten zu können.

»Graf Albrecht,« so erzählt sein Hofprediger, der  
 oben erwähnte Spangenberg, der leider seine Mannsfelder  
 Chronik nicht vollendet hat, in welcher er die Details  
 jenes Aufstandes zu erzählen beabsichtigte: »Graf Albrecht  
 ließ es sich sanet werden, gab den Bergleuten die besten  
 Worte, daß er sie in der Grafschaft behielt, damit sie sich  
 nicht zu den aufrührerischen Bauern in's Feld schlugen,  
 ritt auch selber auf den Harz und gebrauchte allerlei List,  
 indem er kleine Trupps von Reutern hier und da im  
 Hinterhalt legte, damit die Harzbauern immer in einer

gewissen Furcht gehalten und sich zusammen zu rottiren verhindert wurden. Hierdurch und durch gute und böse Worte hielt er die Harzgraffschaft im Zügel; das Amt Rammelburg, den im Felde stehenden Aufrührern näher stehend und ihren Aufreizungen mehr ausgesetzt, suchte er dadurch zu beruhigen, daß er sich mit dem Bauernheere zu Frankenhäusen in Unterhandlung setzte und sich schriftlich erbot, zwischen ihnen und ihren Obrigkeiten, Fürsten, Grafen, Prälaten und Edelleuten als Vermittler aufzutreten, damit Blutvergießen vermieden würde. In Folge dieses schriftlichen Erbietens setzten die Bauern zu weiterer mündlicher Verhandlung dem Grafen einen Tag an: »Morgen, als Freitags nach Subilate, mit dreißig Pferden an der Brücke zu Martinsrieth zu erscheinen. Dazu geben wir Euch bei unsern christlichen Treuen mit unserm angehefteten Siegel sicher Geleit für den Herweg und Zurückweg bis wieder in Euer Gewahrsam.«

Graf Albrecht, verhindert an diesem Tage sich zu Martinsrieth einzufinden, erbot sich schriftlich, zwei Tage später am Sonntage Cantate zu kommen, aber in der Zwischenzeit war Thomas Münzer selbst mit dreihundert seiner Kottgesellen in Frankenhäusen angekommen, dem war jeder Vorschlag zur Güte verhaßt und er beredete die Bauern, Graf Albrecht ginge nur mit Betrug um, sie sollten ihm keine Antwort geben, er wolle dem Grafen selbst antworten.

Und in der That antwortete er ihm, aber mit Hohn und Drohungen: »Meinest Du, daß Gott nicht mehr an seinem Volke, denn an Euch Tyrannen gelegen ist; hast Du nicht gelesen bei Ezechiel 39, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten und die unvernünftigen Thiere sollen saufen das Blut der großen Haufen. Wilt Du erkennen Danielis 7 wie Gott die Gewalt in die Hände der Gemeine gelegt hat, und so für uns erscheinen, so wollen wir Dich an:

nehmen und für einen gemeinen Bruder halten, wo aber nicht, werden wir uns an Deine lahme und schalen Fragen nicht kehren und wider Dich fechten, wie gegen den Erzfeind des christlichen Glaubens. Da wisse Dich nach zu halten.

Thomas Münzer mit dem Schwerte Gideons.«

An Graf Ernst von Mansfeld, der auf Burg Helldringen residirte, schrieb er noch derber und troziger, weil dieser nicht wie Graf Albrecht durch Güte, sondern durch Strenge und durch Strafen die Aufständischen nieder zu halten versucht hatte. »Siehe an« so heißt es in dem Briefe: »Siehe an Du etender dürstiger Madensack, wer hat Dich zum Fürsten des Volks gemacht. Ich, Thomas Münzer, ermahne Dich, daß Du aufhörst mit Deinem tyrannischen Wüthen und nicht länger den Grimm Gottes über Dich erbitterst. Du hast die Christen gemartert. Du hast den heiligen christlichen Glauben eine Bäuberei gescholten, Du hast Dich unterstandenen Christen zu vertilgen. Darüber sehen wir einen Tag an mit sicherem Geleit, da sollst Du dich entschuldigen Deiner offenkundigen Tyrannei. Wirst Du außenbleiben, so will ich's ausschreien für aller Welt, daß alle Brüder sollen getrost ihr Blut wagen, Dich auszurotten. Gott sei's geklagt, daß die Welt Deine grobe Püfelmüthende Tyrannei nicht eher erkannt, Du bist ein schändlicher Staupbesen der Freunde Gottes, von Dir gilt, was Abdias der Prophet sagt: Dein Nest werde ausgerissen und zerschmettert.«

Es ist begreiflich, daß derartige Einladungen den Grafen eben nicht lockend erscheinen konnten. Sie rüsteten sich vielmehr gegen etwaige Angriffe und setzten sich in den Stand, mit Gewalt alle Versuche zum Aufstande zu unterdrücken. Dessen ungeachtet hatte sich um Sittichenbach herum ein Haufen von Aufrührern gesammelt und in das Dorf Osterhausen gelegt, in der Absicht, ihren verheerenden Weg nach Frankenhäusen zur Hauptarmee



zu nehmen. Graf Albrecht, davon benachrichtigt, ließ das Dorf mit 60 Reitern umstellen, zündete es darauf an mehreren Orten an, und die dadurch in Verwirrung gebrachten Bauern wurden nun überfallen und niedergemetzelt. Zweihundert der Unglücklichen blieben erstochen auf dem Plage, die übrigen wurden gefangen und nur wenigen gelang es nach Frankenhäusen zu flüchten.

Der Unfall bei Osterhausen machte die tollten armen Bauern also bestürzt, daß sie nicht wußten, wie sie es nun angreifen sollten. Sie wären gern von ihrem Vorhaben zurückgetreten und daheim geblieben, aber das konnten sie nicht, wegen der Drohungen ihrer Genossen, die sich inzwischen zu Frankenhäusen in großen Massen angehäuft hatten, und ernste Weisung an die übrigen ergehen ließen, »sie sollten kommen oder man würde sie holen und ihnen eben so mittheilen wie den Feinden.« Daran hatten nun die unruhigen Köpfe einen Rückhalt und in allen Dörfern waltete die Geseklosigkeit ungehindert fort. Fast sämtliche Klöster der Grafschaft wurden, wie schon oben erwähnt ist, total ausgeplündert, ruinirt, zer schlagen, niedergebrannt, und ihre Insassen mißhandelt und vertrieben. Matern von Gehofen, ein Edelmann des Grafen Ernst und Georg Büchner, ein Diener des Grafen, und Stephan Hartenstein, ein Geistlicher, wurden erschlagen. Es war ein wildes, wüstes Treiben überall und dabei herrschte in allen Dörfern eine Furcht vor den schwarzen Bauern und Jedermann sprach von den schwarzen Bauern; daß sie kommen würden, verwunderten sich auch Weib und Kind, was das für böse Leute sein mußten und hatten ein Entsetzen vor ihnen und wußten und dachten nicht, daß sie selbst und daß ihre eigenen Männer und Väter es wären, die durch des Teufels Eingeben verführt waren, sich wider ihre Obrigkeit zu verschwören. Und als nun jener Ruf, nach Frankenhäusen zu kommen, erschallen war, da sah man alle Straßen dieser Orte voller

Buzügler und Weiber und Kinder geleiteten dieselben theils mit Weinen und Seufzen, theils mit Jauchzen und Frohlocken, je nach dem die Furcht oder die Hoffnung bei ihnen überwiegend war.

Wir verlassen auch sie auf dem Wege nach Frankenhäusen und werfen einen Blick auf den übrigen Harz.

Ueber der Stadt Ballenstedt lag damals ein Mönchskloster auf der Stelle, wo jetzt das liebeliche Fürstenschloß weit in das Land hinausleuchtet. Dies Kloster wurde gleichfalls von den aufrührerischen Bauern heimgesucht und die Mönche vertrieben. Der letzte Abt Andreas Ribicke übergab die Gebäude, welche er nicht selbst zu schützen vermochte, dem Fürsten Wolfgang zu Anhalt. Besser und muthvoller vertheidigte sich und ihr Stift die Aebtissin der benachbarten Abtei Gernrode, Elisabeth von Wieda. Auch in ihrem Stifte hatten die Bauern sich zusammengerottet und verlangten, daß ihnen das Kloster geöffnet und der Reichthum desselben unter sie vertheilt würde. Aber Elisabeth, weniger verzagt als mancher Rittersmann, der damals trotz Schwert und Burg und reifiger Schaar zu zagen anfing, Elisabeth trat ihnen muthvoll und fest entgegen und wies ihre Forderungen mit Entschiedenheit zurück. Sie konnte freilich nicht hindern, daß in ihrem Gebiete Aufläufe, Mißhandlungen und Plünderungen stattfanden, doch mußte sie die Abtei selbst vor allen Angriffen und vor Verwüstung zu bewahren. Darum rühmet ihre Grafschaft von ihr:

»Sie hat als die tollern Bauern aufstundn,  
Dieselben mit großem Muth überwunden.«

Eben so klug und entschlossen zeigte sich die Aebtissin des Stifts Quedlinburg, Anna, geborne Gräfin von Stolberg. Unterdrücken konnte auch sie den Aufstand nicht ganz, denn sie hatte die Mittel nicht, mit gewaffneter Hand die Schaaren von Rebellen zurückzuweisen, welche von

allen Seiten sich auf das reiche Stift warfen, indeß mußte auch sie durch Klugheit, durch eine Haltung, in der sich eben so viel Nachgiebigkeit als Entschlossenheit, eben so viel Güte als Strenge zeigte; die schlimmen Feinde wenigstens einigermaßen in Schranken zu halten und verwendete die größte Vorsicht und Wachsamkeit, Abtei und Stadt nicht in die Hände derselben kommen zu lassen.

Das Kloster St. Wiperti vor den Thoren der Stadt und das Nonnenkloster St. Maria auf dem Münzenberge, sowie die außerhalb der Stadt liegenden Gebäude und Kirchen kamen dagegen bald in die Gewalt der Aufständischen. Die Werthsachen aus denselben hatte die Abtissin bereits entfernen lassen, und die Bauern fanden fast nichts als die leeren Mauern. Sie besetzten dieselben und sogen die Umgegend aus und bedroheten Queblinburg fortwährend und hofften auf eine gute Gelegenheit, die Abtei einmal zu überrumpeln.

Inzwischen zogen andere Haufen plündernd durch die Gegend. Die Gluthen brennender Klöster und Häuser rötheten den Nachthimmel, vom Harze bis zum Havel, zum Hup und zum Fallstein war alles in hellem Aufruhr.

Als das Gewitter sich auch gegen die Grafschaft Reinstein wälzte, da ritten die jungen Grafen in allen Dörfern herum und ließen die Gemeinden im Ringe zusammenkommen und fragten, wessen sie sich beklagten; es solle einem Jeden sein Recht geschehen. Wer aber nicht anjezt ehr- und öffentlich sein Klag fürbringe, gleichwohl aber nachher über Druck und Ungerechtigkeit ins Horn blase, um seine friedfertigen Nachbarn zu unchristlichem Aufruhr gegen die Obrigkeit, so doch von Gott eingesetzt, zu empören, der solle gestraft werden, wie es die Grafschaft noch niemalsen gesehen.

Da kamen viele zu reden mit den Junkern und erbielten Recht und Entscheid je nachdem, und Viele wurden aus dem Thurm herabgelassen, darin sie lange ohne

ihre Schuld gelegen und die sie hineingebracht, kamen an ihre Stelle. Der böse Henke mußte lange büßen, auch der Grafen Schreiber Weit Berger und andere mehr. Aber die Grafen grollten doch mit den Unterthanen und den treuesten Dienern und wenn unglückliche Botschaft kam vom Harze und von ihren Verwandten, und solche kam alle Tage, wären sie gern mit dem Schwerte drein gefahren. Und doch waren die Unterthanen der Grafschaft so schlimm nicht, wie die blutgierigen Kotten überall sonst. Schon leuchtete es seit Ostern allnächtlich aus der Ferne von brennenden Dörfern und Edelhöfen, aber es schien, als wollten die schwarzen Bauern die Grafschaft verschonen. Nur die Burwerke Westerhausen waren geplündert, das Katharinenkloster in Reinstedt zerstört, die Wenzthuser Klosterkirche zu Thale und die Kirchen zu Benzingenrode und Hasselfelde zerschlagen, aber die Bauern in den Reinstein'schen Dörfern blieben noch eine Weile ziemlich ruhig, obwohl sie zu Westerhausen, Börnecke und Benzingenrode die Frohndienste verweigerten.

Als die fremden Schaaren vor Quedlinburg lagen und das Wiperti- und Münzenberger Kloster eingenommen hatten, sandten sie zuerst am 28. April 1525 Boten an die Grafen von Reinstein nach Blankenburg, mit der Forderung, ihnen Waffen und Rüstzeug zu senden. Die Boten wurden zwar freundlich angenommen, aber die Forderungen abgewiesen; ebenso ein Begehrt an den Bürgermeister Hennig Goddwardt, ihnen die Thore zu öffnen, daß sie friedlich einziehen und anderen Tages in Frieden weiter ziehen könnten.

Mit den zurückgehenden Boten zog aber ein Theil looses Volks und verdorbener Gesellen mit nach Quedlinburg. Als diese nach einigen Tagen zurückkamen, wurden sie gefänglich eingezogen, aber auf Bitte der Frauen Gräfinnen Anna und Barbara wieder freigelassen. Hans

Hencke, der Fenstermacher, war vor Letzterer auf die Kniee gefallen und hatte mit aufgereckten Fingern einen theuren Eid geschworen: »er habe den schwarzen Bauern seine gnädige Herrschaft verdienstermaßen gerühmt und gepriesen und absonderlich Ihre gräfl. Gnaden, die ja ein wahrer Gottesseggen für die armen Leute sei. Es hätte auch der Oberste der Bauern gesagt, wenn sie nach Blankenburg kämen, gälte es nur dem Rath und den Pfaffen, aber ausgelegt müsse der alte Sauerteig werden.

Deffenungeachtet wurde es bald unruhiger in der Grafschaft. Ein Rentmeister des Grafen Ulrich, nach Timmenrode geschickt, kam nicht wieder; man fand ihn vor der Schenkenthür aufgehängt; ein Diener des Grafen wurde, fast ganz erschlagen, zwischen Wendefurth und Stiege gefunden; einem andern hatten sie das Pferd und seine Brieffschaften abgenommen. Mittwoch nach Jubilate drang ein Haufe in die Stadt, von schlechtem Gefindel durch das Thor geholfen, begnügte sich aber mit Schmausen und mit der Demolirung des schon fast ganz verödeten Bartholomäusklosters.

An demselben Tage warf ein anderer, vielleicht auch derselbe Haufen, sich auf das Kloster Michaelstein, dessen vornehmstes Kleinod, der Außenhof Winningen, schon in der Woche nach Ostern verwüstet und ausgeplündert war, wie es scheint, sogar unter der Zustimmung des Rathes von Aschersleben, denn dieser hatte es übernommen, die aus Winningen geraubten Schafe unter die Bürger zu vertheilen, (welche sie später gleichwohl dem Abte bezahlen mußten).

Die Mönche von Michaelstein, wohl längst auf einen solchen Besuch vorbereitet, flüchteten sich in größter Eile in den Wald und auf die nahe Heimbürg. Die wüthenden Bauern durchtobten die ehrwürdigen Hallen unter gotteslästerlichem Fluchen, zerklügelten Fenster und Thüren und suchten vergebens nach Schätzen. Aber die

Beute, welche sie fanden, entsprach ihren Erwartungen nicht; was an werthvollen Gegenständen, Gold und Silbergeräth dort vorhanden gewesen war, hatten die vorsichtigen Mönche längst in Sicherheit gebracht. Weil nun die schwarzen Bauern glaubten, die Mönche hätten diese Geräthe erst bei ihrer Flucht mit sich genommen, zogen sie nach Heimbürg vor das Schloß und verlangten von dem gräßlichen Hauptmann daselbst, er solle ihnen die Mönche überliefern, sammt den Schätzen, die sie aus dem Kloster entführet. Es war aber die Nachricht von dem Vorhaben der Bauern früher nach Heimbürg gelangt als sie selbst und die Mönche waren bereits weiter geflohen. Das wollten aber die Bauern nicht glauben und verlangten, es solle ein Theil von ihnen eingelassen werden um das Haus zu durchsuchen. Der Hauptmann, ein gar strenger und scharfer Edelmann, wies mit Hohn ihr Ansinnen zurück.

Da rief der Anführer der Bauern ihm zu: »Ei, wie magst Du Dich also hoffärtig spreizen, weil Du unsrer nur ein klein Häuflein alhier siehest und meinst, im sichern Neste zu sitzen. Wir haben wohl andere Mauern brechen sehen und ehe Du Dein Nachtmahl issest, sollst Du unsere Schaaren nicht mehr zählen können. Siehe es stehen viel Bäume in Deines Grafen Gebiet, aber der Streiter Gottes gegen Euch Gezüchte sind mehr als der Bäume im Harze.« Der Hauptmann aber antwortete voll Trost: »Nun, wenn Eurer mehr sind als der Bäume im Harze, so werden meine gnädigen Herren immer Zweien von Euch an einen Baum hängen lassen.«

Diese Antwort erbitterte die Bauern, daß sie das Haus erbrachen und der Hauptmann kaum von dannen reiten konnte. Die Bauern mögen nun ziemlich wild auf dem Schlosse gewirthschaftet haben; daß sie es völlig zerstört haben, wie Meiom vermutet, und Andere ihm nachgeschrieben haben, darüber enthalten die Blanken-

burger Annalen, die diese Vorgänge erzählen, keine Andeutung, und es finden sich auch fortan noch manche Anzeichen, daß das Schloß noch ferner bewohnt gewesen.

Auch das Kloster Michaelstein wurde damals nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, zerstört, sondern eine weit ärgere Verwüstung, als die es durch die Bauern erlitten, erfuhr es acht Jahre später im Jahre 1533, durch eine Räuberbande, wie Stübner erzählt, während bei näherer Untersuchung sich herausstellt, daß diese Räuberbande in einer Schaar bestand, die ein Feind des Herzogs Georg, Wilhelm von Haugwitz, anführte.

Während dieser Vorgänge bei Michaelstein und Heimburg war ein Bauernhaufen aus dem Bernigerödeschen zu der Schaar gestoßen. In den dortigen Dörfern hatte ein Barbier aus Wasserleben (Wilm Wiardas?) den Aufstand organisiert. Dem Adel zum Spotte hatte er sich den Namen Wilm von Habenichts beigelegt und machte sich ringsum gar furchtbar, namentlich durch die Zerstörung des herrlichen Klosters Himmelpforte bei Bernigerode, bei dessen Anschauen wenige Jahre vorher Luther im prophetischen Geiste ausgerufen hatte: »Die Zeit wird kommen, wo in diesen prächtigen Hallen Wölfe hecken!« Jetzt erfüllte sich diese Weissagung, auch dieser herrliche Bau fiel in Trümmern, ohne daß die Grafen es hindern konnten. Der Graf Botho zu Bernigerode durfte sich überhaupt kaum aus dem Schlosse wagen, einmal ihn gerade eine Krankheit unfähig machte, etwaigen Angriffen der Bauern irgend welchen Widerstand entgegenzusetzen. Dagegen hatte der junge Graf Wolfgang (der spätere Schwager und Schwiegersohn unseres Grafen Ulrich) die Kühnheit, als jenseits des Harzes das Bauernheer sich sammelte, um gegen die vereinigten Fürsten und Grafen zu kämpfen, sich mit mehreren Ritters zu den schwarzen Bauern zu begeben, um gütliche Unterhandlungen mit ihnen zu pflegen. Aber die tobenden Haufen

wollten von keiner gütlichen Unterhandlung wissen, umringten den Grafen und die Seinen unter Dräuen und Schelten und forderten Blut! Und es floß Blut. Es wurde ein Kreis um die Ritter geschlossen und in diesem Kreise ließen die Anführer der Bauern zwei Begleiter des Grafen Wolfgang erstechen, den Grafen Wolfgang aber und seinen Schloßhauptmann Caspar von Rürleben, behielten sie als Gefangene.

Fast noch wilder und stürmischer ging es im Harze selbst her. In Hasselfelde war dem gräflichen Voigt bereits ein Strick um den Hals geschürzt, damit er gehenkt werden sollte, aber seine Frau weinte ihn los und er zog dann mit den Bauern gen Stolberg. Die Jäger unserer Grafen wurden allerwärts verjagt und jeder fing Wild wo er konnte, ohne irgend eine Verhinderung. Die Hüttenmeister verloren fast all ihr Hab und Gut. Die Reisigen, welche die Grafen auf die Harzdörfer legten, mußten theils wieder flüchten, theils hielten sie es, wenigstens scheinbar, mit den Aufrührern.

Die Dienste, welche die meisten Harzdörfer dem Schlosse Stiege zu leisten verpflichtet waren, hörten fast ganz auf, und die Gräfin Anna, welche dort ihren Wohnsitz hatte, verlangte dieselben auch nicht; sie zeigte überhaupt, obwohl sie schwach und hinfällig war, große Umsicht, und wußte namentlich die Männer von Stiege selbst so für sich zu gewinnen, daß dieselben, obwohl sie im Allgemeinen mit den Aufrührern gemeinschaftliche Sache machten, doch für ihre Gräfin eine Art von Leibwache bildeten und nicht duldeten, daß ihr irgend etwas zu Leide geschah. Anders die von Alrode. Aufgestachelt durch einen Haufen von Anhaltiner Bauern, verlangten sie, die Gräfin solle ihnen Korn und Stroh verabfolgen lassen, und als das verweigert wurde, zogen sie eines Tages mit Geschrei und Aufruhr vor das Schloß Stiege und droheten mit Plünderung und Todtschlag. Da warfen sich



die von Stiege zum Schutz der Gräfin auf und es kam zum heftigen Schlagen und Blutvergießen. Der Graf Ulrich, von der Gefahr seiner Mutter benachrichtigt, kam mit mehreren Edelleuten gerade noch zur rechten Zeit, um dem Kampfe eine günstige Wendung zu geben und die fremden Bauern mit den Alröbern in die Flucht zu schlagen; diese wendeten sich gen Alrode, warfen sich dort in die Häuser und setzten den Verfolgern einen hartnäckigen Widerstand entgegen, daß viele Begleiter des Grafen dort verwundet wurden. Hans von Thal wurde durch ein gegen ihn geschleudertes Holzscheit so an den Kopf getroffen, daß er vom Pferde sank. Als die Aufrührer aus den ersten Häusern vertrieben wurden, gingen sie in ihrem Grimm so weit, daß sie dieselben selbst in Brand steckten. Da schwur der Graf, es solle der ganze Ort verderben und der Erde gleich gemacht werden, und als die Aufrührer nach und nach aus den Häusern in den Wald gejagt waren, wurde ein Haus nach dem andern in Trümmern und Asche gelegt, bis von dem Dorfe fast nichts mehr übrig war.

Es geschah dies gegen Himmelfahrt 1525.

Inzwischen überfiel ein Haufen unter Anführung eines gewissen Werner Sangerhausen auch das Kloster Hunsburg, in Gemeinschaft mit den Bauern von Schwanebeck. Es war am Sonntage Jubilate, als statt des Jubels andächtiger Christen hier der wilde Jubel des Pöbels in den heiligen Mauern erscholl und der Abt Johann Eken sein Kloster auf die schmachvollste Weise entheiligt sehen mußte. Drei Tage lang wütheten die rohen Banden in dem Kloster. Was nur irgend einen Werth hatte, wurde geraubt. Sogar die Glocken wurden hinweggeführt, und als Alles aufgeräumt war, wühlten sie die Begräbnißgewölbe auf und achteten die Ruhe der Todten nicht, um sich der bleiernen Särge zu bemächtigen, in denen dort die Bischöfe von Halberstadt, Ulrich

und Gebhard beigesetzt waren. Und als nun Nichts mehr in den öden Hallen zu finden war, was ihre Habgier hätte reizen können, da setzten sie dem Werke des Trevels die Krone auf, indem sie Dienstags nach Jubilate gegen Abend vor ihrem Abzuge die Brandfackel in das alte ehrwürdige Gebäude schleuderten. Einzelne Gebäude desselben hatten sie schon den Flammen übergeben, nun leuchtete in der folgenden Nacht der Brand des Klosters selbst nieder zu den Bewohnern der umliegenden Dörfer. Es war der 9. Mai, als das schöne Kloster auf diese Weise heimgesucht wurde.

Als Werner Sangerhausen und die Schwanebecker mit ihren tobenden Haufen hier das Werk der Zerstörung vollbracht hatten, warfen sie sich auf das Kloster Hamersleben und vertrieben die Chorherren aus demselben. Es geschah dies am 10. Mai 1525. In dem verlassenen Kloster nahmen sie ihre Wohnung. Mit Anbruch des dritten Tages, als das Halberstädt'sche Volk ankam, plünderten sie Alles so rein aus, daß weder Bank noch Sessel, noch Fenster, noch Thür, noch Schüssel, Teller oder Löffel, auch nicht eine Hand voll Getreide mehr übrig war. Die räuberischen Bauern schleppten alles mit sich, waren auch des Vorsatzes das Kloster den Flammen zu opfern, welches aber unterließ aus Rücksicht gegen den Prior, welcher sich stets nachgiebig gegen das Luthertum gezeigt hatte.

Sechs Tage nachher schickte Matthias von Beltheim, Besitzer des Schlosses in Eschersleben, seine Familie von Eschersleben mit den Bauern seiner Jurisdiktion, verstärkt durch einige Reiter von Pregnitz, die trieben noch alles Raubgesindel aus dem Kloster heraus und erschlugen eine gute Zahl desselben.

Am folgenden Sonntage kamen einige der Klosterherren zurück und fanden das Kloster von allen Sachen, Mobilien, Vieh und Hausgeräth entblößt. »Wir haben,«

so beklagen sie sich, »wir haben sechs Wochen lang in Scheuern gelegen und haben das Brot bis zur Ernte kaufen müssen. Malz haben wir von dem Wirth Hans Beeren zu Braunschweig und den Nonnen von Hattmersleben erhalten, bis unsere Saat wieder reif war. Um Gassen war der hohe Altar mit sechs Altären wieder hergestellt; erst 1626 um Michaelis sind die übrigen Altäre wieder eingerichtet.

In denselben Tagen, da Hunsburg, Hamersleben u. a. heimgesucht wurden, fielen auch die Klöster in den Grafschaften Reinstein-Blankenburg und Stolberg-Bernigerode dem wüthenden Pöbel in die Hände.

Um dieselbe Zeit hatte Thomas Münzer alle diese Schaaren nach Frankenhäusen entboten, um dort den Fürsten, welche endlich sich zusammengerafft und ein mächtiges Heer zusammengebracht hatten, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Bekanntlich erlitten dort die Bauern eine furchtbare Niederlage, die dem ganzen Aufstande ein Ende machte. Die thörichten Schaaren, die bisher so wenig ernstlichen Widerstand gefunden hatten, dachten auch bei Frankenhäusen kaum an einen bedenklichen Kampf. Hatte doch Münzer in seinem Fanatismus ihnen zugesichert, er werde, von einem Engel des Herrn beschützt, alle feindlichen Kugeln in dem Ärmel seines Mantels auffangen! Aber der Engel des Herrn kam nicht und es begann, weniger eine Schlacht, als ein Würgen und Niedermetzeln der fast wehrlosen Haufen, so daß der Tag von Frankenhäusen kaum weniger schrecklich war, als es bis dahin der Aufstand selbst gewesen war.

In Folge dieser Niederlage verliefen sich überall die tobenden Haufen, auch in unserer Gegend; die Schaaren, welche die Klöster bei Quedlinburg besetzt hielten, verschwanden gleichfalls beim Eintreffen der Botschaft von Frankenhäusen. Die Ruhe war wieder hergestellt, aber nicht so leicht war wiederhergestellt, was in den wenigen

Wochen in Trümmern gesunken war. Dem Aufruhr folgte nun die Strafe. Es wurde überall streng Gericht gehalten, die Rädelsführer wurden hingerichtet, unter ihnen Münzer, dem bei dieser Gelegenheit bekanntlich Herzog Heinrich von Braunschweig das Gebet sprach.

Die Grafen von Stolberg strafte die Bauern und Gemeinden je nach ihrer Theilnahme am Aufruhr mit Geldstrafen, wie denn überhaupt die Harzgrafen nicht so grausam verfahren, wie viele Edelleute es gewünscht hätten. Manche hätten gern das ganze Bauernvolk ausgerottet. Als z. B. der Graf von Hohnstein einen Tag hielt über die Aufrührer, 600 an der Zahl, welche mit weißen Stäben vor ihm und seinem versammelten Adel erscheinen mußten, und seine Edelleute fragte, welche Strafe man den Aufrührern zuerkennen solle, da antwortete des Grafen Rath Berndt von Tettenborn, der freilich Ursach hatte, den Bauern gram zu sein, denn sein einziger Sohn war in dem Aufruhr erschlagen: »Es wäre billig und Recht, daß jeder Edelmann an seinem Sägerspieße neun Bauern aufspieße.« Andere gaben den Rath, man solle die sämtlichen Rebellen in einen großen Teich stürzen. Aber einer der Edelleute, Balthasar von Sundhausen, verhinderte das. »Es ist wahr,« sagte er, »daß dieser elende Haufen den Tod verdient hat, allein wenn sie uns Leben gebracht sind, wer will dann dem Herrn Grafen die Dienste thun und die Länderei bestellen? Wittwen und Waisen können solches nicht thun. Darum meine ich, man schenke ihnen das Leben und lasse sie mit einer Geldstrafe davon.« Welcher Rath dem Grafen am besten gefallen, daß er öffentlich ausgerufen: »Sundhausen, Du hast heute wie ein ehrlicher Mann geredet, Dein Wort soll Ehre haben.«

Die übrigen vom Adel waren freilich nicht damit zufrieden und warfen einen Haß auf Sundhausen und wollten sich an ihm rächen, wenn er nach Hause ritt,

aber der Graf ließ ihn sicher heim geleiten. Auch unsere Grafen verfahren, wie es scheint, mit großer Milde, denn sie verziehen sogar den Einwohnern von Allrode, wie aus zwei im Herzogl. Landesarchive befindlichen Urkunden hervorgeht. Die erste derselben ist von den Grafen Jobst, Ulrich und Berndt ausgestellt und enthält die Erklärung, daß sie, nachdem sie ihren Unterthanen in Allrode zur Strafe für deren freventlichen Betragens untersagt haben, sich dort wieder aufzubauen oder aufzuhalten, auf Fürbitte ihrer Mutter, der Gräfin Anna, auch ihrer Rätthe und lieben Getreuen, Curt von Schierstedt zu Benzingerode, derzeit Hauptmann zu Halberstadt, Hans von Dale, Friedrich von der Heide, Canzler Barthold u. ihr Verbot zurücknehmen und jenen gestatten wollen sich wieder anzubauen, doch ohne ihr Wissen keinen Fremden aufzunehmen, die Frohndienste an das Haus Stiege zu leisten u. s. w. Graf Jobst hat als regierender Herr für sich und seine Brüder die Urkunde besiegelt. Dienstag nach Pauli convers. 1526.

Die andere Urkunde, von demselben Tage und fast gleichen Inhaltes, ist ein Revers der ganzen Gemeinde Allrode gegen die Grafen, worin sie für die Gnade der Grafen danken, keinen Fremden aufzunehmen sich verpflichten und die Frohndienste nach Stiege pünktlich und fleißig zu leisten versprechen.

Damit waren denn auch hier die traurigen Folgen des Aufstandes so viel wie möglich beseitigt.

---

Wir können hier eine Bemerkung nicht unterdrücken. Man ist gewohnt, den Bauernkrieg als einen wüsten Aufbruch ohne Zweck und Ziel, hervorgerufen durch Plünderungssucht und Zerstörungswuth, zu betrachten, die Führer als tolle Aufwiegler, die selbst nicht wußten, was sie wollten, und die kein anderes Ziel hatten, als eben nur

Aufruhr, Raub und Mord. So nur konnte auch dieser Krieg, als er einmal entbrannt war, sich an vielen Orten gestalten, aber im Allgemeinen darf man die Bewegungen, aus denen später dies wilde Treiben hervorging, nicht ganz verdammen, eben so wenig die Führer, deren Streben Anfangs nur darauf hingerichtet schien, schreiende Mißstände zu beseitigen und die später selbst von den wilden Wogen des Auftritts, die sie entfesselt hatten, weiter fortgerissen wurden, als sie geglaubt hatten. Sie hatten die Flamme angeschürt, sie zu dämpfen stand nicht in ihrer Macht; die Forderungen, welche geltend zu machen sie beabsichtigten, und durch deren Zugeständniß gränzenloses Elend verhütet worden wäre, diese Forderungen waren durchaus nicht unbillig zu nennen. Sie faßten dieselben in zwölf Artikel, und schwuren einander, diese Artikel aufrecht zu erhalten. Es waren folgende zwölf Punkte:

Erster Artikel: Es sollte fortan eine jede Gemeinde das Recht haben, ihren Pfarrherrn selbst zu wählen und so derselbe sich ungebührlich betrage, ihn wieder zu entsetzen. Sie wollten nicht leiden, daß ihnen von den Bischöfen untüchtige, unchristliche Pfaffen aufgedrungen würden.

Zum Andern: Sie wollten den Zehnten hinfort Niemand mehr geben als Gott und den Seinen, nämlich den Pfarrherren, so viel dieselben zum Unterhalt nöthig hätten, und den Armen eines jeden Ortes. Was dann noch übrig bleibe, sollte zu allgemeinen Zwecken verwendet werden, damit die Landsteuer nicht die Armuth mit zu treffen brauche. Privat- und ererbte Zehnten wollten sie Niemand schuldig sein, auch keinen Viehzehnten geben.

Zum Dritten: Sie wollten der Leibeigenschaft entledigt sein.

Zum Vierten: Wild, Vogel und Fisch sollte Gemeingut sein.

Zum Fünften: Desgleichen die Holzungen, so nicht

erblich erkaufte worden, daß davon ein Jeder seine Nothdurft zum Brennen und Bauen nehmen möge.

Zum Sechsten: Begehren sie Vinderung der Frohndienste und Hofdienste, daß sie damit nicht höher als ihre Voreltern gesetzt würden.

Zum Siebenten: Christliche Milderung der Lehen und Dienste, so auf die Güter gesetzt wurden.

Zum Achten: Vergleichen an Zinsen und Gülden, daß der Arme nicht einbüßen und verderben müsse.

Zum Neunten: Es solle mit Strafen und Bußen eine christliche Ordnung gemacht werden, daß dabei nicht nach Gunst oder Abgunst verfahren würde.

Zum Zehnten: Was Gemeingut gewesen und zu Eigenthum gemacht sei, solle wieder in vorigen Stand gesetzt werden.

Zum Elften: Der Todtsfall solle abgeschafft werden, bei welchem man Wittwen und Waisen beim Tode ihrer Männer oder Eltern das Vermögen derselben nehme, so daß sie darüber in Armuth gerathen. Es solle hinfort bei solchen Fällen gar Nichts, weder viel noch wenig gegeben werden.

Zum Zwölften haben sie sich erklärt, so einer oder der andere dieser Artikel Gottes Wort nicht gemäß, wollten sie davon willig absteigen, sich aber auch vorbehalten, wenn sich noch mehr Punkte fänden, die nicht wider Gott und den Nächsten wären, dieselben noch zur Geltung zu bringen.

Das waren die Artikel, deren Nichtgenehmigung zu Aufrühr und entsetzlichen Gräueln reizten. Der Mannsfeldische Pastor Spangenberg, der in demselben Jahrhunderte lebte und uns diese Artikel aufbewahrt hat, sagt bei Gelegenheit derselben: »Sie hätten wohl ohne Blutvergießen abgemacht werden können; aber Gott wollte einen Buben mit dem andern strafen.«

Es darf uns nicht wundern, daß der alte Pfarrherr

es wagte, beide Theile Buben zu nennen, denn die Entrüstung über das Treiben des Adels bricht bei vielen und sonst sehr devoten Geschichtsschreibern jenes Jahrhunderts unverkennbar hervor, wie z. B. bei dem alten Chronisten Bunting; siehe oben S. 225.

Vergleichen Äußerungen von Zeitgenossen sind bezeichnend für die Sittengeschichte des Adels jener Zeit, und sie machen es erklärlich, daß der Haß der Bauern sich in so furchtbarer Weise Luft machte, und daß sich, als Münzer das Banner der Empörung erhob, die Unzufriedenen aus der ganzen Gegend um dasselbe scharten.

## 2. Geschichte der Reformation in unserer Grafschaft.

Die wichtigste und folgenreichste Bewegung des 16. Jahrhunderts war die Reformation; sie brach sich trotz allen Widerstandes siegreich Bahn und in der Art und Weise wie sie sich Bahn brach, lag der beste Beweis, daß sie dem Volke ein Bedürfniß war. Schon lange hing dasselbe nicht mehr so blindgläubig als früher an den mannigfach ausgearteten Säkungen der Kirche. Die frommen Täuschungen, um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen, welche die Kirche sich erlaubte, paßten nicht mehr für das 16. Jahrhundert, wenigstens nicht in unseren Gegenden. Finden wir doch schon in früheren Jahrhunderten, als die Allgewalt und Unfehlbarkeit der Kirche noch über jeden Zweifel erhaben stand, am Harze ein paar Beispiele, aus denen hervorgeht, daß hier schon damals der klarere Geist einzelner Männer sich sträubte, die eine und die andere unbiblische und der Vernunft geradezu



widersprechende Lehre der katholischen Kirche anzuerkennen. So erzählt eine Chronik, als einmal ein Bischof von Halberstadt Messe gelesen in der Stiftskirche zu Quedlinburg, um die Seelen Verstorbener aus dem Fegefeuer zu erlösen, da habe einer der Ritter des Stiftes sich erhoben und mit lauter Stimme gerufen, er möge seine Aufzanzereien unterlassen, das wäre eitel Betrug und tauge nichts zur Seligkeit. Und von einem Ritter von Steckelnberg erzählt sie, der sei in den Bann gethan, weil er der Kirche Zins für einige Güter verweigerte, die er für freies Erbgut hielt. Als er aber die Nachricht von diesem Banne erhielt, rief er spottend: »Ihr mögt lange bannen, ehe ihr mir eine Rippe im Leibe entzwei bant!« Das geschah im Anfange des 13. Jahrhunderts, und obwohl die frommen Chronikenschreiber gleichsam zur Warnung hinzufügen, der erste Ritter sei sofort, wie er aus der Kirche gegangen, vom Teufel besessen worden, daß er in den Harz gelaufen und Niemand gewußt, wo er geblieben, und der Ritter von Steckelnberg sei bei dem ersten Trunke, den er nach jenen freveln Worten gethan, todt zu Boden gestürzt; so beweisen doch die beiden Thatfachen, daß schon damals die Uebergriffe der Kirche Gegner fanden und ihre Sakungen nicht unbezweifelt blieben.

Auch aus den immer häufigeren Kämpfen der Ritterschaft gegen die Geistlichkeit geht hervor, daß die Ehrfurcht vor letzterer keineswegs mehr recht tief in den Herzen der Laien wurzelte; mehr aber noch erhellt dies aus dem bedeutsamen Umstande, daß die alte fromme Sitte, Kirchen und Klöster und Seelenmessen zu stiften oder den geistlichen Stiftungen reiche Schenkungen zuzuwenden, von Jahrhundert zu Jahrhundert abnahm und endlich fast ganz aufhörte. Gewiß ein Beweis, daß in dem Ideenkreise jener Zeiten die Kirche nicht mehr die erhabene Stellung einnahm als sonst.

Schon hatten sich von Zeit zu Zeit Sekten und

Brüderschaften gebildet, denen man das Bestreben ansieht, vernunftwidrige kirchliche Gebräuche und den Druck der Kirche abzuschütteln, und immer hatten sie im Volke den lebhaftesten Anklang gefunden, aber wo den Leitern derselben die geistige Kraft, der Muth und die Fähigkeit fehlte, dem tausendfachen öffentlichen und geheimen Widerstande ausdauernd entgegenzutreten, oder wo sie an die Stelle der beseitigten Irrthümer andere noch schlimmer setzten, da gingen sie, oft spurlos, wieder unter.

Luthers Auftreten hatte nachhaltigern Erfolg. Nicht allein, daß er alle Eigenschaften eines Reformators, Scharfsinn, Unererschrockenheit, heilige Begeisterung für seine Sache, im vollsten Maaße besaß, er fand auch seine Zeit vorbereitet. Tausende dachten und fühlten wie er, und es fehlte ihnen nichts, als das rechte Wort, den Zauber zu lösen, der ihre Gedanken gefangen hielt. Luther sprach dies Wort; er sprach es zur rechten Stunde, und der Bann war gebrochen. So weit dies Wort erscholl, jauchzten die Gleichgesinnten es nach; es war ein Wort der Erlösung von vielhundertjährigen Fesseln.

Auch bei uns, wie allerorten, hatte Luthers Wort gezündet; es war mit der ganzen unwiderstehlichen Kraft der Wahrheit in die Herzen derer gedrungen, zu denen es gelangte. Der Pastor Henning Kadecke war der erste in der Grafschaft, der in seiner Kirche zu Westerhausen die von dem Wittenberger Mönche zur Geltung gebrachten Wahrheiten weiter zu verbreiten suchte, die alten Irrthümer abthat und im Sinne der neuen Lehre predigte.

Bald hatte er derselben nicht bloß die Herzen seiner Gemeinde, sondern auch der Nachbargemeinden gewonnen; die Einwohner der nahen Dörfer, selbst die Bürger von Blankenburg, von Nüedlinburg und aus dem Bischofsstuhle Halberstadt strömten in hellen Haufen seinen Predigten zu, also daß sein Kirchlein zu eng ward, die Menge zu

fassen, und er sich genöthigt sah, seine Predigten unter freiem Himmel zu halten. So war mehrmals die alte Burgruine des Regensteins der Sammelplatz, wo die Anhänger der neu verkündeten Lehre sich um den begeisterten Radecke scharten und seinen Worten lauschten.

Aber bei diesen Erfolgen erkannte auch das Papstthum wohl die Gefahr, die ihm drohte, und die Anhänger desselben suchten sie im Keime zu erdrücken. Am größten war die Erbitterung der Halberstädtischen Domherren und des Herzogs Georg von Sachsen, des Schutzherrn der Abtei Quedlinburg. Der Letztere gab dem Stifths-hauptmanne von Quedlinburg, Philipp von Mesebuck, strengen Befehl den lutherischen Unfug zu unterdrücken, und Mesebuck kam diesem Befehle mit großem Eifer nach. Die Prediger in Halberstadt und Quedlinburg, welche es wagten, sich der neuen Richtung zuzuwenden, wurden verjagt, des Landes verwiesen, sogar vergiftet, und als die Bürger nun um so eifriger gen Westerhausen zu Radecke zogen, erließ er heftige Verbote gegen diese Wallfahrten und ließ, als diese nicht fruchteten, die Wege nach Westerhausen durch Gewappnete besetzen und, die dorthin auf dem Kirchgange betroffen wurden, gefänglich einziehen.

Ein anderer Widersacher der neuen Lehre, und zwar der wichtigste für die Grafschaft Blankenburg, war der dormalige Besitzer derselben, Graf Ulrich von Reinstein und Blankenburg.

Wenn er auch später selbst die Reformation in der ganzen Grafschaft einführte, so war er doch von Anfang keineswegs ohne Vorurtheile gegen die Neuerungen im Glauben. Hatten doch die Beichtväter gar große Gewalt über die Gemüther solcher Herren und sorgten dafür, daß ihnen der Abfall von der Kirche mit den gehässigsten Farben, Luther als ein Gottesleugner, seine Anhänger als Rebellen wider göttliche und menschliche Ordnung geschildert wurden.

Leider gab der eben entbrannte Bauernkrieg scheinbar unwiderlegliche Beweise dafür, und mußte Manchen gegen die Neuerungen einnehmen.

So erzählt einer der Zeitgenossen des Grafen Ulrich, es habe derselbe »eine Zeit lang gar hart auf dem Papstthum gelegen und sei heftig der neuen Lehre entgegen gewesen; hat auch fleißig Aufsichtung geben lassen, daß dieselbe nicht in seine Herrschaft einschleiche, denn es lagen ihm ehliche benachbarte Prälaten, Äbte und Probste, Pfaffen und Mönche hart an, und bleweten ihm mit falschem Bericht die Ohren voll. Sonderlich bewirkte einer, der Rothkopf genannt, daß er Luthers Lehre für die allerärgste Ketzerei hielte, die je auf Erden kommen wäre, wiewohl der sonst gar gute, fromme Herr nichts davon gelesen, noch verstanden, noch auch hören wollen.« Darum zürnte der Graf sehr, als ihm hinterbracht wurde, wie Radecke zu Westerhausen das Volk verführe, indem er nicht nur nach Luthers Vorbilde gegen den bisherigen Glauben predige, sondern sogar statt der üblichen Kirchengesänge zwei Lieder Luthers eingeführt habe, Lieder voll ketzerischen Inhalts, voller Aufruhr, und voll Hohn und Spott gegen den Glauben.

Dem wollte der Graf bei Zeiten steuern und schickte zu seinem Hauptmann und Rath Hans von Lunderstedt, und befahl ihm ernstlich: »den Pfaffen Radecke beim Kopf zu nehmen und gen Halberstadt zu schicken, damit er allda seines Frevels halber, wegen der ketzerischen Lieder examiniret und in gebührliche Strafe gewiesen werde. Darauf der Hauptmann den Grafen erinnert, gemachsam zu thun, es möchten vielleicht keine bösen Lieder gewesen sein; er wisse den Pfarrherrn der Bescheidenheit, daß er nichts Unziemliches würde in der Kirche singen lassen. Aber der Graf entgegnete, die Lieder möchten sein, wie sie wollten, sie wären Lieder von Luther und demnach ketzerisch, und deren wollte er in seiner Grafschaft keins dulden.«

Hans von Lunderstedt aber, wohl bekannt mit dem Inhalt jener Lieder und dem Pfarrherrn Nadecke, sowie der gereinigten Lehre insgeheim gar sehr zugethan, wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, dem Grafen sein Vorurtheil gegen die Lehren Luthers zu benehmen, und bat deshalb den Grafen ihm die Lieder näher zu bezeichnen, welche zu unterdrücken er ihm befehle.

»Hat der Grave gesagt, eins finge sich an: Ein feste Burgk ist unser Gott, das andere: Es woll uns Gott gnädig sein, deren könnte und wollte er keins leide. Darauf der Hauptmann mit guter Vernunft und Bescheidenheit dem Graven geantwortet und gesaget: Gnädiger Herr, bedenken sich wohl, was Sie da sagen. Wollten Ew. Gnaden nicht Gott Ihre feste Burgk sein lassen? Wollten Sie nicht, daß man ihn dafür bekennen, rühmen und preisen solle in Ihrer Herrschaft? Wollten Sie auch nicht, daß uns Gott gnädig sei? und daß man ihn darum bitte und anruffe? Ei, wer soll uns denn gnädig sein? Fürs Teuffels Gnade behüt uns Gott. Und hat darnach dem Grafen berichtet, daß nicht Dr. Luther diese Lieder gemacht, sondern daß es Psalme Davids seien, die Luther nur in Reime gefasset, daß man sie singen könne, und daß nichts darinnen, denn nur Bitten und Gebet zu Gott nebst Lehre und Trost.

Und hat ihm das eine Lied: Es woll uns Gott gnädig sein, von Wort zu Wort erzählt und ihn daneben ermahnet, aus diesem einen Stück abzunehmen, was das für Gesellen sein müßten, die Er. Gnaden von diesen beiden christlichen Psalmen die Ohren vollgeblasen und nicht mit Wahrheit umgingen, auch aus lauter Haß der Personen Luthers gute Arbeit, Schriften, Predigten und Gesänge verlästerten und verachteten. Hat also mit glimpflicher Erinnerung des Grafen Zorn gelindert und ihm Ursach gegeben, der Sachen weiter nachzudenken, auch bisweilen Lutheri Büchlein selbst zu lesen, bis er allsacht

auch zur Erkenntniß der Wahrheit und bessern Religion gekommen und ihr auch in seiner Grafschaft Thor und Thür geöffnet.«

Auf diese Weise wurde, Dank den Bemühungen des wackern Lunderstedt, Graf Ulrich für die Reformation gewonnen und wurde ihr von nun an eine eifrige Stütze.

Er ließ die Kirchen reformiren, die Winkelmesse und alle andere Abgötterei abthun und befahl ernstlich und streng, das heilige Evangelium klar und rein zu predigen.

Darüber wurde aber der Haß der benachbarten Katholiken immer größer, und namentlich gerieth der Herzog Georg von Sachsen außer sich vor Zorn und erging sich in so strengen Maaßregeln und in Drohungen gegen Radecke, zu welchem die Bewohner seines Stifts Quedlinburg immer eifriger hinzogen, daß selbst der muthige Radecke endlich zaghaft wurde. Aber nun war es Graf Ulrich, der den Zagenden ermuthigte und ihn anfeuerte, nicht nachzulassen in seinem Eifer.

»Wir wollen uns nicht fürchten,« entgegnete er dem ehrwürdigen Pfarrherren, als dieser ihm mittheilte, daß ihre Gegner Pläne schmiedeten, die sowohl dem Grafen als dem Pfarrherrn verderblich werden könnten. »Wir wollen uns nicht fürchten! der uns diese liebe Lehre gegeben hat, der wird auch Euch und mich wohl behüten. Darum, Herr Henning, wartet Eures Amtes nach wie vor, prediget und reichet das Sacrament unter beiderlei Gestalt Euren Pfarrkindern und den Fremden, die es begehren.«

Als aber die Vorgänge in den benachbarten Städten, wo die Pfaffen den Katholicismus durch Dolch und Gift zu schützen suchten, immer bedrohlicher wurden, berief er den frommen Henning Radecke von Westerhausen in die Stadt Blankenburg, damit er dort ungefährdet die neue Lehre verkünden möge.

Der damalige Pfarrherr Valentin Thütte (Pfarrherr um Schloße Blankenburg und Besitzer des Altares St. Pankratii nennt er sich in den hiesigen Kirchenakten 1537), ehemals Priester zu Goslar und als solcher schon 1526 von den Grafen Jobst, Ulrich und Berndt mit der im Bauernkriege zerstörten Kirche zu Billingerode beliehen, scheint sich gleichfalls allmählig der neuen Lehre zugeneigt zu haben.

Aber nun wirkten auch schon in andern Dörfern der Grafschaft Prediger, die der neuen Richtung angehörten, und nur solche wurden fortan in die erledigten Stellen berufen.

Wenn Graf Ulrich auch auf diese Weise eifrig und ohne es zu verhehlen das Reformationswerk förderte, so zögerte er gleichwohl, sich selbst mit seiner Familie von der katholischen Kirche entschieden loszusagen. Rücksichten von sehr drückender Art verhinderten ihn daran. Als aber nach dem Tode des Herzogs Georg von Sachsen selbst die Aebtissin von Quedlinburg, die Schwester der Gemahlin des Grafen Ulrich, diesen entscheidenden Schritt wagte, da folgte ihr Graf Ulrich sofort, gleich seinen Schwägern, den Grafen von Stolberg und von Mansfeld. Dies für unsere Grafschaft so hochwichtige Ereigniß fällt in das Jahr 1539.

Die nächste Folge davon war die Berufung eines lutherisch gesinnten »frommen Mannes von tiefer Gelehrsamkeit,« Namens Andreas David, welchem der Graf als Superintendenten die Sorge für die Kirchen der Grafschaft übertrug, und die des lutherischen Predigers Jodokus Otto aus Gimbeck, den er auf seinem Schloße als Hofprediger anstellte.

Nachdem hierdurch die Reformation der Grafschaft vollendet war, half Graf Ulrich dieselbe auch in dem benachbarten Halberstadt einführen, indem er, auf Ansuchen des dortigen Rathes, der Stadt seinen Hofprediger Otto

1540 auf einen Monat überließ. Als dieser Monat verstrichen war, und Otto sich in der Liebe der Bürger von Halberstadt so festgesetzt hatte, daß sie ihn nicht wieder lassen wollten, gestattete Graf Ulrich, daß er die ihm angetragene Stelle als Pastor an der Martinikirche annahm, an welcher er fortan kräftig für die Ausbreitung des Luthertums wirkte. Dafür hatte der gute Pfarrherr viele Verfolgungen zu ertragen. Die Geistlichkeit des Domstiftes suchte ihn zu vertreiben und durfte es doch nicht wagen, den Liebling der Bürger mit Gewalt zu verdrängen; die Bürger würden ihn geschützt haben. Nach Verlauf weniger Jahre schien jedoch ihr Plan zu gelingen.

Es erging 1542 von dem damaligen Administrator des Bisthums ein scharfer Befehl an die Stadt, den Pastor Otto zu entlassen. »Der große Gott,« sagt eine alte Chronik bei dieser Gelegenheit, »machte aber auf eine wunderliche Art einen Querstrich.«<sup>1)</sup>

Otto's Amt als Schloßprediger zu Blankenburg hatte bei dem Abgange desselben nach Halberstadt der Graf Ulrich einstweilen dem Stadtprediger Henning Radecke mit übertragen, als aber Otto's Rückkehr durch die erwähnte

---

<sup>1)</sup> Worin dieser Querstrich bestand, darüber giebt die Handschrift zu Hamelmanns: *Lux renati Evangelii*: Halberst. (die gedruckten Exemplare enthalten nichts davon) Auskunft. Als Otto's Ausweisung nahe bevorstand, geschah es, daß ein heftiges Gewitter sich über die Stadt entlud, und ein Blitz in das Nicolainormerk einschlug. Als nun ein Jeder zum Löschen eilte, entstand eine große Verwirrung in der Stadt und eine große Aufregung unter den Bürgern. In dieser Aufregung stürmten die Bürger nach den Curien der Domherren, um dieselben zu zerstören und so die Ausweisung Otto's zu rächen. Die gedängstigten Domherren sahen kein anderes Mittel, die Wuth des Volkes zu besänftigen, als die Zurücknahme des Ausweisungsbefehls, worauf sich die Menge sofort beruhigte. — Seit Otto bewies noch bei seinem Tode 1574 seine wohlwollende Gesinnung durch sehr bedeutende Legate, deren Segnungen zum Theil noch heute fortbauern.



Anstellung abgeschnitten war, berief er den Magister Georg Forster als Pfarrer von Blankenburg und als Schloßprediger.

Inzwischen drang das Licht der neuen Lehre auch in die finstern Hallen der Klöster. Der damalige Abt des Klosters Michaelstein, Gregorius Nizer, übergab im Jahre 1544 sein Kloster dem Grafen Ulrich, welcher nun durchgreifende Veränderungen damit vornahm und dasselbe, von dem Grundfakte ausgehend, daß Verbreitung von Aufklärung und Bildung der edelste Zweck der Klöster sei, gewissermaßen zu einer Schule umwandelte. Rector derselben wurde Leonhard Schweiger, welcher indeß noch in demselben Jahre nach dem Ableben des Superintenden-  
 denten Andreas David zu dessen Stelle berufen wurde.

Ohne Anfechtung blieb freilich die Besitznahme des reichen Klosters nicht. Ein Streit wegen des Klostergrundes Winnigen, der damals zwischen dem Statthalter und dem Fürsten von Anhalt entstand, über den aber das Nähere fehlt, hatte wahrscheinlich seinen Grund darin, daß überhaupt Graf Ulrich bald wieder aus dem Besitz gedrängt wurde. Der Churfürst von Sachsen war es, der ihn depossedirte. Es finden sich über den Hergang folgende handschriftliche Notizen von Joh. Winnigstedt, dem bekannten Halberstädter Chronisten und Märtyrer der neuen Lehre:

»1541 hat Abt Andreas das Münchefeldt wiederumb Graf Ulrichen v. R. für 900 fl. verkaufen wollen, um den Chor an der Kirchen, welchen Haubitz, ein Feind Herzogen Georgs von Sachsen, 1533 abgebrannt, wieder zu erbauen. Herzog Heinrich hat das nicht genehmigen wollen. Es ist aber der Abt und Herzog Heinrich bald darauf verstorben. Der folgende Abt, Gregorius Schwarke, soll die Privilegien, Briefe und Siegel des Klosters Grafen Ulrichen von R. auf das Haus Blankenburg, ohne Vorwissen und Verwilligung Herrn Pauls des Priors und

der andern Conventspersonen, deren da noch sieben sollen gewesen sein, gebracht haben. Darum hat H. Moriz von Sachsen durch die von Quedlinburg das Kloster und dessen Höfe einnehmen lassen und der Abt, weil er sich vor Herzog Moriz gefurcht, hat sich aus dem Kloster uff das Haus Blankenburg begeben. Darauf der Herzog einen verdorbenen Bürger von Chemnitz als einen Provisor ins Kloster gesetzt, Adamus Büttner geheissen, der daselbst mit Weib und Kind, Gefinde und vielem großen Unschleiß sein Unterhalt gehabt. Demselben hat der Prior Paul dienen und mit seinen Mönchen täglich Wein und Bier auftragen müssen. Er hat auch im Kloster ein solch Panquet gehalten, daß er in der Rechnung 1500 fl. schuldig geblieben, welche er allda mit Schaufel und Spaten bezahlet, als er im Kloster gestorben und begraben. Es ist aber zu wissen, daß darauf der Abt Gregor Schwarze, nebst andern seinen Ordenspersonen, welche aber nichts desto weniger im Kloster geblieben und unterhalten sind, Graf Ernst von R. das Kloster Michaelstein resigniret und uffgetragen, der dann *bono titulo*, durch päpstliche und kaiserliche Confirmationes des Klosters Abt geworden.«

Die Aebtissin von Quedlinburg, gleichfalls schon der Reformation ergeben und überdies unsern Grafen nahe verwandt, hinderte damals nicht, daß das Kloster an dieselben überging, dagegen klagte sie beim Kaiser Karl V. über das Verfahren des Herzogs Moriz, daß er mit gewehrter Hand, gerüstet zu Fuß und Roß, im Monat Mai in das Kloster Michaelstein gefallen, dasselbe und den Hof zu Winningen, dem Landfrieden zuwider, eingenommen und einen Hauptmann Georg von Dannenberg und Amtsleute hineingesetzt, als ob es sein Eigenthum wäre.

Der Kaiser befahl auch dem Churfürsten das Kloster an den Grafen Ernst als Abt zu überantworten, aber es scheint gleichwohl Jahrelang gewährt zu haben, ehe er Folge leistete. In einem Aktenstücke des Kammerarchives

»des Klosters Michaelstein Kriegsbedrückunge« findet sich ein Schreiben, worin sich Graf Ernst gegen seinen Bevollmächtigten, Nicolaus Krotenschmidt, folgendermaßen beklagt:

»Unsern Gruß zuvor, Hochgelahrter und Ehrbarer lieber Rath und Getreuer! Ihr wißet, was es jetzt mit unserm Kloster Michaelstein und dessen Gütern für einen Zustand hat, auch was jüngst Kayserl. Majestät auf Unstre Supplizirunge durch Dr. Joh. Markwarden zu Halle dem Morik, Herzogen zu Sachsen, befohlen, der Widerzustellung halber, und was dieser darauf zugesaget. Da das nit geschehen, wollet ihr dahin streben, daß eine Supplikation wegen der Nichthaltung an Kayserl. Maj. gelange, mit der Bitte: Nachdem wir von dem nuntio apostolico, auch dem Kaiser, laut Ratifikation und Confirmation und Consens der Abtiss. zu Quedlinb. Collatr. zu unserm Kloster legitime et ordinarie gekommen, durch deputirte Commissarien eingewiesen, aber durch genannten Churfürsten wieder benommen und trotz der Zusage nit restituiret, wolle Kayser dem Churfürsten gebieten, das Kloster zu räumen und 3 Jahre Nutzung zu erstatten. Der von Karlowitz hat auf wiederholte Aufforderung den Bescheid gegeben, er müsse erst Befehl von dem Churfürsten haben. Auch — — wollet Ihr das Kayserl. General-Mandat an die Inhaber der Höfe Michaelstein, Helsingungen, Winningen und an Georgen von Dannenberg und alle Pachtleute senden, daß sie Pacht und Zins an Niemand als an Uns zahlen.«

Auch an den Kaiser selbst wendet sich der Graf mit der Beschwerde: »Ich habe Euch im Lager zu Wittenberg angefallen und gebeten, weil Morik mir das Kloster wieder nehmen lassen, nach Eurem Befehl und seinem Versprechen mir dasselbe wieder einzuräumen. Er hat mir aber Vorschläge machen lassen, die ich nit annehmen kann.«

Und endlich im Jahre 1550 schreibt er an den Chur-

fürsten selbst: »Wie Ew. Gnaden mir das Kloster wieder zugestellet, ist es ganz leer gewesen!«

Man sieht aus diesen Weiterungen, daß in diesen Angelegenheiten die Reformation selbst, überhaupt die religiöse und kirchliche Seite nicht gerade in den Vordergrund trat, sondern daß es sich vielmehr um den Besitz der Klostergüter handelte, wie denn im Allgemeinen bei den Fürsten und Herren, die Aussicht in den Besitz der reichen Klöster zu gelangen, nicht wenig dazu beitragen mochte, sie der Reformation geneigt zu machen.

Schon weit früher als das Kloster Michaelstein, schon im Jahre 1540, also unmittelbar nach dem Uebertritte der Grafen zum Lutherthum, wurde von ihnen das Kloster Wenthusen zu Thale eingezogen, dessen Güter in 30 Hufen Land, einigen Gehölzen und mehreren Gehöften in und bei Thale bestanden. Die Besitzungen des Klosters zu Blankenburg hatten die Grafen schon früher 1532 mit Zustimmung der Aebtissin Katharine, der Priorin Alheit, der Kellnerin Katharine, der Küsterin Hilleborch und des ganzen Capitels eingezogen, und sich dafür verpflichtet, die damaligen Klosterpersonen bis an ihr Lebensende zu erhalten. Im Jahre 1548 waren dieselben sämmtlich verstorben und die Güter nun dem Grafen Ulrich zugefallen, der indeß damals 4 Hufen davon, die der verstorbene Burgemeister Alexander Kurzhennig zu Lehn getragen, dem St. Georgenhof vor Blankenburg zutheilte. Dem Grafen fiel mit den Gütern allerdings auch die Verpflichtung zu, die Kirche mit einem guten Prediger und den Schulmeister mit einer Präbende zu versehen, wie es bis dahin das Kloster gethan. — In der Grafschaft selbst breitete sich die lutherische Lehre sehr rasch aus.

In Wesserhausen verkündete schon seit längerer Zeit nach dem Abgange des Henning Rabecke M. Thomas Lubenarius, in Stiege schon seit 1535 ein lutherischer

Prediger, Gerlach Nolte aus Franken, das lautere Wort Gottes.

Bei diesen Reformationsbestrebungen richtete Graf Ulrich sein Hauptaugenmerk auf die Schulen. Trotz einer bedeutenden Schuldenlast, die eine Zeit lang seine Lage zu einer über alle Beschreibung traurigen machte, gründete er dennoch im Jahre 1537 gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Grafen Bernhard, die große Stadtschule zu Blankenburg, das noch jetzt bestehende Gymnasium, welches Jahrhunderte lang Bildung und Segen über die Grafschaft und über deren Grenzen hinaus verbreitet hat. Zu gleicher Zeit wurden auch zu Hasselfelde und Stiege, später auch in den meisten Dörfern der Grafschaft Schulen eingerichtet.

Graf Ulrich besaß nicht nur den Eifer, die neue Lehre einzuführen; er war auch entschlossen, sie zu schützen und zu vertheidigen. Gleiche Gesinnung herrschte bei den meisten Rittersn seiner Umgebung, auf welche noch immer Hans von Lunderstedt einen gar vortheilhaften Einfluß ausübte<sup>1)</sup>, und bei den mit ihm in engen Familienbezie-

---

<sup>1)</sup> Von Hans von Lunderstedt ist noch eine charakteristische Aeußerung zu erwähnen, durch welche er 1549 auf einer, des Interims wegen gehaltenen Synode seine entschiedene Gesinnung darlegte. Es entstand dort ein Streit, indem einer der Anwesenden, Namens Klinge, es mißbilligte, daß immer und unaufhörlich auf den Papst und das Interim gescholten werde. Justus Dietrich, Pfarrherr zu Steuben, vertrat die entgegengesetzte Ansicht, und die Parteien konnten sich nicht einigen. Da trat nach langem Streit Hans Lunderstedt auf: Höret, Ihr Herren, nur ein Wörtlein. Es dünkt mich selbst eine vergebliche Arbeit, immer auf den Papst und das Papstthum zu schelten und oft eine ganze Predigt mit solchem Schelten hinzubringen. Mein Rath wäre, daß man die Zeit besser anlegte. Man könnte gleichwohl, wenn es der Text erforderte, gleich im Eingange sagen: Lieben Freunde, wir sollten zwar jetzt vom Papst und vom Papstthume reden, haben aber Rößigeres zu thun. Darum merket nun zur Warnung kürzlich und behaltet's: das Papstthum ist des Antichrists Reich, daran ist

hungen stehenden Harzgrafen, mit denen er im Jahre 1546 einer Conferenz zu Nordhausen bewohnte, auf welcher sie sich zur Aufrechthaltung des Lutherthums noch enger verbündeten, allen den drohenden Anfechtungen und den kriegerischen Rüstungen der Gegner zum Trost.

Hierher gehört eine Aeußerung des Grafen Ulrich, die seinem Charakter und seiner edlen Gesinnung ein rühmliches Zeugniß giebt. (Sie ist später auch einem andern hochgestellten Anhänger der neuen Lehre zugeschrieben worden.) Als nämlich damals die Furcht rege wurde, es würden die Lutheraner in dem entbrannten Religionskriege der überlegenen Macht des Kaisers nicht widerstehen können, da rief der Graf im warmen Glaubenseifer: »Wo es die Meinung haben wird, will ich meine Herrschaft und Alles, was ich im Wamms habe, dran wagen. Ehe soll mich der Papst tödten, als wieder unter seine Tyrannei zwingen. Ich kann mein Leben nicht besser anlegen oder enden, denn so ich's um deswillen in die Schanze setze, der mir es gegeben.«

So sprach und dachte der edle Reformator der Grafschaft Blankenburg im Jahre 1546, nicht ahnend, daß er nach kurzer Zeit durch den Haß der Feinde und die verrätherische Tücke Härteres erfahren sollte, als den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde.

Bei dem Tode des Grafen Ulrich war bereits die ganze Grafschaft der neuen Lehre zugethan, und der Widerstand der Katholiken fast gebrochen.<sup>1)</sup> Zu der Pfarre

---

nichts Guts und wird nichts Guts drauß; vom Teufel ist es gestiftet, da gehöret es hin, dahin lassen wir's fahren. Laßet uns nun unsre Predigt beginnen. — Wenn Ihr das thut, habt Ihr genug davon geredet und nichts unter die Bank gesteckt!« — Damit war der Streit zu Ende und die Theologen dankten dem Kunderstedt des Urtheils

<sup>1)</sup> Auch die Grafen von Stolberg hatten die Reformation vollständig durchgesetzt und ihre Klöster selbst in Besitz genommen, wor-

von Wienrode beriefen die Grafen 1548 Ehn Franziskus Barth, gebürtig aus der Stadt Camen im Süllichschen, der im Jahre 1538, vierzehn Jahr alt, in das Kloster Hunsburg getreten, zehn Jahr darin geblieben und als Mönch ordinirt war, dann aber das Papstthum verlassen und sich der neuen Lehre angenommen hatte. Er wurde von Wienrode 1558 nach Meinstedt versetzt, wo er noch lange gewirkt hat, wie aus den Kirchenvisitationsberichten der Jahre 1564 und 1589 hervorgeht. Sein Nachfolger daselbst war Ehn Görges, und später Joh. Homberg. In Warnstedt wirkte ein Herr Johannes, in Thale Hermann Hesse und Herr Nemilius, später Joh. Krakenstein u. s. w.

Nach Hasselfelde war schon 1539 gleichfalls ein lutherischer Prediger berufen, wahrscheinlich auf die Empfehlung des Hospredigers Sodus Otto, denn er war, wie dieser aus Gimbeck. Es geht dies aus der von Stübner S. 360 aus einer alten Hasselfelder Rathsbrechnung von 1539 angeführten Stelle hervor: »5 fl. Botenlohn nach Gimbeck zum Pfarrer, item 8 fl. den Fuhrleuten, so den Pfarrer von Gimbeck herholen sollen.«

Den Söhnen Ulrichs blieb für das eigentliche Reformationswerk Wenig zu thun übrig. Sie hatten nur noch die Besitzverhältnisse der Kirchen und die Einkünfte der Geistlichen zu regeln. Graf Botho bewirkte namentlich daß die Gemeindegengenossen den Pfarrstellen zu Diensten verpflichtet wurden. Vorher scheinen diese Dienste freiwillig gewesen zu sein, wenigstens rühmt einer der ersten Prediger zu Blankenburg, Herr Andreas, (wahr-

---

über sich (Cocc. Deduct. I. S. 294) das Domkapitel zu Halberstadt bitter beklaget: »es unterstehen sich die Grafen von Stolberg der Klöster Drübeck und Ilsenburg ganz und gar und haben die Mönche und Nonnen ihren geistlichen Habit müssen ablegen und weltliche Kleider anthun und die neue Religion annehmen.«

scheinlich Andreas David), seine Pfarrkinder, daß sie ihm bei den Feldarbeiten so willig und treu helfen, während andererseits noch eine Zeitlang nach seinem Tode ihm nachgerühmt wird, Herr Andreas, der vor Herrn Leonhards Zeit Pfarrherr gewesen, sei ein frommer gut-herziger Mann gewesen, der jedesmal beim Pflügen eine Kanne Bier gegeben habe.

Im Jahre 1575 kam indeß ein Vertrag zu Stande, nach welchem die Bollspänner Herrn Lenhardt (Leonhard Schweiger), wenn er es verlange, jeder 3 Morgen, und die Einspänner jeder  $1\frac{1}{2}$  Morgen pflügen solle. Der wackere Lunderstedt cedirte, damit der Schloßprediger unterhalten werden könne, 6 Hufen Land, die ihm aus dem Schloßlehn gehörten. Für dieselben bekam später der Schloßprediger das jus immissionis an Daniel Thomas Eisenhütten, gab es aber in der Folge gegen Rückgabe jener 6 Hufen wieder auf.

Von den Gütern der eingegangenen Klöster und Kirchen wurde Einiges zu frommen Zwecken verwendet, z. B. zu dem hiesigen und dem Heimburger Hospital; andere wurden den Pfarrherren gegeben, wie z. B. die zu der wüsten Kirche mit dem Altare St. Pankratii und St. Julianen nahe bei »Thal« gehörigen Hufen, am Bennedenrode, am Tackenloden, am Schlackenhausen beim Salzwerke und am Dotterbach bei Barnstedt zu der Blankenburger Kirche gelegt wurden. Die zum Kloster Wenthusen gehörigen, 1540 eingezogenen Güter wurden fortan als Lehngut weggegeben, zunächst an die von Wackdorf, dann an die von Weddelstorf, dann an die von Steuben. Die Besitzer der Schloßgüter zu Thale, die Herren von Thal scheinen gleichfalls Einiges daraus erhalten zu haben.

Im Ganzen ging diese Umwandlung der Besitzverhältnisse ziemlich friedlich vor sich, wie sich überhaupt aus obiger Darstellung ergibt, daß die Einführung der Re-



formation hier nirgends von jenen Gewaltthätigkeiten gehindert wurde, die in unserer Nachbarschaft, namentlich in Halberstadt in schmachvoller und schauererregender Weise den Gang dieses edlen Werkes eine Zeit lang hemmten.

In Bezug auf die vorstehenden Nachrichten über unsere Reformationsgeschichte fühle ich mich zu folgenden Bemerkungen veranlaßt. Stübner setzt den Anfang der Bewegung und Lunderstedts folgenreiches Einschreiten zu Radecke's Gunsten in das Jahr 1523, Radecke's Berufung nach Blankenburg in das Jahr 1526. Diese Jahre sind aber offenbar verfrühet; nicht allein daß der beklagenswerthe Bauernkrieg in dieser Zeit alle reformatorischen Bestrebungen wieder vernichtete, oder doch niederbrückte, und daß auch in unserer Nachbarschaft, Quedlinburg und Halberstadt, alle Regungen vor 1529 und 1530 erfolglos blieben, was doch auch auf die Verhältnisse der Nachbarschaft einzuwirken pflegt, es lassen sich auch sonst wohl Beweise finden, daß das Auftreten Radecke's zu Westerhausen und Graf Ulrich's Sinnesänderung erst in die Zeit von 1529 oder 1530 fällt. Wir haben gehört, daß der Stiftshauptmann Philipp von Mesebuch der eifrige Gegner von Radecke war; dieser wurde aber erst, wie wir aus dem *Chronicon Ascaniense* (bei Abel 605) erfahren, Cantate 1529 zum Stiftshauptmann eingesetzt (vergl. auch Winnigst Halb. Chr. ib. 396), seine Verfolgung des Radecke kann also erst von dieser Zeit an datiren. Lassen wir außerdem den Hergang in die Augen, so existirten auch die beiden Lieder, die den Grafen bekehrten, vor 1529 noch nicht. »Eine feste Burg« entstand bekanntlich nach dem Reichstage zu Speyer 1529 und verbreitete sich rasch durch die reformatorischen Lande und in diese erste Zeit der Verbreitung des herrlichen Liedes, also wohl in das Jahr 1530, ist die Sinnesänderung des Grafen zu sehen. Die charakteristische Aeußerung über das Lied: »Es woll uns Gott genädig sein!« wird allerdings, wie

mir wohl bekannt ist, auch einem Herzoge von Braunschweig, Heinrich dem Jüngern, zugeschrieben, bei näherer Prüfung der Umstände wird man aber das fernige Wort wohl unserm Grafen lassen müssen. Der Berichterstatter des Vorfalls, Spangenberg (Adelsspiegel I. S. 61) mußte theils als Hosprediger der mit dem Grafen Ulrich so nahe verwandten Grafen von Mansfeld mit derartigen Vorfällen in der Grafschaft Reinstein genau bekannt sein, theils trat er auch bald darauf, als die Erinnerung noch in aller Munde sein mußte, selbst tief eingreifend in die reformatorischen und theologischen Kämpfe mitten hinein und kann deshalb wohl als sicherer Zeuge gelten. Wollte man sein Zeugniß etwa für nicht unverdächtig, sondern für partiisch halten, eben weil er Hosprediger bei nahen Verwandten des Grafen Ulrich war, so ist zu erwähnen, daß, als er jenen Vorfall niederschrieb, er schon längst jenes Amt aufgegeben und in der Ferne sich ein anderes Feld der Thätigkeit gesucht hatte; das andere markige Wort: »Ich kann mein Leben nicht besser anlegen« u., wird gleichfalls einem andern Fürsten zugeschrieben, aber lange vorher, ehe es von demselben gesprochen sein soll, erzählt es Leonhard Schweiger in der Leichenpredigt. Wir dürfen es also wohl mit Sicherheit für unsere Grafen in Anspruch nehmen.

---

## **Siebenter Abschnitt.**

---

### **Rückblicke auf die Grafschaft.**

---


#### **1. Der Umfang der Grafschaft.**

Die Grafschaft bildete, seit die Blankenburgschen, Reinsteinschen und Heimburgschen Theile vereinigt waren, ein ganz hübsch arrondirtes Gebiet, wenn man die vielen außerhalb der eigentlichen Grafschaft belegenen Lehnstücke vorläufig außer Acht läßt. Sie war von den benachbarten Gebieten der Grafen von Stolberg-Bernigerode, des Bisthums Halberstadt, des Stifts Quedlinburg, und im Harze von Anhaltschen, Stolbergischen, Hohnsteinschen, Walkenriedschen und Lautenbergischen Waldungen umschlossen. Gegen das Bisthum Halberstadt und das Stift Quedlinburg war als Grenze ein tiefer und breiter Graben aufgeworfen, dessen Zug man zum Theil heute noch verfolgen kann, der sogenannte Landgraben. In der Gegend des unweit Derenburg belegenen, ehemals wichtigen Dorfes Ukleben, stand eine Warte; dort begann der Graben und zog sich nördlich gegen Ströbeck, dann abwärts hinter dem alten Mahndorf durch. Hier bei Mahndorf stand wieder eine Warte, wahrscheinlich auf

Halberstädtischem, aber etwas streitigem Gebiete, denn in einer alten selten gewordenen Halberst. histor. Nachricht von Reimann findet sich folgende Notiz: »1532 haben die Derenburger auf Befehl der Grafen von Reinstein sich unterstanden, den Mahndorfer Thurm oder Landwehr abzubrechen, wurden aber von den Halberstädtern daran verhindert.« Von hier zog sich der Landgraben weiter ostwärts, bei Langenstein und Börnecke und Westerhausen vorüber, und ferner von der Queblinburger Feldmark nach dem Gebirge zu südlich. Weil aber hier auf dem felsigen Boden nicht überall ein Graben anzubringen gewesen, war die Grenze versteint bis in das Reinstedtsche Feld, wo der Landgraben wieder beginnt, und sich östlich in der Richtung auf Suderode fortzieht, wo er bei der Holzwarde endigt. Von hier zog sich die Grenze, den Ramberg umspannend, bis hoch auf den Harz; der Verlust des Ramberges aber und der Lauenburg in den Kämpfen des 14. Jahrhunderts, verengte hier die Grenzen bedeutend; außer den abgetretenen Theilen legte sich sogar noch ein Theil Anhaltische Waldung dazwischen. Diese Grenze zog sich <sup>1)</sup> zwischen dem Ramberge und dem Thalschen Forste über den Alröder Stieg, bis an den Ochsensumpf und die Jägerwehre (jetzt Jägerwarde), da dann der Borgßberg (jetzt Bockßberg) heran scheußt, beim Meusegalgen von Untreueborn hinan, bis an den dreieckigen gehauenen Stein, der im Jahre 1603 dort zur Grenzbezeichnung gesetzt wurde und der auf einer Seite das Anhaltische Wappen, auf den

---

<sup>1)</sup> Protokoll über die Grenzbeziehung durch den Oberförster Johann Adam Reifner aus Blankenburg, den Richter Wigand Krull, Matthias Unger, Andreas Oppermann und Forstbereiter Richterling zu Thale, Hans Helmuth, Förster zur Danne, Hans Hartung, Förster zum Braunenlache, Bastian Föder, Ric. Pitterf und Andreas Weidemann aus Weddersleben u. a. 1642. in Cocc. Deduct.

beiden andern zwei Leuen übereinander (aus dem Braunschweig. Wappen) enthielt, während hart daneben an einem großen Maalbaume sich das Halberstädtische Wappen, ein Wolfsangel  zeigte. Solcher Grenzsteine standen dann weiter<sup>1)</sup> bis an die Güntersberger Heerstraße beim Uhlenbache. An dieser Stelle wurden von Alters her die Anhaltischen Gefangenen, welche den Grafen von Reinstein zu überliefern waren, an deren Beamte ausgeliefert.

Ehe wir von hier die Grenze westwärts durch den Harz verfolgen, muß bemerkt werden, daß die eben bezeichnete Strecke eine Veränderung erlitt, als lange nach dem Aussterben der Grafen, ein Theil des gräflichen Gebietes von Halberstadt in Anspruch genommen und an den Grafen von Reinstein und Tattenbach übergeben wurde. Dadurch wurde dieser Tattenbachsche Theil aus dem Verband der Grafschaft abgetrennt. Die Grenze desselben, wahrscheinlich noch jetzt die Grenze der Braunschweig. und Preuß. Waldungen, zog sich von der zuletzt bezeichneten Stelle gleich über dem Uhlenbache auf der Eklida<sup>2)</sup> am Wege, durch Grenzsteine bezeichnet, auf einer Wiese (wohl die Seewiesen) an einem Bächlein weiter, dann einer Krümme nach, dann wieder auf der Wiese hinan, alsdann wieder an einem Bächlein und wieder auf einer langen Wiese hin, wo ein alter Birnbaum die Wappen der Grenznachbarn trug. Von da zog die Grenze ohne Maalsteine und Zeichen, »weil sie niemals streitig geworden war« bis an den Schild hinab, unter dem Bogsberge hinunter bis an den Tiefenbach, von da, (wahrscheinlich nicht dem Bache folgend, sondern quer durch das Gebirge), bis an die Luppode, vor dem Hagebornsberge hinunter, wieder an demselben

<sup>1)</sup> Noch jetzt sind dort dergleichen alte Grenzsteine sichtbar, aber die Wappen sind unkenntlich geworden.

<sup>2)</sup> Eklida ist wohl der Forstort, der jetzt Eichlitz genannt wird.

hinäuf, bis an die Wolfskühle; von dort den Knüppelweg hinauf bis an den Rabenstein, von da durchs Ristenthal und über den Langenhals bis an die »Teufelsmuhre.« Ueber den Umfang dieser Reinstein-Tättenbachschen Forsten möge bei dieser Gelegenheit angeführt werden, was anno 1662 der gewes. Reinsteinsche Förster zu Thale Christoph Erich über eine Besitzergreifung aussagt, die der Graf von Tättenbach 1644 durch ihn, den Förster der Gemeinde zu Reinstedt, Martin Dunkeler; Andreas Wanne, jetzt Pannemann zu Wernstedt, der damals Förster über den alten Reinstein gewesen, unter Leitung des Notars Valentin Biedermann habe vornehmen lassen: Es haben die Herzoge von Braunschweig sich mit dem Grafen von Reinstein (Tättenbach) verglichen, daß Letzterer von den Forsten der ehemaligen Gesamtgrafschaft nur den kleinen und den großen Thalschen Forst bei der Grafschaft behalten habe, dann hatten aber die Blankenburgschen von dem kleinen Thalschen Forste noch zwei Gebirge, den Sukopf und die Scheibeliete davon weggenommen. Zu dem großen Thalschen Forste gehörten die Homburg, der Hirschbrunnstgrund, der lange Hals, die Schildbeuche (Schildberge?), das Ristenthal, der Rabenstein, der kleine und große Hagedornsberg, der Klovenberg, die Lehnwinde am Tiefenbache, der große und kleine Buchsberg beim Untrenehbrunnen, die Todtenköpfe, die Eichliete, das Laubthal, die Berge beim Steinbache, der Schlangenbrunnen, die Brandpflecke (Brandholz), und noch andere gemeine Hölzer, benanntlich der Weddehagen,<sup>1)</sup> dann der Edelleute Hölzer, der Lindberg und Stoppenberg, zum Thalschen Hofe gehörig, dann die zu Steuben-Hofe gehörigen Elzeberg, Lüdersholz, Ofterlinde, Rodenberg, gr. und kl. Reinecken-

<sup>1)</sup> In den nachgenannten hatten die Wildbahn die von Heum auf Stadelberg.

berg, der Bauerstrauch. Zum kleinen Thalschen Forst gehörten: der Entensflieg, die fahle Hölle, die Binsenburg, Zieglers Herde, das Ländthal. Auch gehörten dazu die in Folge des gedachten Vergleichs von Braunschweig eingezogenen Scheibeliets, Säulopf, die Berge über dem Timmenrober Steinbach, die tiefe Stadt, der krumme Stieg, die Treßburg, das Blütsche Feld; auch sei darin belegen der Aebtriffin von Nüeblinburg Gehölz und der Krautberg; so den Fürsten von Anhalt gehöre, während die Grafen von Reinstein die Wildbahn und die Hoheit hätten; die sich aber jetzt die Herzöge von Braunschweig anmaßten, sowie auch übers alte Braach und bis an Toblenrode, bis an die Wendefurthsche Straße, bis über Wienrode, bis an die Münchehölzer. Auch gehörten in diesen Thalschen Forst die Gehölze des Johannis Klosters in Halberstadt und der Gemeinden zu Westerhausen und Harsleben, so dann der Tappensflieg, das Glausholz, so zu Steuben-Hofe gehört habe; auch werden dazu gerechnet einige Feldhölzer, das Meyersholz, so zum Thalschen Hofe gehöret hat, aber für wenig Jahren davon weggenommen, unter dem Vorwande, es hätten die von Thale die Lehen veressen, und das Steubensche Wälderholz. Man sieht, der Thalsche Förster giebt dem Verwonen Thalschen Forste eine Ausdehnung, welche die Bezeichnung klein gerade nicht rechtfertigt. — Gehen wir nach dieser Abweichung zu der Südöstgrenze der Grafschaft zurück, die wir beim Uhlenbache auf der Güntersberger Straße verlassen hatten, so befinden wir uns auf demselben Punkte, wo derjenige Theil der Grafschaft begann, welchen die alten Grafen von Blankenburg und Reinstein von der Abtei Sandersheim zu Lehn empfangen hatten, (s. S. 88, 152 u. 208) und können eine Strecke den Sandersheim'schen Lehnbriefen folgen<sup>1)</sup>: »von der Hohenstraten oben

<sup>1)</sup> S. denselben unter den Lehnbriefen dieses Abschnitts S. 335.

dem Güntersbarge wente (biß) an de Bera, (Bäre) wente to dem Benneskensteine, wente to dem Heidenschē Stiege, <sup>1)</sup> wente to Elpingerode, wente to dem Barckvelde, (Berckfeld bei Rübeland). Innerhalb dieses Bezirks gehörte übrigens seit 1427 der Königs hof, sammt dem S. 204 und 205 aufgezählten Zubehör, zum Bisthum Halberstadt.

Zwischen Elbingerode und dem Berckfelde begann die Grenze gegen das Wernigerödische Gebiet, die wir schon aus den Zeugenaussagen von 1483 (S. 211) hinreichend kennen; vom Rübeländer Wehre das Erdfeldsche Thal aufwärts bis an den Ruscheborn, dann ins Kregendahl, an den Goldborn, an den Isernenweg und den Lindensstieg. Von hier zog die Grenze bis an den Harzrand und von diesem bis an den Ugleher Thurm.

Auch hier erlitt indeß später die Grenze eine bedeutende Veränderung, durch den Wegfall des Derenburgschen Gebietes, welches in Folge des Aussterbens der damit belehnten Grafen von Reinstein, wenn auch erst geraume Zeit nachher eingezogen wurde.

Außer diesem abgerundeten, geschlossenen Gebiete, welches wir als die eigentliche Grafschaft betrachten können, hatten die Grafen aber noch eine Unzahl von Besitzungen, die weit außerhalb der Grenzen lagen, namentlich im Hilbesheimischen und im Halberstädtischen, zwischen Halberstadt und Dscherleben.

Den größten Theil der obigen Grafschaft besaßen die Grafen als Lehn vom Hause Braunschweig, einen andern von Sandersheim; über einen nicht unbedeutenden Theil nahm das Bisthum Halberstadt die Lehnshoheit in Anspruch.

<sup>1)</sup> Dieser Heidenschē Stieg wird auch in den Walfent. Grenzbezügen (Lenkf. Ant. Walfent. II. 43) erwähnt: von der Steinau auf den Heidensstieg, vom Heidensstieg auf die Wändestricke, wieder auf den Heidensstieg, von da auf den Grabenberg und den Drummenbach.



Was die Braunschweigische Lehnshoheit über dies Gebiet betrifft, so entstammt dieselbe ohne Zweifel einer Zeit, als das Herzogthum Braunschweig als solches noch nicht existirte; sie gehörte den Herzogen von Sachsen, den Vorfahren des Braunschweigischen Fürstenhauses. Am verbreitetsten ist die Annahme, welche sie noch aus den Zeiten der Ludolfinger herleitet, weil (Scheidt, *Zusätze zu v. Mosers Br. Staatsrecht. I. 340*) »Quedlinb. Urkunden zur Genüge bezeugen, daß das alte Herzogl. Ludolphsche Haus einen Theil der nachmaligen Blankenburger und Reinsteinischen Gegend eigenthümlich besessen und Hoffmann aus den *Urk. d. St. Blasii* stiftes zu Nordheim in Ansehung des Nordheimischen Hauses ein Gleiches angemerkt hat, wie sich denn solches auch aus dem Stiftungsbriefe des Klosters Bursfelde schließen läßt.« Es soll es auf Heinrich den Finkler und dessen Nachkommen auf einem verschiedentlich angegebenen, aber nirgends urkundlich beglaubigten Erbwege, bis zu Heinrich dem Fette von Nordheim gelangt sein. Die Tochter des Letzteren, Richenza, wurde die Gemahlin Lothars und brachte demselben dies Gebiet als Erbe zu; die Tochter Lothars und Richenzens, Gertrud, wurde die Gemahlin Heinrichs des Stolzen und Mutter Heinrichs des Löwen, unter dessen Lehnshoheit wir denn auch dieses Gebiet wiederfinden, wie wir es vorher im Besitz Lothars gesehen haben.

Eine andere Ansicht stellt v. Liebhafser auf; danach »sind die Blankenburg-Reinsteinischen Lande von den alten Herzogen von Sachsen beherrscht und von diesen auf die Billunger gekommen. Einige Geschichtsschreiber sind zwar der Meinung, daß sie Herzog Heinrich der Schwarze durch Verheirathung mit Wulfsilden, der Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, des Letzten aus dem Stamme der Billunger erhalten habe; das scheint

aber irrig, da deren Güter mehr das Lüneburgsche ausmachten.

Eine andere Behauptung stellt Venturini in seinem Handbuche der vaterländischen Geschichte auf, ohne dieselbe näher begründen zu können. Er sagt: »bei dem Aussterben einer Gaugrafenfamilie wurden deren Besitzungen von den Herzogen, in deren Gebiete sie lagen, besetzt und als Eigenthum betrachtet und an andere Günstlinge als Lehn gegeben; so Blankenburg und Reinstein.«

Noch eine andere Meinung geht dahin, daß Lothars Vater und Großvater neben ihren in Derlingau, Bellesheimgau und Nordthüringau belagerten Besitzungen auch einen großen Theil des Harzgaues, theils vom Reiche, theils als Erbgut besessen hatten und daß Lothar auf diese Weise in den Besitz gelangt sei.

Wir sehen, diese verschiedenen Ansichten führen sämmtlich auf Lothar zusammen, von dessen Zeit an sich denn auch deutliche Spuren des Lehnverhältnisses finden; und wir haben schon S. 99 diesen Ansichten eine andere hinzugefügt, die wohl vollkommen so berechtigt ist als eine der eben angeführten. Es erscheint ganz natürlich, daß in den Kämpfen unserer Großen gegen den Kaiser und die kaiserliche Gewalt, das Band, welches Grafen und Gaugrafen an den Kaiser knüpfte, sich noch mehr lockern mußte, als es sich schon im Laufe der Jahrhunderte gelockert hatte, und daß an den starken Herzog, den die Kämpfe gegen die kaiserliche Gewalt siegreich durchkämpfte, sich namentlich hier im Sachsenlande Grafen und Herren und erledigte Grafschaften willig angeschlossen, ihn als ihren Lehnsherrn gern anerkennend.

Wie dem auch sei, Lothars Erbe war Heinrich der Löwe, in dessen Gefolge wir unsere Grafen sehen und von dessen Zeit an sich das Lehnverhältniß schon durch Urkunden und Lehnbriefe verfolgen läßt. Wir verweisen zunächst auf die Erbtheilung der Söhne Hein-

richs des Löwen (S. 131. 133), sodann auf die S. 133. und 134 angeführten Saal- und Lehnbücher unserer Grafen von 1204 und 1258.

Im Jahre 1344 belehnten die Herzoge Magnus und Ernst die Grafen Albert und Bernhard von Reinstein mit Heimbürg, Blankenburg, Regenfein u. s. w. (s. S. 155., Stübner 85., Cocc. 265). Aus dem Jahre 1432 ist uns ein Revers des Grafen Ulrich wegen der Braunschw. Lehne erhalten; aus dem J. 1487 ein Revers Ulrichs des Jüngern; aus den J. 1515 und 1521 Lehnbriefe Heinrichs des Jüngern für Graf Ulrich, nebst dem kaiserlichen Bestätigungsbriefe; aus dem J. 1598 der Lehnbrief für die Vormünder des Grafen Hans Ernst, und aus dem J. 1651 ein Revers des Grafen Wilhelms Leopold von Lattenbach und Reinstein gegen Herzog August. Diese Urkunden finden sich in Cocceji: Deductiones, Consilia et responsa abgedruckt. Ueber das Lehnbuch Siegfrieds II. vom J. 1204 ist bereits S. 132—135 Näheres angeführt; hier einige Bemerkungen über ein im Herzogl. Landesarchiv<sup>1)</sup> befindliches

### Liber Comitis Siffridi de Blankenboroh;

anno domini MCCLVIII. <sup>1)</sup> (a)

In derselb (b) decimam tenet comes de halverstadt; et illam tenet dominus lodevicus<sup>2)</sup> (c) de blankenburch. In eadem villa tenet comes III mansos et silvam a dominis de brunesvich<sup>4)</sup> et<sup>5)</sup> illos tenet predictus lodevicus (d) a comite.

In wigenrode mansos et silvam secus villam (e) tenet comes a dominis de brunesvic. In lattenstede (f) paludem et attinentia tenet comes a dominis de brunesvic. Silvam de (g) Eikberg tenet comes a dominis de brunesvic. Silvam de Bo-

<sup>4)</sup> Eudendorf, Urkundenbuch.

tzenberg (h) tenet comes a dom. de Br. Silvam juxta Wilteborg (i) tenet com. a dom. de br. Silvam Scelelit juxta stenbeeke (k) tenet com. a dom. de br. Pfaffenvorde tenet comes h (enricus) et comes S (ifridus) frater suus de (g) dominis de brunesvic. Villam de Nienrode et omnia attinentia tenet comes de dominis de br. hasedehusen villam cum attinentibus tenet comes de dominis de brunesvic. Silvam de (g) Gerardesholt tenet comes de domin. de br. et II mansos in Ricbertingerot. (m) Stalberg (n) tenet comes de dominis de br. Warnemliet tenet comes de dominis de brunesvic. In dersem omnes mansos quos habet comes tenet de dominis de brunesvic. — Silvam in derneburg que est in orientali parte yie tenet comes de dominis de brunesvic.\*) Omnes areas in derneburg tenet comes de dominis de brunesvic.\*) Haselbeck et silvam attinentem tenet Comes de dom. de brunesvic. In Linzeke II mansos et aream habet comes. Regensten (o) et silvam attinentem tenet comes de dominis de brunesvic.\*)

191 \*) Hst. fol. B. dieses Güterverzeichnisses beginnt eine handschriftliche Abschrift des hiesigen, noch von einer Hand des 13. Jahrhunderts. Die Verschiedenheit im Texte besteht in Folgendem. a) statt Liber etc. „Haec sunt bona Comitum de Regenstein. b) dershem. c) tenent filii domini ludovici. d) tenent filii jam dicti ludevici. e) villae viam statt villam. f) Kattenstede. g) de scht. h) botsenberg. ij Wilteburg statt silvam juxta W. k) Schemelit juxta ripam stenbeeke. l) Silvam Paphenvorde. m) Ricbertingerode. n) Silvam Stalberg. o) Castrum Regensten etc.

Es ist in Bezug auf dies Güterverzeichnis zu bemerken:

1) Daß in der Jahreszahl 1258 die Zahl L ausstrichet ist.

2) Die Worte tenet dom. ludovicus sind durchstrichen und an ihrer Statt geschrieben: „tenent filii sui.“ 3) und 4) Statt der

Offenbar hat dies Güterverzeichnis zu Grunde gelegen der spätern Belehnung von 1344, wie sich aus einer Vergleichung mit den S. 155 angegebenen Lehnstücken ergibt, sowie auch dem Revers von 1432 und dem schon etwas ausführlicheren Revers von 1487, sowie den folgenden, immer etwas mehr in die Details gehenden Lehnbriefen. Es möge hier, da wir nicht alle diese Urkunden geben können, nur der Revers von 1487 und der letzte Lehnbrief aus den gräflichen Zeiten von 1398 eine Stelle finden.

### Graf Ulrichs Lehnrevers von 1487.<sup>1)</sup>

Wy Ulrich Grave vnd Herr tho Rehnsteyn de Oeder, Bekenne in düssem open Breve, vor als weme, dat wy van dem Hochgebornen Erluchten Fürsten, Hertn Wilhelm tho Brunschwig vnde Lüneborch, ic. Hertogen, tho Mannliken Anlehne entfangen hebben, de Graveschop tho Blankenborch, mit dem Slot vnde de Stadt, mit allen Geistliken und Weltliken Ridderlehnien vnde Fryheiten, mit aller vnd itliker syner tho: vnd inhöringe, Dörper, besat vnd vnbesat, Nemliken: Linkke, Helsingen, Kalendorp, Mordorp, Sadenbeck, Nyenrode, Haringhusen, Bornke, grot: vnd lütke Timenrode, Wigenrode, Hiddenrode, Catstenstede, mit dem Broke, darsütvest, dede liggen in der Herrschop, vnde hören tho dem Slotte mit ören Thobehöringen, Ackern, Gräsen, Höltern, Watern, Wyden vnd allen Rechticheiten, als we des ikund bageliken, vnd de Unser der vorgenomten Dörper brufen, vnd in Bestittinge hebben, Dartho alle Hölter vmb Blankenburg, Da mit der See vnd Broek van Westerhusen, wente tho Halsun-

Worte dominis de bruneswic. bei den Derenburgschen Gütern hat anfangs gestanden abbatissa de gandersheim.

<sup>1)</sup> Er. D. v. Liebhaber. setzt den betreffenden Lehnbrief irrthümlich in das Jahr 1387. S. 155.

gen, vnd mit dem Deenſtwagen tho Michelnſtein, de aver  
 langen tyden boven Wynſchen Gerechniſſe, tho der Borch  
 gedenet hefft, Oc mit dem Dorp Lixingborch vnd ſyner  
 Thobehöring, oc mit der Bogtie tho Mulbecke, ſo dat  
 ikund daſülveſt mit thohöringen, des Dorpes van Uns tho  
 Lehne hefft vnd brucket werdt, vnde mit allen Hütten op  
 der Bode, beſat vnde wülſte, vnde allen thohörigen Hölten,  
 alſe de in der Herrſchop gebrucket werden, Oc mit dem  
 Hagedornſberge, mit dem Eikenberg, de Botzenberge, de  
 Wildeborch, Hamberg, Schelit, by dem Steinbecke, den  
 Papenſorde, dat Gerlachsholt vnd Hol, mit dem Wedeha-  
 gen, den Stadberg, de Warmelst, de Haſelbecke mit den  
 Höltern de dartho hörn, den Eickenberg, den Bökenberg,  
 den Steinbecke, oc mit allen Rechten, Rechticheiten, allen  
 Wonheiten, mit Deenſt, Deenſtwagen, als wy van olders  
 gehadt vnde noch hebben, Dartho mit Vorwercken, Gren-  
 zen, Scheidingen, Watern, Waterlöſſten, Dyken, Dykſted-  
 den, Dammen, Fiſchereyen, Wildtbahnen, högeſten vnd  
 nedderſten Triſten, vnde ören Rütten, Wunnen, Weyden,  
 Herrlicheiten, Fryheiten, Tollen, Geleiden, Schenden,  
 Schendſtidben, Möhten, Schaperyen, Richten, overſten  
 vnd nedderſten, over Hals vnde Hand, tho dem Glote,  
 tho der Stadt vnd Dörpern, alſe de ikt genömpten ge-  
 brucket werden, oc mit allen Bergkwercken vnde Erzen,  
 efft wat darinnen were edder gefunden worde, dat bröge  
 Goldt, Silber, Kopper, effte andere Metal, wy men de  
 Erze men hebben möge, feines vthgeſchlotten, oc mit  
 Goldſchöhlen, ſich de gedropen werden.

Wort bekennen wy vorgeſchömbte Grave, dat wy van  
 den vorgeſchömbten van Brünſchweig, entſangen hebben de  
 Herrſchop Heimborch, mit dem Glote, mit den Dörpern,  
 beſat vnd vnbſat, Heimborch, Benkingrode, G. Dorp,  
 Viſſigerode mit allen Geiſtliken und Welſtliken Ridderle-  
 nen, in der vorgeſchömbten Herrſchop, effte darbuten, mit  
 allen Hölten, Bergen vnd allen Rechticheiten nicht vthge-

schloten, gelich in der Graveschop tho Blandenborch synde belegen, oc mit dem Glote den Stich, mit syner thodehöringe, vnd mit allen Achterlehenen, de de andern van Uns tho Lehne hebben; Vnd wy vorgenömpte Grave schüllen vnd willen dem vorgeschreven Fürsten vnd synen Erven van dem Gude vorgedacht trun vnd hold tho wesen, dat vordeenen vnd vorstahn, alle ein Mann synem Herrn van rechtswegen plichtig ys, vnd hi mächen wy dat tho Godt vnde den Hylgen geschworen, sündere eyngeliken Argeliste vnde Gesehrde, vnderbroken, wolgereden tho holden.

Vnde des tho Brkunde mit Unsem Ingesegel opt Sparlum dusses Dreffes tho rügge wickelen gedrucket, Na Christt Gebört Veerteynhundert vnde Eüen vnd Achtigsten Jahre, Am Mantag na Laetare.

**Lehnbrief für die Vormänder des Grafen  
Hans Ernst. 1598.**

Wn Gottes Gnaden, Wir Heinrich Julius Postulirter Bischoff zu Halberstadt, vnd Herzog zu Braunschweig vnd Lüneburg, 10. Bekennen vor Uns Unsere Erben, vnd vor als wenn, daß Wir belehnet haben, vnd belehnen gehemwertig in Krafft dieses Brieffes zu einem erblichen Naimlehn, Die Ehrveste vnd Hochgelarte Unsere Rätke vnd Liebe Getrewe, Georgen, Alenken, vnd Ebiassen Bawmeistere, der Rechten Doctorn, Als Weiland des Wolgebornen Unsers Lieben Getrewen Marten, Gräffen vnd Herrn zu Reinstein vnd Blandenburg, 10. wolffeliget gedechts nachgelassenen unmündigen Sohns, Graff Hansen Ernsten zu Reinstein vnd Blandenburg, 10. verordnete vnd bestetigte Vormändere, zu behuff jetermeltes ihres Ründleins, mit der Grafschafft aus Blandenburg, mit dem Schloß vnd der Stadt Blandenburg, mit allen geistlichen vnd weltlichen Ritterlehenen vnd Frey-

heiten, als einer Graffschaft zustehet vnd gehörtet, mit allen nutz: vnd zubegehungen, Dörffern, besetzt vnd vnbefetzt, nemlich, Einkste, Helsingen, Katendörff, Mordörff, Sabentbede, Riegenroda, Haringshausen, Bornigken, grossen vnn lütken Zimmeroda, Wiegenroda, Kahrenstet mit dem Bruche daselbst, die da liegen in der Herrschafft, vnd gehören zu dem Schloß; auch das Dörff Heidenroda mit dem Forst, Gerichte, vnd aller seiner Ein: vnd zubegehunge, nichts außgeschlossen, vnd andere mehr die nicht besetzt seyn, sondern möchten besetzt werden, mit allen ihren Zubegehungen, Nutzen, Strassen, Hölhern, Wassern vnd Weiden, vnd allen andern Gerechtigkeiten, als der die Herrn von Reinstein, ic. von alters hero gebraucht, vnd iezunder noch in Besizunge gebrauchen, darzu alle Hölzer vnd Berge, wie die alle vnd jegliche besonder Nahmen haben, auch mit dem Bruche vnd See vber Westerhausen, dazu mit dem Dienstwagen zu Michlenstein, auch mit dem Dörff Bengingburg vnd seiner Zubegehunge, mit der Bogten vnd allem Gute zu Mulbeck, so das iezund von den gebraucht wird, vnd von den von Reinstein verlehnet, auch mit allen Hütten vff der Boden, besetzt vnd vnbefetzt, mit allen ihren Zubegehungen, wie die Nahmen haben mögen, Grasse, Holz, Weiden, vnd darzu mit allen Bergen vnd Thalen, so zu den Hütten gebraucht werden, vnd mit dem Bergwerck, ob des was in den Bergen vnd Gründen zu den Hütten gehören, würde gefunden, welcherley Erz gesucht vnd vngesucht, auch mit dem Hagendornischen Berge, mit dem Knobbenberge, die Wurkenberge, die Homberge, die Schelit, die Pfaffenport, das Gerlachshol vnd Jacobsthal, den Weddehagen, vnd die Berge beneden vnd boven dem Weddehagen, den Etelberg, die Wermetheth, die Haselbede, mit dem Holz dazu gehörent, den Eichenberg, den Reitzenberg, den Steinbeck, die Ruprodische Gemein, den Kreygenberg, das Jagthaus mit aller seiner Ein: vnd Zubegehunge, auch die Aßberge,



Wicheusische Gemein, den Zunnerberg, den Seidenstieg, den Leichtenberg, die Gadenheusische Berge, vnd die Hölzer vmb den Eisernweg, bis an den Fußstieg, <sup>1)</sup> den Clausberg, die Pfaffenthäler, die Wast, die Ziegenberge, die Honthäler, die Gierstthäler, die Steiger, den Stapelnberg, die Klee, vnd viel andere Berge, vnd Gehölzere, die da selbst vmbfang liegen, derer Nam nicht außgetruct, darzu mit allen Gerechtigkeiten, alten Gewonheiten vnd Wbungen, die Brauchung, Dienste, Dienstmagen, als sein Vater vnd VorEltern seliger in Währunge vnd Gebrauchunge gehabt, darzu mit Vorwercken, Grenzen, Scheidungen, Wassern, Wasserleufften, Teichen, Teichstetten, Themmen, Fischereyen, Wiltbahnen, höchsten vnd niedrigsten, Trifften, Weiden vnd ihren Nukungen, Wannen, Herrlichkeiten, Freyheiten, Zollen, Geleiten, Schenden, Schendstetten, Mühlen, Schaffereyen, so die Herrn zu Reinstein, gebraucht haben, vnd noch täglich gebrauchen, Gerichten, obersten vnd nidersten, ober Hals vnd Hand, vnd mit dem Bogten, zu allem deme, daß er von Uns zur Lehne hat, mit allen Strassen zu den Schloßsen, Städten vnd Dörffern, Inmassen so die jetzt wehrend gebraucht, ohn alles Gesehrde, Darzu mit allen Bergwercken, die da möchten gefunden werden, vnd in der Herrschafft vffkommen, was Erß das sey, Gold, Silber, Blei, Kupffer, ZinnenErß, daß von Uns zur Lehne gehet, nichts außbescheiden, vnd was Metat oder Gut darob möchte gemacht werden, desgleichen mit dem Ealkwercke oder Söhle, so in der Herrschafft werden gefunden, oder ander Ebenthewr binnen oder vordem der Erden, gesucht vnd vnersucht, Auch mit der Herrschafft vnd Schloß Hoimburg, mit den Dörffern besetzt vnd vnbefetzt, vff den Hartz vnd daniden mit Grimburg, Benzingetode, Golttorff, Bißgetode, mit Geistlichen vnd Weltlichen Lehnen in der Herrschafft vnd aussen gelegen,

<sup>1)</sup> Wohl Döngstiege, s. S. 214. (erg. in d. Orig.) vgl. S. 11

vnd mit aller Nutz: vnd Gerechtigkeit, mit Holz, Wasser, Grasse vnd allen Stücken, sampt vnd besonder, mit Bergwercke, gleich in der Herrschafft zur Blandenburg nichts außgeschlossen, Darzu mit dem Schloß zum Stiege genant, mit aller seiner Zubehörunge, Hölzern, Bergen, Thalen, Bergwercken, Hütten, vnd allen Punkten vnd Stücken, sampt vnd besondern, als vor in diesem Breiessind berürt, nichts außgeschaiden, Desgleichen mit der Hütten zur Thannen, mit dem Zol daselbst vnd mit dem Holz die Längelen, mit dem Forst vnd aller Nutz: vnd Zubehörunge, als die von den Graffen zu Reinstein anhero gebraucht, auch mit allen andern Stücken obbemelt, ob der was an dem Holz die Längele, in den Hölzern vnd Thalen die zur Hütten, zur Thanne gebraucht werden mögen, sich die von Regenstein darmit allen andern vorgeschrieben Gütern, nach ihrem besten Nutzen genießen, vnd darmit nach ihrem Frommen gebahren, Desgleichen mit allen Aßterlehnern, die von der Herrschafft von Regenstein seind vorliehen, Ob Wir auch oder die von Regenstein was mehr funden oder finden würden, daß von Uns zu Lehen gehen solle, daß solle ihnen vnschädlich seyn, vnd in die Lehen vnd Güter mit eingezogen vnd angenommen seyn, Sollen vnd wollen obgedacht von Regenstein solcher Güter rechter befählicher Herr vnd Gewehr seyn, von aller rechten Ansprache, so viel Wir dessen von rechtswegen zu thunde schuldig, vnd an Uns gesonnen wirdet.

Darentgen sol Uns vnd Unsern Erben, wolermelter Graff Hans Ernst zur Blandenburg vnd Regenstein, vnd an dessen stat so seine verordnete Vormündere, getrew vnd hold seyn, Unser bestes wissen, Schaden aber vnt Arges wenden nach ihrem besten Vermügen, Unsere Lehen wol verwahren, vnd Uns darvon gewertig seyn, wie einem Lehenmanne gegen seinen Lehabherrn zu thun eigend vnd gebühret, Sie obbenante Vormündere Uns auch derothalben

gebährliche Lehenspflicht geleistet, vnd dabey zugesagt vnd angelobt haben, wann ihr Mündlein seine mündige Jahre erreicht, daß Er sich selbstn alsdann in der Person einstellen, vnd den LehensEid leisten solle, ohne Behelff, Arge-  
list oder Gefehrde:

Haben des zu Urkund, Unser Fürstlich Braunschweigisch groß Insigel zu ende dieses Brieffs, wissentlich hengen lassen, denselben auch mit eigen Handen unterschrieben, Der geben vff Unser Beste Wolffenbüttel, Nach der Geburt Christi vnserß lieben HErrn, Tausend Fünffhundert vnd im Acht vnd Neunzigsten Jahre.

Heinricus Iulius.

J. Bppler D.

Neben diesen Braunschweigischen Lehnstücken sind zunächst die von der Abtei Gandersheim herrührenden ins Auge zu fassen. Kaiser Heinrich der Zweite, (der Heilige) hatte 1008 diesem Stifte, welchem damals seine Schwester Sophia als Aebtissin vorstand, unter andern Gütern auch Derenburg<sup>1)</sup>, Redeber und Bodfeld, welches letztere bedeutende Forsten im Harze mit inbegriff, deren Grenze sich von Urode bis Elbingerode erstreckte, gegeben.

Die durch diese Urkunde erlangten Besitzungen hatte das Stift später den Grafen von Blankenburg als Lehn übertragen; Graf Heinrich trat sie 1319<sup>2)</sup> dem

<sup>1)</sup> Quondam curtem, quae dicitur Darneburge in pago Harthega in comitatu Ipparis comitis, sedet Budfeldum, cum foresti et venatione et Retiborum cum omnibus ad eadem tria loca pertinentibus, curtificiis, aedificiis, ac utriusque sexus familiis, ecclesiis, vicis, agris, pratis, pascuis, aquis aquarumve decursibus, molendinis, piscationibus, cum viis et inviis, cultis aut incultis, exitibus et redditibus etc. Die Urkunde steht in Leuck. antiq. Gandersh. S. 113.

<sup>2)</sup> Be Heinrich von der Gnade Gottes Grave to Blankenburg bekennen vnd betügen in düssen Brieve, dat my der Eddelichen von

Grafen Ulrich von Reinstein ab und sie blieben im Besiz dieser Familie, bis die Aebtissin Elisabeth 1451 mit diesen Gütern den Kurfürsten Friedrich zu Brandenburg belieh und die Grafen mit ihren Lehnsansprüchen an diesen wies, so daß dieselben aus unmittelbaren Vasallen des Stiftes Gandersheim zu Asterlehnsträgern wurden. Nach wankender und unsicherer wurde aber der Besiz dieses Lehens für die Grafen dadurch, daß das Bisthum Halberstadt mit Gandersheim Streitigkeiten wegen der Lehnbarkeit und der Rechte über halb Derenburg und andere dortige Güter, erregte, und die Aebtissin Sophia 1481, 1)

Gandershem alle dat dat wy von öhr und öhren Goddeshuse hebben upp dem Walde binnen hüßem Greys, von der Konstraten boven dem Günterberge wente an de Bera (andere Abdrücke haben Beta, andere, z. B. Cocc. S. 287, gar Bode) wente to den Wönnedenslein, von dem Wönnedenslein wente to dem Heydenschen Stiege, von dem Heydenschen Stiege wente to Eltinge wode, von Eltinge wode wente to dem Barkfelde wente to Hasselfelde, dat sich all umme wente, to dem Bervenfelde, wat hier binnen is, dat sy Holt, oder Holstide, oder wetterley Gut dat sy, — dat laten wy öhr uff und vertogen, mit demo Unterscheide, dat use Gruwe Schidische von G. et liche to rechten Lehne unsern leuen Rewen (Reffen) Grafen Erik b. Erthern von Reinstein und bekennen od, dat use Rewe Graf Erik düte vorsezte Gut uns offgekofft het, mit irasin Willen. 1319 In des hüligen Gruges Dage, wa hi kommt vor der Herrnscheft

1) S. Coccej Deductiones, consilia et responsa, S. 177. 227. 179 und Harenb. hist. dipl. Gandersh. S. 1472. Interessant sind die Bemerkungen, welche in den Bl. Annalen Sim. Finke zu diesem Gandersh.-Halberst. Kaufbriefe macht, der 1481 ausgestellt ist. Als nämlich im folgenden Jahrhundert in Folge der entstandenen Streitigkeiten mit Brandenburg ein Abgeordneter nach Gandersheim reiste, um diesen Kaufbrief und andere Dokumente zu prüfen, stellte sich heraus, daß 1481 Aebtissin Sophia schon längst todt gewesen, und seit 1475 Margarethe von Spiegelberg Aebtissin gewesen war. Sophie konnte also, wie Finke bemerkt, »da noch nie eine todt Mutter ein lebendiges Kind geboren hat,« jenen Kaufbrief nicht ausgestellt, unter-

um dies Bedürfniß zu beseitigen, ihre Lehnrechte über halb Derenburg u. s. w. an den Bischof von Halberstadt für (angeblich) 224 Gulden verkaufte. Der Kurfürst aber trat mit seinem älteren Rechte dagegen auf, die sächsischen Fürsten wurden zu Schiedsrichtern ernannt und der Kauf rückgängig gemacht und es belehnte, nach dem Erlöschen der Reinsteinen im Jahre 1399, die Aebtissin von Gandersheim »mit allen den Gütern, so vordem die Grafen von Blankenburg und Reinstein von uns zu Lehn gehabt,« den neuen Herrn der erledigten Grafschaft, den Herzog Heinrich Julius. Es mag, um die Beschaffenheit dieser Lehnstücke näher kennen zu lernen, auch dieser Lehnbrief hier eine Stelle finden.

Vn Gottes Gnaden, Wir Anna Erich, Des Kayser-freyen Weltlichen Stiffs Gandersheimb Ebtissin, Geborne Gräffin zu Waldeck, ic. Thun kund vnd bekennen mit diesem offenen Brieffe vor Uns vnd Unsere Nachkommen Ebtissinnen zu Gandersheimb, vnd sonsten jedermänniglichen offenbahr, Weil der Hochwürdiger, Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürst vnd Herr, Herr Heinrich Julius Postulirter Bischoff zu Halberstadt vnd Herkog zu Braunschweig vnd Lüneburg, ic. Unser gnediger Fürst vnd Herr, zeit seiner Fürstlichen Gnaden Fürstlichen Braunschweigischen Regierunge Uns vnd diesem Stiff in viele Wege Gnad, Guts vnd Befürderung erwiesen, Insonderheit auch Uns in jüngst erlittenen Brandschaden, mit Holtz, Bley, Eisen vnd andern mehr die hülffliche Hand geboten, Darzu zugesagt auff bevorstehende Fasnacht Uns zu oberwehnter behueff an Gelde tausend Reichsthaler aus Gnaden erlegen zu lassen, daß Wir mit Wissen vnd Bewilligung Dechantin Fräwlein, Seniorn vnd gangen

schrieben haben, der überdies noch an der Unwahrscheinlichkeit leidet, daß die Kauffsumme weit geringer angesetzt ist, als die jährlichen Einkünfte von den verkauften Gütern.

Capittulß dieses Stiffts zu schuldiger Danckbarkeit, hochgedachten Vnsern gnedigen Fürsten vnd Herrn, Herzogen Heinrichen Julium zu Braunschweig vnd Lüneburg, 2c. vnd Seiner Fürstlichen Gnaden Mann Leibes Lehns Erben, vnd wann deren keine mehr vorhanden, Alßdann derselben Bruder Herzogen Philippum Sigismundum, Herzogen Joachimum Carlln, vnd Herzogen Julium Augustum vnd Ihre K.K.K.G.G.G. Mänliche LeibsLehnsErben, vnd ißerzeit, den vnter ihnen regierenden Herzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg, 2c. mit alle den Gütern, so die Graffen zu Reinstein vnd Blandenburg, deßgleichen die Stadt Derneburg von Vns vnd Vnsern Vorfahren gewesenem Ebtissin vnd diesem Stifft Ganderßheimb zu Lehn gehabt haben, Als nemblich mit Vnsrem freyen Hause vnd Hoffstette zu Derneburg, in der Halberstädtischen Strassen gelegen, mit aller Nutz: vnd Zubehörunge, Freyheit vnd Gerechtigkeit, in allermassen das Valentin Schadenberges gehabt, 2c. vnd mit eilffen Hufe Landes in dem Felde zu Reddeber, mit eilffen Rothhöffen mit demselbigen Dorffe, Bogdeyen, mit aller Nutz: vnd Zubehörungen, als vor zeiten Albrecht von Langelm gehabt, ferner als Vnser lateinischen Register mitbringen, cum Sylva Steinholtz, Sylva inter Regenstein & Langenstein, parte meridionali et pomario, Sylva Salicum & Eberholtz, sub ovili Sylva prope Schiltberge, Sylva Steinhorst, advocatia super sylvam Wackerode, Sylva Stapelberg, prope Benkintode, & uno pomario, mit dem Heinholtz, Hefesich oder Gehesig zwischen Regenstein vnd Langenstein, mit der Weide vnd dem Eberholze vnter dem Schaffstalle, mit dem Haymberg bey Rattenstede, einem Holtz bey dem Schildberge de Klawe, dem Steinhorst, vnd der Bogten over das Holtz bey Wallerode, einem Holzbleck bey Benkingeroda, daß vor Heinrich Herr Handorff hadde, einem Holzbleck boven by dem Hüge, daß Herr Warrordt von Benkingerode hadde, mit dem Stapelberge, dem Francken-

berg bey Dorstzem, mit sampt andern Gütern, was das ist ungeschränkt, darzu auch mit zweyen Menerhöffen, einem Hoff, vnd einer Wischen zu lütken Rüden, einer Hufe Landes, vnd einem Hoffe zu Dahlem, einem Hoffe vor Bockenem, zehen Hufe Landes zu Mahlem, zweyen Hufe Landes, vnd einem stück Holzes zu Ordeschhausen, einer halben Hufen Landes vnd einem Hoffe zu Bornem, den Hungerkampff vnd Wischen so darzu hören, Dienst: vnd Behend frey, darzu mit dem ganken Dorffe Ordeschhausen bey Semigen, mit aller Zubehörung, Gerichte vnd Vngerichte, mit Pflicht vnd Vnpflicht, mit vier Hufen Landes zu Nienstede, drittehalb Hufen Landes, vnd einem Viertel zu Hebenhausen, Inmassen Eurd Spaden dieselbigen Güter von Vnsrem Stifft gehabt, auch mit der Pfar Dionisij vor Derneburg gelegen, vnd noch mit vier Hufen Landes vnd ihren Zubehörungen vnd Gerechtigkeiten im Dorffe vnd Feldmarck zu Reddeber, die vormahls Heinrich von Beltheimb gehabt, Desselichen mit einem Hofe sampt seinen Zubehörungen bey Derneburg gelegen, das Osterholz genant nach außweisung der Herrstrassen, so von Heimbürg nacher Langenstein leufft, sampt allem Rothlande vnd Wischen, wie das Rahmen haben mag, biß vff S. Catharinen Hoff alles Behend frey, mit aller dieser vorbenannten Gütern, Rechten, Freyheiten vnd Gerechtigkeiten, wie die Rahmen haben mügen, nichts außbescheiden, in Holze, Felde, Wasser, Wischen vnd Weiden, in allermaassen solche Güter wolgemelte Graffen vnd Rath zu Derneburg zuvorn von Vns Vnsrem Vorfahren vnd diesem Stifte Gandersheim zu Lehne getragen haben, zu einem Erblehne belehnet haben, Thun das vnd mit Krafft dieses Brieffs, in der allerbesten Form, weise vnd manne, wie solches von rechtswegen oder nach Lehnsgebrauch immer geschehen soll, kan oder mag.

Vnd Wir vnd Vnsere Nachkommen wollen vnd sollen, mehrgedachts Fürsten, Herzogen Heinrichen Julij F. G.

solcher Lehen, vnd deroelben mit beschriebenen auff obgesetzten fall des Samptlehens bekennige Lehnfraw vnd Gewehr wesen, so oft solches noth seyn, vnd von Uns vnd Unsern Nachkommen gesucht wird, Alles getrewlich vnd vngesehrlich.

Wir verpflichten Uns auch, vor Uns vnd Unsere Nachkommen krafft dieses Brieffs, do die Herzogen zu Lüneburg, ic. bey ihrem Vettern vielhochermelten Fürsten, Herzogen Heinrichen Julio, vnd S. F. G. mitbelehnten vber kurz oder lang Willen treffen, vnd sich nach gentlichem Abgang vor hochermelter vier Gebrüder, vnd J. F. F. F. G. G. G. G. Mannleibs LehnsErben, welches Gott gnediglich abwende wolle, zur Lehnsfolge mit einhandlen würden, Daß Wir vnd Unsere Nachkommen solches nicht hindern, sondern gutwillig gestatten wollen.

Dessen zu Erkund haben Wir nicht allein Unser Abtey Insiegel an diesen Brieff heissen hangen, vnd denselben mit eigener Hand vnterschrieben, Sondern auch Dechantin Fräwlein, Senior vnd ganz Capittul obberürtes Stifts mit ihrem grossen Insigul diesen Brieff befestigt, Geschehen vff der Abtey zu Ganderßheimb, Im Jahr Christi vnsers einigen Erlösers Geburt Ein Tausend Fünffhundert Neun vnd Neunzig den 19. Novembris Stab veteri.

Anna Erich Ebtissin zu Ganderßheimb,  
Geborne Gräffin zu Waldeck.

Lange Streitigkeiten erhoben sich über diese Güter sowohl, als auch über das in den Braunschweigischen Lehnbriefen enthaltene Osterholz im 17. Jahrhundert. Wichtiger aber waren noch die Streitigkeiten, welche über die Halberstädtischen Lehnstücke ausbrachen. Vom Bisthum Halberstadt besaßen unsere Grafen eine große Anzahl von Lehns Gütern.

Wie dies Verhältniß entstanden war, ist nur in wenigen Fällen urkundlich nachzuweisen, aber es ist unschwer,



die Entstehung zu errathen. Als von der Grafschaft Blankenburg sich ein Theil abgezweigt hatte und die Grafschaft Regenstein bildete, waren es diese Grafen von Regenstein, die dem Bisthume Halberstadt die nächsten Nachbarn waren, und ihm am leichtesten, wenn es bedroht war, Schutz gewähren, ihm aber auch am leichtesten verderblich werden konnten. Es war natürlich, daß das Bisthum sich mit diesen Nachbarn auf besten Fuß zu setzen suchte, und das geschah dadurch, daß es dieselben durch Ertheilung reicher Lehengüter an sich zu fesseln mußte. So finden wir denn in den meisten nördlich von Halberstadt belegenen Ortschaften die Grafen von Reinstein begütert und selbst im Besiz der Schlösser und Edelhöfe, z. B. in Gröningen, Schlanstedt, Dedeleben, Krottorf u. s. w.; wie diese unzweifelhaft auf Halberstädtischem Territorium lagen, so hatte auch unzweifelhaft das Bisthum die Lehnshoheit darüber. Es war übrigens um so erklärlicher, daß das Bisthum jene Güter unsern Grafen überließ, als ja die Vorgänger derselben, die Gaugrafen auf der Blankenburg und der Hartingauburg, den ganzen Landstrich, in welchem jene Güter lagen, unter ihrer Vormundsigkeit gehabt hatten; wahrscheinlich überließ schon 1052, als dem Bisthum ein großer Theil dieses Gebietes durch die kaiserliche Urkunde Heinrichs III. zugetheilt wurde, das Stift die neuen Erwerbungen den bisherigen Gaugrafen als Lehen.

Wie dem auch sei, die Grafen von R.-R.<sup>1)</sup> besaßen viele Güter im Bischöflichen Gebiet und zeigten sich ihrerseits als treue und fromme Verehrer der Halberstädtischen Kirche; sie überhäufeten dieselbe mit Schenkungen und Stiftungen und der größte Theil der Halberstädter Klöster

---

<sup>1)</sup> Mit R.-R. wird fortan die gräfliche Linie von Reinstein-Reinstein, mit R.-S. die von Reinstein auf S. imburg, mit R.-B. die vereinigte Grafschaft Reinstein und Blankenburg bezeichnet werden.

verbanft ihnen den Ursprung; z. B. das Johanniskloster, das Nikolai-, das Franziskaner-, Serviten-, Pauliner-Kloster, das Hospital St. Spiritus u. Erst das 14. Jahrhundert und der kriegerische Geist der Grafen von R.-H. und des damaligen Bischofs wandelte dies freundliche Verhältniß in ein entgegengesetztes um; gleichwohl finden wir nach Beendigung der Fehden die Nachkommen der Grafen Albrecht und Bernhard noch immer im Besiß jener Halberstädtischen Güter bis zum Erlöschen des Grafenstammes. Das Lehnverhältniß war indeß ziemlich verdunkelt; seit der Vereinigung der drei Grafschaften waren die Lehnstücke sämmtlicher drei Linien Seitens des Bisthums zusammengeworfen; in einen Lehnbrief zusammengefaßt waren die wenigen Besitzungen, welche die Grafen von Blankenburg, die schon bedeutenderen, welche die Grafen von R.-H., und die sehr umfangreichen, welche die Grafen von R.-R. vom Bisthum zu Lehn trugen. Die letzteren waren so bedeutend, daß sie, so lange die Grafschaft R.-R. getrennt von den übrigen Grafschaften existirte, weit umfangreicher waren, als der eigentliche Kern dieser Grafschaft. Daher scheint es denn auch gekommen zu sein, daß man später anfang, die ganze Grafschaft Reinstein-Reinstein als Halberstädtisches Lehn zu betrachten, weil der größte Theil ihres Zubehörs allerdings daraus bestand.

Uebrigens wurde, wie es scheint, so lange der Grafenstamm existirte und selbst noch in der ersten Zeit nach dem Erlöschen, wenig Gewicht darauf gelegt, ob einige der Lehnstücke von Braunschweig oder Halberstadt herührten. Das hatte seinen Grund hauptsächlich darin, daß damals Herzog Heinrich Julius von Braunschweig zugleich Bischof von Halberstadt war. In dieser Stellung war er darauf bedacht, wenn unser Grafenstamm aussterben würde und die Braunschweigschen Lehnstücke heimfielen, dem Braunschweigschen Herzogshause

auch diejenigen Güter zuzuwenden, welche Halberstädtisches Lehn waren. Er leitete dies dadurch ein, daß er im J. 1583 seinem Vater, dem regierenden Herzoge Julius, die Anwartschaft auf die Halberstädter Lehnstücke der Grafen von Reinstein ertheilte, für den Fall daß diese Grafen ausstürben. Wir wollen die Urkunde hier anführen, weil sich daraus der Umfang der Halberstädtischen Lehnstücke ergibt, sowohl der wirklichen und unbestrittenen, als auch derer, welche irrthümlich darin aufgenommen waren und später Veranlassung zu weitläufigen und folgenschweren Streitigkeiten wurden.

»Vn Gottes Gnaden, Wir Heinrich Julius, Postulirter Bischoff zu Halberstadt, Administrator des Stiffts Minden, Herzog zu Braunschweig vnd Lüneburg ic. Thun kund vnd bekennen hiemit für Vns vnd Vnsere Nachkommen, An dem Stifft Halberstadt, Daß Wir aus zeitigem gehabtem Rath, gutem Wissen vnd Fürbetrachtung, mit Consens vnd Verwilligung der Ehrwürdigen vnd Ehrvesten Vnser lieben andechtigen Ehnthumb-dehanten, Seniorn vnd Capittel-gemein Vnser Bischöflichen Kirchen zu Halberstadt, den Hochgebornen Fürsten Herrn Julium, Herzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg, ic. Vnsern freundlichen lieben Herrn Vatern vnd Gefattern, vnd Seiner Liebe Männliche Leibes Lehn-Erben vmb S. L. Vns vnd Vnserm Stifft, auch Thumb-Capittel zu Halberstadt in vielwege erzeugter Väterlicher vnd gnediger Hülff, Gunst vnd erspriesslicher Beförderung willen, So S. L. Vns vnd Vnserm Stifft auch fürter wol thun, erzeugen vnd leisten können, sollen vnd mügen; mit der Wolgebornen Vnser Lieben Getrewen, Graffen Botzens vnd seiner jungen Vettern, Graffen Ernsts wollöblicher gedechtniß Söhnen, Graff Ernsten vnd Graff Martin, Aller Graffen vnd Herrn zu Reinstein vnd Blankenburg von Vns vnd Vnserm Stifft Halberstadt, habenden vnd tragenden Lehngütern der Grafschaft

Reinstein, auch allen vnd jeden ihren ein: vnd zubehörungen nichts außgeschlossen, beantwortet, auch zu gesampter Hand realiter investirt vnd beleihen haben, Beantworten, investiren realiter vnd beleihen S. L. vnd dero mitbemelten, damit zu gesampter Hand, wie Anwartungs realis investiturae auch gesampten Manlehnrecht, weise, herkommen vnd gewonheit ist, in Krafft vnd Macht dieses Unsers Brieffes für Vns vnd alle Vnsere Nachkommen am Stifft Halberstadt, auch in bester vnd bestendigster Form wie solches von rechts vnd gewonheit wegen, am bündigsten vnd kräftigsten immer geschehen kan, sol vnd mag, mit allen vnd jeden nachgesetzten stücken, Als nemlich, der Graffschafft Reinstein mit aller ihrer ein: vnd zubehörungen, wie einer Graffschafft eigenet vnd zustehet, keinerley außgeschlossen, mit den Dörffern, Zehenden, vnd wie hernach folget, mit den Bergwercken vnd allerley Metal, Gesucht vnd Unge- sucht, nichts außgeschlossen, Item mit nachfolgenden Dörffern, nemlichen Westerhausen, Warnstett Wedersleben, Thal, etwa genant Reinstett, vnd diese oben verzeichnete Dörffer mit Gericht vnd Recht, Oberst vnd Vnterst, ober Hals vnd Hand, mit Leichen vnd Leichstedten, Trifften, Weiden, Wassern, Wasserleuffen, mit den Mühlen, in: vnd für denselben Dörffern, mit aller ihrer ein: vnd zubehörung, keine außgeschlossen, vnd mit allen andern Gerechtigkeiten vnd Dörffern besetzt vnd unbesetzt, derer Rahmen nicht aufgedruckt, vnd zu der Graffschafft von Reinstein gehörig, mit allen vnd jeglichen Geistlichen Ritter vnd Aßterlehen, Item dem Schloß vnd Burg Westerbürg, mit Gericht vnd Recht, Oberst vnd Niderst, ober Hals vnd Hand, mit allen Geistlichen Ritter: vnd Aßterlehen, auch aller seiner ein: vnd zubehörung, nichts außgeschlossen, auch mit Bergwercken, wie berührt, Item dem Dorff Korfheimb, auch mit allen Rechten, wie die fürgenannten Dörffer, nichts außgeschlossen, Item den Dörffern

Bedeleben, Dingelstätt und Dersem, Was Wir des in den  
 Dörffern haben mit Gericht und Recht, wie vor berürt,  
 Item den Dörffern Bedeber, grossen und kleinen Bplingen,  
 Nettorff, Sommeringen, Woldenstedt, Sehedorff, Bönun-  
 gendorff, Obern Konßdorff, und diese obenverzeichneten  
 Dörffer, alle mit Gericht und Recht, über Hals und Hand,  
 Oberst und Niderst, mit Acker, Wiesen, Zinsen, Diensten,  
 und allen andern Gerechtigkeiten, wie die andern vorge-  
 nanten Dörffer, Westerhausen und Warnstett, nichts auß-  
 geschlossen, Item dem Dorff Aderstett, auch mit Gericht  
 und Recht, über Hals und Hand, mit dem Kirchlehn und  
 allen andern Aßterlehenen, nichts ausgeschlossen, wie die  
 Spiegel solches von der Herrschafft zu Lehen getragen,  
 Item dem Gehölzern allenthalben am Huje und Fallstein,  
 auch mit Gericht und Recht über Hals und Hand nichts  
 ausgeschlossen, mit der grossen Rohling dem Steinberg ic.  
 groß und kleinen Holzmark, mit allen andern Gehölzern  
 die Wir darumb lang und fürter verlehnet, Item den  
 Behenden zu Nordorff, zu Sadenbeck, zu Linkke für  
 Blanckenburg, Westerhausen, Warnstett, Webersleben, Thal,  
 Katzenstett, Wiegenroda, Eggerderoda, Hullingeroda, Heden-  
 roda, Elbingeroda, Haselfelde, zum Stiege, zum Allerde-  
 roden, zu Heiniker, zu Goltorff, zu Hondorff, zu Gerß-  
 dorff, zu Iutken Ditzfurth, zu Dumesleben, zu Schlanstet,  
 zu Wolfferstet, zu Grottorff, zu Schwanbeck, zu Reindorff  
 zwischen Wegeleben und Nienhagen, Item allen Gütern  
 zu Beltheimb und den Behenden daselbst, die fürder von  
 dem Graffen verliehen sind, dem Behenden zum Nienha-  
 gen, zu Wybi, zu Heterßleben, zu Altenstet für dem Huje,  
 zu Trenben, zu Egelm, zu Germerßleben, zu Dröste, zu  
 Förderstet, zu Suplingen, zu Groppenstet, zu Erßlufelde,  
 zu Bedebar, zu Achstet, zu Schaffstet, zu Aderßleben, zu  
 Kimmick, zu grossen Rodenßleben, zu Rickerßleben, zu  
 Quermicke, zu Faldenstet, zu Gadenroden, zu Steinem,  
 zu Meindorff bey Schwanbeck, über drey Hüfen Landes zu

Quenstet, zu Archßleben vnter Hoimburg, zu Holpede vber die von Northausen, zu grossen Silbe, zu Didenroden, zu Allendorff, zu Kebeling, zu Eggersdorff, zu Luderstorff, zu Ischerstet, zu Ascherschleben, Item sechßzehen Schock Zehenden zu Brunstet, dem Zehenden zu Wilßleben, zu Amßdorff, zu Gittelnden, zu Queroden, zu Wilroden, zu Marßfelde, zu Ellingenrode, zu Härckerode, zu Wolmerode, zu Eckerßleben, zu Harpeln, zu Quetewenden, zu Albestet, zu Sollingen bey Ballenstet, zu Scheidorff bey Radeßleben, zu Himzingenroden, zu Bplingem, zu Ahtenshagen, zu Reptingeroden, Item der Voigtey vber sieben Hufen Landes zu Seinenßleben, dem Zehenden zu Eigernfelde vber Quedlingburg, zu Hodenburg, zu Altenburg, zu Sehehausen, zu Körberg, zu Hodal, zu Pabstorff, zu Langelde, zu Walckenstet, zu Harmesdorff, zu Walckenstet, zu NienGadenhausen, zu Schmerthausen, zu Bßleben, zu Wichhausen, zu HaltenDitforth, zu Arrßleben, zu grossen vnd kleinen Börnken, zu Kattelden, zu Rinder, zu Mönichedorff für Grüningen, zu lütken Schiepstet vber Wasser, zu Salderßleben, zu Billing vnd Heheber, alle freye Ritterlehn, die von der Herrschafft Reinstein zu Lehen gehen, Item fünff vnd sechßig Malder an Acker zu Heheber an fünff vnd zwanzig Hufen Landes, dem Zehenden zu Darsen, zu Nettorff, zu Lusingen, zu Benningendorff, zu Wetteborn, zu Konningerode, zu Kattel, zu Ertfelde vnd Wachtenfelde, dem Zehenden zu Heiniker, dem Zehenden vber drey Roden, vber Darsen, dem Zehenden zu Sorß, zu Riebersdorff, zu Harkkerode, zu Ballingeroden, in langen vnd kurzen Roden zwischen Quedlingburg vnd Reinstet, zu Kleid, zu Harßdorff, zu Endorff, zu Hedenberg, offer Desleben, zu kleinen oder lütken Salderßleben im Felde vnd Dorffe, zu lütken Ditforth, zu Drandorff bey Freißleben, <sup>1)</sup> zu Aßmerßleben, dem Zehenden zu

<sup>1)</sup> War Anhalt'sches Lehn.

langen vnd kurzen Roden, zwischen Quedlingburg vnd Wegeleben, Item zweyen Hufen Landes zu Geversleben, zweyen Hufen Landes zu Lohra der Bogten zu Dippin-geroda, der Bogten zu Hackenstet, der Bogten ober die Marck zu Alversleben, der Mühlen zu Zilling, vnd einer Hufen Landes, zweyen Hufen Landes zu Hasler, den Gü-tern zu Quenstet, zweyen Hufen Landes zu Langelde, acht Hufen vnd einer Wiesen zu Ebersdorff, der Bogten ober sieben Hufen zu Saffwerde, daß Holz zu Granekleben, einer Hufen Landes zu Lindede, Item vier Hufen Landes zu Kullingerode, vnd einem Morgen, Item anderthalben Hufen zu Schierßhoven vnd noch neun Hufen mit einem Baumgarten, auch zweyen Holzblecken vnd einer Wiesen, vnd noch einem Holz genant das Zint, Item ein-er halben Hufen Landes vnd dreien Morgen zu Adorff, Item zu lütken Harßleben so viel Ackers der gibt acht Scheffel vnd fünff Schilling, Item zweyen Hufen Landes vff dem Felde zu Schwanenbeck, Item drittehalben Hufen Landes auff dem Felde zu Harßleben, Item vier Hufen Landes zu Anderbeck, Item drittehalben Hufen zu Wegeleben, Item einem Holzbleck auff dem Saffbürge, hat für zeiten Ehr Ludolff von Sundhausen gehabt, Item dem Hoffe zu Niendorff für den Brandeschlevischen Holze, mit Acker, Wiesen, Trifften, Weiden, Teichen, Teichstetten vnd Holze, mit Gerichte vnd Recht ober Hals vnd Hand, nichts außgeschlossen, wie iehunder der von der Affeburg in Ge-brauch vnd Besiß müge haben, vnd von der Herrschafft Reinstein zu Lehne haben, vnd mit den Behenden vnd mit allen vnd jeglichen Gütern, so die Graffen von Reinstein von rechtswegen, von Uns vnd Unserm Stifft Halberstadt zu Lehn haben, oder ja billich haben sollen, vnd allhier nicht specificirt vnd mit Nahmen angezeigt seyn, So Wir hierin auch etwas zu viel, daß die Graffen von Reinstein von andern, vnd sonderlich Un-serm Fürstlichen Hause Braunschweig zu Lehen

tragen sollen gesetzt hätten, daß sol Ihren Edd. vnd Uns vnschedlich seyn. Dat. 1583.«

Eine nähere Prüfung dieser Urkunde ergibt, daß die Lehnregistratur zu Halberstadt schon damals nicht recht genaue Auskunft darüber gegeben haben muß, was eigentlich die Grafen von Reinstein vom Bisthum zu Lehn trugen, denn es finden sich Lehnstücke darin, die seit den ältesten Zeiten schon in den Braunschw. Lehnbriefen und den darauf bezüglichen Reversen enthalten waren. Die Ungewißheit des Bisthumes in dieser Beziehung geht denn auch deutlich aus der Schlussformel hervor. Andererseits hatte der Schloßbrand von Blankenburg auch das gräfl. Archiv theils zerstört, theils in Unordnung gebracht, so daß auch von dort zuverlässige Lehnverzeichnisse nicht zu erwarten standen, selbst wenn diese Bischöflicherseits gefordert waren. Es hatte aber damals Heinrich Julius weder als Bischof noch als Herzog besondere Veranlassung, auf die Ungenauigkeiten großes Gewicht zu legen. Erst später erhielten sie ein solches Gewicht.

Diese Anwartschaft, welche der Herzog Heinrich Julius als Bischof seinem Vater, dem Herzog Julius ertheilt hatte, ließ er nach dem Tode desselben, im Jahre 1592 sich selbst durch das Domkapitel ertheilen und auf Grund derselben nahm er nach dem Tode des letzten Reinstainers, mit den an Braunschweig heimgefallenen Lehen auch die Halberstädtischen in Besitz; auch hierbei blieb unerörtert, was zu erstern oder letztern gehörte. Herzog Heinrich Julius blieb vielmehr im Besitz, ließ die Stolbergischen Ansprüche an die Braunschweigischen Lehen sich wenig anfechten und wurde durch Halberstädtische Ansprüche, wie sie seine Nachfolger zu bekämpfen hatten, nicht behelligt. Wie letztere entstanden und wohin sie führten, darüber unten in einem besondern Abschnitte.

Um dieselbe Zeit, als Herzog Julius von seinem



Sohne Heinrich Julius die Anwartschaft auf die Halberstädtischen Lehnstücke der Grafen von Reinstein empfing, ertheilte er denselben Grafen einen Lehnbrief über eine große Anzahl von Gütern, die meist im Stifte Hildesheim belegen waren. Der darüber ausgestellte Lehnbrief, den wir hier des Raumes wegen weglassen müssen, findet sich bei Liebhaber, S. 158 ff., wo er fast sieben Seiten einnimmt. Irrthümlich ist derselbe indeß dort in das J. 1682 statt 1582 gesetzt.

Auch von der Abtei Quedlinburg trugen unsere Grafen einige Güter zu Lehn. In Bezug auf diese führen wir folgende Designation, wahrscheinlich aus dem Jahr 1483 oder 1484 an:

»Mit nachbeschriebenen Gütern, welche unserm Stifte und der Abtei gehören, auch mit der Voigtei zu Quedlinburg und allen Gütern, die von Anbeginn her die Grafen von Reinstein vom Stifte zu Lehn gehabt, haben wir Magdalene, geborne Fürstin von Anhalt, jetzt Abtissin von Quedlinburg, den von Reinstein, Grave Ulrich den ältern, alle seine Söhne, Erben und Erbnehmer belehnt, was wir hiermit bekennen.«

»Item, diese nachgeschriebenen Güter hat der Alte von Reinstein alleine und vor sich selbst und seine Leibeslehns-erben von meiner gnädigen Frau empfangen und keinen Lehnbrief darüber gegeben.«

#### Designatio der Reinsteinschen Lehn.

Item das Dorf und Schloß Westerhagen, das Dorf Sappensfelde, eine Warte zu Nedeflewin, eine Warte zu Quedlinburg bei der Scholz inne Hasse, das Dorf Bettingerode mit der Voigtei und 9 Hufen Lehn, das Dorf Bettingerode mit der Voigtei und Lehn, das Dorf Salkensfelde, die Dörfer Diesendorf, Eyndorf und Tofeleyn, die Güter zu Rode und Westerhofen, die Voigtei zu Quermbeck und alle Güter die er daselbst liegen hat, alle seine Güter zu beiden Zallersleben und beiden Dittfurth,

das Dorf Langentail, 8 Hufen zu Denstett, Mühle und ein Hof zu Sieverthufen, 1 Hufe zu Emerfingeborch, 1 Mühle beim Wabsberg, 1 Hufe zu hohen Explingen, 1 Hufe zu kl. Ufenlewin, 1 Hufe zu kl. Orden, 1 Hufe zu großOrden, 2 Hufen zu Marsleben, 5 Hufen zu Biesenrode, 8 Hufen zu Gebelingerode, 8 Hufen, 1 Hof, 3 Wiesen und Holz zu Myengenrode, 1 Firdung Zins zu Gernrode, die Dingmühle zu Rossental, die Zinse von Hausern in Quedlinburg, die Lehngüter im Westendorf, 4 Hufen und 1 Weingarten unter dem Steckelnberge, 12 Hufen, 1 Hof und 1 Warte zu Marsleben, die Bogtei und 50 Hufen zu Warmisdorf, 1 Holzstee, Schwaneberg genannt, 1 Hufe zu Warnstedt, 1 Acker und Hoff zu Westerhausen, 1 Hufe zu Eslingenbach, 2 Hufen im Dorfe Wenthufen, 7 Hufen und 1 Mühle zu Ittendorf, 1 Hufe zu Testingen, 3 Hufen und 3 Höfe zu Westeroode, 8 Hufen und 1 Hof zu Hermenshain, 3 Hufen, 1 Hof und 1 Huhn zu Myngerode, 2 Hufen und 1 Hof zu Westeroode, 2 Hufen zu Gölten, 4 Hufen und die Warte zu Quarnebeck.

Wie die Grafen um 1490 auch im Besiß dieser Quedlinburgschen Lehnē beunruhigt wurden, wie die Schutzherrn des Stiftes beim Tode Ulrichs des Aelteren glaubten dieselben einziehen zu können, ohne seinen Bruderssohn Ulrich den Jüngern damit zu belehnen, haben wir schon oben (S. 219) angeführt, ebenso S. 238 die Einnahmen, welche Graf Ulrich außerdem vom Stifte Quedlinburg bezog.

Auch von Churfachsen besaßen die Grafen von Reinstein Lehnsgüter, ohne daß ich im Stande bin, Näheres darüber mitzutheilen; vermuthlich gehört zu denselben die Besißung Osttra, wenigstens erinnere ich mich, einen Lehnbrief in Besiß eines hiesigen Bürgers gesehen zu haben, der von unsern Grafen im 16. sec. über Osttra ausgestellt war.

Auch von Churmainz hatten sie Lehngüter und von den Fürsten von Anhalt; von letzteren unter andern

Gerstorfburg und Waldungen im Harze, sowie einen Theil des Dorfes Allrode.

Vom deutschen Reiche besaßen die Grafen gleichfalls Reichslehen, wie aus einer Urkunde hervorgeht, welche im Herzogl. Landesarchive befindlich ist, und welche im J. 1840 bei Gelegenheit der Güttenbergßfeier mit andern Seltenheiten zu Braunschweig öffentlich ausgelegt war. Es ist ein Lehnbrief vom J. 1385, durch welchen König Wenzeslaus den Grafen Burkhard von Reinstein (Busso) mit den Gütern belehnt, »welche seine Vorfahren vom Reiche zu Lehn getragen haben.« Vom Reiche rührte auch das Recht der Grafen her, goldene und silberne Münzen zu schlagen, welches ihnen 1521 Kaiser Karl V. bestätigte.

Dagegen waren die Grafen dem Reiche wiederum zur Stellung von Reissigen oder Bezahlung der dafür ausgeworfenen Summe verpflichtet. Diese Verpflichtung erstreckte sich auf 2 Mann zu Roß (oder 24 Gulden meißnische Münz, den Thaler zu 24 silberne Groschen gerechnet) für den einfachen Römerzug. Dieser einfache Römerzug, (das Simplum), wurde so viel Mal erhoben, als zur Deckung der Reichskosten für Kriege, Gesandtschaften u. nöthig war. Im J. 1648 wurde z. B. der einfache Römerzug 97fach erhoben (97 Simpla), was für die Gesamtgraffschaft Blankenburg-Reinstein 1241 Thaler betrug. <sup>1)</sup>

Außer den hier angeführten Besitzungen unserer Grafen, waren sie, wenn auch nur vorübergehend, noch im Besitze anderer Herrschaften. So kam z. B. Calvörde durch die Verheirathung des Grafen Ulrich von R.-R. mit der Tochter des Grafen Otto von Grieben<sup>2)</sup> an die Reinsteinen.

<sup>1)</sup> S. v. Siebhaber S. 84.

<sup>2)</sup> Dieser Graf Otto von Grieben starb 1205 auf dem Schlosse zu Schlanstedt.

Die Grafschaft Arnstein findet sich im 14. Jahrhundert im Besiz der Grafen von Reinstein, ohne daß aufzuklären wäre, auf welche Weise sie dazu gelangt.

Die Grafschaft war, nachdem der letzte Graf von Arnstein, Walter, im J. 1278 in dem Treffen bei Frose geblieben war, der Schwester desselben, Luitgarde, zugefallen, durch deren Verheirathung mit dem Grafen Otto von Falkenstein sie in den Besiz der Falkensteiner kam. Wahrscheinlich kam sie auf ähnliche Weise, vielleicht durch die obenangeführte Vermählung der Oda von Falkenstein mit Albrecht von Reinstein, an den Lehtern.

Zu dieser Grafschaft gehörten außer der Burg Arnstein, auf welchen unsere Grafen den Ritter Kurd von Wienrode als Burgoigt gesetzt hatten, und außer den Klöstern, Klosterhöfen, Burglehen und andern Zubehörungen, die Hütten unter dem Arnstein, das Städtchen Schnackerode, die Dörfer Herlikerode, Endorff, Nieder-Welbleben, Düenstedt, Pferdesdorf, Zobicker, Politz, Zöbenitz, Arnstedt, Oberndorff, Widerstedt, Kemeritz, Walbeck, Spadeborn, Röbichen, Denkerode, Ritterode, Baderode, Wolffshagen, Iwerode, Wylrode, Rankerode, Hertwigerode, Wernrode, Grefenhagen, Grefenstuhl, Selrode, Brunrode, Debeder, Schwoibede, Delhingerode, Klein und Groß Silca und einige Gerechtsame an den Dörfern Freckleben, Rode-mell und Suckersdorf.

Im Jahre 1387 am Margarethentage verkauften die Grafen Burkhard zu Reinstein und sein Vetter Burchardt diese Grafschaft mit ihrem Zubehör für 6000 Gulden ihren lieben Ohmen Herrn Bussen und Herrn Günthern, Grafen zu Mansfeld, in deren Besize sie fortan blieb.

Neben der Grafschaft Arnstein hatten die Grafen von Reinstein auch die Herrschaft Rammelburg im Besiz und auf eine kurze Zeit selbst die Burg Falkenstein, welche die Grafen Albrecht und Bernhard bei ihren oben ausführlicher gedachten Ansprüchen an die Grafschaft

Falkenstein gewaltsam in Besitz nahmen, bei dem unglücklichen Ausgange jenes Kampfes aber auch bald wieder verloren. (Niemeyer, Falkenst. 21).

Die Herrschaft Wizen an der Weser gehörte gleichfalls den Grafen von Reinstein, denen sie durch Vermählung des Grafen Ulrich mit der Tochter des Grafen von Lo zugefallen war.

Graf Heinrich überwies dieselbe aber bereits im J. 1301 mit allem Zubehör, mit Rittern, Knappen und Lehnsträgern an Graf Gerhard von Hohnm.

Das sind die Besitzungen unserer Grafen, soweit sie mir bekannt geworden sind.

## 2. Vasallen der Grafen von Reinstein.

Es lag in der Sitte der Zeit und der eigenthümlichen Natur des Lehnwesens, daß die Grafen alle diese ihnen übertragenen Lehnstücke nicht selbst nutzten, sondern wieder an Andere zu Lehn gaben, namentlich an Solche, die ihnen durch geleistete Dienste werth geworden waren, oder die ihnen dafür gewisse Leistungen oder Dienste zusicherten, und die durch den Besitz solcher von den Grafen empfangenen Lehnstücke Vasallen der Grafen wurden, so daß diese, selbst Vasallen ihrer Lehnsherrn, ihren Lehnsträgern gegenüber wieder als Lehnsherrn dastanden, die berechtigt waren im Fall eines Kampfes jene für sich in die Waffen zu rufen, oder zu Steuern, Lieferung von Rössen, Waffen, Geld, Proviant u. dgl. anzuhalten. Die bedeutenderen dieser Vasallen ertheilten nicht selten ihre Lehnstücke wieder theilweise an andere und so ging es bis zum geringsten Dorfbewohner fort.

Von den Basallen der Grafen von Reinstein gehörte ein nicht geringer Theil angesehenen Ritterfamilien zu und wir glauben es hier am rechten Orte, dieselben, so weit sie uns bekannt geworden sind, aufzuzählen. Zunächst waren es die Edelleute aus den benachbarten Dörfern, ursprünglich wohl Knappen der Grafen, denen ihre Herren bedeutende Besitzungen in irgend einem Dorfe zugetheilt hatten und die nun den Namen von diesem Dorfe annahmen. So die von Mordorp, von Kattenstedt, von Wigenrode, von Benzingerode, von Sadenbeck, von Blankenburg, von Westerhausen, von Reindorf, von Stiege, von Elbingerode, von Dittfurth, von Hakeborn, von Evessen, von Wedderleben, von Thal, von Hasselfelde, außerdem auch die Ritter Mus, die Ritter Schack auf Helsingungen (1260), von Kusleben, Marschalk der Grafen auf Reinstein 1422.

Später waren es auch Edelleute aus andern Gegenden, die der Grafen Dienste gesucht hatten, oder in den Feldzügen der Herzöge ihre Bekanntschaft und Gunst erworben hatten, später auch wohl solche, die durch Darlehne an die Grafen sich dieselben verpflichtet hatten.

So finden wir als Lehnleute der Grafen: die von Affeburg, von Dittfurth, von Dallwig, Dorstatt zur Nienburg, Gadenstedt zu Gadenstedt, Gravemeyer, Gustedt zu Dersheim, Hambstedt, Haus zu Lochtum, Kisleben zu Benzingerode und Derenburg, von Koburg, Oberförster, König zu Lochtum, 1 freier Sattelhof und 4 Hufen, seit 1612 die Schierstedtschen Lehnstücke zu Derenburg und Benzingerode, Rosing zu Wölperode, Schenk zur Hasselburgk, von Weferling zu Bahlberge, Bizenhagen, Westerhagen zu Darlingerode, Burgdorf starben aus, ihre Güter fielen an die von Alten, Lauingen, Lippe zu Dersheim, (im 17. Jahrh.), Reindorf †, Reiffenstein zu Minsleben, mit 3 Hufen zu Reddeber und die sogen. Semmelhufe,

Bornstedt, von der Heide, Hordorf, Hornhausen, von Kneitling zu Derenburg, † (fielen an die von Veltheim, 1664 lebte Kn. noch); Sandersleben, Schaffstedt, Schierstedt zu Benzingenrode, Schladen veräußerten ihre Güter an Stah von Münchhausen, von denen sie Kanzler Königs Erben erhielten, von Duestenberg (kaiserl. Kriegsrath im 30jährigen Kriege, Gut zu Derenburg), Steinbrink, die Thannen, deren Güter später die Mahrenholz acquirirten, Warle, Wendessen, Wrampen, eine der ältesten Ritterfamilien der Grafschaft, deren Rittersitz sich zu Dedeleben befand, wo sie außer einem freien Sattelhofe besaßen: 1 Rothhof, 5 Hufen, 2 Wiesen, 2 Hufen zu Korschheim, 2 Hufen zu Deersheim, 4 Hufen zu Dingelstedt,  $\frac{1}{2}$  Hufe und 6 Höfe zu Veltheim am Fallstein,  $1\frac{1}{2}$  Hufe zu Gördenhausen bei Derenburg, 1 Garten vor Blankenburg, (der Wohnsitz derselben hier war die jetzige Wohnung des Stadtpredigers),  $\frac{1}{2}$  Hufe und 1 Garten zu Birk, 1 Holzflück am Hun über Neindorf, der Halsterberg geheißen u., die Steinberg zu Westerburg, Hoym zu Steckelnberg und Haus Neindorf, Schneidlingen, v. d. Holle, Machwik, Schulenburg (im 16. Sec. zur Westerburg), Stenben zu Thale und Gerbstedt, Wirben, von Thale. Die von Thal waren belehnt mit 1 freiem Hof zu Thale, 10 zehntfreien Hufen Landes und einer freien Schaastrift zur Dorfe und Felde zu Thal, den Stoppenberg, den Lindberg, den Kehringberg, das Meierholz und den Hopfenberg, 1 Teich und 1 freien Siße hart unter dem Teiche, den Zehnten zu Thal, zu Zimmerode, den Fleischzehnten, den halben Zehnten zu Almersleben, 2 Holzflücke und 4 Wiesenflücke in der Schlippen, den Mühlenteich und Zubehör über Eggenrode, 2 Hufen und 1 Hof zu Wienrode, 1 Hufe in Eggernfelde, 2 Hufen zu Uplingen, 3 Hufen zu Zehlingen, 4 Hufen in Linkendorf vor Blankenburg, 1 freien Behausung binnen Blankenburg, 1 Hufe daselbst, 1 Hufe im Kettel, 1 Hufe zu Rattenstedt, 2 Hufen zu Timmenrode,

1 freien Hof mit 6 Hufen zu Wamstedt, schoßfrei, 4 Hufen daselbst und 6 freie Wohnhöfe, den Schafferhof, freie Schaaftrift zu Wamstedt und 1 Grasshof daselbst,  $\frac{3}{4}$  Hufen Land bei Wedderstedt, 1 freien Hof zu Haus Reindorf, 12 Wörde zu Dittfurth, 4 Mark Geld aus dem Voigtgelbe zu Derenburg, auch noch 2 Hufen Land, Buschwerk und Heide auf dem Westerhäuser Holze. (Hans von Lunderstedt abgekauft).

Außerdem mit der Fuchs- und Hasenjagd in den genannten Holzungen, die Freiheit, wie ein anderer von Adel zu fischen und zu jagen, die Pulvermühle und Pulverhütte mit einem befreiten Hofe an der Bode, die Salpetererzeugung. — Außerdem erscheinen:

v. Kropitz zu Schanderleben, Bernrode (1564), Rottorf, Rürleben, Lunderstedt, Kramm, Werna, Burgdorf, Bilaw, Schiedungen zu Heimbürg, Samleben, Moring, Bornstedt, Wulffen zu Haus Reindorf, Beltheim zu Uderstedt und Nienhagen und Derenburg ic., Saldern zu Derenburg <sup>1)</sup>, Weserlingen zu Wabum, Sundhausen, (von ihnen kam an die Kneittlingen <sup>2)</sup>): 1 Freihof und 6 Hufen zu Roden, 1 Holzstuck am Fallstein, die Dhe genannt, 1 Freihof und 4 Hufen zu Hedeber und den Zehnten zu Bekenstedt, Beltheim zu Derenburg ic.

Im Laufe der Zeit minderte sich die Zahl dieser abligen Vasallen, indem die Güter aussterbender Geschlechter

<sup>1)</sup> Die Saldernschen Güter zu Derenburg kamen mit zu den Beltheimschen und wurden mit diesen und den Rißlebenschen im dreißigjährigen Kriege von dem kaiserl. Kriegsrath von Duesenberg in Besitz genommen, weil ein v. Beltheim, sowie auch Wilhelm Hartwig v. Rißleben gegen kaiserliche Majestät gedient.

<sup>2)</sup> An die Kneittlingschen scheint auch die Brampenschen Lehne übergegangen zu sein, denn sie finden sich im Besitz eines freien Edelmannsgeffes, mehrerer Hufen und Rothhöfe zu Dedeleben, eines Holzstucks am Huy, das Hanenholz, verschiedener Höfe und Hufen zu Beltheim, zu Dingelstedt.



theils andern Vasallen mit übertragen, theils eingezogen wurden. Von Liebhaber führt deshalb nur folgende an: von der Schulenburg, Dietrichs zu Oschersleben, Dietrich zu Allrode, von Kropf zu Rattenstedt, von Heimbürg, (später Culemann), von Westerhagen, Schmidt, (später Culemann), von Beyer, (später von Bothmer).

Schon in sehr frühen Zeiten hatte, wie überall so auch hier, die Ritterschaft trotz ihrer Abhängigkeit von den Grafen, denselben gegenüber eine Stellung errungen, welche sie berechnete, übertriebenen Ansprüchen derselben entgegenzutreten. Die bedeutenderen ihrer Mitglieder bildeten eine Gemeinschaft, welche die eigenen Interessen und die des Landes gegen die Grafen zu vertreten hatte, die sogenannte »Landschaft.« Auch noch nach dem Erlöschen des Grafenstammes dauerte dies Institut, obwohl in veränderter Gestalt, fort, und ist erst vor 40 Jahren den Anforderungen der Neuzeit gewichen. Ohne die Einwilligung dieser Landschaft konnte der Landesherr weder neue Steuern erheben, noch Zölle oder sonstige Lasten auflegen, und wenn die Mitglieder auch bisweilen etwas zu viel Gewicht auf Erhaltung oder Erweiterung ihrer Standesprivilegien und Vorrechte legten, so war doch diese Einrichtung eine so heilsame, daß ohne sie, namentlich in der Periode, als unsere Grafen in einer maaslosen Schuldenlast steckten, wahrscheinlich das ganze Land aufs Gründlichste ausgefogen worden wäre.

In neuerer Zeit waren zur Theilnahme an der Landschaft berechnigt, Landtagsberechnigt:

Das Amt Blankenburg, das Amt Etiege, das Amt Börnecke, das Amt Heimbürg und das Gericht Braunlage, welche 5 Stimmen von der Landesherrschaft vertreten wurden; sodann das Kloster Michaelstein, dessen Prälat diese Stimme inne hatte; sodann Rattenstedt (von Kropf), der Oberhof zu Beningerohe; der Unterhof daselbst (Culemann), Timmenrode (Walter); Allrode (Dietrich); daneben

hatte die Stadt Blankenburg und der Flecken Hasselfelde jede eine Stimme. Vor der Abtrennung der Regenstein'schen Theile von der Grafschaft erschienen auf dem Landtage derselben noch die Jordane zu Deersheim, die von Debeleben, von Aneitling, von Hoym zu Steckelnberg wegen halb Reinstedt, von Steuben wegen Thale und die von Kropf wegen Westerhausen. Die Landschaft hatte eine eigene Kasse, die Landschaftskasse, in welche die Contributionsüberschüsse flossen und die namentlich im vorigen Jahrhundert durch den ihr überwiesenen dritten Theil der Branntweinaccise einen wesentlichen Zuwachs erhielt. Aus dieser Kasse wurden nicht allein die Landschaftskosten bestritten, sondern auch an die Kriegskasse die Kosten einer sogenannten Landkompagnie gezahlt, außerdem auch Zuschüsse zu andern gemeinnützigen Einrichtungen, Laternenkasse, Virtuosenkasse u. gegeben.

Außer diesen adligen Lehngütern befanden sich im Blankenburger Bezirke noch vier Schriftsässengüter: der v. Blumsche Hof zu Börnecke, der Köbbersche und der Kleyesche zu Heimbürg und der Schäfersche zu Hüttenrode; in Westerhausen gleichfalls drei, die den Schaden, Voigtländer und Spögel gehörten.

Von bürgerlichen und bäuerlichen Lehnen erwähnen wir die folgenden, von denen sich die Lehnbriefe, Muthzetteln, oder Lehnprotokolle größtentheils noch auf hiesigem Rathhause befinden.

Meister zu Heimbürg mit 1 Hufe unter dem Hagen und auf dem Gördenhäuser Felde belegen; Köffel mit 2 Hufen zu Timmenrode; Grasshoff mit  $3\frac{1}{2}$  Hufe vor Warnstedt; Gödiken  $1\frac{1}{2}$  Hufe und 1 wüsten Hof zu Warnstedt. Beyer zu Derenburg, deren letzter im dreißigjährigen Kriege von etlichen Reitern, die ihm die Pferde abspannen wollten, erschossen wurde. Dingenstedt zu Derenburg, Pathe  $2\frac{3}{4}$  Hufen zu Warnstedt und Wedderleben, Ilfen zu Heimbürg, Keffel, Koch, Bencecke,

Knorr, Mainz, Palm, Kasehorn früher Trolbenier zu Timmenrode, Bertram 10 Morgen zu Becklingen, Böttcher  $\frac{1}{2}$  Hufe zehntfrei im Butendale, Hesse (Bürgermeister hier) 1 Hufe zu Westerhausen, Weidemann über 2 Berge zu Blankenburg, Wedden, Dehne, Simon, Schmidt, Bornemann, Winkelmann, Rosenthal, Heinecke u. a. zu Wernigerode über Güter zu Reddeber, Schilling zu Reddeber 3 Hufen daselbst, die Kirche zu Rohrsheim  $2\frac{1}{2}$  Hufen zu Erhaltung des Gotteshauses. Zimmermann zu Thale 1 Haus und 1 Hof, Zwies zu Wernstedt 1 Grasshof und  $1\frac{1}{2}$  Hufe, Münchhof  $1\frac{1}{2}$  Hufe und 1 Garten zu Blankenburg, Hasenhawer 1 Hufe zu Wernstedt, Heydenreich zu Thale die niederste Mühle, 3 Hufen in Thal- und Wernstedtschem Felde, 1 Wiese von 5 Morgen, 1 Weinberg und 10 Morgen im Bisklinger Felde, Trolbenier  $3\frac{1}{2}$  Hufen zu Timmenrode, Heidecke (1598 Richter) zu Hasselfelde 3 Wiesen, Bornhausen 2 Hufen und Holzhausen  $\frac{3}{4}$  Hufen zu Börnecke. Eckert zu Blankenburg 1 Hopfenhof über unserer lieben Frauen Kirche im Hagen, 1 Weinberg über der alten Tränke, 1 Hof im Linkerdorfe, an des Klosters Hopfenhofe belegen, Franz die Höfe und den Acker zum Garten, Fessel zu Timmenrode (später zu Nueblinburg) 2 Hufen zu Timmenrode; Schmidt zu Blankenburg 2 Gärten, Günzke, Schmied zu Blankenburg, 1 Hufe Landes und 1 Hof unter dem Schlosse, Döring zu Heimbürg, Nieche zu Hasselfelde 2 Wiesen.

Außerdem besaß Lehngüter der Rath zu Blankenburg; der Rath zu Halberstadt: das Gehesigk, Heers, die beiden Kenneberge und Friedrichsberge und 1 Hufe zu Timmenrode; der Rath zu Derenburg: das Osterholz und alles Rodeland und Wiesen bis auf St. Catharinenhof.

### 3. Schuldenthum der Grafen.

---

Wenn wir das überreiche Güterverzeichnis unserer Grafen überblicken, so erscheint es unglaublich, daß, ungeachtet dieser zahllosen Besitzungen, dies Geschlecht dennoch in die bitterste Armuth und in die drückendste Schuldenlast versinken konnte. Und doch war es so, doch waren die Besitzer dieser weiten Landstriche, dieser reichen Wälder, dieser blühenden Dörfer, dürftiger als der geringste Bettler in ihrem Lande.

Wie konnte das kommen?

Wir müssen einen Blick auf die damaligen Zeitverhältnisse werfen um es zu begreifen. In älterer Zeit bestand die Macht eines Geschlechtes in der Kraft und dem Muth seiner Mitglieder, in dem Ansehen, welches sie genossen, in dem Wohlwollen, welches weltliche und Kirchenfürsten ihnen bewiesen, vorzüglich aber in der Zahl der Vasallen, welche ihrem Aufgebote folgten. Jetzt war das anders. Eine andere Macht hatte sich geltend gemacht und Kriegsrühm und Ansehen in den Hintergrund gedrängt, die Macht des Geldes. Diese Macht sich zu verschaffen, darauf waren unsere Grafen freilich nicht bedacht gewesen.

Von den drei gräflichen Linien scheint die Blankenburgsche, die in allen ihren Handlungen das Gepräge schlichter, biederer Rechtschaffenheit zeigt, mehr nach dem Wohl der Unterthanen als nach dem Sammeln von Reichtümern gestrebt zu haben. Die Reinsteinsche, in Folge der Halberstädtischen Lehnstücke vielleicht die Reichste von

allen dreien, hatte durch die verschwenderische Frömmigkeit mit der sie unzählige Klöster und Kirchen erbaute und ausstattete, ihre Güter dergestalt vergeudet und verschuldet, daß bereits Graf Heinrich um das J. 1289 die Erklärung aussprach, die Einkünfte der Grafschaft reichten nicht hin, die Schulden zu decken. Die Heimburgsche Linie aber haben wir in so vielen und zum Theil so unglücklichen Kriegen gesehen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie, die ohnehin nicht so reich begüterte, keine Schätze sammelte.

Als diese Linie daher um das J. 1370 in den Besitz der gesammten drei Grafschaften gelangte, war sie zwar gefürchtet genug, auch mächtig genug, da sie eine große Menge ritterlicher Lehnsträger um ihre Banner schaaren konnte, aber Reichthum fehlte ihr. Und doch war das schon die Zeit, wo allgemach die neu entstandene Macht zu herrschen anfang. Schon damals waren die Grafen gezwungen, Besitzungen zu verpfänden und zu verkaufen. Sie versehten mehrere Zehnten, selbst die Burg und Herrschaft Arnstein wurde damals im J. 1386 für 6000 Gulden verkauft.

Das folgende Jahrhundert war noch mehr als das frühere, das Zeitalter ewiger Raufereien. Fassen wir diese näher ins Auge, so finden wir, daß die Ursache derselben gerade in dem Bestreben der Ritterschaft lag, den Einfluß der neuen Macht des Geldes entweder niederzudrücken oder sich dienstbar zu machen.

Darum galten die Kämpfe meist den Städten, in denen Handel und Gewerbe blühten und die dadurch zu Reichthum, zu Ansehen und Macht gelangten, und wohl gar wagten, stolz und trotzig gegen den Adel das Haupt zu erheben, darum galten sie ferner den geistlichen Stiften, deren Güter sich im Laufe der Zeit ebenso vermehrt hatten, wie die der Ritterschaft sich verringerten. Jetzt gönnte die letztere ihnen nicht mehr, was denselben die Frömmigkeit

der Vorfahren zugewendet, und hätte es gern wieder an sich gerissen; darum galten diese Kämpfe ferner den Kaufleuten und ihren Gütern auf den Heerstraßen, den Quellen des städtischen Reichthums. Wie auch die Ritter im Anfange auf das Ansehen, welches der Reichthum gewährte, voll Verachtung niederblicken mochten, sie mußten der immer mehr um sich greifenden Macht des Geldes sich fügen, mußten selbst ihr nachstreben und suchten sie auf ihre Weise zu gewinnen, durch das Schwert und durch Raubzüge.

Diese Wege führten aber nicht zum Ziele. Die Kämpfe erschöpften vielmehr vollends ihre Kräfte, die Raubzüge zwangen die Städte, sich gleichfalls wehrhaft zu machen und an einander zu binden, und als das geschehen war, fühlten sie sich den Rittern nicht nur gewachsen, sondern gar überlegen, und manche also erstarkte Stadt kündigte dem Adligen, unter dessen Botmäßigkeit sie bis dahin gestanden, den Gehorsam, manche Stadt zerbrach die Burgen der ritterlichen Räuber in ihrer Nähe, und Handel, Künste und Gewerbe blühten immer freier in den Städten empor, und in demselben Grade wuchs der Reichthum und die Unabhängigkeit der letztern. Die Kämpfe, darauf berechnet die Macht der Städte zu brechen und diese sammt ihrem Reichthume denen zu unterwerfen, die gewohnt waren sich als Herren zu betrachten, diese Kämpfe hatten das Gegentheil bewirkt, die Städte gekräftigt, die Grafen und Ritter ohnmächtig gemacht.

Auch unsere Grafen blieben in diesem Jahrhundert nicht ganz vor dergleichen Demüthigungen bewahrt, auch sie wurden in die Fehden gegen die Städte und in die Raubzüge der übrigen Harggrafen verwickelt, auch sie fühlten, daß die ehemalige Alleinherrschaft des Adels das frühere Uebergewicht verloren hatte, daß nicht mehr Kraft, Muth und hohe Stellung, sondern das Geld den Maaßstab für das Ansehen eines Geschlechtes zu geben anfing,

ja Ulrich der Jüngere mußte im J. 1491 gar erleben, daß die kleine Stadt Blankenburg sich seiner Botmäßigkeit zu entziehen suchte. Zwar unterwarf er sich dieselbe wieder durch die Gewalt seiner Waffen, ohne indeß das städtische Selbstregiment durch selbstgewählte Bürgermeister und Rathmannen ihr entziehen zu können.

Während dieser ganzen Periode waren die Grafen immer mehr und fühlbarer verarmt und in Schulden gerathen. Der Grund solcher Verarmung liegt nicht fern.

Die früheren Grafen hatten der Sitte der Zeit gemäß ihre sämmtlichen Besitzungen als Lehnstücke an ihre Vasallen weggegeben, meist gegen eine nur unbedeutende jährliche Naturalabgabe von Korn, Heu, Vieh oder dergleichen. Diese Naturalabgaben genügten bei der gewohnten einfachen Lebensweise der Grafen vollkommen. Geld coursirte damals noch so wenig und war so wenig unentbehrlich, daß Geldabgaben von solchen Lehnsgütern an die Lehnsherren nur selten festgesetzt wurden, und wenn es geschah, nur ganz unbedeutende. Wozu sollte den Grafen das Geld? Lieferten die Lehnsträger ihnen die Naturalien, Brodkorn, Bier, selbst erzeugten Wein, Butter, Käse und Fleisch, lieferten ihre Wälder ihnen Wildpret, Bau- und Brennholz, so waren die Hauptbedürfnisse befriedigt. Zu kostigen Anschaffungen, Behergung in fremden Herbergen auf Reisen und dergleichen zufälligen Ausgaben, reichten die Pfennige, welche sie von einzelnen Lehnsgütern oder Zinsgütern bezogen, vollkommen hin.

Jetzt war das anders geworden; Bequemlichkeit und Luxus hatten die frühere Einfachheit verdrängt. Das schlichte Lederwams des Grafen, das selbst gefertigte Leinenkleid der Gräfin mußten jetzt sammetnen Mänteln und seidenen Kleidern weichen. Salz, Zwiebel und Knoblauch genügten nicht mehr die Speisen zu würzen, ausländische Gewürze, Zimmet, der nach Gold gewogen wurde, und Nägelein, mußten für die gräfl. Küche gekauft werden,

der Wein von den eigenen Weinbergen wollte nicht mehr munden, die eiserne Rüstung war zu plump und roh, sie mußte mit Gold und Silber verziert werden, die Junker konnten nicht mehr bei dem Vater selbst das Waffenhandwerk und die Kunst schlicht und gerecht zu regieren erlernen, sie mußten sich auf Reisen und an fürstlichen Höfen ausbilden, um endlich die Prunksucht und Verschwendung, die sie an letzteren erlernt, auf die väterliche Burg zu übertragen. Dazu reichten nun allerdings die Zinspfennige nicht mehr hin, zumal da ein Pfennig, der bei der früheren Seltenheit des Geldes schon eine nicht unbedeutende Münze war, mit der zunehmenden Menge und Allgemeinheit des Geldes einen großen Theil seines Werthes verlor.

Nun wurden Schulden gemacht und ererbte Güter oder heimgefallene Lehne dafür verpfändet, auch wohl wiederkäuflich oder für immer verkauft. Zu der Zeit Ulrichs des Jüngeren, der überdies einen Schatz im Schlosse gefunden haben sollte, waren indeß die allmählig aufgelaufenen Schulden noch erträglich und nur der Umstand war bedenklich, daß keine Mittel vorhanden waren, sie zu vermindern.

Wie die Schulden sich zu Ulrichs des Unglücklichen Zeit, namentlich durch den Betrug des Juden Michel, gehäuft hatten, und welche Mittel umsonst dagegen angewendet wurden, haben wir schon oben S. 230. bis 240. gesehen. Auch der letzte Plan, die Grafschaft eine Zeit lang zu verlassen, den 40sten Pfennig als Steuer zu erheben u. s. w. blieb ohne consequente Durchführung und es häuften sich nun die Schulden in Schrecken erregender Weise, wie aus den zahllosen pergamentnen und besiegelten Schulderschreibungen hervorgeht, welche das Rathhaus-Archiv noch jetzt birgt.

Auch die Schwierigkeiten neue Darlehen zu erhalten wurden immer größer, je bekannter der Nothstand wurde.



Nicht die geringste Summe erhielt der Graf mehr, ohne daß er mehr als genügende Sicherheit durch Güterverpfändung gab, oder ohne daß sich seine Verwandten und Freunde für ihn verbürgten. Im Anfange übernahmen solche Bürgschaften meistens die Grafen von Stolberg und Mansfeld für ihn, für die er selbst in früheren Zeiten, vor dem gänzlichen Verfall der Reinsteinschen Finanzen, oft als Bürge eingetreten war, ebenso wie damals die Reinsteinschen Grafen für bedeutende Summen für die Herzöge von Braunschweig Bürgschaft leisteten.

Aber die Grafen von Mansfeld, die selbst in Schulden vertieft waren und die Stolberger Grafen, die allerdings noch wohlhabend, aber doch auch bereits von vielen Seiten gefährdet waren, mochten endlich die immer wiederkehrenden Bürgschaften für die Reinsteiner nicht mehr listen wollen, und an ihrer Statt erscheinen in den Schuldbriefen der späteren Jahre meist ritterliche, oft auch nur bäuerliche Vasallen unserer Grafen als Bürgen derselben, sehr oft auch Bürgermeister und Rathmannen sammt sämmtlichen Einwohnern der Stadt Blankenburg. Die Vasallen und Unterthanen konnten allerdings eine solche Bürgschaft, wenn die Grafen sie forderten, nicht wohl versagen, so bedenklich und lästig das auch sein mochte.

Diese Bürgschaften hatten wirklich auch manche unangenehme Folgen. Zwar war Graf Ulrich von einem zu großen Rechtlichkeitsfinne beseelt, als daß er nicht alles angebieten hätte, die Bürgen vor denselben zu bewahren, aber bisweilen verzögerten sich doch die Zahlungen, weil dieselben erst anderweitig aufgeborgt werden mußten und dann wurden die Bürgen herangezogen, zwar nicht sofort zur Deckung der Schuld, aber doch zur Erfüllung einer Verbindlichkeit, die nicht gerade angenehm und dabei kostspielig war. Das war die Sitte des sogenannten »Leistens« oder »Einreitens«.

Es war dies eine Art von freiwilligem Arrest, zu welchem seltener der Hauptschuldner als vielmehr die Bürgen sich anheischig machten, im Fall die Zahlung nicht zur festgesetzten Zeit erfolgte. Der Gläubiger machte den Bürgen in diesem Falle Anzeige davon und bezeichnete ihnen einen Ort und eine Herberge wo sie einreiten sollten. Diesem Gebote mußten die sämmtlichen Bürgen sofort und unweigerlich folgen. Selbsteigenen Leibes und mit einer festgesetzten Anzahl reifiger Pferde und Knechte mußten sie in die vorgeschriebene Herberge einziehen, mußten dort herbergen und speisen und durften dieselbe weder bei Tage noch bei Nacht verlassen, bis der Gläubiger befriedigt war oder sie freiwillig entließ. Dieser Haft des Einreitens oder Leistens unterwarfen sich die Bürgen fast in jedem Schuldbriefe ausdrücklich und bei Ritterwort. Die Kosten, welche daraus erwuchsen und welche vorläufig sie selbst bezahlen, die Schuldner aber ihnen erstatten mußten, waren ein Sporn für die Bürgen, den Schuldner zur Zahlung anzutreiben und ebenso ein Sporn für Letzteren, die Bürgen aus der für ihn kostspieligen Haft zu erlösen.

Ein Uebelstand aber bei allen diesen Schulden war es, daß die meisten Capitalien, welche ausgeliehen und zur Tilgung anderer verwendet wurden, niemals auf eine lange Zeit, sondern meist nur auf den kurzen Zeitraum von höchstens ein Paar Jahren hergeliehen wurden und folglich nach Ablauf dieser Fristen dieselben Verlegenheiten sich stets wiederholten. Es ist erklärlich, daß hierbei die Lage des Grafen sich ebenfalls nicht bessern konnte. Bald aber machte noch ein schwereres Unglück dieselbe vollends unerträglich.

Das zum Theil baufällige und für die damalige Zeit nicht mehr hinlänglich große und bequeme Schloß, erforderte einen theilweisen Neubau, den auch Graf Ulrich unternahm und im J. 1545 zu Ende brachte. Mußte es

dem Grafen schwer fallen, die Kosten dazu aufzubringen, so war es ein um so härterer Schlag, als am 19. Nov. des folgenden Jahres 1546 eine furchtbare Feuersbrunst einen großen Theil des Schlosses wieder in Asche legte. Das Unglück des Grafen war nach diesem Brande, der ihm auch sein Eheerbes, seine Gemahlin geraubt hatte, vollständig und unbeschreiblich. Er ertrug es nur wenige Jahre. Nach seinem Tode wurde die Verwirrung in den Finanzen noch ärger, der Credit seiner Söhne war weit geringer als der seinige gewesen war, denn bei aller Bedrängniß war doch stets seine Ehrenhaftigkeit außer allem Zweifel gewesen. So rühmt ihn ein Zeitgenosse, der Hofprediger Schweiger, in der Leichempredigt. (f. S. 247.)

Die zu Graf Ulrichs Zeiten contrahirten Schulden zu specifiziren, würde zu weitläufig sein, dagegen ist nicht unerwähnt zu lassen, daß er die Dörfer und Botwerke Börnecke, Westerhausen und Weddersleben im J. 1540 an Matthias von Weltheim für 12,000 Goldgulden und 3000 Gulden Münze wiederkäuflich abgetreten hatte, daß er auf ähnliche Weise das Gut Mulmke in die Hände der von Rißleben, die Westerburg 1534 an die von Dorstatt und später an die von Steinberg gab, und 1548 an Christoph v. Wazdorf für 2000 Goldgulden und 2500 Thaler das Schloß und Amt Stiege mit allen Gerechtsamen und sammt Inventarium versetzte.

Die Bürgen, welche in der Regel für ihn eintraten, und die in einer Menge von Schuldbriefen vorkommen, waren Hans Lunderstedt, Hauptmann zu Blankenburg und Besitzer des Botwerks in Hüttenrode, Bethmann von Dorstatt, Hans von Schiedungen zu Heimburg, Herwig von Rißleben zu Derenburg, Heinrich von Weddelsdorf, früher Hauptmann zu Stolberg, dann Reinfsteinscher Rath, zuletzt Lehnsmann des Grafen zu Thale, Curt von Schierstedt zu Benzingenrode, Hans von der Heyde, Amtmann in Blankenburg, Bettmann von Dorstatt, die Gebrüder

von Thal und der Rath der Stadt Blankenburg. Die Summen, für welche Letzterer sich seit dem J. 1540 für Graf Ulrich verbürgt hatte, beliefen sich bei dessen Tode bereits auf 8960 Thaler und 32,754 Goldgulden, wovon 29,354 allein die Grafen von Stolberg zu fordern hatten.

Wir haben gehört wie groß schon vor dieser Zeit im J. 1535 die Schuldenlast war, es läßt sich also ermessen, welch' eine ungeheure Summe sich jetzt aufgesammelt haben mußte.

Die Grafen Ernst, Botho und Caspar Ulrich, die Söhne Ulrichs, waren nicht im Stande diese Last zu verringern. Zwar gewährte ihnen die abtheiliche Würde von Michaelstein, welche sie in Folge der Reformation, wenn auch unter heftigem Widerstand, an sich gebracht hatten, und die Domprobst-Bestallung zu Raumburg eine nicht unbedeutende Nebeneinnahme, die ihnen gar wohl zu Statten kam, aber die Zerrüttung der Finanzen war zu groß, als daß Rettung möglich gewesen wäre, selbst wenn sie dies Ziel mit der Gewissenhaftigkeit, dem Eifer und der Sparsamkeit ihres Vaters verfolgt hätten, was indeß gerade nicht der Fall gewesen zu sein scheint.

Sie suchten ihre Schulden vielmehr dadurch zu mindern, daß sie die Rechtmäßigkeit einiger Forderungen bestritten und mit den meisten Gläubigern einen Accord einzuleiten suchten.

Herzog Heinrich von Braunschweig und die Grafen von Mansfeld erwirkten ihnen auch beim Kaiser die Erlaubniß, sich durch solche Accorde aus der Verlegenheit zu ziehen und wurden selbst vom Kaiser mit der Führung der desfallsigen Unterhandlungen beauftragt. Aber wenn auch einzelne Gläubiger einen Theil ihrer Forderungen schwinden ließen, so waren doch die meisten unerbittlich. Selbst die Grafen von Stolberg, bisher treue Stützen der unsern, hatten sich, seit die verwandtschaftlichen Verhältnisse durch den Tod des Grafen Ulrich gelockert

waren, keineswegs geneigt gezeigt, auch noch ferner zu helfen, sondern forderten nun mit Entschiedenheit Tilgung oder wenigstens theilweise Abtragung der Schuld. Sie erklärten sogar, trotz der Kaiserlichen Mandate, welche allen Gläubigern auferlegten, mit den ernannten Bevollmächtigten in Unterhandlung zu treten, sie würden sich nicht fügen; sie wollten zwar an dem angesetzten Tage Theil nehmen, aber nicht in Folge Kaiserlicher Commission, sondern nur dem Herzog Heinrich zu Ehren und zu Gefallen.

Auch ihre Forderung, die sehr beträchtlich war, wurde von den Schuldnern bestritten; sie bestand in drei verschiedenen Posten. Erstens in 45,800 Goldgulden, welche Graf Botho von Stolberg dem Grafen Ulrich von Reinstein vorgestreckt und wofür dieser ihm das Haus Derenburg und das Vorwerk Mulmke verpfändet hatte. Dieser Contract war aber von beiden Theilen aufgehoben und statt dessen die Herrschaft, das Schloß und die Stadt Blankenburg verpfändet. Von diesen 45,800 Goldgulden hatte jedoch Graf Ulrich einen großen Theil abgetragen, so daß 1540 nur noch 29,354 Goldgulden und 1543 nur noch 22,354 Goldgulden in Rest standen.

Hinsichtlich der Verpfändung Blankenburgs berichtete im Laufe der Verhandlungen Herzog Heinrich an den Kaiser, daß solche ohne seine, des Lehnsherrn Genehmigung geschehen, mithin nicht bündig und vollgültig sei.

Der zweite Posten bestand in 25,000 Gulden, welche weiland Graf Wolf zu Stolberg dem Grafen Ulrich auf das Schloß und den Flecken Stiege und auf Hasselfelde gegen 5. und 6 Procent vorgestreckt hatte. Der Contract war 1539 erneuert, Graf Ulrich hatte aber auch darauf 12,000 Gulden abbezahlt, so daß von diesem Posten noch 13,000 Gulden standen.

Drittens forderten die Grafen von Stolberg auf Grund einer 1547 vorgenommenen Berechnung außer den

bis dahin fälligen Zinsen auch noch das rückständige Heirathsgeld, welches Dorothea, die Tochter des Grafen Ulrich, als sie den Grafen Wolfgang zu Stolberg heirathete, ihren Gatten hätte zubringen müssen, zusammen 13,587 Gulden.

Hierzu die Zinsen, welche seit jener Zusammenrechnung wieder aufgelaufen waren bis zum Jahre 1558, in welches die Ausgleichungsversuche des Herzogs Heinrich fallen; dieselben betrugen 35,391 Gulden und die Gesamtsforderung belief sich in gedachtem Jahre auf 87,333 Thaler.

Die Grafen von Reinstein behaupteten, auf den ersten Posten von 45,800 Gulden seien erst 18,000 Gulden und dann wieder 8244 abbezahlt, mithin nur noch 19,551 Gulden rückständig. In Betreff des dritten Postens waren sie den Stolbergern Nichts als 3000 Goldgulden Heirathsgeld geständig, wogegen diese anführten, die obige Forderung von Zins und Heirathsgeld sei richtig und habe Graf Ulrich darüber eine Verschreibung geben wollen, sei aber durch den Tod übereilet. Jene 8244 Gulden behaupteten die Grafen von Stolberg nicht auf die Hauptsumme abschlägig, sondern als Zins empfangen zu haben.

Waren beide Theile schon der Hauptsumme wegen uneins, so waren sie es noch mehr wegen der aufgelaufenen Zinsen. Die von Reinstein stellten dieselben ganz in Abrede, denn die Stolberger hätten »die Grafschaft und etliche Stücke und Zubehör, als nämlich das Holz, die Lauge, der Heiligenberg und Schildhoff, den Zehnten zu Upplingen und den Eisensteins- und Holzkauf und andere Unterpfänder genossen, so sich so hoch und höher als die gesetzlich zugelassenen Zinsen beliefen.« Ja sie ließen ein genaues Verzeichniß aufstellen über die Nutzung der verpfändeten Stücke, bewiesen darin, daß die Stolberger mehr daraus gezogen hatten, als die gebührlichen Zinsen und verlangten, daß dieser Mehrbetrag auf die Haupt-

summe als abgetragen angenommen werde. Auch hätten die Grafen von Stolberg die Abnutzung jener Güter zu ersetzen und zu vergüten. Diesem Verzeichnisse nach brachten die Reinstainer ihre Gegenforderung an Abnutzung, Schaden und Interesse auf 186,735 Gulden und glaubten also nach Abzug der Stolberg'schen Forderung noch 105,493 Gulden an dieselben beanspruchen zu können.

Wiewohl die von Stolberg diese Gegenforderung nicht anerkennen konnten, und an einer Befichtigung der angeblich beschädigten Stücke deshalb nicht Theil nahmen, weil Graf Albrecht Jürgen zu Stolberg mit dem Churfürsten von Brandenburg zum Churfürstentage nach Frankfurt reisen mußte, nahm doch Herzog Heinrich Partei gegen dieselben; ließ eine neue Unterhandlung auf den 8. Mai ansetzen und berichtete an den Kaiser stets auf eine für die Stolberger ungünstige Weise. Er schlug auch Namens der Grafen von Reinstein den Gegnern einen Vergleich vor, nach welchem die von Reinstein zwar die Entschädigungsansprüche aufgeben, die von Stolberg aber ihre Forderung von 87,000 Thaler auf 22,000 Thaler ermäßigen sollten. Die Grafen von Stolberg erboten sich dagegen zum Zwecke gütlicher Ausgleichung den sechsten Theil ihrer Forderung schwinden zu lassen, ebenso noch ein Paar Tausend Thaler an Zinsen und außerdem die Entschädigungsansprüche, welche sie auch noch machen könnten.

Das schien dem Herzoge aber nicht genügend; er beantragte vielmehr beim Kaiser die Ernennung einer neuen Commission, und die Erlassung Kaiserlicher Mandate an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, an den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt, in deren Gebieten die meisten Ständiger angesessen waren, daß diese Fürsten auf die Creditoren zum Vortheil der bedrängten Grafen einwirken sollten. Durch solche

Vorkommnisse wurde aber der Kredit der Grafen nicht gehoben, sondern nur noch mehr erschüttert.

Trotz der Begünstigungen, welche ihnen von den verschiedenen Commissionen ausgewirkt wurden, wuchsen die Schulden mit unglaublicher Schnelligkeit. Besonders war hieran der Wucher schuld, dem die Grafen sich preisgeben mußten, denn nicht anders läßt sich erklären, wenn sie bei dem Zahlungstermine einer Summe demselben Gläubiger einen neuen Schuldbrief über eine weit höhere Summe ausstellten; nur auf solche Weise erhielten sie Frist. Die Veräußerungen nahmen überhand, alle Güter, welche ihnen zu Gebote standen, waren bereits verpfändet, selbst das Vorwerk zu Blankenburg, welches sie doch ihres eigenen Unterhalts wegen nicht entbehren konnten, war für 18,000 RThaler an den von Belthheim versetzt, und die scheinbare Theilnahme des Herzogs Heinrich Julius, welcher später die Lösung dieses Vorwerks und die Befriedigung Beltheims auf sich nahm, gereichte auch nicht zur Erleichterung, da der Herzog sich dafür die Waldungen, Wildbahnen und auch Hüttenwerke auf dem Harze dafür aneignete.

Die immer wachsende Noth hatte schon seit längerer Zeit für die Bürgen die Nachtheile gehabt, denen sie sich in den Schulddokumenten aussetzten. Sie hatten den Mahnungen der Gläubiger folgen und in fremde Städte in die bestimmten Herbergen einreiten müssen; neue Kosten waren dadurch erwachsen, Kosten, die oft die Höhe der Schuld, durch welche sie veranlaßt waren, erreichten. Eine Folge davon war aber, daß endlich die Bürgen des ewigen Leistens überdrüssig wurden und sich saumselig zeigten wenn die Gläubiger sie zum Einreiten forderten. Endlich vergaßen sie wohl ganz ihrer durch Siegel und Ritterwort bekräftigten Verpflichtungen, folgten dem Rufe zum Einlager nicht mehr und widersetzten sich allen übrigen Folgen der Bürgschaft.



Das rief ein neues Verfahren, ein neues Zwangsmittel gegen die Schuldner und Bürgen hervor, ein Verfahren, welches jenem Zeitraume eigenthümlich angehört und die traurige Lage der Grafen zu einer höchst bemitleidenswerthen machen mußte, denn wenn sie bis jetzt nur dürftig und überschuldet dagestanden hatten, so vernichtete dies neue Verfahren die Ehre ihres Stammes und stellte sie als wortbrüchig und ehrlos an den Pranger. Es wurde nämlich Gebrauch, gegen die Schuldner und Bürgen, die ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, die scheußlichsten Schmähschriften und Schandgemälde in die Welt zu schicken und die ganze Rohheit jener Zeit, die ganze Gemeinheit derer, welche zu diesem Mittel ihre Zuflucht nahmen, sprach sich in diesen Schriften und Bildern aus. Besaßen unsere Grafen nur noch ein Fünkchen ritterlichen und ehrliebenden Gefühles, so mußten die über alle Beschreibung gemeinen Plakate dieser Art, von denen eine Anzahl sich noch in der Wolfenbüttler Bibliothek vorfindet, sie aufs Tiefste niederschmettern. Und doch mußten sie es erdulden, doch konnten sie diese Schmach nicht von sich abwenden, denn nicht nur lag eine solche Selbsthülfe in der Sitte der Zeit, sondern sie hatten selbst den Gläubigern das Recht dazu in die Hände gegeben, indem sie vielen ihrer Schuldbriefe die Klausel einverleibten: »Würden aber wir oder unsere Nachkommen diese Verpflichtungen nicht erfüllen, so sollen unsere Gläubiger Zug und Macht haben, uns öffentlich in Städten, Flecken und Dörfern und wo es ihnen beliebt, anzuschlagen, zu schmähen und zu schelten.«

Und das geschah. An den Thoren ihrer Schlösser, an den Pforten der Kirchen, überall wurden große Blätter angeschlagen, auf denen in Schrift und Bild die getäuschten Gläubiger ihren ganzen giftigen Haß, ihre ganze bittere Galle ausschütteten. Mit dem frechsten Hohne, der zügellosesten Unverschämtheit und oft viehischer Ge-

meinheit wurden darin die Grafen, ihre Freunde und Bürger, ihr Stamm, ihr Wappen beschimpft und gebrandmarkt. Zwar läßt die Rohheit, welche sich darin ausdrückt, die Urheber dieser Pasquille verächtlicher erscheinen als die verfolgten Grafen, die man nur bemitleiden kann, und ein Theil dieser Schandgemälde ist von so ekelhafter Gemeinheit, daß man nur ungern diese Schmutzstelle in unserer Geschichte länger ins Auge faßt; aber dennoch dürfen sie nicht ganz übergangen werden, weil sie für die Sitten der damaligen Zeit charakteristisch sind.

Es ist vorzüglich ein ziemlich geistloser, aber berber und fränkender Wit, der sich auf einer Unzahl von Bildern wiederholt, wenn auch mit einigen Abänderungen. Um darzustellen, daß durch Nichthaltung der gegebenen und durch Siegel bekräftigten Versprechungen diese Siegel geschändet seien, ließen die Gläubiger die schmutzigsten Thiere, Säue, räudige Füchse, Hündinnen und Esel in grellen Farben aufs Papier flecksen, daneben, bisweilen auch verkehrt darauf sitzend, den Schwanz als Zügel in der Hand haltend, wurden die wortbrüchigen Edelleute gemalt, mit ihren Wappen-Petschaften, welche von jenen Thieren verunreinigt wurden, oder welche sie diesen Thieren auf einen Körpertheil drückten, welchen anzudeuten der Anstand verbietet.

Dies der gewöhnlichste Wit und in den dazu gehörigen Schreiben die erläuternde Bemerkung: »Es wäre besser, Ihr hättet Euer Siegel anderswohin gesetzt, wie hierbei zu sehen, denn unter die Verschreibung; da hätte es besser gestanden und wir wären dann nicht betrogen.«

Auf einem andern Blatte ist Graf Caspar Ulrich an den Schandpfahl gebunden. Sein entblößter Rücken wird von dem danebenstehenden Henker bis aufs Blut gezeißelt. Daneben ist die Richtstätte, wo neben einem Rade sich der Galgen erhebt, an welchem der Rentmeister und der Kanzler des Grafen baumeln.

Auf einem dritten Blatte stehen die Grafen Ernst, Botho und Caspar Ulrich nebst dem Grafen Christoph von Mansfeld in der prunkvollen Tracht jener Zeit am Fuße des Galgens. Sie halten Geldbeutel in der Hand, für welche sie ihre Petschaste an den Galgen gehängt haben, und der Mansfelder wird von einem Raben umflattert, der ihm die Zunge aushacken möchte.

Ein viertes Blatt zeigt uns sieben Mitglieder der Blankenburger Ritterschaft, welche in Schlingen hängend einen großen Galgen füllen. Darunter sind die Grafen in Begriff, in oben angeedeuteter Weise ihre Wappen den Hintertheilen von ein Paar Eseln aufzudrücken.

Ein fünftes gleicht ganz dem vorigen, nur daß statt der Esel ein Paar Sauen paradien.

Ein sechstes zeigt uns, wie Graf Caspar Ulrich aufs Rad geflochten und sein Wappen an den Schandpfahl geschlagen wird, indeß die Raben sich des bevorstehenden Schmausens freuen.

Noch andere dieser Gemälde sind von einer so widerwärtigen Gemeinheit, daß sie sich auch nicht einmal entfernt andeuten lassen.

Daß in diesen Erzeugnissen des Hasses auch mancher sonst biedere und rechtschaffene Mann aufs bitterste angegriffen wurde, läßt sich leicht ermessen.

So wurde Veit Idelbrodt, ein Ehrenmann von altem Schrot und Korne, der einer alten Blankenburgschen Patrizier-Familie entsprossen und später gräflicher Hauptmann auf Heimburg geworden war, noch im Tode zum Gegenstande eines solchen Schandgemäldes. Dasselbe zeigt uns seinen Sarg auf der Leichenparade stehend, schwarz behangen und von Kerzen umgeben. Neben der Bahre aber lauern ein Paar Teufel und strecken begierig ihre Krallen nach dem Sarge aus und lauern augenscheinlich auf die Seele des Verstorbenen. In ähnlicher Weise wird selbst Hans von Lunderstedt geschmäht, der bekannte wackere

Rittersmann, der so eindringlich das Reformationswerk befürwortete, der später stets als treuer und aufopfernder Freund des Grafen Ulrich erscheint. Wir sehen ihn auf einem der Gemälde am Galgen hängend. Unterhalb des Galgens zeigt sich die Hölle in Gestalt eines weit geöffneten Rachens, aus dessen Schlunde eine Menge von Teufelsklauen sich herausstrecken, um die Beute vom Galgen in Empfang zu nehmen. In der obersten Ecke des Bildes ist ein Stückchen Himmel angebracht, darin sitzt der alte ehrwürdige, wohlbeleibte Vater Abraham in gemüthlicher Ruhe, ein Paar Auserwählte in seinem Schooße und blickt mit wohlgefälliger Neugierde auf die Scene am Höllenrachen nieder. Darunter stehen die erläuternden Verse:

Zur Zeit hieß ich Hans Lunderstadt

Hab manchem gegeben losen Rath

Damit man Land und Leute betrogen

Wozu ich sündlich sie bewogen.

Hab Tag und Nacht daran gedacht

Wie Leute um Geld und Gut gebracht,

Die ich jetzt sehe bei Abraham sitzen

Dagegen ich muß erbärmlich schwinen

In dieser Höllengluth und Angst

Wie ich's verdienet hab fürlangst.

Ehr', Treu und Siegel ich hab versetzt

Und hab das wenig gar geschäzt,

Dieselben keinem gehalten nie

Darum ich jetzt muß leiden hie

Und muß zuletzt selbst thun bekennen

Mich solchen siegellosen Buben nennen,

Der nie kein Ehr noch Ruf bewacht

Für Gott und Welt ich werd veracht. —

Auf Erden keine Schand nicht mehr

Von Ehren, alle Beutel leer,

So muß ich jetzt uff dieser Bahn

An meiner Gruben ehrlos stahn.

Nicht nur die ritterlichen Bürgen, sondern auch die Bewohner unserer Stadt geriethen durch die stets sich mehrende Noth in harte Bedrängniß, vorzüglich als die ersteren die Bürgschaften für die Grafen von sich abzuwenden suchten, was der Rath der Stadt nicht wagen mochte. Zwar begabten die Grafen, um ihre Dankbarkeit zu beweisen, die Stadt, welche bürgend für sie eintrat, mit allerlei Privilegien und Gnadenbriefen, denn das Rathsprivilegium, das Privilegium für die Bürgerschaft, das für die Brauer, ferner die Freiheit zwei Jahrmärkte und zwei Viehmärkte zu halten und andere, stammen alle aus dieser Zeit, aber dem ungeachtet scheint die Stadt damals sehr in Abnahme gerathen zu sein, denn in der Einleitung zu dem Brauprivilegium von 1569 wird geklagt, »es sei lehtlich dahin kommen, daß Gott die Hand von der Stadt abgezogen, die doch vorzeyten und noch bei Menschengedächtniß von Gott reich gesegnet und begabt gewesen.«

Es wird bei dieser Gelegenheit die Abnahme des Wohlstandes freilich dem schlechten Biere zugeschrieben, indeß mochte die größere Schuld wohl darin liegen, daß die Stadt von den verschuldeten Grafen und ihren Gläubigern ausgefogen wurde. Enthielten doch die Bürgschaftsdokumente oft genug die böse Klausel, daß im Nichtzahlungsfalle die Gläubiger das Recht haben sollten, das Vermögen nicht nur der gemeinen Stadt, sondern auch der einzelnen Bürger anzugreifen.

Für die Rathsherren persönlich scheint die Willfährigkeit, die Stadt bürgen zu lassen, dagegen nicht unvortheilhaft gewesen zu sein, wenigstens findet es sich, daß sie die Gunst der Grafen in hohem Grade genossen und daß ihnen Belohnungen mit Aedern, Bergen und Gärten vor der Stadt in reichem Maße zu Theil wurden.

Wie sehr aber hiedurch die Stadt in die Schuld-Angelegenheiten der Grafen verwickelt wurde, ergibt sich

daraus, daß ihre Bürgschaften sich endlich auf die ungeheure Summe von 68,711 Thaler und 54,443 Goldgulden steigerten.

Die Schulden, unter denen die Stadt später zwei Jahrhunderte lang seufzte, scheinen ihren Ursprung zum Theil in diesen Verhältnissen gehabt zu haben. Außerdem trugen aber diese Bürgschaften der Stadt und den Rathsherrn nicht mindere Schmähungen und Schandbriefe ein als anderen. So schreibt z. B. Alexander Mecholt an den Bürgermeister zu Blankenburg:

»Baltin Böttcher ihr seid ein Bürgermeister des Lugs und Trugs und aller Lügen Grundsuppe, ihr habt mir schuldige Zahlung an Hauptsumme und alten und neuen Zinsen nicht geleistet und deutet meine Mahnung für unchristlich und teuflisch, daß aber habt ihr vergessen, daß ihr so ein unchristlicher teuflischer, Gott=Recht= Ehrloser betrüglischer Mann seid (deß ich fürwahr auch gern los wäre), und daß ihr mir mit Eurem Brief und Siegel, die ihr keinem nit haltet, unter Ehren und Treuen meine Armuth habt helfen ablügen und trügen, und sagtet mir nun statt guter Worte mit lauterm Troß für, daß keinem Biedermann gebühret, viel weniger einem Bürgermeister, es sei denn zu Eselsdorf oder zu Dörsendorf. — So sollet ihr wissen, woferne ihr mich nicht bis Dienstag bezahlet, will ich euch als einen teuflischen, unchristlichen, Gott= recht= ehr= brief= und siegellosen Buben ausschreiben und anschlagen nach eurem Verdienst, daran will ich mein Muthchen fühlen und schicke euch darauf inliegende Figur.

Dat. Halberstadt den 29. April 1574.

Alexander Mecholt.«

Inzwischen nahmen Seitens der Grafen die Verpfändungen und Verkaufungen der Güter beständigen Fortgang. An den eben genannten Mecholt wurden die Mühlen und Höfe zu Meinstedt und Weddersleben versetzt; für eine Schuld an Hans von Perleß zu Seebach, die

an sich nicht sehr bedeutend, aber durch die Zehrung der leistenden Bürgen während des Einlagers bei einem Wirth zu Nordhausen stark angewachsen war, wurde 1565 die Nutzung der Hütten zu Rübeland, Tanne, Altenbrack und Reimwerk den Gläubigern überlassen. Das Vornwerk Hüttenrode, welches Hans Lunderstedt inne hatte, war gleichfalls von den Grafen einem Gläubiger schon vor 1559 als Pfand gesetzt und wurde 1565 nebst der Schäferei für 1000 Joachimsthaler an die Aebtissin Elisabeth von Gernrode versetzt. Nicht minder waren alle andern Güter belastet und dennoch blieben die Grafen stets ohne Geld. Noch einmal sannnen sie auf Mittel, den Zustand ihrer Finanzen auf immer zu verbessern. Wie früher die Waldungen, so sollte jetzt das Innere der Berge die Mittel dazu bieten. Sie lösten die Hütten ein und betrieben die Eisenproduktion mit dem größten Eifer und in ausgedehntester Weise. Aber der billige Preis des Eisens machte ihre Hoffnung auf bedeutenden Gewinn scheitern. Da verbanden sie sich im J. 1582 wiederum mit den Grafen von Stolberg und suchten eine künstliche Steigerung der Eisenpreise zu bewirken, indem sie in den beiderseitigen Grafschaften nicht allein die Werke eine Zeit lang still stehen ließen, sondern auch in ihrem Gebiete einem Jeden Andern streng verboten Schmiedeeisen zu machen. Dadurch sollte das Eisen rar werden und der Preis sich steigern, aber der Anschlag wollte ebenfalls nicht glücken und die Grafen sahen sich nun so völlig rathlos und hilflos, daß sie in der Verzweiflung kein anderes Mittel mehr zu finden wußten und damit umgingen, die Grafschaft ganz aufzugeben und ihren Gläubigern zu überlassen.

»Da,« so heißt es in einem Bericht der Blankenburgischen Stände, »da ist dieser erbärmliche Zustand ihrer frommen und löblichen Landesherren unsern lieben Vorfahren, als redlichen teutschen Patrioten, dermaßen zu Herzen gegangen, daß sie auf flehentliche Bitte und auf

gewisse Zeit und Maaß verwilliget, daß sie den Herren Grafen mit einer ansehnlichen Landsteuer, die sich jährlich über 1000 Thaler belauffet, jedoch aus freiem Willen, nicht aus Pflicht, unter die Arme greifen wollen, wie sie dieselbe denn auch auff- und die Herren Grafen deren Einnahm in ihre Rentei- und Amtsregister gebracht. Diese freiwillige Beisteuer wurde gleichwohl später trotz aller Protestationen forterhoben, denn als die Braunschweigischen Commissarien nach dem Erlöschen des Grafenstammes diese Einnahme alljährlich in den Renteiregister vorfanden, schlossen sie daraus auf eine unbedingte Verpflichtung der Unterthanen zu dieser Steuer und was ursprünglich eine freiwillige Abgabe gewesen war, wurde nun Pflicht.

Es hat sich die Sage erhalten, daß die Lieferung des Brennholzbedarfes damals von den Grafen aus Dankbarkeit und gewissermaßen als Gegenleistung zugesichert sei, es ist darüber indeß nichts aufzufinden; andere Vermuthungen lassen die Holzberechtigung der Häuser hiervon herrühren, noch andere den Besitz der Gemeindewaldungen. Letzteres ist indeß jedenfalls irrig, da die Gemeinde schon lange vorher Eigenthum der Stadt war; nur der Eichenberg kam damals, im J. 1575, in den Besitz der Stadt.

Das Opfer, welches die getreuen Unterthanen freiwillig brachten, war indeß gleichfalls nicht genügend, um die Verlegenheit der Grafen zu beseitigen. Die Noth derselben endigte vielmehr erst mit dem Erlöschen des Stammes im Jahre 1599. Wie überschuldet alle Güter der Grafen bei dem Aussterben waren, ergiebt sich schon aus dem Umstande, daß die Grafen von Stolberg allein um diese Zeit 2 Tonnen Goldes zu fordern hatten und die einzige übrig bleibende Tochter des Blankenburger Geschlechtes, Heydewig, welche an den Grafen Christoph von Stolberg verheirathet war, als sie ihr Erbtheil in Anspruch nehmen wollte, Nichts erhielt, als eine unbedeutende Klei-



nigkeit, welche ihre Mutter wegen des Amtes Heimbürg an Gebhard von Kneitlingen zu fordern hatte. So in Bedrängniß endete das einst in Macht und Herrlichkeit strahlende Geschlecht unserer Grafen.

—+— Ende des ersten Bandes. —+—

## E R R A T A.

Seite	16,	Zeile 16	ließ: Schriftsteller	statt: Schrift
"	34,	" 9	" Ddin	" Ddie
"	44,	" 2	" Dder	" Dder
"	79,	" 34	" Reindilbe	" Emmilbe
"	131,	" 12	" unseres Balbes	" unserm Balbe
"	131,	" 24	" verbreiten	" verbreiteten
"	140,	" 14	" 1250	" 1156
"	140,	" 34	" inglorius	" in glorius
"	142,	" 18	" I	" II
"	148,	" 9	" Kaltenthale	" Kattenthale
"	152,	" 1	" 1234	" 1234
"	157,	" 8	" † 1246	" † 1241
"	174,	" 29	" ecclesiae	" ecclesia
"	191,	" 4	" Catharina	" Agneta
"	192,	" 3	" 1417	" 1427
"	207,	" 5	" 1/2 Mark	" 72 Mark
"	213,	" 23	" Elbingerode	" Bernigerode
"	217,	" 39	" 1489	" 1439
"	220,	" 6	" belohnen	" belehnen.

Druck der Hofbuchdruckerei von B. Kircher in Blankenburg

K. & P. Schöndele  
7927  
- BUCHERAI -

